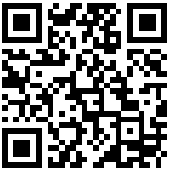
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K.K. HOF- BIBLIOTHEK
391.999-B
Alt-

J. 8° 135

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

391999-B

Der Österreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Herausgegeben

von

J. S. EBERSBERG.

ERSTER BAND.

WIEN, 1838.

Eigenthum des Herausgebers. Im Expeditions-Comptoir,

Dorotheengasse Nr. 1117.

Digitized by Google

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes vom Jahrgange 1838.

	Seite
Abendbetrachtung einer alten Witwe. Gedicht vom Freih. v. Maltitz.	160
Abonnement des Zuschauers durch die k. k. Post.	368
Äsop (der spanische), von M. Enk.	228
Alt-Gissing, Gedicht von J. N. Vogl.	257
Areal, Bevölkerung und Schulen Vorarlberg's, von J. Bergmann.	197
Ariadne und Bacchus, Debatten von Ebersberg. 196, 252, 282 und	283
Artaulf, altspanische Legende; von J. N. Vogl.	193
Artesischer Brunnen auf dem Wiener Glacis.	142
Arthaber's Preis für Nebenpflanzer.	262
Balladen von J. N. Vogl, besprochen von A. Schmidt.	269
Barth-Barthenheim, Graf v., biogr. Notiz.	284
Blinde (Der) von Tullins; Erzählung, von J. Weber.	157
Blumenbach W. C. W., biogr. Notiz.	8
Böhmisch-slavische Literatur, vom Freiherrn v. Villani.	262
Brand der Londoner Börse.	171
Canova's Leben und künstlerisches Wirken.	293
Chimani's Jugendsalon, besprochen von Ebersberg.	50
Christino (Der). Historische Novelle, von J. F Castelli.	101
Cölestina. Almanach, besprochen von Aug. Schilling.	148
Comptoirgeschichte, von Th. Mundt.	3
Corviniſche Bibliothek, von F. Romer.	9
Dampfmaschine vor 300 Jahren, von A. Stein.	309
Doppelsterne, vom Dr. v. Bleyburg.	201
Eis (Das) und die Sonne. Fabel von A. Giftschütz.	259
Eisenbahnen in Nordamerika.	58
Ektypographisches Bilderwörterbuch von F. Freisauff von Neudegg.	354
Enk von der Burg, biogr. Notiz.	128
Erbsen (Die ausgestreuten). Böhmische Sage, von Realis.	53
Erdbeben in Kronstadt, Bukarest u. s. w. 222, 223 und	230
Erziehung und Bildung von Heute.	373
Februar. Gedicht von Ebersberg.	145
Fixsterne (Die), vom Dr. v. Bleyburg.	129
Frauenlob im Mittelalter, von W. v. Rally.	147
Fremde (Die kranke) und der Arzt, Zerrbild von A. F. Helfert.	265
Frimont Graf v., biogr. Notiz.	16
Fund (Der) im Walde.	45
Gefangene (Die) unter den Banditen, von Aug. Schimmer.	329
Gesundheit und Ruhm, von A. Stein.	3
Giftschütz's „der Willkommene in geselligen Kreisen," besprochen von Ebersberg.	79
Grillparzer's „Weh dem, der lügt."	352
Hiller, J. Freiherr v., biogr. Notiz.	24
Hirten (Die) der argentinischen Republik.	17
Höllenthal und Reichenau. Ein Wanderbild, von August Schimmer.	185
Hofer Andreas, biogr. Notiz.	224
Horebit, der letzte. Skizze aus Ungarns alter Geschichte.	369
Jäner. Gedicht von Ebersberg.	1
Jagd (Die) in Egypten, von P. Granal.	173
Jugendwelt, die altkluge. Humoreske, von Aug. Schilling.	341
Jungen-Literatur (Die).	179
Kampf (Der) im Ponchia-Gebirge.	245
Karl Joh., Dr. der Medizin, biogr. Notiz.	100
Kartenleger (Der), von Realis.	357
Kerzen (Neue). 114 und	260
Kinderkrankenhaus des Dr. Mauthner, in Wien.	210
Kometen (Die), von Dr. v. Bleyburg.	37
Leben (Das menschliche). Carnevalbild, von J. P. Weiner.	195

Digitized by Google

	Seite
Lehr- und Erziehungsanstalten in Wien.	333
Licht (Neues), von Dumas.	7
Lienth's Rücklaß eines Geschiedenen, beurtheilt von Ebersberg.	345
Literaturblatt der Wiener Mode-Zeitschrift.	77
Lotteriegeschichte (Variation einer).	5
Luftfahrt (Erste) auf der Wiener-Eisenbahn nach O. Wagram.	96
Macht und Gewalt. Fabel vom Dr. J. Hurka.	325
März. Gedicht, von Ebersberg.	265
Mafra in Portugal, von K. F. Furlani v. Felsenburg.	318
Milchstraße (Die), vom Dr. v. Bleyburg.	313
Millionäre (achtungswerthe).	1
Mord, in Nagy-Vazsony verübt.	298
Mozart Wolfgang A., biogr. Notiz.	115
Müller Sophie, biogr. Notiz.	88
Nachdruck (Über die Maßregeln gegen den).	44
Najade, Dryade und Oreade. Gedicht, von C. W. Koch.	344
Natur und Leben in uns. Himmelsstriche, 15, 59, 87, 127, 151, 170, 199, 231, 271, 291, 335,	375
Öffentliches Leben in Wien, besorgt von Aug. Schilling. 11, 49, 68, 123, 166, 189, 249,	96, 288
Pachthof von Moßsíde (Der). Schottisches Familiengemälde.	217
Pariser Heilanstalten.	363
Pesths Überschwemmung.	384
Preßburger Schloß (Das), von Flor. Romer.	160
Primisser Alois, biogr. Notiz., von J. Bergmann.	292
Privat-Concert (Das). Humoristisches Lebensbild, von A. Schilling.	250
Quälvampire der Conversation, von Aug. Schilling.	65
Reise (Die) in's Grab.	29
Roger de Lauria. Historische Skizze, von M. Enk.	73
Rückblick eines Lesers auf den Zuschauer.	62
Sage aus Pilsen, von Ign. Lederer.	268
Saphir M. G., biogr. Notiz.	172
Schlittenfahrt des Adels in Wien.	166
Schmetterling (Der). Gedicht von F. J. Schaffer.	33
Schmidl's Kaiserthum Österreich, besprochen von Ebersberg.	126
Schwarz's Erziehungs- und Unterrichtslehre.	361
Seemanns Vergnügen, von Heinr. Schmidt.	286
Seidenraupenzucht, von Friedrich Ebersberg	143
Sonnensystem (Unser) in lateinischen und deutschen Versen.	181 und 273
Spitzige Bemerkungen einer Haarnadel über den Carneval. Faschingshumoreske, von Aug. Schilling.	93
Sternhaufen und Nebelflecken des Himmels, vom Dr. v. Bleyburg.	253
Sternkunde (Unterhaltungen aus der), vom Dr. v. Bleyburg. 36, 129, 201,	253, 313
Stilfserjoch (Das), von G. Carril.	233
Taglöhner (der glückliche), von J. Scheuch.	137
Tilly's letzte Tage. Skizze von J. Pfundheller.	349
Verdienst und Gnade. Fabel vom Dr. J. Hurka.	281
Verfolgungsläufe. Fabel-Epos vom Dr. J. Hurka.	188
Volta Allessandro, biogr. Notiz.	212
Wapen und Schildsagen, von W. v. Rally.	145
Was der Mensch leiden kann.	277
Wassercuren.	78
Wieck Clara. 14, 141,	250
Wiener Lampen und Lichter, von Ebersberg. 113,	260
Wiener Miscellaneen, besorgt von Ebersberg. 77, 141, 210,	260
Winter und Frühling.	257
Wohlthätigkeit eines Wieners.	353
Würdigung des Fabeldichters Krylof in Rußland.	325
Yesiden (Die), ein Kurdenstamm, von Fedor Grafen v. Karacsay.	22
Zauper J. St., biogr. Notiz.	336

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 1. Montag den 1. Jäner 1838.

Alle Neujahrsmorgen pfleg' ich mich auf einen Stein am Weg' hinzusetzen, mit meinem Stab' vor mir in den Sand zu scharren und an dieß und jenes zu denken. Ich sitze da und denke d'ran, daß ich in dem vergangenen Jahr die Sonne so oft hab' aufgehen sehen, und den Mond; daß ich so viele Blumen und Regenbogen gesehen, und so oft aus der Luft Odem geschöpft und aus dem Bach getrunken habe; und dann mag ich nicht aufsehen und nehm' mit beiden Händen meine Mütz' ab und guck' hinein.

Der Wandsbecker Bote.

Jäner.

Mit starrem Eis' und Schnee die lange Bahn bestreut,
Aus Norden Sturmes Weh', den Himmel ernst und trüb',
Beginnt auf rauhem Pfad das Jahr die Wanderzeit.
Und doch ersteht die Saat, beschützt von Mutterlieb',
Aus ihrem Grabe bald; des Frühlings linder Kuß
Belebt den grünen Wald, befreit den starken Fluß.
So fing das neue Jahr im Schmerz zu wandern an,
Bemeistert die Gefahr und ebnet Steg und Bahn,
Trifft Blüth' und Zephyrskuß, den Sängerjubel d'rauf
Und reiche Frucht zum Schluß im frisch gewagten Lauf.

Ermuthigt schlägt das Herz, die Pulse klopfen hoch —
Wen meisterte der Schmerz nach solcher Lehre noch?
Ist auch der Anfang hart, die ersten Mühen heiß:
Wem Muth und Liebe ward, den krönt am End' der Preis!

Ebersberg.

Achtungswerthe Millionäre.

Unter den überreichen Personen unserer und früherer Zeit, hat es hier und da einige gegeben, die nach den von den Pury, von Hope, Pourtales u. a. aufgestellten Beispielen, durch etwas anderes noch sich auszeichneten, als durch ihre vollen Kasten, durch ihren Geist nämlich, und — was noch seltener ist — auch durch ihr Herz. An ihrer Spitze gewahren wir einen unserer Zeitgenossen, einen Holländer, Namens Anton van Hoboken, wohnhaft in Rotterdam, der ausschließlich der Mann seiner eigenen Werke ist, und der zu dem Gipfel, auf dem er jetzt steht, nur durch seine alleinige Kraft sich erhoben hat. Anfänglich war er Arbeiter bei einem Butterhändler und hatte als solcher das Geschäft, die Waare seines Brotherrn auf einem

Digitized by Google

Karren nach den verschiedenen Orten, wohin sie verkauft worden, zu befördern oder auf gleiche Weise ihm andere zuzuführen. Jetzt ist er Inhaber eines ungeheuren Vermögens, das auf 40 bis 45 Millionen holländische Gulden berechnet wird. Der Grund dazu wurde durch eine kleine Summe gelegt, die er in der Lotterie gewann. Er verwendete sie zur Eröffnung eines Ladens auf eigene Rechnung. Durch Sparsamkeit und Umsicht brachte er es in einigen Jahren dahin, daß er seinen Handel im Großen betreiben konnte. Sein Handlungshaus ist jetzt eines der wichtigsten auf der ganzen Erde. Es hat mehr als zwanzig große Kauffahrtei-Schiffe zum alleinigen Handel mit Ostindien, und mehre andere zu dem mit der Levante oder mit andern fernen Ländern. Alle ihm gehörigen Fahrzeuge werden auf van Hobokens eigenen Werften erbaut. Er kauft selbst das zu ihrem Bau erforderliche Holz, Eisen ꝛc., rüstet sie selbst aus, läßt sie mit seinen eigenen Waaren beladen, und versorgt sie selbst mit Pöckelfleisch, weßhalb er, neben mehren andern, auch einen Gewerbschein als Fleischer genommen hat; mit einem Worte, er bekümmert sich persönlich eben sowohl um das Größte, wie um das Kleinste. Bei dem vor Kurzem von der holländischen Handelsgesellschaft eröffneten Anleihen von dreizehn Millionen Gulden erbot er sich unter der alleinigen Bedingung, die Hinterlegung der Gesellschaft in Rotterdam zu empfangen, die ganze Summe aus eigenen Mitteln zu liefern. Seines weit vorgerückten Alters ungeachtet, unterzieht er sich dennoch allen Geschäften seines Hauses. Er selbst empfängt die Käufer, zeigt ihnen die Waaren und schließt den Handel mit ihnen ab. In verschiedenen Ländern hat er bedeutende Fabriken, unter andern eine zu Smyrna zur Verfertigung von Teppichen, deren Erzeugnisse er über Rotterdam verkauft. Befinden seine Schiffe sich im Hafen, so commandirt er an Bord, und die Capitäne haben von ihm die Befehle zu empfangen. Er thut außerordentlich viel Gutes, und ist höchst einfach und zuvorkommend in seinem Benehmen: die Gefälligkeit selbst. Noch vor einigen Jahren ließ er den zweirädrigen Karren, worauf er die Butter transportirt, vor den Haupteingang seines großen Hauses stellen und bis zum Abend daselbst stehen. Die ihn Besuchenden unterließ er nicht darauf aufmerksam zu machen und ihnen selbst zu sagen, wie und auf welche Weise er sein ungeheures Vermögen erworben, nämlich durch Fleiß, Beharrlichkeit, strenge Ordnung, unerschütterliche Rechtschaffenheit, Umsicht und Sparsamkeit. Erst seit er vom König der Niederlande einen Orden erhalten, hat er von seinen Freunden sich überreden lassen, den Karren nicht mehr vor dem Hause, sondern in demselben aufzubewahren. Als Eigenthümer einer großen Herrschaft hat er zum Wapen ein Schiff mit ausgespannten Segeln gewählt und ihm die Umschrift gegeben: „So wird man etwas.“

Digitized by Google

Ein anderer nicht minder achtungswerther Mann, der seine Laufbahn beinahe auf gleiche Weise begonnen wie van Hoboken, und der sich jetzt im Besitz eines großen Vermögens befindet, ist Herr Duste, in Genf. Er war anfänglich Stubenfeger und Ausläufer desselben Hauses (Calandrini und Comp.), als dessen Chef man ihn gegenwärtig betrachten kann. Die nämlichen Eigenschaften, wodurch er seinen Reichthum sich erwarb, wurden auch die Schöpfer dessen des Andern. Hochgeehrt von ihren Mitbürgern, gesegnet von den Nothleidenden, erfreuen sich Beide eines schönen, kräftigen Greisenalters, dessen Glück durch häusliche Eintracht und Zufriedenheit noch vermehrt wird. M.

Gesundheit und Ruhm.

G. O schöner Ruhm, wie freute
Mein Herz sich, wandeltest du glänzend mir zur Seite!

R. Wie jetzt du bist, geh' ich den Bund nicht ein.
Ganz ändern mußt du dich —

G. Wohlan, wie soll ich sein?

R. Vor Allem mußt du dich bequemen,
Den Blüthenkranz vom Scheitel dir zu nehmen.
Der Wangen Rosenglanz muß sterben,
Ein mattes Gelb dir Stirn und Backen färben.
Mit krummem Hals und hohlem Blicke,
Zerlumpt muß ich dich seh'n, gestützt auf eine Krücke.
Dann will ich dein Begleiter sein.

G. Dann erst? — Leb' wohl! ich geh' allein.

A. Stein.

Eine Comptoirgeschichte.

(Aus dem „Delphin" vom Th. Mundt.)

Herr Elias Selig saß an einem frühen Sommermorgen auf seinem Comptoir, aus der Mitte seiner Commis mit königlicher Würde hervorragend. Zum Fenster schien lächelnd die Sonne herein auf die Zahlen, die Herr Elias Selig in seine Rechnungsbücher einzeichnete; es war die Sonne des Glückes, die über dem großen Geschäft waltete. Ehrlich aber barsch, zuverlässig aber mürrisch waren die Züge des gestrengen Kaufherrn, und in den colossalen Falten seiner Stirn hatte sich die bis nach beiden Indien reichende Speculation ihr Nest gebaut. Zweierlei Dinge quälten ihn aber auf seinem Comptoir; es waren die Fliegen und die Bettler. Die einen hatten es auf seine große Nase abgesehen und die andern auf seine große Tasche, und beide schienen sich oft zu gleicher Zeit verschworen zu haben, ihn gerade bei der allerdringend-

Digitized by Google

sten Correspondenz aufzuhalten. Herr Elias Selig verscheuchte die ersteren durch einen gewaltigen Fliegenwedel, und die letzteren durch den Donnerton seiner Stimme, den er jedoch meist mit dem gelinden Regensäuseln einiger Schillinge begleitete. Heut saß ihm wieder eine große Bremse über der Nase, die sich von da bald in den halb silbernen Backenbart, bald auf den Federbüschel flüchtete, und Herrn Elias Selig schwoll die Zornader auf seiner Stirn, als es noch dazu in demselben Augenblick mit jenem leisen und demüthigen Fingerdruck an die Thür klopfte, der jedesmal eine verhaßte Störung verrieth. Ein kleines gebücktes Männchen trat herein, machte die tiefsten Reverenzen von der Welt und scharfüßelte sich mit jenem unterwürfigen Wesen, das Herrn Elias Selig so verhaßt war, bis zu dessen hohem Herrscherstz hin. „Draußen geblieben, es wird nichts gegeben!“ donnerte Herr Elias Selig, indem er mit einem so heftigen Schlag die Bremse niederschlug, daß der ganze Comptoirtisch erzitterte. — „Aber ich bitte Sie,“ stammelte der Eingetretene zitternd, indem er noch mit tiefern Verbeugungen sich näherte. — „Kein Wort! hinaus mit Euch!“ wüthete der erzürnte Comptoirherr; „ich mag kein Bettelgesindel auf meinem Comptoire dulden!“ — „Aber ich bitte Sie, mein Herr Selig!“ rief das zusammengedrückte kleine Männchen in seinem sächsischen Dialect, indem es sich endlich ein Herz faßte und Athem zu schöpfen wagte: „ich bin ja keen Bettler nich! Ich bin ja keen Anderer, als der Gerhard aus Leipzig, Ihr Commissionär in Baumwollenstoffen, und bringe Sie hier zwee baare hundert Stück Louisd'or, die ich Sie auszahlen will, weil ich doch in Hamburg bin, Herr Jemine!“ — Damit holte das Männchen einen schweren Beutel aus der Tasche hervor, und zählte die blanken Goldstücke vor den Augen des erstaunten Herrn Elias Selig hin, der sich nun auf alle mögliche Weise bemühte, seinen Commissionär zu begütigen, und ihn endlich zu Tisch lud.

Fünfzehn Jahre waren seitdem verstrichen und Herr Elias Selig saß wieder einmal an einem frühen Sommermorgen auf seinem Comptoir, aus der Mitte seiner Commis noch immer mit königlicher Würde hervorragend. Die Sonne lächelte wieder durch das Fenster auf seine Zahlen wie damals, und noch wie damals war sie die Sonne des Glücks, die dem Hause des Herrn Elias Selig nie untreu geworden. Aber auch von den Fliegen und Bettlern hatte er noch zu leiden wie damals, denn der Zirkellauf des trägen Daseins vollbringt sich immer auf dieselbe Weise. So klopfte es auch heut wieder ganz leise an die Thür, und eines überlästigen Gastes gewiß, rief Herr Elias Selig sein barsches: Herein! Bald erschien auch wieder ein kleines zusammengedrücktes Männchen, bei dessen Anblick sich die Züge des gestrengen Comptoirherrn augenblicklich erheiterten. „Ei, sieh da!“ rief er ihm entgegen — „mein guter Gerhard aus Leipzig! Wie lange ist es her, daß wir

Digitized by Google

keine Geschäfte mit einander gemacht haben!" — Es war wirklich Herr Gerhard aus Leipzig, den heut die gute Laune des Herrn Elias also begrüßte, aber Herr Gerhard näherte sich dießmal nicht mit den tiefen Verbeugungen und freundlichen Kratzfüßen, sondern blieb traurig und kleinmüthig an der Thüre stehen. „Ach Herr Jemine, mein guter Herr Selig!" stammelte er endlich — „ich bin keen anderer nich als der Gerhard aus Leipzig, aber ich bin Sie so gut, wie een Bettler! Ich habe Unglück gehabt, mein ganzes Geschäft ist zu Grunde gerichtet, meine zahlreiche Familie muß Hunger leiden, und da wir früher zusammen Geschäfte gemacht, wollte ich Sie ganz gehorsamst gebeten haben, sich auch auf diesem Subscriptionsbogen zu unterzeichnen." Hier entfaltete der Arme zitternd ein Papier, auf welchem seine Gönner milde Beiträge für ihn subscribirt hatten, und das Herr Elias Selig mit demselben Staunen ihm aus der Hand nahm, wie damals die zweihundert Stück Friedrichd'or. Herr Elias Selig, unwillig den Kopf schüttelnd über diese Geschichte, tröstete den Gerhard aus Leipzig. Er lud ihn auch dießmal wieder an seinen Tisch und entließ ihn gespeist und gestärkt.

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

(Variation einer Lotteriegeschichte.) Der „Humorist" vom 22. December enthält nachstehende Daten zu einer Notiz, welche der „Zuschauer" am 8. November v. J. gegeben:

„In dem trefflich redigirten „Österreichischen Zuschauer" von Ebersberg, und aus ihm in mehren in- und ausländischen Blättern, las man unlängst Folgendes: Ein junger Arzt in Pesth behandelte eine arme Jüdin an einer chronischen Krankheit, mit wahrhaft seltener Aufopferung und Ausdauer so lange, bis sie von ihrem Übel gänzlich genas. Da der Mann ihm keine andere Erkenntlichkeit für seine viele Mühe zu bieten vermochte, beschenkte er ihn mit einem Loose zur Ausspielung der beiden Häuser in Wien, welches er Tags zuvor um 3 fl. C. M. eingeschachert hatte. Der brave Arzt, welcher bloß aus Mitgefühl und Menschenfreundlichkeit gehandelt, und bei der Dürftigkeit dieser Leute auf Belohnung nicht gerechnet hatte, war mit diesem geringen Entgelte völlig zufrieden. Aber wie sehr wurde er überrascht, als wenige Tage darnach die Nummern der, am 21. October d. J. in Wien gezogenen Lotterie in Pesth bekannt wurden, und er auf sein Loos den bedeutenden Gewinn von 50,000 fl. W. W. gefallen sah! Alle, welche von diesem seltenen Glücksfalle hörten, gönnten dem jungen Manne seinen Gewinn und sagten: „So hat denn ein Mal das Glück auch gerecht gehandelt."

Der Einsender dieser Erzählung erlaube uns nun zur Steuer der ungetrübten Wahrheit, dieses artige Histörchen in einer andern Tonart, die aber die richtige ist, folgendermaßen zu erzählen. Eine arme Jüdin in Pesth, die an einer chronischen Krankheit litt, und noch heutzutage leidet, ließ sich von einem Arzte ihres Glaubens, der zwar jung in der Kunst, aber nicht an Jahren ist, behandeln, und zeigte dadurch ihrerseits eine wahrhaft seltene Aufopferung, wozu sie nur die äußerste Dürftigkeit und die daraus bedingte Unfähigkeit, einen tüchtigen praktischen Arzt zu halten, genöthigt haben mochte! — Ob sie von ihrem Übel genas,

Digitized by Google

oder nicht, ist weniger als problematisch; da, wie gesagt, sie noch immer daran leidet. Der „brave Arzt" aber, der froh sein sollte, wenn unbemittelte Leute ihren Bart herhalten, damit er daran das Scheeren lerne, drang ungestüm auf Bezahlung. — Die arme Frau besaß kein anderes disponibles Eigenthum, als ein Loos auf die auszuspielenden Realitäten in Wien. Und dieses einzige Gut, durch das sie in so süßen Träumen schwelgte, das ihr solche illusorische Hoffnungen schuf, von dem sie für sich und ihre zahlreichen Kinder zukünftige bessere Tage sich versprach — dieses einzige Gut gab sie, mit ahnungsvollem Gemüthe, schwerem Herzen und thränendem Auge, dem Arzte als Honorar seiner fruchtlosen Bemühungen, und murrend begnügte sich der junge Äskulap mit diesem inhaltschweren Entgelte, erwägend, daß wo nichts ist, das Recht seine Kraft verliert. — Allerdings mußte er überrascht sein, als er wenige Tage darnach erfuhr, daß dieses Loos den bedeutenden Gewinn von 50,000 fl. machte. Seine Freude und seine Überraschung konnte aber nicht größer sein, als die Verzweiflung der armen Familie. Man denke sich das Unglück, so nahe dem Glücke, und so meilenweit davon weggeschleudert zu werden. Wer nicht selbst in dieser Lage ist, kann sich von diesem Schmerz nicht den rechten Begriff machen. Wir fragen nun, was hätte ein Anderer an der Stelle unsers Arztes gethan? — Ein ganz Edelmüthiger hätte die Summe mit der armen Familie, die die mittelbare Ursache seines Glückes war, getheilt. Ein nur halbwegs gefühlvoller Mensch hätte den Trostlosen ein Fünftel, ein Zehntel, ein Zwanzigstel des Gewinnes abgelassen. Aber was that unser junger (?), braver (???), menschenfreundlicher (????) Arzt? — Er bleibt taub allem Bitten, Flehen der Armen, allen Vorstellungen und Warnungen anderer Menschenfreunde: er kümmert sich nicht um die Meinung aller Ehrenmänner, und gibt den armen, dürftigen, um ihr Glück betrogenen Leuten — nicht einen Heller!! — Unglaublich und doch buchstäblich wahr! Nun fragen wir: „Hat denn dießmal das Glück nicht ungeheuer Unrecht gehandelt? Und ist jener Aufsatz im „Zuschauer" nicht die ungeheuerste Ironie?" — „Möchten doch alle Blätter, die jenen Aufsatz aufnahmen, auch diesem ein zweites Plätzchen gönnen. Die vollständige Wahrheit desselben wird verbürgt."

Bemerkung des Redacteurs des „Zuschauers." So also ist eine Begebenheit, welche, auf die Mittheilung eines ehrenhaften Handelshauses mit Freude vorgetragen, in unserer besten Meinung der Menschheit zur Ehre gereichte, durch diese Version ihr zur Schande zu rechnen. Wohl verdient jener Arzt, wenn er von seinem Glücke die zwar unfreiwillige Ursache desselben nicht namhaft betheilte, jene volle Indignation, welche der Humorist ausgesprochen. Wir aber, die wir weder die arme Jüdin noch den harten Arzt kennen, wünschen wenigstens, daß sich das Ganze durch spätere wahrheitgetreue Berichtigung der Umstände edler und besser gestalte. Wiewohl wir jetzt noch unmöglich auf die Seite des Arztes treten können, scheint es uns doch nur gerecht, Einiges anzudeuten, was für ihn sprechen dürfte. 1.) Dünkt uns das absprechende Urtheil über die Kenntnisse eines Arztes von Seite der Kranken, die ihn gewählt, die von ihm lange besucht worden, eben so unrecht und leidenschaftlich, als es 2.) leicht ist, in dem Kummer über ein entwischtes Glück an der errungenen Besserung seines Gesundheitszustandes und seiner Leiden zu zweifeln. Es ist 3.) die Frage, wie lange, wie oft der Arzt die an einem chronischen Übel Leidende, und unter welchen Verhält-

Digitized by Google

nissen er sie besucht. Daß 4.) drei fl. C. M., welche der Werth des Looses gewesen, keine ärztliche Bezahlung sind, kann man wohl denken, und daß 5.) des Looses Gewinn weit von den Hoffnungen des Schenkers gelegen, ist eben so klar. Wer weiß, ob nicht 6.) der Arzt auf eine allzu heftige, vielleicht beleidigende Weise zur Auslieferung des Gewinnstes oder doch zur Theilung herausgefordert worden — ob er es sich nicht vorbehalten, großmüthig und freiwilig von dem, was ihm das kalte strenge Recht zusprechen muß, mehr abzutreten, als Andere, welche die Nebenumstände nicht kennen, vielleicht denken? — Wie gesagt, ohne den Arzt unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Schutz zu nehmen, müssen wir, ohne daß die Wahrheit leide, auf das Lebhafteste wünschen, daß durch eine gründliche Aufklärung dieses Falles, und mehr noch durch eine großmüthige Handlung des Gewinners diese Sache ehrenhafter und der Menschheit würdiger ende, als der „Humorist" sie geschildert.

Ebersberg.

Erfindungen.

(Neue Theorie des Lichtes) Der Prof. Dumas in Paris hat in einer seiner letzten Vorlesungen großes Aufsehen durch ein von ihm angestelltes Experiment gemacht. Er behauptet nämlich, daß es der Wissenschaft gelungen sei, das Sonnenlicht in einer Weise zu reproduciren, die für das Auge dieselben Wirkungen, wie jenes hervorbringe. Wenn man, behauptet er, den elektrischen Leiter einer starken Volta'schen Säule durch ein Stück Kohle führe, so werde letztere weißglühend und glänze in einem Lichte, welches auf keine andere Weise und durch kein anderes Material hervorgebracht werden könne. Das Verbrennen des Phosphors in Oxygengas wird im Vergleich mit diesem Lichte ein sehr schwaches genannt. Wenn man das in Rede stehende Experiment in der Luft anstellt, so verbrennt die Kohle wirklich und verzehrt sich; aber im luftleeren Raume erleidet sie nicht die geringste Veränderung; sie verbrennt nicht und wird dennoch weißglühend und verbreitet, ohne ein Atom ihrer Substanz zu verlieren, ein noch helleres Licht als in der Luft. Man will aus diesem Experiment schon auf eine neue, alle bisherigen Systeme weit übertreffende Beleuchtungsart schließen, und hofft, daß das Gas bald durch kleine Kohlensonnen werde ersetzt werden. Auch ein deutscher Naturforscher erwähnte bereits öffentlich dieser Theorie; und bestätigt sich ihre Anwendung, welche Umwälzung in unserer Beleuchtungsmethode entstünde zum Vortheile der Menschheit hieraus! Wir sind ja in dem Jahrhundert der Überraschungen! Dampfschiffe, Eisenbahnen, Lichtsonnen!!

(Wohlfeilere Chronometer.) Die Société d'encouragement in Paris ertheilte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres Herrn Winnerl, Uhrmacher und Mechaniker in Paris (rue des escuries d'Artois Nr. 13), einem gebornen Steiermärker, ihre goldene Medaille, weil es ihm gelungen ist, die Chronometer um Vieles wohlfeiler zu liefern, als bisher, ohne in Hinsicht auf die Regelmäßigkeit, die Sicherheit und die Dauer ihres Ganges auch nur das geringste Opfer zu bringen. Er erzielt diese Ersparniß hauptsächlich dadurch, daß er sich der einfachsten, aber durchdachtesten Ausführung befleißt, mit Hinweglassung alles dessen, was nur dazu bestimmt ist, eine große Handfestigkeit oder einen gewissen Grad von Luxus zu zeigen. Er dachte mit Recht, daß die zur Hervorbringung eines eitlen Glanzes verwendete Zeit an derlei nützlichen Instrumenten weit besser zur Erzie-

Digitized by Google

lung einer größeren Regelmäßigkeit ihrer Functionen verwendet werden könnte, auch wußte er durch verständige Anwendung von Maschinen bei seinen Arbeiten viele Zeit zu ersparen. B.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. December 8. Die Prinzessin Wilhelmine Maria von Dänemark, welche von dem Prinzen Friedrich Carl, ihrem Gemahle, im April 1834 getrennt und seit September 1837 geschieden ist, feiert ihre Verlobung mit dem Herzoge Carl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

— December 10. In Boulogne wird ein April-Amnestirter, Namens Hubert, verhaftet, welcher in England einen Entwurf zu einer neuen Höllenmaschine zeichnen ließ, bald nachdem er sich ausgeschifft hatte. Sein Portefeuille, das ihm beim Aussteigen entfiel, verrieth nicht nur alle, gegen das Leben des Königs der Franzosen geschmiedeten Pläne, sondern compromittirte auch mehre Personen, die in seine Verschwörung verwickelt waren und in Paris zur Haft gebracht wurden.

— December 11. Der Herzog von Nemours, welchen seine königliche Mutter und mehre seiner Geschwister Tags zuvor mit ihrem Besuche zu Vernon überrascht hatten, trifft von der Expedition gegen Constantine zu Paris ein.

— December 12. Der Papst hält eine Allocution im Consistorium in Bezug auf die Deportation, welche der Erzbischof von Cöln, Clemens August Freiherr Droste zu Vischering, neuerlich erlitten hat.

Rückblick in die Vergangenheit.

(Von Anton Wolfgang Brey.)

Am 1. Jäner 1791 wurde W. C. W. Blumenbach, vaterländischer Schriftsteller, zu Wien geboren. Im Cisterzienserstifte Wilhering in Oberösterreich machte er sich durch eine glühende Vorliebe für geographische Studien schon im Knabenalter bemerkbar, so daß ihn zur Zeit der Anwesenheit der Franzosen in Oberösterreich (1800) der Obergeneral Moureau in die militärische Schule zu Lafleche mitnehmen wollte, hätte ihn der weiter sehende Abt nicht den Augen der Feinde zu entziehen gewußt. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Normalschule und das (damalige) Gymnasium von St. Anna besucht hatte, betrat er den Tempel der Themis und zugleich in schriftstellerischen Versuchen den Schauplatz der Öffentlichkeit. Geographie, Mineralogie, Technologie und Statistik übten auf den nach Kenntnissen unermüdet strebenden Jüngling einen solchen Zauber, daß er in den Ferien das Kaiserreich in verschiedenen Richtungen bereisete und Materialien für künftige Druckwerke sammelte. Nachdem er für das physikalische Kabinet der Universität einen sinnigen und kunstvollen Globus verfertigt und sich in dem damals bestehenden kosmographischen Bureau des Freiherrn von Liechtenstern durch die zweckmäßige Benützung der bedeutenden Sammlung von Büchern und Manuscripten, Landkarten und Originalzeichnungen ausgebildet hatte: erhielt er in diesem Institute die Stelle eines Secretärs, die er aber bald hingab, um sich, wiewohl die vollendeten juridischen Studien ihn die Vortheile einer sicheren Existenz hätten ansprechen lassen, ganz den Wissenschaften und schriftstellerischen Beschäftigungen in die Arme zu werfen. Später hat sich dieser würdige Gelehrte um die Ausbildung des, von Sr. Majestät, dem jetzt regierenden Kaiser, gegründeten technologischen Kabinetes verdient gemacht und ist gegenwärtig im Besitze der hohen Gunst, die Privatbibliothek, Kupferstich- und Kartensammlung Sr. Majestät besorgen zu dürfen. — Seine zahlreichen, größtentheils geographischen, naturhistorischen, ökonomischen und industriellen Schriften tragen alle das Gepräge bewunderungswürdigen Fleißes, mit welchem die oft fern gelegenen Daten zusammengetragen sind, des regsten Eifers für das Gedeihen der Gewerbe, den Flor des Handels und das Gesammtwohl der Menschheit.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 2. Mittwoch den 3. Jäner 1838.

Das Schreiben, Ihr Schreiber, ich nenn' es, mit Gunst,
Das schlechteste Handwerk, die edelste Kunst.

Die corvinische Bibliothek.

Es gab eine Zeit, in der man für ein verlorenes Buch ganze Dörfer hingeben mußte, in der ein Duzend derselben eine Bibliothek hieß; und dieß wird Niemand Wunder nehmen, wenn er bedenkt, wie Wenige damals der Schreibekunst mächtig waren und wie viele Zeit das Malen der Schriften gekostet habe. Nur Könige, reiche Stifter und Capiteln konnten bei solchen Umständen eine solche Masse von Büchern zusammenbringen, wie wir sie heute bald in jeder Bürgerswohnung finden.

In jenem Jahrhunderte, in dem die erfundene Buchdruckerkunst ihre ersten und noch rauhesten Früchte trug, erwarb sich König Mathias, Zögling des gelehrten Bischofs Vitez, wegen seiner Leidenschaft zur Büchersammlung, allgemeine Bewunderung der Zeitgenossen und unsterblichen Ruhm bei der Nachkommenschaft. Nur ein reicher, kunstsinniger und kräftiger Monarch konnte leisten, was Corvinus leistete.

Nichts, was bis zu seiner Zeit in griechischer, römischer, hebräischer oder arabischer Sprache geschrieben, oder durch die junge Presse ans Licht gefördert war, durfte im Heiligthume des Wissens fehlen. Kein Gold wurde gespart, um entweder von den griechischen Flüchtlingen in Italien durch eigene Commissäre die seltensten Handschriften zu kaufen, oder sie durch Schönschreiber, deren er vier und dreißig hatte, prächtig abschreiben zu lassen. Drei und dreißig tausend Dukaten wurden jährlich zur Vermehrung des Bücherschatzes verwendet. Die Zahl der Bände kann zwar nicht genau bestimmt werden, doch soll sie bis 50,000 gestiegen sein. Welch ein Schatz für die damalige Zeit! und welch ein Gewinn für Männer, die sich kaum einige Bände anschaffen konnten!

Das Lokal selbst, in welchem dieses Paradies der Gelehrten gepflanzt wurde, entsprach dem Geschmack des prachtliebenden Stifters, und trug nicht wenig zur Verschönerung der glänzenden Ofner Burg bei. Am Plafond der Vorhalle war der Himmelskreis gemalt, und sowohl mathematische als astronomische Instrumente prangten am Eingang des Musentempels. Die

Digitized by Google

Sammlung selbst war in einem hochgewölbten Saale aufgestellt, an dessen drei Wänden die Bücherschränke standen. Das Licht gaben zwei Fenster der vierten, an welcher auch die Thür des Königs und jene für die Besuchenden angebracht war. Die Kasten waren von geglättetem Cederholz, mit vergoldeter, künstlicher Schnitzarbeit geziert. In drei Fächern wurden die reich gebundenen, prächtig gemalten Bände sorgfältig aufbewahrt. Unterhalb waren Läden, um Bücher, die oben nicht Platz hatten, aufzunehmen. Jede Abtheilung verhüllten seidene, mit Purpur und Gold durchwirkte Vorhänge, deren Stickerei in Sinnbildern kund gab, welches Gebiet der Wissenschaft jedwede berge, und die zugleich die Bücher vom Staube beschützten. Diese waren meistens auf Pergament geschrieben, in Seide und Purpur, Gold und Silberplättchen gebunden und mit dem corviniſchen Wapen geschmückt. Zwischen den Fenstern stand das goldgestickte Ruhebett des Königs, auf das er sich, wenn Er hier las, niederließ. Oft fand man zwischen den Kissen des wißbegierigen Monarchen den Livius, Tacitus oder andere Geschichtsschreiber; Virgil und Horaz führte er nicht selten wörtlich an.

Da mit der Zeit Ein Saal alle Schätze nicht bequem fassen konnte, kam noch ein zweiter hinzu; die Bücher wurden neuerdings geordnet, und das Übrige in zwei Handbibliotheken vertheilt.

Diese Bibliothek, deren Benützung nicht nur einheimischen Gelehrten frei stand und unter Leitung der verständigsten Präfecten sehr leicht zugänglich war, gab den mächtigsten Stoff zur Ausbreitung der Wissenschaften. Doch mit dem Tode des thätigen Königs siechte auch sein großes Werk, gleich dem durch zahlreiche Kriege erschöpften und sehr abgespannten Königreiche, langsam dahin; der belebende Geist fehlte, seine schwachen, geldarmen Nachfolger erreichten nicht die hohe Idee des weitsehenden Corvinus, und benutzten die prächtige Bücherſammlung, um mit seltenen und theuren Werken politische oder militärische Verdiensten zu belohnen. Viele Bücher wanderten zwar aus der Reihe ihrer prachtvollen Genossen auch in die Pulte mancher Gelehrten, die sich aus solch einem Plagium kein Gewissen machten; denn in der königlichen Bibliothek bannte man die Codices noch nicht gleich Verbrechern mit Ketten an eine Stelle; den letzten vernichtenden Streich führten jedoch die Türken nach Ofens Eroberung. Getrennt, des Vaterlandes verwiesen, fanden nur einige im Auslande gastfreundliche Aufnahme, und sind noch heute, als einzelne Seltenheiten gezeigt, Zeugen der prachtvollen Bücherliebe des großen König Mathias. —m—

Digitized by Google

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Weihnachten und Neujahr. Sie ist gekommen, die düster-freundliche Zeit, welche Au und Flur mit ihrem weißen Leichentuch überdeckt, indeß im stillen Kämmerlein bei tausend und tausend funkelnden Lichterchen die Familienfreude und das häusliche Glück sich innig umarmen zum schönsten Bunde der Menschheit, zur Freundschaft und Liebe! Wessen Herz denkt nicht mit süßem Schauer zurück auf jene glücklichen Kinderjahre, in welchen der Weihnachtsbaum mit seinen Lichtchen und Spenden uns den Himmel erschloß und all unser Glück in dem Schooße der Mutter lag, welche das Schürzchen mit den Conditorei- und Berchtesgadner-Herrlichkeiten vor unseren leuchtenden Augen entlud! Selige Zeit! ein Reiter von Marzipan erfüllte mit ganzer Wonne dasselbe Gemüth, dessen brandende Wogen jetzt hochsteigende Pläne und Hoffnungen bestürmen, ein Zwetschkenkrampus mundete dem sorglosen Leckermäulchen lieblicher, als heute der mit Sorgen und Kummer, Täuschung und Argwohn gemischte Kuß der Geliebten. Mit dem hölzernen Seiltänzer hüpften wir über das Ungemach der Jugendzeit hinweg — ein Maulwurfshügel des Verdrußes wird uns jetzt zur jahrelangen, martenden Kränkung und Qual. Ungenügsam mit dem Geschenke des heil. Christ wünschten wir noch eine Trommel, einen Säbel, und siehe, Trommel und Säbel lauschten noch hinter dem Bäumchen; hadernd mit uns selbst betteln wir jetzt das Schicksal um nichts, als um Seelenruhe und Zufriedenheit an — und es versagt uns oft Beide!

Die Weihnachtsfeiertage stellten sich in Wien und dessen Umgebung mit heftigem Schneefalle ein; zwei Tage rollten die Schlitten durch die Straßen — aber am dritten spotteten Südwinde aller Hoffnungen speculativer Fiakers. Sie sahen ihn wenigstens einziehen, den Carneval, in seinem bunten Masken- und Flitterstaate mit seiner purpurnen Caroſſe und acht muthwillig tanzenden Schimmeln, behängt mit Quasten und Schellen, Schnüren und Franzen; er brauſete im prachtvollen Schlittenzug einher, und der Rudel des tanzlustigen, jungen Volkes hing sich an ihn, und stürmte im Tumult und Wirrwarr, mit Peitschengeknalle und Musikklärm in den Strudel des Vergnügens hinein.

Illumination. Noch haben wir des heiligen Nicolausabends zu erwähnen, welcher zu Ehren des Namensfestes des Kaisers von Rußland von dem hiesigen kaiserlichen russischen Botschafter, Ritter von Tatistscheff, durch eine glänzende Beleuchtung gefeiert ward. Die ganze, sehr lange Fronte des fürstlichen Lichtenstein'schen Palais in der Herrngasse, in welchem der Herr Botschafter wohnt, war von oben bis unten mit unzähligen Lämpchen erhellt, ober den beiden Thoren den russischen Adler mit ihrem farbigen Licht umstrahlend, und eine große Menge Zuschauer wogte die zuenggewordene Herrngasse bis Mitternacht auf und ab.

Theater. Am 21. d. v. M., als an dem letzten Theaterabende vor den Weihnachtsfeiertagen, spendete uns die der hohen Kunst und ihren classischen Repräsentanten sich widmende Hofbühne, wieder einen großartigen Genuß, indem sie Schillers jugendliches Riesenwerk: „Fiesko," in der vollen Pracht seiner üppigen himmelanstrebenden Kräfte mit neuer Besetzung zur Aufführung brachte. Nicht als Meisterwerk kann uns dieß imposante Drama des vergötterten Heroen der Muse ent-

Digitized by Google

zücken, aber es entzückt uns als der Weltbau eines großen jugendlichen Geistes, der noch mit den Himmelsschöpfungen seiner keimenden, zauberischen Productivkraft in den letzten Wehen lag, ringend mit den Prüfungen erhabener Vollendung. Welch' eine überschwenglich reiche, strotzend üppige Phantasie, welch' ungebändigtes Feuer entfaltet sich hier, Scene auf Scene, ohne den Charkteren, ohne der Verzweigung, ohne der Diction Zügel zu legen; die schrankenlose Dichtung eines Jünglings, der das dämmernde Werden eines unendlichen Sonnenlichtes im Busen fühlt, sich nimmermehr fügen will den engenden Gesetzen, den beschneidenden, zurückdrängenden Normen, sondern dahin brauset im selbstgeschaffenen Flutenstrome, aus den Ufern getreten, Alles überschwemmend, und nur an den Marken des großen Weltmeeres willig endend. Das Stück begann ½ 7 Uhr, und endete, obschon um einige Scenen verkürzt, um ¼ 11. — Die Besetzung ließ nichts mehr zu wünschen übrig. Herr Löwe als Fiesko, erntete stürmischen Beifall, welcher namentlich bei jener Stelle, wo er den Bürgern Genua's die Fabel vom Löwen erzählt, bei den Worten: „ — und Einem Oberhaupte huldigten alle, Einem Genueser! — aber es war der Löwe!" und bei der Stelle: „Geht heim! — denkt auf den Löwen," unter lautem Jubel hervorbrach. Meister Löwe war auch heute so ganz der stolze, mitunter majestätisch freundliche, bald geschmeidige, bald tückische, zuweilen selbst von Momenten edler Menschenwürde durchblitzte, aufrührerische Graf von Lavagna, wie ihn Schiller sich gedacht haben mochte. — Herr Anschütz, der ernste, düstre, tiefgefurchte Greis Verrina, mit dem racheglühenden, gekränkten, gräßlichen Seelengefühle; Heurteur, der ehrwürdige Doge Andreas Doria; Laroche (Mohr), die originelle Mischung von confiszirter Spitzbüberei und von raffinnirtem Galgenraisonnement; Dlle. Peche, Fieskos Gemahlin, die schwärmerisch liebende, mehr um den theuern Gatten, als um Genua bekümmerte Dame, und Dlle. Reichel endlich, welche als Gräfin Imperial, stolzkokett, bizarr-moquant, blendend, mit dem verdorbenen, böswilligen Herzen, meisterlich spielte, hoben insgesammt die Vorstellung zu einem außerordentlichen Kunstgenusse. Nicht ganz an seinem Platze stand Herr Herzfeld, als der junge Doria; das Bäurisch-Stolze, Intriguante, Rauhanstößige, Verworfene der zerrissenen Bildung des ehrsüchtigen und gierigen Wüstlings gelang diesem wackern Darsteller jugendlicher, naiver und feinwitziger Lustspielrollen nicht vollkommen. Das Haus war übervoll.

Im k. k. Hofoperntheater traten als Novitäten auf: „Bruis et Palaprat" von M. Etienne, eine Künstlerposse mit hinreißender Komik ausgestattet, in welcher dem Hrn. und der Mad. Doligny, (d. ä.), dann den Herren Lemadre und Real der Vorzug gebührte; — ferner das etwas zu sehr gedehnte Komödie-Vaudeville: „Michel et Christine" und: „Le Manteau, ou le Rêve du Mari," in einem Acte und Versen von Andrieux, eine ehliche Eifersuchtsscene, durch das Ertappen einer in einen männlichen Mantel gehüllten Dame bei der beargwohnten Gattin entstanden, leicht und lose geschürzt, ohne eigentliche Handlung, witzig, liebereich, und schon nach den ersten Scenen sich vollkommen aufklärend: ein ganz gewöhnliches französisches Stückchen geschaffen, ein Paar Abende, und nicht mehr, zu vertändeln. In die gleiche Kathegorie gehört auch die Piece: „Monsieur Monflet, ou le Duel au troisième Etage." Mad. Doligny, die ältere, welche sich in den Mannskleidern leicht bewegte, ergetzte durch diese Täuschung ungemein. Kreuzer's neue

Digitized by Google

Oper: „Der Gang nach dem Eisenhammer“ (Textbuch nach Schiller's Ballade von Reil), welche bedeutende Erwartungen rege gemacht hatte, entsprach denselben nicht ganz glücklich, — und konnte erst nach mehrmaliger Aufführung einigen Reiz gewinnen. Das Hauptmotiv des anfänglichen Mißfallens dieser Oper lag in der gedehnten Breite des Sujets; es ist in der That eine gewagte, undankbare Mühe, aus einer einzelnen guten Ballade eine ganze „große romantische Oper,“ wie der Zettel sagt, zu bilden; jede Episode, welche nicht sehr geschickt und das Interesse des Ganzen erhöhend, hineingewebt ist, wird da zum lästigen Pendent, und langweilt, statt zu befriedigen. Übrigens ist Rythmus und Versbau in dem Texte der Arien und die Sprache in den Recitativen, so sehr außer aller, ohnedieß sattsam geduldeten licentia poetica der gewöhnlichen Operntextirung, daß selbst den Duldsamsten bei deren Anhörung zuweilen bänglicher Schauder überkommen muß. Zu Versen, wie

„O Einsamkeit,
Du meine Freud'!“

möchte selbst ein Beethoven-Genius angstvoll Töne suchen. Ein Hauptfehler der Darstellung lag ferner darin, daß unsere Meistersängerin Lutzer, mit dem Crösusreichthume an Zaubertönen, einen für sie höchst unbedeutenden Part zu singen hatte; doch auch diese Leistung, wie jene der Dlle. Charlotte Mayer, dann der Herren Wild, Staudigl, Schober und Just, hätte wohl noch dieser Oper einen ruhmvollen Standpunct anweisen können, wäre die Composition, welche wohl Anklänge aus dem „Nachtlager von Granada“ enthält, auch in dem genialen Geiste dieser schönen und lieblichen Erstlingsoper Kreutzer's gedichtet. — Herr Beriot, der berühmte Pariser Violin-Virtuose und Witwer der großen Malibran, wird, dem Vernehmen nach, mit seiner Schwägerin, Dlle. Pauline Garcia, einer trefflichen Sängerin, an dieser Hofbühne sich hören lassen. Unsere liebliche Tänzerin Cerita macht gegenwärtig in Triest Furore.

Im Wiedner Theater fiel wieder einmal Vorhang und Stück, beide um ½ 9 Uhr. Die in der Geburt zu Grabe getragene Farce hieß: „Barbier und Seiler,“ oder: „Die Steckbriefe.“ Das Urtheil des Publikums und die Stimme der Kritik sprachen sich mit Recht dagegen aus.

Im Josephstädter Theater gab man die „Vorleserin“ von C. W. Koch, eine Piece, welche durch die sehr gelungene Bearbeitung schon im k. k. Hofburgtheater eclatanten Beifall gewann und zu den interessantesten und besten Stücken dieses gewandten Lustspieldichters gehört. — Minder gelang: „Isidor und Olga,“ obschon Mad. Melchior und die Herren Vanini, Nolte und Buel, Verdienstliches leisteten. Die Direction dieses Theaters bleibe in der, durch den so günstigen Erfolg der „Liebeleien“ vorgezeichneten Sphäre, und es werden ihr schon im Jäner die Rosen des Glückes erblühen!

Musik. Die winterliche Concertsaison ist heuer so reichhaltig, daß man gewissermaßen ein Ohrenargus sein müßte, um all' die hundert und hundert Productionen, unter welchen viele mittelmäßige, mitanzuhören. Allein wir wollen den Augiasstall säubern und von all' diesen „großen“ Concerten, nach der Ankündigung, nur die wahrhaft großen, nach dem Werthe der Gediegenheit besprechen. — Da drängten sich uns vor allem Andern Haydn's „Vier Jahrszeiten“ vor die Seele, welche wir in ihrer zweiten Production, Samstags den 28. d. v. M., im k. k. Hofburgtheater

Digitized by Google

von der Gesellschaft der Musikfreunde zum Vortheile der Witwen und Waisen der Künstler aufführen hörten. Haydn's „Schöpfung" und Haydn's „Jahreszeiten" — wer ist, der sie nicht hörte, der sich nicht an diese zwei unsterblichen Tonwerke mit tiefem Entzücken erinnern sollte? Das zahlreiche, herrlich besetzte Orchester wirkte mit Kraft und Vollendung ineinander; der Chor, zum Theile aus den Sängerknaben des k. k. Convictes bestehend, erreichte die höchste Stufe von Präcision und Stärke. Als Glanzpuncte strahlten aber in Charlotte Mayer, Staudigl und Lutz, die Soloparthien. Das Jagdrecitativ im „Herbste" von Staudigl, und die Romanze im „Winter," von Dlle. Charlotte Mayer gesungen, mit dem schließlichen Lachchore, erregten stürmischen Beifall und mußten, nebst mehren andern Nummern, wiederholt werden.

Ein zweites Concert der Clara Wieck, welche das ganze musikalische Wien in enthusiastisches Kunstfeuer gebracht hat, erregte den 21. d. v. M. viele Sensation. Dlle. Wieck spielte eine Fuge von Sebastian Bach, und behandelte den strengen Rhythmus dieses höchst einförmigen Tonstückes mit geistvollem Ausdruck, mit meisterlich durchdachtem Gefühlsstudium, daß wir mit Recht behaupten können, es sei von Frauenhänden noch nie eine Fuge mit mehr Correctheit und musikalischem Genie, was aber noch weit seltner ist, noch nie mit lieblicherer Zartheit entwickelt worden. Beweis dessen, daß das Publikum (ein Concertpublikum des Jahres 1837!) die Wiederholung dieser Fuge stürmisch verlangte. Dlle. Wieck trug ferner noch mit gleicher Meisterlichkeit eine Mazurka in Fis moll von Chopin und eine Etude in Ges von demselben, dann ein selbstcomponirtes Concertino und Variationen über die Barcarole aus „l'Elisir d'amore" von Henselt vor. — Dlle. Clara Wieck entwickelt in einem Alter von 18 Jahren bereits eine Höhe der Kunst, welche sie nächst Thalberg über alle Pianisten der gegenwärtigen Zeit setzt; was ist zu erwarten von diesem großen, tiefen Gefühle, welches in der schönen Seele der jungen Künstlerin schlummert und jetzt schon seinem Streben ein höheres Ziel setzt, als das bunte Brilliren in flüchtigen Conturen, wenn ein ernstgeregeltes Studium die Centifolienblüthe dieses Genius fortschreitend zur allüberstrahlenden Blume gebildet! Herr Marr declamirte Maltitz's Gedicht: „Der graue Gast" mit Effect; „der Elfengesang," von Ernst Schulze, componirt und vorgetragen von Herrn Randhartinger, und eine Kreutzer'sche Ouvertüre füllten die Zwischenräume aus.

Strauß, der Pariser-Flüchtling, wird diesen Winter wieder in Wien erwartet, er soll die freundlichen Hallen des Sperls mit „Pariser Freudenklängen," jenen Compositionen nämlich, welche er in Frankreich gedichtet, erfüllen. — Laners Benefice daselbst, betitelt: „Mein Diamant," oder: „Die Wahl der Sympathie," brachte uns wieder neue Walzer: „Die Älpler," und zum Preisgeschenke die „Marianenwalzer."

Kunstwerke. Bei dem Kunsthändler Müller am Graben, erschien so eben die heurige Prämie des Kunstvereins, ein schöner Kupferstich, die heilige Cäcilie darstellend, gestochen von Rahl nach einem Gemälde aus der Bildergallerie Sr. k. H. des Erzherzogs Carl; er kann zum neuen Beweise dienen, welche Stufe von Vollendung diese Kunst durch die thätige Unterstützung des Vereins im Vaterlande erstiegen hat. — Vor Kurzem waren im Rittersaale der k. k. Hofburg zwei imposante Gemälde öffentlich ausgestellt, gemalt von Ziegler und

Digitized by Google

Ender's, die Königin von Neapel, in dem Einen als Äbtissin, in dem Andern als erhabene Braut des Königs von Neapel bei dem feierlichen Acte der Vermählung, in Lebensgröße, mit ausgezeichneter Porträtähnlichkeit darstellend.

Verschönerung der Stadt. Das neue Granit-Straßenpflaster in Wien, welches als erste Probe anfänglich über die ganze große Favoritenstraße gelegt ward, und jetzt schon allenthalben in kleinen, regelmäßig gehauten, an der Oberfläche gleich-flach geebneten Vierecken die Rothenthurmstraße, den Weg zum Burgthor, den Stockim-Eisenplatz, die Herrngasse und die nach dem Graben, dann zwischen dem alten und neuen Kärnthnerthor, die Jägerzeile und den Berg nach Mariahilf überdeckt, nimmt sich aus, wie ein einziges, zierlich gewürfeltes Damenbret, über welches die zartfüßigen Damen dahinschweben, ohne ferner gezogen werden zu müssen; freilich kein lukrativer Vortheil für Schuster und Hufschmiede, desto mehr Gewinn aber für den in Gedanken versunkenen Gelehrten, der wenigstens auf der Erde keinen Stein des Anstoßes mehr findet, und für den transscendentalen Dichter, dessen Blicke im ätherischen Blau streifen. Auch sie, die Dichterlinge der mystischen Poesie, mögen nun die Nase hoch tragen; man wird fernerhin kein großes Aufhebens mit ihnen zu machen haben. August Schilling.

Natur und Leben in unserem Himmelsstrich.

Das große Leichentuch der Natur ist gewebt; sie ruht endlich, eingesargt in den öden Schrein, welchen ihr die Todtenhand des Winters bereitet! Blendender Schnee und spiegelndes Eis ist über die Landschaft gegossen. Vergebens späht das Auge nach einem Blümchen der Flur, vergebens lauscht das Ohr nach dem Sange der Vögel und dem Falle der Quellen. Frühling und Freude sind dahin. Dahin? Wohl ist er, der Frühling der Blumen, geflohen; aber sein schönerer Himmelsbruder ist eben gekommen: der Frühling der Sterne. Freund, der du geschwelgt im Anblick der lieblichen Blumen, welche der Lenz auf Feld und Wiese gezaubert, und dich nicht satt schauen konntest an der farbigen Karte, welche der Mai über die Erde aufgerollt hatte: eile heraus auf die silberne Schneeflur, um in Seligkeit zu schwelgen und Ersatz für deinen Erdenfrühling zu holen! Sieh', in unendlichen Gewinden und Verzweigungen prangen über dir auf veilchenblauem Grund Millionen von Blumen, die kein Reif sengt, die niemals verwelken. Wie es flimmt und flammt, wie jedes Himmelsäuglein, schelmisch und huldreich niederblickt, wie jedes Schneesternchen ein Sternchen des Firmaments widerstrahlt! Wohl kannst du, inmitten zweier Himmel, die Sehnsucht nach dem so vergänglichen Schmuck der Erde vergessen. Auch bleibt es ja nicht immer so; bald wird es von den Bergen tönen wie Auferstehungsgesang; und wieder erstehen wird die Legion von Gräschen, welche die Erde zieren; von den Zweigen der Bäume, welche nun der Schnee barmherzig in seine Linnen gekleidet, wird es wieder schallen wie Lobgesang; in den jetzt zu Eis gestockten Wellen des Baches werden pfeilschnelle Fischlein auf- und niedertauchen, und allenthalben wird wieder Leben und Freude leuchten. Auch ist ja noch nicht Alles erstorben! Noch hält, ein freundlicher Wegweiser nach den Hügeln der Hoffnung, der niedere Burus seine grünenden Fähnchen in die öden Räume; der rege Zaunkönig lockt liebesentbrannt sein Weibchen zum schneebehangenen Geröhrig des Baches; der gelbgeflügelte Hänfling, die muntere Meise, der graurückige Sperling, der dickköpfige Gimpel, und der scheckige auf den Häuptern des Distelstockes sich wiegende Stieglitz haben noch Leben um die verschneite Wohnung verbreitet. Noch grünen die Nadelhölzer, die zahlreichen Gattungen der Blätterschwämme sind erstanden, Flechten und Moose stehen im Blüthenschmuck.

In den Stuben der Landleute herrscht große Thätigkeit. Mägde drehen die schnurrenden Spinnräder und unermüdet enteilt der gesponnene Lein an die schnarrende Spuhle. Schwirrend, klirrend jagt der rüstige Weber das gezüngelte Schiffchen. Kleine Mädchen sind am

Digitized by Google

Spuhlrad beschäftigt. Aber nur mit Mühe erhält die leitende Hausfrau die Buben beim Haspel; sie verwirrt der jauchzende Reigen der Knaben um den gethürmten Schneemann, und der Gedanke an den zappelnden Hänfling in der, aus Roßhaar geflochtenen Schlinge, die sie um ein Büschel Hafer gewunden.

Der neue Carneval nimmt die Gedanken des Städters in Anspruch. Die Auslagekasten seiner Gewölbe werden sorgfältiger gemustert und mit Stoffe zu Ballkleidern, mit prunkendem Geschmeide gefüllt. Sehnsuchtsvoll erwartet das schöne Geschlecht die Zeit, welche die Vergnügungssucht dem Tanze gewidmet. A. W. Brey.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. November 30. Die in diesem Monate vollzogenen nordamerikanischen Congreß-Wahlen fallen gegen die Van Buren'sche oder demokratische Partei aus; weßhalb die Whigs (in Nordamerika fast dasselbe bedeutend, was die Tory's in England) ihren Sieg überall durch Versammlungen, Festmahle und feierliche Aufzüge feiern.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 3. Jäner 1759 erblickte J. Maria Graf von Frimont und Fürst von Antrodocco zu Finstringen in Deutschlothringen das Licht der Welt; ein Mann, der, obgleich aus adeligem Geblüte stammend, sich bloß durch rege Thätigkeit, kaltblütige Tapferkeit und große Verdienste um das Vaterland, Deutschland, ja ganz Europa, in die höchste Sphäre des Ruhmes und der Ehre geschwungen. Als Gemeiner 1776 zu einem österreichischen Husarenregimente assentirt, focht er im Kriege mit Friedrich II., hierauf in verschiedenen untergeordneten Chargen im Kriege gegen die Türken 1788 bei der Einnahme von Namur, vor Maubeuge, bei Neufchateau und den Schlachten von Fleurus, Jemappes und Mannheim mit solcher Bravour, daß er im Feldzuge 1799 bereits an der Spitze seines neu errichteten Regimentes in Italien stand. Nachdem er allda die Unruhen gedämpft und wieder zum Hauptheere zurückgekehrt war, gab er vor Genua, in den Gefilden von Marengo gegen den französischen Obergeneral Brune, und endlich zu Caldiero solche Proben seines kriegerischen Genies, daß er in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurde. In der Schlacht bei Brienne, dem Reitergefechte vor Arcis und auf den Höhen von Flebiller, die er noch Abends um 11 Uhr erstürmte, sammelte er sich neue Lorbern. Als Napoleon nach seiner Rückkunft von Elba die Hand neuerdings nach dem Weltscepter ausstreckte: ersah sich der Kaiser an Frimont jenen kraftvollen, energischen Mann, welcher den innern und äußern Feinden Italiens die Stirn bieten könne. Unter seinem Oberbefehle über alle in Dalmatien und Oberitalien versammelten Streitkräfte wurde Murat gänzlich geschlagen. Bei dem Heerzug gegen Südfrankreich führte er (ein zweiter Hannibal) die italienische Armee über einen der höchsten Berge Europa's, den Simplon, und zog als Sieger in Lyon ein. Italien ist das Land, worauf Frimont, besonders in den Auftritten von Modena, dem Sturm zu Bologna, Ferrara und Parma, als Oberbefehlshaber der vereinten Generalcommandos von Padua und Neapel, sich unvergängliche Verdienste erworben. Franz I. machte ihn zum Grafen, der König beider Sicilien zum Fürsten von Antrodocco. Noch kurz vorher zum Hofkriegspräsidenten ernannt, verschied er den 19. November 1831, von der Arme, deren Ruhm er erhöht, von dem Vaterlande, dessen Wohl er gefördert, beweint und betrauert. Die Natur hatte diesen Helden mit seltenen Gaben verschwenderisch betheiligt. Er schrieb und sprach mehre Sprachen, sein Styl war einfach, aber eindringend und treffend; er war höchst verschwiegen und von feinen Sitten. Wie sehr er bemüht gewesen, unter seinen Truppen Disciplin zu üben, und die Laster, die gewöhnlich mit militärischen Unternehmungen Hand in Hand gehen, zu mildern, lebt noch im dankbaren Andenken nicht bloß der Einwohner unserer Monarchie, sondern auch der Ausländer. — Römer und Griechen überlieferten ihre Helden der Nachwelt — läßt uns das Andenken unserer Edlen und Braven erhalten! A. W. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 3. Freitag den 5. Jäner 1838.

Nenn' dich nicht arm und jag' die Sorgen aus dem Hause;
Den Bauer in der Hütt', den Hirten in der Klause,
Den Bettler sieh', und staun' ob deinem Ueberfluß!
Und tritt auf fremde Erd' dein reisefert'ger Fuß —
Siehst einen Reichen noch in voller Glückeshelle
Im ärmsten Bettelmann auf theurer Heimat Schwelle.

Die Hirten der argentinischen Republik.

Die Bewohner der Estancias (Meiereien um Buenos-Ayeres) und im Allgemeinen die Schäfer dieser Länder sind so wenig civilisirt als die Indianer, und die Lebensweise hat z.B. Spanier, welche dieselbe annahmen, fast wild gemacht. Ihre Wohnungen befinden sich in der Mitte der Estancias und in fast allen ersetzen Rindshäute die Fenster und Thüren.

Jede Herde hat einen Schafmeister, dem auf je 1000 Stück Vieh ein Gehilfe gegeben ist. Er ist gewöhnlich verheirathet, seine Gehilfen aber sind ehelos, sie müßten denn Neger, Farbige oder bekehrte und von ihren Stämmen entflohene Indianer sein. Nie begleiten diese Schäfer ihre Herden auf die Felder, wie sie es in Europa thun. Sie begnügen sich damit, die Woche einmal mit einer gewissen Anzahl ihrer Hunde dahin zu gehen und unter großem Geschrei um ihre Estancias herum zu galoppiren. Das Vieh, welches frei in der Umgegend weidet, läuft dann von selbst herbei und sammelt sich auf einem einzigen Puncte, den man Rodeo nennt, und wo man es einige Zeit lang zurückhält, worauf es auf die Weideplätze zurückkehrt. Der Zweck dieser Operation ist, zu verhindern, daß das Vieh sich von der Besitzung verlaufe. Den übrigen Theil der Woche beschäftigen sich die Schäfer mit den Arbeiten in der Estancia, oder reiten ihre Pferde zu, oder thun am häufigsten — gar nichts.

Da diese Schäfer 4, 10 und selbst 30 Stunden von einander leben und die Capellen nicht sehr zahlreich sind, so besuchen sie selten oder nie die Messe; ihre Kinder taufen sie oft selbst oder verschieben diese Ceremonie bis zur Zeit der Verheirathung der Kinder, weil sie dann durchaus nöthig wird. Wenn sie in die Messe gehen, hören sie dieselbe zu Pferde außen vor der Kirche oder der Capelle an, deren Thüren offen bleiben. Alle halten sehr darauf, in geweihter Erde begraben zu werden; die Verwandten und Freunde

Digitized by Google

eines Todten verfehlen nie, ihm dieſen Dienſt zu erweiſen, aber einige wohnen freilich ſo weit von jeder Kirche entfernt, daß man den Leichnam gewöhnlich auf dem Felde, nur von Steinen und Baumzweigen bedeckt, liegen läßt, bis nur die Knochen davon noch übrig ſind, welche man dann den Prieſtern zur Beerdigung übergibt. Andere zerſtückeln den Leichnam, trennen das Fleiſch mit einem Meſſer von den Knochen und tragen dieſe zu dem Geiſtlichen, nachdem ſie das übrige weggeworfen oder verſcharrt haben. Beträgt die Entfernung nicht mehr als 20 Stunden, ſo zieht man dem Verſtorbenen die Kleidungsſtücke an, welche er bei Lebzeiten trug, ſetzt ihn auf ein Pferd, ſteckt die Füße in den Steigbügel und hält ihn durch zwei kreuzweis hinten angebrachte Stäbe, ſo daß man glauben könnte, er lebe noch; ſo bringen ſie ihn zu dem nächſten Geiſtlichen. Ich begegnete einem ſolchen Aufzuge in der Nähe von Salado. „Der arme Juanito!“ ſagte der Führer dieſes Zuges; „er war mein beſter Freund und ich war ihm dieß wohl ſchuldig, denn er hat denſelben Dienſt meinem Vater und meinem Oheime erwieſen.“

Bei einer Krankheit fragen ſie die erſte beſte Perſon, die ſie ſehen, um Rath und befolgen mit blindem Vertrauen alle Vorſchriften, die man ihnen gibt. Azara, der eines Tages von einem alten Manne wegen Kopfſchmerzen befragt wurde, rieth ihm, zweimal zur Ader zu laſſen, da er glaubte, es würde in dieſer Wildniß Niemand die Operation vornehmen können. „Abends,“ erzählt der Reiſende weiter, „kam mein Mann ganz zornig zu mir, um ſich zu beſchweren, daß ein Officier, der mich begleitete, ſich geweigert habe, ihm dieſen Dienſt zu erweiſen. — „Vielleicht,“ ſagte ich da zu ihm, „thäteſt Du beſſer, wenn Du Dich ſogleich niederlegteſt, die Füße wüſcheſt und die Nägel abſchnitteſt, denn ſie ſind ſo lang, daß ſie wahrſcheinlich nie abgeſchnitten wurden, und darin liegt ohne Zweifel die Urſache des Leidens.“ Er befolgte meinen Rath buchſtäblich, befand ſich wohl dabei, und dieſer Umſtand flößte ihm ſo viel Vertrauen auf meine ärztlichen Kenntniſſe ein, daß er mich ein halbes Jahr darnach ſchriftlich wegen der Krankheit ſeines Sohnes um Rath fragte, der, wie er ſagte, „nach Einigen viel an einem Bruch, nach Andern aber an einem bösartigen Fieber leide.“

Dieſe Schäfer haben in ihrer Hütte keine andern Meubles, als ein Waſſerfaß, ein Trinkhorn, einige hölzerne Spieße zum Braten des Fleiſches und einen kleinen kupfernen Keſſel zur Bereitung des Mate. Der Keſſel fehlt auch bei einigen, und wenn ſie für einen Kranken Brühe machen wollen, ſo ſchneiden ſie das Fleiſch in kleine Stücke und thun dieſelben in ein mit Waſſer gefülltes Rindshorn, das ſie auf einen Aſchenhaufen legen. Andere haben einen Keſſel und eine Bowle, einen oder zwei Stühle oder eine Bank und

Digitized by Google

bisweilen ein Lager, nämlich eine Kuhhaut, die an vier in die Erde geschlagenen Pfählen befestigt ist; gewöhnlich aber haben sie als Bett nur eine Haut, die sie auf der nackten Erde ausbreiten. Nie essen sie Gemüse, die nach ihrer Meinung nur für das Vieh sind, und rühren keine Speise an, welche mit Öl angemacht ist. Sie leben nur von Rindfleisch, das an einem hölzernen Spieße gebraten ist, den sie auf der Windseite in die Erde schlagen und über den glühenden Kohlenhaufen biegen. Salz brauchen sie nicht, auch haben sie keine bestimmten Stunden zum Essen. Statt sich den Mund abzuwischen, krotzen sie sich denselben mit dem Rücken des Messers ab und die Finger wischen sie an den Beinen oder den Stiefeln rein.

Die Schafmeister und alle die, denen es ihr Vermögen erlaubt, tragen eine Jacke, kurze oder lange weiße Beinkleider, einen Hut, Schuhe und einen Poncho; aber ihre Knechte tragen nur die Chiripa, ein Stück Zeug von grober Wolle, das mit einem Stricke um die Hüften befestigt wird. Mehre unter ihnen haben kein Hemd, aber sie haben einen Hut, weiße lange Beinkleider, einen Poncho und kurze Stiefeln von Pferdehaut oder von wilder Katze. Da sie keine Barbiere haben, so rasiren sie sich selbst, allerdings selten und mit einem Messer; auch tragen sie einen langen Bart. Die Frauen gehen barfuß und sind sehr schmutzig. Ihre gewöhnliche Kleidung besteht nur in einem Hemd ohne Ärmeln, das durch einen Gürtel um die Taille festgehalten wird. Sehr selten besitzen sie ein zweites zum Wechseln. Sie gehen an einen Fluß, ziehen ihr einziges Hemd aus, waschen dasselbe, breiten es in der Sonne aus, ziehen es, nachdem es trocken geworden ist, wieder an und kehren nach Hause zurück. Sie können weder nähen noch spinnen; ihre ganze Arbeit besteht im Auskehren des Hauses, im Feueranmachen und im Kochen des Wassers zum Mate. Die Frauen der Schafmeister oder derer, welche einiges Vermögen haben, sind etwas besser versorgt.

Da die Leute auf dem Lande keine Kleider zum Wechseln haben, so ziehen sie die ihrigen aus, wenn es regnet, legen sie, um sie trocken zu erhalten, unter das Fell, welches ihren Sattel bedeckt, ziehen sie wieder an, wenn der Regen aufgehört hat, und machen sich gar nichts daraus, daß sie selbst naß geworden sind, denn ihre Haut, sagen sie, trocknet sogleich wieder ab, was bei den Kleidern nicht der Fall sein würde.

Kaum ist ein Kind acht Tage alt, so nimmt es der Vater oder Bruder in die Arme und fängt an, mit ihm im Freien herumzureiten bis es schreit, dann bringt er es der Mutter zurück, damit sie ihm die Brust reiche. Diese Ausflüge werden oft wiederholt, bis das Kind selbst auf ein altes, recht ruhiges Pferd steigen kann. Das ist seine ganze Erziehung, und da es keinem Zwange unterworfen ist und nichts als Seen, Flüsse und Einöden sieht, in

Digitized by Google

denen es nur einzelnen Menschen begegnet, die nackt das Wildpret und die Stiere verfolgen, so unterwirft sich sein wilder Wille keinem Zügel; es verabscheut die Gesellschaft der Personen, die es nicht kennt, und lernt nie die Vaterlandsliebe oder die Bequemlichkeiten des geselligen Lebens kennen. Es lernt durchaus nichts, nicht einmal Gehorsam. Von Kindheit auf an das Schlachten der Thiere gewöhnt, ist auch das Leben eines Menschen nichts für ihn; ein solcher Mensch wird oft Mörder selbst ohne Ursache, immer aber mit Kaltblütigkeit und ohne Zorn, denn diese Leidenschaft ist in den Einöden unbekannt, wo sie so wenig Gelegenheit hat, sich zu zeigen.

Diese Hirten sind alle stark und gesund, besonders die, welche von Spaniern und Indianerinnen abstammen. Nie lassen sie eine Klage hören, wenn sie krank sind, selbst bei den schrecklichsten Schmerzen. Das Leben hat keinen besondern Werth für sie; sie gehen zur Hinrichtung mit der größten Ruhe und empfangen einen Todesstreich ohne Klage. Ein Mulatte, der mit seinem Freunde unzufrieden ist, reitet zu ihm und sagt, ohne von dem Pferde abzusteigen: „lieber Freund, ich bin böse auf Dich und werde Dich ermorden.“ Der Mestizo fragt ihn um den Grund seiner Unzufriedenheit, der Andere setzt die Sache kaltblütig auseinander, steigt dann vom Pferde, ersticht den Mestizen — und das geschieht vor mehren Zeugen, von denen keiner Überraschung zeigt.

Da sie gewöhnt sind, zu thun was ihnen gefällt, so widerstrebt es ihnen, als Knechte sich zu vermiethen. Sie können nicht begreifen, wie es möglich sein könne, sich an einen Herrn anzuschließen, und wenn sie auch noch so gut bezahlt und behandelt werden, so verlassen sie ihn doch, sobald ihnen die Lust ankommt, ohne Abschied zu nehmen, oder sie sagen höchstens: „ich gehe fort, weil ich schon ziemlich lange hier bin.“ Versprechungen und Vorwürfe sind nutzlos; sie antworten nicht, und nichts vermag, sie von ihrem Vorsatze abzubringen.

Sie sind außerordentlich gastlich, nehmen jeden Reisenden, der sich an sie wendet, auf, nähren ihn und denken kaum daran, ihn zu fragen, wer er sei und wohin er reise, wenn er auch mehre Monate bei ihnen bliebe. Da sie in einer Einöde geboren werden und aufwachsen, auch nur wenig mit ihres Gleichen zusammenkommen, so kennen sie die Freundschaft nicht und sind zu Argwohn und Betrug geneigt. Wenn sie Karte spielen, wobei sie auf den Fersen kauern und die Zügel ihrer Pferde unter den Füßen haben, damit sich dieselben nicht entfernen, haben sie immer einen Dolch oder ein Messer neben sich in der Erde stecken, um die Person zu ermorden, mit der sie spielen, wenn sie die Absicht zu betrügen an ihr muthmaßen. Mit der größten Ruhe von der Welt verspielen sie Alles, was sie besitzen. Hat einer sein sämmtliches Geld verloren, so zieht er sein Hemd aus, falls sich das-

Digitized by Google

ſelbe der Mühe lohnt, und gewöhnlich gibt der Gewinnende dem Verlierenden das ſeinige, wenn dieß nichts oder weniger taugt, weil keinem etwas daran liegt, zwei zu haben.

Die Gauchos ſind von Natur geneigt, Pferde oder Gegenſtände von geringem Werthe zu ſtehlen; nie aber entwenden ſie etwas Koſtbares. Sie erlegen gern die wilden Thiere und tödten ſelbſt die Hausthiere ohne Noth. Sie verabſcheuen alle Arbeiten, die ſie nicht zu Pferde verrichten können. Sie können kaum gehen und gehen nie zu Fuße, wenn ſie es vermeiden können, nicht einmal über die Straße. Kommen ſie in der Pulperia oder ſonſt wo zuſammen, ſo bleiben ſie mehre Stunden lang zu Pferde, während ſie ſich mit einander unterhalten. Zu Pferde begeben ſie ſich auf den Fiſchfang; zu Pferde werfen ſie ihre Netze aus und ziehen ſie heraus; um Waſſer aus einem Brunnen zu holen, befeſtigen ſie einen Strick an den Sattel und ziehen ſo den Eimer herauf, ohne vom Pferde zu ſteigen; brauchen ſie Mörtel, ſo laſſen ſie ihn von ihren Pferden treten.

Da ſie faſt von ihrer Geburt an zu Pferde ſind, ſo ſind ſie unvergleichliche Reiter, ſowohl was den feſten Sitz im Sattel betrifft, als auch was das fortwährende Galoppiren angeht, ohne müde zu werden. In Europa könnte man wohl ſagen, es fehle ihnen an Grazie; aber ihre Art, ſich zu Pferde zu halten, nimmt ihnen die Gefahr, einen Augenblick das Gleichgewicht oder den Sattel zu verlieren, mag das Pferd auch Sprünge machen, ausſchlagen ꝛc. Man könnte ſagen, das Pferd und der Reiter wären nur ein Weſen, obgleich ihre Steigbügel, bloße hölzerne Dreiecke von ſo geringer Größe ſind, daß kaum die Spitze der großen Zehe hineingeht. Stürzt ihr Pferd im Galopp, ſo ſind ſie ſicher, ſich keinen Schaden zu thun; ſie kommen auf die Beine, ohne die Zügel fahren zu laſſen. — Man kann ſich kaum denken, in welchem Grade ſie Kenner der Pferde und der Thiere im allgemeinen ſind. Man ſage zu einem dieſer Leute: „da ſind 200 Pferde oder mehr, die mir gehören; ich vertraue ſie Dir an und Du wirſt mir dafür ſtehen.“ Er beſieht ſich dann die Thiere einen Augenblick aufmerkſam, und obgleich in ziemlicher Entfernung von dem Orte, wo ſie weiden, reicht doch ein einziger Blick für ihn hin, um ſie wieder zu erkennen und keines zu verlieren. Nicht minder geſchickt ſind ſie, auf den erſten Blick die beſte Furt in den Flüſſen ausfindig zu machen und eine Caravane in der Nacht oder bei Tage mitten auf einer nackten Ebene ohne gebahnte Wege, ohne Bäume oder irgend ein Merkmal, an das ſie ſich halten könnten, gerade an Ort und Stelle zu führen.

Sonſt fand man vom 30° ſ. Breite an eine ungeheuere Menge wilder Pferde in Herden zu mehren Tauſenden und es war nicht ſelten, drei Wochen auf einer und derſelben Ebene zu reiſen und fortwährend von denſelben

Digitized by Google

umringt zu ſein, oft dermaßen, daß es ſchwer wurde, ſich einen Weg durch ſie zu bahnen, ohne von ihnen getreten zu werden. Wenn dieſe Pferde zahme ſahen, ſtellten ſie ſich in dichtgedrängter Reihe auf, galoppirten um ſie herum oder neben ihnen her, und nahmen ſie endlich mit ſich, ohne daß die andern den geringſten Widerwillen zeigten. Sie liefen mit unglaublicher Schnelligkeit; wenn man ſie verfolgte, rannten ſie bei ihrer Flucht gegen Alles auf dem Wege an. In trockenen Jahren wurden ſie wüthend, daß ſie oft einander niederſchlugen, indem ſich alle auf einmal in die Seen und Teiche ſtürzten, die ſie mit großer Mühe ausfindig gemacht hatten.

Gegenwärtig ſieht man nicht ein einziges wildes Pferd mehr in dieſer ganzen Einöde; aber es gibt viel zahme Pferde, und die Leichtigkeit, dieſelben zu erhalten, erklärt die Grauſamkeit, mit der man ſie behandelt, ohne dieſelbe zu entſchuldigen. Man zwingt ſie bisweilen, drei oder vier Tage hinter einander zu gehen, ohne ihnen zu ſaufen oder zu freſſen zu geben, und nie bringt man ſie unter Dach und Fach. Die Hengſte kämpfen um die Stuten, in welche ſie ſich theilen, wie es die wilden Pferde thun; jeder hat ſeinen Harem für ſich, um den er unaufhörlich wacht, und den er mit den Hufen und Zähnen vertheidigt. Alle dieſe Pferde irren frei auf dem Felde umher, ohne daß die Beſitzer etwas anderes thun, als dieſelben einmal in der Woche in die großen Gehege (corrales) zuſammenzubringen, um ſie zu gewöhnen, ſich von ihren Ländereien nicht zu entfernen. G.

Notizenblatt.

Die Yeſiden, ein Kurdenſtamm.

Dieſes Volk unterſcheidet ſich von den andern Kurden in allen ſeinen Gebräuchen und Sitten, ſo daß einige Schilderungen derſelben nicht unintereſſant ſein dürften.

Man findet die Yeſiden in zwei Claſſen abgetheilt; die eine trägt ſchwarze, die andere weiße Kleider. Die erſteren führen ein ſehr eingezogenes und ſtrenges Leben, welches ihnen eine große Verehrung zuzieht, ſo daß, wenn die weißen ihnen begegnen, dieſe ihre Kleider küſſen, ohne daß jene dafür danken. Die ſchwarzen begrüßen ſich unter einander, indem ſie den Ärmel des Kleides küſſen, ohne ein Wort zu ſprechen.

Die Yeſiden machen ſich kein Gewiſſen daraus, Wein zu trinken, ſie eſſen auch Schweinfleiſch und Viele ſind gar nicht beſchnitten. Man kann ſie nicht zu dem Islam zählen, denn ſie beten Gott bloß in der früheſten Morgenſtunde an, indem ſie beide Hände emporheben und ſchließen. Sie halten keine Feſte, haben keine Tempel, und haben eine große Verehrung für Jeſus; ja, ſie würden lieber — chriſtliche Kirchen als die Moſcheen beſuchen, wenn ſie letzteres nicht aus Furcht vor den Türken thäten, um für Mahomedaner gehalten zu werden. Bei ihren Begräbniſſen ſingen ſie Lieder zu Ehren Jeſus und der heiligen Jungfrau Maria. Ihre Geſetze ver-

Digitized by Google

bieten ihnen, den Tod eines Schwarzgekleideten zu beweinen, vielmehr feiern sie diesen als ein Fest, „da er ins Himmelreich eingetreten.“

Die Schwarzen lassen den Bart wachsen und verabschieden ihre Frauen, wenn sie zu einer geistlichen Würde gelangen. Sie tödten kein Thier und hüten sich, selbst den Wurm auf der Erde zu zertreten, wie die Indier.

Die Yesiden leben meist von Milch und selten vom Fleische ihrer Herden; manchmal verfertigen sie eine Art Brot auf eisernen Platten. Wenn sie zu einem Feste geladen werden, essen sie sehr gierig und stehen nicht eher auf, bis der Hauswirth erklärt, „daß er nichts mehr besitze, was er ihnen vorsetzen könne.“

Die Yesiden hassen die Muselmänner und sind den Christen geneigt. Sie führen ein Nomadenleben, sind tapfer und verwegen, ihre Weiber eher häßlich, aber unternehmend, stark und arbeitsam. Jeder Stamm hat seinen Scheikh. Die Familie des berühmten Saladin war auch aus einem Kurdenstamme.

Diese Kurden hat der gegenwärtige Seraskier Hafiz Pascha in Asien nun zur Unterwerfung gebracht; er war vor zwei Jahren Vezir von Albanien, widerstand kräftig mit einer Handvoll Leute im Kastell von Scutari einer bedeutenden Macht rebellischer Albanesen, und ward nach geschehener Pacification abberufen und bald darauf vom Großherrn mit dem Obercommando der activen Armee in Kleinasien bekleidet. Es ist einer jener Türken, die ausgezeichnete Talente und Vorliebe für Ausbildung haben, auch sicher noch einst eine bedeutende Stelle spielen werden.

Fedor Graf v. Karacsay.

Miscelle.

(Moden-Wechsel.) Nichts gefällt sich mehr im ängstlichen Streben nach Vornehmthun und Noblesse, als die jetzige Tagsordnung der modernen Londner Welt. Die höhere Classe speist des Abends zu Mittag, und eine Familie von einigem Ansehen würde sich schämen, früher als um 7 Uhr Abends das Mittagsmahl zu nehmen. In London, wo Alles auf den Schein berechnet ist, wo die strengste Etiquette der Stämpel einer guten Erziehung ist, wo die Gesetze der Mode Alles gelten, suchen die höheren Stände jeden andern in der spätern Mittagsstunde ängstlich zu übertreffen. Daher darf in den Häusern der Großen nicht vor 9 Uhr zu Mittag gespeiset werden. Diese Einrichtung ist bei einem Theile der höheren Classe Folge der Nothwendigkeit, bei dem andern Nachahmung, da die Hof- und Staatspartei mit Regierungsgeschäften überhäuft, der fashionable Theil mit Vergnügungen amüsirt ist. — Vor neun Uhr steht Niemand in London auf, welcher zur haute volée gerechnet werden will; vor 10 Uhr wird kein Geschäft begonnen. — Der Graf von Northumberland verließ im fünften Jahrhundert regelmäßig jeden Morgen sein Bett um 6 Uhr Morgens, aß um 10 Uhr zu Mittag, um 7 Uhr zu Abend, und um 9 Uhr, eben zu der Zeit, zu welcher man jetzt zu Mittag speiset, waren alle Thore geschlossen, und London lag im lautlosen Schlummer. Selbst zur Zeit der Königin Elisabeth noch, gewiß einer sehr luxuriosen Epoche, bestand noch dieselbe Tagesordnung. — Wie sonderbar klingt dieser Modenwechsel in einem so vernünftigen und aufgeklärten Lande. Es erübriget jetzt nur noch Ein Extrem: daß man des Tages über schläft, und um 9 Uhr Abends das Bett verlasse, um die Tagesgeschäfte bei Nacht zu verrichten; um 8 Uhr früh zu Mittag speise, um 11 Uhr

Digitized by Google

soupire, und sich gegen 12 Uhr Mittags wieder zu Bett lege. Dann wäre London in der That am besten zur Backstube für die ganze übrige Welt geeignet.

L. Sch.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. December 8. Die brittische Hilfslegion in Spanien wird wegen Widerspenstigkeit gegen die Befehle des ihr vorgesetzten spanischen Generalen aufgelöset und entwaffnet.

— December 17. Der König von Hannover entsetzt jene neun Professoren der hohen Schule zu Göttingen, welche eine Protestationsschrift in Umlauf gesetzt haben, ihrer Lehrämter; und weiset die drei Professoren: Dahlmann, Jacob Grimm und Gervinus, welche zur Verbreitung jener Schrift das meiste beigetragen, aus dem Königreiche.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 5. Jäner 1819 ward zu Lemberg Johann Freiherr von Hiller, k. k. geheimer Rath, General-Feldzeugmeister, Commandeur des Marien-Theresienordens, Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 53, und zuletzt commandirender General von Galizien, ein Raub des Todes. Zu Wiener-Neustadt geboren, trat er 1770 in die österreichische Artillerie, avancirte zum Generalmajor, wohnte dem bairischen Erbfolgekrieg 1778 — 1779, dem Türkenkrieg 1788 — 1791 und dann auf verschiedenen Kriegsschaubühnen den Feldzügen gegen die französische Republik bei. In dem Feldzug 1809, in welchem er den Ruhm eines ausgezeichneten Generals auf eine glänzende Weise bewährte, befehligte er am 20. April jene drei Corps des österreichischen linken Flügels, welche, dem bei Abensberg concentrirten französischen Heerführer gegenüber, eine drei Meilen ausgedehnte Strecke inne hatten. Napoleon hatte beschlossen, die österreichische Arme zu trennen (Erzherzog Carl stand an demselben Tage mit dem andern Corps der Armee in Regensburg) und einzeln zu schlagen. Während also der rechte österreichische Flügel unter dem Generalissimus beschäftigt wurde, griff Napoleon den General Hiller an und drängte ihn bis Landshut zurück. Schlug auch Hiller auf seinem Rückzug bei Neumarkt die Division Wrede, Molitor und Oudinot auf das Haupt, so ward dadurch der Rückzug nach der Donau nicht aufgehalten, und Hiller führte seine Corps über Berghausen nach Linz und von da nach Ebersberg, wo er am 3. Mai den heftigen Angriffen der Franzosen tapferen Widerstand leistete. Am 13. Mai, dem Tage der Capitulation von Wien, hatte er noch ein Gefecht in der Jeblerseer-Au gegen Lannes, worauf er sich am 16. mit dem Erzherzog am Fuße des Bisamberges vereinigte. — Die Schlacht von Aspern ist in Hiller's Kriegsleben besonders merkwürdig. Massena vertheidigte das Dorf mit der größten Hartnäckigkeit und verließ es nur nach mehrmals wiederholten Stürmen der Oesterreicher. Hiller war es, der die Mauern des Kirchhofes abbrechen ließ, und den Feinden so den Sturm desselben erschwerte, indem sie hinter den Trümmern desselben keinen Schutz mehr fanden. Neun Mal wurde an diesem Tage Aspern erstürmt und wieder genommen — Den Rückzug nach der unglücklichen Schlacht von Wagram, in welcher Hiller den rechten Flügel befehligte, führte er mit der größten Ordnung aus. 1813 befehligte er die Armee von Italien, um Illyrien zu erobern. Von Klagenfurt aus drang er durch Illyrien und Tyrol vor, vertrieb am 8. October den Feind aus seiner Stellung bei Tarvis und nahm den 12. November sein Hauptquartier zu Vicenza, den Vicekönig bis Verona zurückdrängend. Durch den Grafen von Bellegarde im Commando ersetzt, ward er nach dem Frieden von Paris 1814 commandirender General von Gallizien, von welchem Posten ihn am obigen Tage der Tod ablöste. — Die Ihn als Freund ehrten oder als Menschen näher kannten, rühmen seine Humanität und sein edles Herz. Als Militär hatte er das Seine gethan, und das Vaterland trägt in der dankbaren Erinnerung an Ihn, die sich auf die Enkel vererbt, seine Schuld ab.

L. W. B.

Hierzu die Beilage Nr. 1.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 1. Wien, den 5. Jäner 1838. *Beilage zu No. 3.*

Plan und Tendenz dieser Beilage des Zuschauers.

Diese mit dem „Zuschauer" in jeder Woche Einmal erscheinende Beilage hat erstens die Anregung zur geistigen Thätigkeit und Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen; zweitens eine gemeinsame und innigere Mitwirkung jedes einzelnen Lesers an dem Gesammtwerke zur Aufgabe. Sie ging aus der, unserer Zeitschrift zu Grunde liegenden Idee hervor und hat, wie der „Zuschauer" selbst, ihre eigenthümliche, diese Unternehmung unter den übrigen Leistungen der deutschen Journalistik bezeichnende Seite. In ihr Gebiet gehören: I. Wissenschaftliche Probleme, Aufgaben und Fragen, dem Lesekreise zur Beantwortung vorgelegt. — II. Erörterungen über Gegenstände der Kunst und Literatur auf einem größerem Felde, so daß die Theilnahme Jedem nicht nur geöffnet, sondern auch leicht gemacht werde. — III. Die Angelegenheiten des Journals und der Redaction: Mittheilungen an Mitarbeiter, die Correspondenz des Redacteurs, Debatten und Anzeigen.

In jedem Jahrgange des „Zuschauers" könnte der aufmerksame Beobachter unseres Strebens eine fortschreitende Vervollkommnung dieser Beilage finden, und, was wir im verflossenen öfter als frommen Wunsch ausgedrückt haben, wünschten wir in dem heurigen völlig erfüllt zu sehen; wir möchten nämlich die „Blätter" allmälig in eine so ernste, wissenschaftliche Stellung bringen, daß sie ihren Zweck, zu ermuntern und fördern, zu belehren und bilden, auf die sicherste und gemessenste Weise erreichten.

So nothwendig der Köder ist, als den wir seit Jahren leichte Probleme und scherzhafte Aufgaben, wie Charaden und Räthsel, hingestellt haben; möchten wir ihn doch mit mehr Beschränkung angewandt wissen. Auch wollen wir die Namensanführung der Löser begrenzen, um ihr, als Auszeichnung, Werth zu verleihen. Sie soll in Zukunft nur bei ernsten wissenschaftlichen Problemen, deren Lösung einen höheren Grad von Bildung voraussetzt und Studium fordert, ohne Einschränkung — bei leichteren Aufgaben aber nur in dem Falle Statt finden, daß die in einer poetischen oder wissenschaftlichen Einkleidung vorgetragene Lösung so gelungen erscheint, um zugleich mit abgedruckt werden zu können. — Um jedoch auch den entfernteren Theilnehmern des Zuschauers die Einsendung und Berücksichtigung ihrer Lösungen und Ansichten möglich zu machen: sollen nach Bedürfniß längere Termine gestellt werden.

Was das Feld der „Erörterungen" betrifft, wünscht die Redaction dasselbe von den Theilnehmern und Lesern ihres Blattes fleißig cultivirt zu sehen. Jedem gesunden und ehrlichen Urtheile, jeder verständigen und unbefangenen Meinung ist es geöffnet. Deßhalb werden ergänzende Nachträge zu Artikeln, welche der „Zuschauer" selbst lieferte, berichtende Urtheile und abweichende An-

Digitized by Google

ſichten, ohne alle Rückſicht auf das Unternehmen und die Redaction, darin jedesmal willige Aufnahme finden. Derſelbe Grundſatz findet bei den „Debatten“ folgerichtige Anwendung. Jeder, der ſich durch ein Urtheil gekränkt, durch eine Anſicht beirrt fühlt — Jedem, welcher in literariſcher oder ſittlicher Beziehung einer in unſerem Blatte aufgeſtellten Meinung entgegentreten will, ſoll das Recht haben, ſich freiſinnig und geradezu auszuſprechen, zu erklären und zu vertheidigen.

Wir haben endlich noch der „Correſpondenz der Redaction“ zu erwähnen. Bei der Menge von Beziehungen, in welchen der Redacteur ſteht, und beſonders bei dem Umſtande, daß er ſeine Unternehmung ganz allein leitet, müßte er die ihm ſo überaus koſtbare Zeit mit leeren Beantwortungen kleinlicher Anfragen, Beſtätigungen empfangener Beiträge und brieflichen Mittheilungen auf eine Art vergeuden, daß ihm für den eigentlichen Zweck, die Vervollkommnung ſeines Blattes, das er mindeſtens zur Hälfte ſelbſt ſchreibt, nichts übrig bliebe und er am Ende der unaufhörlichen Anſtrengung erläge. Seine Freunde geſtatten ihm daher in Fällen, wo kurze Andeutungen und einfache Erklärungen hinreichen, ſich dieſer Rubrik zu bedienen. Hierdurch gewinnt er den Vortheil, daß der, für Einen gegebene Wink in ähnlichen Fällen auch Andern zur Norm dienen kann, und daß, was beſonders bei abgegebenen Anſichten über Einſendungen der Fall iſt, ein mit Redlichkeit und ohne Rückhalt abgegebenes Urtheil nicht ohne nützlichen Einfluß auf jüngere, emporſtrebende Talente geleſen werden dürfte. Jeder Einſender wählt ſich ein beliebiges Zeichen oder eine Zifferzahl und vernimmt unter ihrem bergenden Schutze die freundliche, gutgemeinte, offene Stimme des Leiters dieſer Unternehmung.

Unſer Wille iſt immer der beſte geweſen. Was der begrenzten Kraft möglich, wird voll Achtung gegen die Leſer mit Eifer für die Wiſſenſchaft und Liebe für das Gute und Rechte angewandt werden! Ebersberg.

Probleme, zur Löſung vorgelegt.

I.

Frage.

Welche Nachtheile bringt das, in unſeren Tagen eingeriſſene Debütiren jugendlicher Literaten mit Kritik über Schauſpiele, Concerte und literariſche Werke, ſowohl dem beginnenden Schriftſteller, als der Wiſſenſchaft ſelbſt?

Die treffendſte Beantwortung wird in Nr. 4 dieſer Beilage abgedruckt werden.

(Letzter Termin zur Einſendung: 18. Jäner.)

II.

Gnomegriph.

(Zwei Worte, vier Sylben.)

Den beiden Erſten kommt auf allen Wegen
Die Achtung oft, auch Furcht und Scheu entgegen;
Und glücklich magſt du dann die Brüder preiſen,
Sind ſie dem Edlen worden und dem Weiſen.

Digitized by Google

Wir Alle haben wohl die letzten Beiden,
Denn Menschenloos ist Tragen, Dulden, Leiden;
Doch wer den Muth bewahrt, den festen Glauben,
Dem können, drückend sie, den Sieg nicht rauben.

Wenn gleich das Erst' und Zweite ähnlich klingen,
Warnt dieses doch, die heiß nach jenem ringen.
Der Friede krönt allein das kurze Leben —
Lass' drum, mein Bruder, allzu eitles Streben!

Ebersberg.

Aus unserer Zeit.

(Gerstner.) Der um das Eisenbahnwesen hoch verdiente Ritter v. Gerstner (geboren zu Prag 1793) leidet sehr an der Folge eines Brustübels, das durch einen Stoß, welchen er bei der Leitung der Locomotive auf der von ihm beendeten Zarskoje-Selo'schen Eisenbahn in Rußland von einem Schleppwagen am 15. October v. J. zu erhalten das Unglück hatte. Dieses Übel, durch die climatischen Verhältnisse verstärkt, zwangen ihn, sich von dem Baue der russischen Eisenbahnen zurückzuziehen und in ein milderes Klima zu begeben.

Der Unterdrückte an den Verfolger.

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, da greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.

Und:

Rasch tritt der Tod zum Peiniger hinan,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort, vom vollen Leben,
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!

Denn

Sie kommt sicher die vielfüßige, vielhändige
(Die noch lauscht im dunklen Hinterhalt)
Die Erynnis mit dem ehernen Tritt.

Dr. v. B.

Correspondenz der Redaction.

Vor Allem zum Beginn dieses Jahres herzlichen Dank für so vielfältig aus der Nähe und Ferne kund gegebene Theilnahme, für gute Wünsche und freundliche That! Dank jenen persönlich unbekannten Lesern des „Zuschauers," welche mich in Ihren Zuschriften als einen alten geistigen Freund und Bekannten wohlwollend gegrüßt! Dank meinen lieben Mitarbeitern, die, nachdem sie mich durch eine lange Reihe von Jahren wohlwollend unterstützt, wieder Ihre Theilnahme zugesagt und bethätiget haben! Wohlsein, Glück, Zufriedenheit Allen!!

Digitized by Google

P. v. L: Die „Sage" aufgenommen. Die beiden Piecen aus den „Papieren eines Humoristen sind jener frivolen und leichtfertigen Gattung, wie wir sie in den nun so modernen Nachbildungen eines humoristischen Talentes bis zum Ueberdruß treffen. Klagen über Geldmangel und Gläubiger, Hunger und verschuldeter Kleinjammer — das sind, mit aller Sitte und Schicklichkeit spottender Leichtfertigkeit vorgetragen, die ekelhaften Gegenstände ihrer elenden Spaßmacherei! Lassen Sie uns die Sonnenstrahlen glücklicher Laune, welche das Leben erheitern, auf würdigere Seiten desselben werfen. — Jean: Gänzlich verunglückte Schriftelei. — 1238 a: Da zu dem Vordersatz der von Ihnen nachgewiesenen Anekdote nicht die geringste Veranlassung gegeben, läßt sich nicht annehmen, daß sie in böswilliger Absicht aufgestellt worden. Mit einem guten Bewußtsein und in der festen Ueberzeugung, als Mensch und Bürger, im öffentlichen und häuslichen Leben, seiner Pflicht genügt und nach seinen Kräften zum Guten gewirkt zu haben: darf man selbst gegen böswilligen Tadel nicht sehr empfindlich sein; aber anmaßende Thorheit wär's, Alles auf sich beziehen zu wollen. Die Leute kümmern sich viel weniger um Individuen als die Eitleren meinen; es ist Jeder mit sich selber zu sehr beschäftigt, um, ohne gegebene Veranlassung, des Andern im Guten oder Bösen zu denken.

Schluckenau v. M: Da Sie den Betrag mit dem Postwagen hierher gesendet, bedarf es keiner Quittung, weil das Retour-Recipisse ohnedieß von dem Cassier der Expedition gefertigt. — Olmütz v. U: Nicht verwendbar.

XX: Die Idee des nachfolgenden Gedichtes verdiente ein besseres Kleid. Die Form ist vernachlässigt, die Gedanken wiederholen sich manchmal, und, mehr gefeilt, gedrungener, würde sich das Ganze wirkungsvoller geben. Doch verdient's, gelesen zu werden:

Das Kind.

Ein fremdes, wunderbares, holdes Kind,
Erklimmt des höchsten Berges Schneegefild,
Das wolkenlos in ew'ger Sonne strahlt.
Da droben will es nach dem Vater blicken,
Will seh'n sein Vaterland, und meint, eröffnet
Den Himmel dort zu finden, einzutreten.
Denn dort kommt täglich ja die Sonne her;
Des Nachts umlagert jenes gold'ne Thor,
Die Herde schöner Sternlein, die der Hirt
Des Morgens wieder flötend hineinrufet.
Und immer höher steigt das Kind; allmälig
Beginnt die Kraft, es höhnend, zu verlassen:
Nicht vorwärts kann es mehr, und nicht zurück,
Allein und einsam steht es traurig da.
Der Sturm durchheulet wild die öde Flur,
Und plötzlich bleichet Angst die blonden Locken,
Erstarrt sind alle Sehnen. Dort hinunter,
Wohin es nicht mehr kann, sieht nun das Auge;
Doch dunkel ist der Blick, es sieht nur schwach
Die Wiesen, wo es spielte, blumenvoll.
Kein Menschenlaut erreichet mehr das Ohr,
So tief liegt unter ihm die dunkle Erde,
Selbst nicht der Pflege-Eltern süße Stimme,
Die bangbesorgt es anfangs liebend führten,
Dann mild gesegnet haben, ihren Blick
Mit Thränen ihm nachrichtend. Nur ein Stein
Mit einer Urne zeiget ihm von fern
Die Stelle noch, wo sie sich liebend trennten.
Die Nacht bricht an, und schwarze Wetterwolken
Erheben sich hinan, der Donner brüllet,
Und Blitze schlängeln sich an ihm vorbei,
Nur fahle Angst und Schreckniß überall!
Wohin nun, armes Kind? Dort jene Kluft —
Da herrscht allüberall urplötzlich Ruhe,
Von fern her hört man Himmelsmelodien,
Ihm wachsen schnee'ge Flügel, es erhebet
Sich auf, und schwingt sich leicht und frei empor,
Sieht alle seine Lieben wieder, sieht
Den Vater auch. — Dieß Kind, o Mensch, bist du!

L. St.

Willamovier v. G: Besorgt. — Prag v. Kl: Wurde im Buchhandelswege versandt. — Bochnia 137: Nach Ihrem Wunsche erfüllet. — Haida v. J. J. H: Ward an Ihren Commissionär übergeben.

Die Zeitschrift erscheint in Wien (im Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117) wöchentlich dreimal. In vier große Quartalbände abgetheilt, bildet jeder Jahrgang ein für sich abgeschlossenes Werk von 1600 Seiten. — Halbjähriges Abonnement: 2 fl. 30 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann auch von jeder k. k. Poststation gegen die halbjährige Pränumeration von 3 fl. C. M. vom 1. Jäner bis letzten Juni 1838 franco bezogen werden. — Einzelne Blätter 9 kr. C. M.

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 4. Montag den 8. Jäner 1838.

Da brüten sie über Plänen, da schwelgen sie in Träumen, da rennen sie, sich überstürzend, nach einem weit gesteckten Ziele: bleich, angstvoll, von Neid und Sorge, von Hast und Gierde in Gerippe verwandelt — — plötzlich kommt Einer und wirft einen Schlagbaum über die Straße, und macht einen groben Strich durch die Rechnung — der Tod. Die Andern, welchen er auch gewiß, sehen's — aber sie laufen in ihrer Raserei und ringen in ihrer Gier!

Die Reise ins Grab.

Es gibt Leiden, die uns erheben, indem sie uns vernichten; es gibt einen Scheintod des Herzens, der es unsterblich werden läßt; es gibt Ausartungen, Krankheiten der Seele, die ihr die Geheimnisse des Geisterreiches aufschließen; es gibt eine Verwesung in der Studirstube, die den einsamen Genius zu einer Flamme kommender Zeiten läutert; es gibt einen Heldentod, welcher aus der Asche eines Sterblichen einen Phönix erweckt; es gibt Ketten, leichter als Kronen; Entsagungen, edler als Triumph; Schmerzen, süßer als Lust. Mit ihnen haben diese Blätter nichts zu thun. Sie erzählen eine Begebenheit, zu unbedeutend, um auf der Wage der Ereignisse zu wiegen; Züge zu dem Schattenriß des Menschenlebens, die sich in den Roman flüchten, weil sie in der Geschichte keinen Platz bekommen können. Wer seine Lieben zumeist begraben hat, wen eine junge Leiche nicht mehr rührt, wer eine Welt von untergegangenen Hoffnungen müde und gleichgültig überblickt, wer alt ist an Herz und an Erfahrung, der überschlage diese Seiten: sie sind nur für Jugend und Frühling geschrieben.

In Olmütz träumte ich meine Universitätsjahre, jenes Still-Leben zwischen Büchern und Blüthen, zwischen Gedanken und Schwärmerei, zwischen Ehrgeiz und Liebe. Ich bildete mir ein, Niemand in der Welt könne so stolze Plane, so großherzige Wünsche haben und so heiß empfinden, als ich. Es war indessen die Philosophie eines Neunzehnjährigen, und Alle meines Alters dachten nicht anders, als ich. Auch Heinrich * * * nicht, nur that er weniger groß damit. Ich wollte, meine jungen Freunde begleiteten mich zu ihm in sein kleines, niedriges Stübchen, nicht unfreundlich, aber wenig geordnet. Eine statistische Charte von Europa hing über dem niedrigen Schreibtisch, die Hefte des römischen Rechtes theilten sich in sein Gebiet mit drei lateinischen Wörterbüchern, den Genossen mühevoller Gymnasialjahre. Am Fenster hing eine Guitarre, und über dem Bett ein sehr mittel-

Digitized by Google

mäßiger Kupferstich und ein zweifelhaftes Porträt von Howard. Die Jugend bietet auch Widersprüche auf, um groß zu scheinen. Auf dem Bette lag Heinrich, und durch die staubigen Gardinen stahl sich ein Strahl der Junisonne auf ein Gesicht, bleicher als Wachs, und auf ein Paar dunkler Augen, die im Fieber glänzten. Ein Arzt zählte den Puls und ein anderer bewegte ein glühendes Eisen unter die halb abgestreifte Decke. Ein leises Ächzen tönte vom Leidenden auf. „Fühlen Sie auch Schmerz?" fragte der Arzt und eine Bewegung zuckte über seine Miene, als ob sie noch Hoffnung erlaubte.

„Ich bin genug gebrannt," stöhnte der Patient, „schonen Sie mich!" Der Unglückliche litt an einem fürchterlichen Übel, das mit den verworfensten Opfern der Wollust auch der Unschuldige theilt, der es, wie die Skropheln, mit seinem vergifteten Blute erbt: den Hüftenschwund; „Ich will weg," rief Heinrich, „dieser Aufenthalt ist mir unerträglich, und ich muß ja doch sterben. — Glauben Sie," fügte er plötzlich bei, „daß ich noch Kraft besitze, zu Hause zu sterben? Die Meinen sind nicht weit von hier. Nicht wahr, lieber Doctor? — Meine armen Eltern!" Der Arzt blickte auf; er mochte Nein oder Ja antworten, immer lag in Einer Sylbe ein Todesurtheil. Für uns Alle hatte der Augenblick etwas Entsetzliches, nur für den armen Gefolterten nicht: „Täuschen Sie sich nicht länger," fuhr er fort, „ich bin ein verlorener Mensch. Entziehen Sie sich andern Leidenden nicht; für mich hat die Kunst keine Rettung mehr. Nicht wahr, Sie lassen mich reisen?" Der Arzt sprach noch nichts; aber er ging, und ich sah sein Auge feucht. In der Hausflur, denn Heinrichs Stübchen hat keinen Vorsaal, erklärte er, daß dem Leidenden kein Mittel übrig sei, als sechs Fuß Erde, hoffte aber, daß der Anblick seines Heimatortes das fliehende Leben länger fristen könne, als Arzenei. Ich kehrte zu Heinrich zurück. Die nothwendigen Maßregeln zum Transport des Kranken wußte ich vom Arzt. Ich spielte einen traurigen Reisemarschall.

„Sieh nur," rief mir beim Eintreten Heinrich zu, „wie die Hoffnung mit der Verzweiflung — nichts wird, wenn uns die Kraft verlassen hat."

„Öffne das Fenster; ich schmachte schon lange nach Freiheit und Luft! Morgen will ich weg, denn Du begreifst, ich habe Eile. Dort kriecht ein Tausendfuß an der kahlen Wand, die Bücher sind voll Staub, und die Wanduhr ist stehen geblieben. Ich möchte nicht hier sterben."

Laß' uns, lieber Leser, über den heutigen Abend weggleiten; denn wenn du auch in der schmalen Gasse den Blick zu Heinrichs Fenster aufrichten wolltest, du würdest doch Nichts erkennen, als die matte Helle seiner Lampe, wie dir oft schon, wenn du im Ballrausch aus den Sälen der Freude kamst, jene einsamen mitternächtlichen Lichter in den Wohnungen der Ar-

Digitized by Google

muth den Beweis gaben, daß mit dem Tag das Elend und die Sorge nicht schlafen gegangen war. Hast du dir aber die Größe des Unglücks immer gern auf den Trümmern Carthagos gedacht, glaubtest du, das Unabwendbare im Leben schreite immer auf dem hohen Kothurn einher, wie der Pathos im Trauerspiel; träumst du von Sieg oder Untergang, hoffend, in beiden herrlich zu sein, wie der sterbende Fechter; dürstest du nach einem großen Loos, nach einer mächtigen Stellung; glaubst du, daß dein Tag noch nicht kommt, bis dein Beruf, den du im Herzen trägst, erfüllt ist: so folge mir! Nicht jeder Baum, der eine Riesentanne werden kann, bleibt vom Borkenkäfer verschont. Folge mir zu dem schlichten Wagen unseres Reisenden.

Die Sonne ist gar hell aufgegangen, und rechts neben der Straße mähen sie duftiges, thauiges Gras. Berge ziehen sich zur Kette, von den Kirchlein läuten sie zum Gottesdienst, und die Lerche, gehorsamer als der Mensch, schwingt sich von seinen kleinen Lieben freudig zu den Lämmerwolken auf, um Ihm Dank zu sagen, Seiner großen Glorie willen. Durch die Sommerlandschaft aber schlingt sich ein schmales, lichtfärbiges Band, Glück und Unglück bringend, die Heerstraße. Was trug sie Alles schon? Todesurtheile, Gnadenbriefe, Fluch, Segen, Trennung, Wiedersehen, Bedrängniß, Hülfe. Heute Morgens schlich auf ihr eine niedrige, armselige Landkalesche, und sie trug ein unglückliches Geschöpf; ausgeschlossen von aller Herrlichkeit ringsum, ausgeschlossen von der Lust sangvoller Auen, von dem Frieden tiefdunkler Tannenwälder, von den geheimnißvollen Liebesworten des umlaubten Erlenbaches, und dieses Geschöpf trug den Tod.

Die drei Kuppeln der Michaelskirche leuchteten wie zum Abschiedsgruß herüber; St. Mauritius schwarzer Thurm ragte theilnahmslos über das Gewimmel von Häusern empor, und mit jedem Schritt, den die Pferde vorwärts thaten, verkleinerten sich der Dom und das Kloster im Weichbild der Stadt, und die Universität auf ihrem Juliushügel, und Alles, woran sich die Erinnerung eines Hochschülers ihr Schwalbennest angebaut. Kleiner und unbestimmter wurden die Umrisse, wie das Gedächtniß entflohener Freuden. Heinrich wandte mühsam den Blick rückwärts: „So lebe denn wohl, alma mater, mit deinen Ferien, mit deinen Nachtwachen, mit deinen Würden und Ehren, mit deinem grünen, sorgenlosen Leben, mit all' deinen lieben Kindern zumal! Du solltest mir deinen Hut mitgeben auf den Weg durch die Welt, und er wird nicht einmal auf meinen Sarg gelegt! Dort liegt die fröhliche Schießstätte; die Scheibe hat manche Kugel von mir. Dort seh' ich unsern Badeort, dort fuhren wir Kahn an Kahn zur Lust im Sonnenuntergang; dort sangen wir fröhlich zusammen bei Bechern und Würfeln. Dort träumte ich von glänzenden Jahren, von Macht und Gebiet, von Rang und belohnter Liebe. Lebt wohl! lebt wohl!"

Digitized by Google

Anger, Feld und Dorf rückten an uns vorbei; sengender, glühender ward der Tag; Ähren nickten rechts und links, wilde Kastanien streuten Blüthen in den Weg und die breiten, dunklen Blätter hingen schützend über uns.

„Mir ist so warm, so wohl: warum muß ich sterben?"

Eine Meile von Olmütz liegt Heinrichs Vaterort. Langsam schlich der Wagen, wie der Karren eines Verurtheilten. „Ich sehe schon das goldene Kreuz an der Kirche, und die niedrigen Strohdächer und die grünen Gärten. Ich habe in ihnen als Kind gespielt. Siehst du, links neben dem Pfarrerhaus die vielen Weiden? Wir suchten Johanniswürmlein dort — dort werd' ich ruhen. Im Vorgrund, rechts neben dem Weiher, meiner Eltern Haus auch die alte, treue Linde. Wir tanzten um sie den Ringelreigen, und als ich das erste Mal nach der Stadt zog, geleiteten mich Vater und Mutter bis zu dem Steg am Hollunderzaun. Wie sind nur meine Augen so trüb? Sieh doch hin; mich dünkt, als wären sie's wieder! Sie stehen an der Straße; wer hilft mir aus dem Wagen? Grüß' Dich, lieb Mütterchen! Vater, Euer Sohn ist gekommen, zu sterben!"

Hof, Garten, Pfarrhaus und Friedhof lagen da. Was soll ich dem Leser noch schildern? Daß sich Heinrich, Bank, Tisch und Ofen in jedem Zimmer besah, durch das er in das seinige geführt wurde? Er wußte ja, daß er sein Vaterhaus und seine Wiege zum letzten Mal gesehen. An seines Bettes Füßen saß auf dem Schämel ein blondlockiges Mädchen — Augen und Stirn verhüllt — sie weinte viel; es war nicht die Schwester und nicht die Verwandte Heinrichs. Sein dunkles Auge lag heiß und brennend auf ihr, und die Gluth der ersten Liebe siegte einen Augenblick über die Farbe des Todes, die seine Wange trug. Mädchen, sei heiter — noch ein Dezennium, und das Gift der großen Welt hätte dir Heinrichs Seele zernagt. Glücklich die Liebe, wenn sie nur das Sterbebett trennt!

Seinem ausdrücklichen Wunsch zu Folge wohnten alle seine Mitschüler dem Leichenbegängnisse bei. „Nicht, daß mein elender Leib des Gepränges bedürfte; aber sie haben schlimmsten Falls Gelegenheit zu einer Landparthie, sagte er (denn der Tod macht humoristisch), und vielleicht gewinnt sich doch Mancher an meinem Sarg die Gewißheit, daß des Menschen Leben und die Gedanken eines Neunzehnjährigen sehr verschieden sind, und manche Thorheit bleibt weg!"

Damit schließe ich. Glücklich wer den Wink des Sterbenden benützt; vor Allen aber glücklich, wer sich von den Seifenblasen des Ruhmes, der Macht, des Hinaufkommens nie so ganz verblenden läßt, um die Wahrheit zu vergessen: unser Treiben, Ringen, Streben, Trachten sei doch nur eine Reise in's Grab.

Wilhelm August.

Digitized by Google

Der Schmetterling.

(Nach dem Franzöſiſchen des Lamartine.)

Grüßen mit dem Lenz das Leben,
Sterben in den Roſentagen,
Durch den reinen Äther ſchweben,
Leicht, von Zephyrs Schwing' getragen;
An der Blumen Bruſt ſich ſchmiegen,
Die noch halb verſtecket lauſchen,
Leiſ' und loſe da ſich wiegen
Und in Düften ſich berauſchen,
Nur durch Licht und Azur ſchweifend;
In der Jugend ſchönſter Fülle
Ab den Staub des Fittigs ſtreifend,
Wie ein Hauch, der bunten Hülle
Schnell entflieh'n, nach ew'gen Reichen:
Iſt bei dieſem ſchönen Truge
Nicht der Schmetterling zu gleichen
Einem Wunſche, der im Fluge
Alles, ohne wo verweilend,
Mit in ſeine Kreiſe ziehet,
Und doch, ungeſtillt enteilend,
Heimwärts nach dem Himmel fliehet,
Ob, geſucht auf falſcher Erde,
Ihm nicht dort das Glück noch werde?

Fr. J. Schaffer.

Anekdoten.

Einem unglaublich bornirten Theaterdirector wurde der erſte Tenoriſt ſehr krank. Der Arzt verſchrieb ein Rezept. Den andern Morgen kam ihm der Director ſehr betrübt entgegen. „Nun," fragte der Doctor, „wie geht's mit dem Patienten?" — „Ach," antwortete der Director, „er iſt todt, das Rütteln hat nicht geholfen." — „Wie ſo das Rütteln?" fragte der Arzt. — „Nun, Sie haben's ja ſelbſt auf dem Rezepte befohlen, hier ſtehts: „Vor dem Einnehmen jedesmal zu rütteln;" ich ließ dieß durch vier ſtarke Arbeitsleute bewerkſtelligen, allein ſchon bei dem erſten Rütteln gab er den Geiſt auf."

Ein Student begab ſich in ein Berliner Kaffeehaus, um dort Mittags zu ſpeiſen. „Kann ich wohl für mein Geld heute hier eſſen?" — „Mit Vergnügen," erwiderte der Kaffetier. — Der Student ließ ſich hierauf herrlich bewirthen, wählte das Vorzüglichſte, was à la carte nur zu Gebote ſtand, leerte ein Paar Flaſchen Champagner und ließ ſich, um gut zu verdauen, noch eine Portion Kaffee reichen. — Nach aufgehobener Tafel

Digitized by Google

rief er: „Hier haben Sie Geld!“ und steckte ihm einen Silbergroschen in die Hand. „Sollte dieß etwa für das Mittagbrot sein?“ — „Allerdings,“ meinte der Student, „hatte ich Sie nicht vorher gefragt, ob ich für mein Geld bei Ihnen speisen könnte? Mehr habe ich nicht.“

Ein Landedelmann kam in eine Stadt, und sah in einer Gasse Stroh gestreut. Er fragte einen neben ihm Gehenden, was dieß zu bedeuten habe?“ Aus jenem Palaste dort gab man den Befehl,“ antwortete der Gefragte, „um sich des großen Geräusches, besonders aber des Gerassels der Wagen zu erwehren.“ Das ist nicht übel! dachte sich der Frager, und kaum war er in seinem Dorfe angelangt, befahl auch Er, durch die ganze Gasse Stroh zu legen. Da kommt Einer seiner Freunde, und fragt, was er im Sinne führe? „Hab' ich es auch in W. geseh'n“ antwortet jener, „und da mir die Tambours täglich ein so lästiges Gelärme hier machen, hab' ich diesen guten Einfall nachgeahmt. Nun mögen sie trommeln, so viel sie wollen; Mich sichert das Stroh!“

Notizenblatt.

Miscelle.

(Der Stifter der Simonistischen Lehre.) Der Graf St. Simon, der Stifter jener religiösen Sekte, die sich in der neueren Zeit in Frankreich geltend machen wollte, war ein wunderlicher Heiliger. Aus altem Geschlechte entsprossen, verbrachte er die Jugendzeit im Brüten über kühne Ideen, die er mit Eifer ergriff, aber nie auszuführen verstand. Dabei ging sein Vermögen größtentheils verloren. Eine Zeitlang diente er im amerikanischen Freiheitskriege. Der Mangel an gründlicher Bildung und eine schiefe Ansicht des Menschenwohles verwickelte ihn in alle die Absurditäten, die in neuester Zeit an seiner Schule belächelt werden. Nachdem er in der Mathematik nicht weiter vorwärts gehen wollte, oder nachdem er diese Wissenschaft, als seinen menschenbeglückenden Planen nicht förderlich, bei Seite gelegt hatte, warf er sich auf die Metaphysik. Unglücklicher Weise war ihm die Geschichte derselben so unbekannt, daß er immer neue, ganz unerhörte Entdeckungen zu machen glaubte und seine Paradoxen beständig entschuldigte, während er die bekanntesten Dinge zu Markte brachte. Zur Zeit dieses Philosophiefiebers sprach er mit Jedem, der ihm begegnete, von nichts als Metaphysik. Er traf einmal einen ihm unbekannten alten Mann auf dem Pont neuf, faßte ihn beim Kopf, drängte ihn in einen Winkel der Brüstung und demonstrirte. Vergebens betheuerte jener, nichts von Metaphysik zu verstehen. — „Sie irren sich,“ rief St. Simon — „Sie sind mehr Metaphysiker, als Sie glauben“ — und er demonstrirte weiter. — Nicht glücklicher, als in Entdeckung neuer philosophischer Ideen, war er bei seinem Vorschlage, einen Berg in der Schweiz zur Bildsäule Napoleons umzuformen, die in der einen Hand eine bewohnte Stadt, in der andern einen See tragen sollte. Der Einfall war nur noch um eine Spanne kolossaler, als der ältere Gedanke, den Berg Athos zur Bildsäule Alexanders auszuhauen. Ein anderes Mal wollte St. Simon die Physik zur wahren Religion machen. Die Religionslehrer sollten in den Kirchen

Digitized by Google

Vorträge über die Geheimniſſe und Wunder der Natur halten. Man würde die Electriſirmaſchinen auf den Altar geſetzt, und die Gläubigen mit galvaniſchen Säulen gerührt haben. In den letzten Zeiten erſchien er als politiſcher Schriftſteller und gehörte unter der Reſtauration als Verfechter des Syſtems der Induſtrie und Wiſſenſchaften zur Oppoſition. Wie er in ſeinem Geiſt immer ſein eigener Gegenſatz war, ſo war er's auch dem Leibe nach. Man denke ſich einen großen, breitſchulterinen Mann mit einer kindiſchen, fiſtulirenden Stimme. O.

Aus der muſikaliſchen Welt.

(Muſikaliſche Privat-Abendunterhaltung des Herrn Fr. Glöggl im Saale des Muſikvereines.) Herr Glöggl hat ſeit Jahren den Ruhm behauptet, in ſeiner beſcheidenen Privat-Abendunterhaltung die ſchönſten Talente der jedesmaligen Concert-Saiſon zu einem duftenden Kranze zu vereinen, und auch dieſes Mal ſcheint ihn ſein günſtiges Geſtirn nicht verlaſſen zu haben. Dieß bewies wenigſtens der in allen Theilen von dem erleſenſten Publikum überfüllte Saal, welches ſämmtliche Leiſtungen mit dem rauſchendſten Beifall aufnahm. Allein die Zuſammenſtellung des Ganzen war aber auch ſo, daß ſie ſelbſt unbeſcheidene Wünſche zu befriedigen im Stande geweſen wäre. Schon das gediegene Joſeph Haydn'ſche Quartett von den Herren Janſa, Khayll, Zach und Borzaga mit gewohnter Kunſtfertigkeit ausgeführt, erweckte im voraus eine günſtige Meinung für das ganze Concert. Sonderbar genug ſtach die darauffolgende Arie aus der Oper „Beliſario" von Donizetti gegen das Werk des ehrwürdigen alten Meiſters ab — allein wir können uns nicht immer mit den Todten befaſſen, auch die Lebenden wollen etwas gelten; — und dieſelbe wurde auch von Fräulein Pauline Steydler, deren Namen wir zu unſerem Vergnügen heuer ziemlich oft im Concertſaale begegnen, mit tüchtiger Bravour und Kehlenfertigkeit geſungen, ſo daß ſie eine intereſſante Ausfüllungsnummer bildete. Doch war das Publikum auf das Erſcheinen der Dlle. Clara Wieck zu ſehr geſpannt, als daß dieſe Leiſtung beſondern Eindruck hätte machen können. Endlich kam ſie, und ſpielte — was kann man dort ſagen, wo ſich ſämmtliche muſikaliſche und unmuſikaliſche Tagesſchriftſteller in Lobeserhebungen erſchöpft haben, als mit Cäſar wiederholen: ſie kam, ſpielte und ſiegte! Die vierte und ſechſte Nummer brachte ein anderes leuchtendes Geſtirn an unſerm dießjährigen Kunſthimmel, Herrn Henri Blagrove, welcher eine anmuthige Compoſition vom Prof. Fiſchhof, ein Ständchen, geſungen von Herrn Hirſch, mit der Violine begleitete, und dann Beriot'ſche Variationen mit ſolch' einer Intonation, mit ſo wohlthuendem Geſang und ſeltner Bravour vortrug, daß man nicht weiß, ob man mehr die ſeltene Zartheit oder die geniale Keckheit des Meiſters bewundern ſoll. Ein Vocalquintett von Schubert, ebenfalls ein Ständchen, wurde von den Herren k. k. Hofcapellſängern: Titze, Lutz, Randhartinger, Richling und Fuchs mit äußerſter Zartheit und gelungener Nüancirung vorgetragen. Statt den beiden angekündigten Nummern, producirten ſich (eine neue Überraſchung) die Gebrüder Eichhorn mit den Paganini'ſchen Glöckchen-Variationen, und entwickelten außerordentliche Fertigkeit in der techniſchen Behandlung ihrer Inſtrumente. Es wäre jedoch an der Zeit, daß dieſe Knaben, welche doch nun immer älter werden, ſich ernſteren Studien in der

Digitized by Google

Musik zuwänden, wozu sie allen Beruf zu haben scheinen, anstatt durch dergleichen Spielereien, und im Grunde sind diese Variationen doch nichts anders, das Publikum momentan hinzureißen und zu betäuben, ohne weder sich selbst, noch der Kunst einen Dienst geleistet zu haben. Tauer.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. December 20. Ihre k. k. Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie wird von einem Fieber befallen, das in seinem Verlaufe den Rothlauf im Gesichte entwickelt und Besorgnisse erweckt. Am neunten Tage jedoch waren letztere glücklicher Weise gehoben und die von dem Leibarzte, Dr. Malfatti, veröffentlichten Bülletins schlossen mit der, überall voll so freudigem Antheil aufgenommenen Kunde: daß die hohe Erkrankte in fortschreitender Genesung begriffen sei.

1838. Jäner 6. Eine neue Vergnügungsweise wird den Bewohnern Wiens dargeboten. Auf der fahrbaren Strecke der Eisenbahn vom Prater bis Deutsch-Wagram (zwei eine halbe deutsche Meilen) finden von dieser Zeit an täglich zwei Luftfahrten (zu dem Preise von 50, 30 und 15 Kreuzern C. M.) Statt.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 7. Jäner 1772 ward J. N. Zizius, Dr. der Rechte, k. k. Professor der Statistik an der Hochschule und der politischen Wissenschaften an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien ꝛc., zu Herzmannmiestecz in Böhmen geboren. Er studirte zu Brünn und Olmüz, absolvirte zu Wien und erhielt (1793) allda die Supplentenstelle im politischen Lehrfache. Nachdem er 1795 als Praktikant bei der Registratur der niederösterreichischen Regierung den juridischen Doctorhut erhalten, ward er bei der k. k. Arcierengarde galizischer Abtheilung Professor der politischen Wissenschaften und Gesetzkunde, bald darauf Correpeditor in diesen Fächern an der Ritterakademie und 1800 Hof- und Gerichtsadvokat. Das Lehrfach der Statistik, welches er seit 1804 supplirte, erhielt er als ordentlicher Professor erst im Jahre 1810. — Wie sorgfältig und eifrig er in seinem Berufe gearbeitet, davon geben schon seine vielen statistischen Reisen nicht nur in alle Theile des österreichischen Kaiserstaates, sondern auch durch Baiern, Sachsen, Preußen, Würtemberg und einen großen Theil der Schweiz, insbesondere seine zahlreichen juridischen Schriften, deren einige, wie die: „Theoretische Vorbereitung und Einleitung zur Statistik," mit den Erzeugnissen der Jetztzeit in die Schranken treten können, den sprechendsten Beweis. Zizius lebt auch als Mensch durch ungezählte Wohlthaten und viele Aufopferungen für das allgemeine Beste im Andenken Aller, die seiner Thätigkeitssphäre näher gestanden. Er starb den 5. April 1824.

Am 8. Jäner 1746 erblickte Roger Schranzhofer, Cisterzienser-Priester und Mitglied der k. bairischen Wissenschaften, zu Innichen im Pusterthale das Licht der Welt. Zu Stams zum Priester geweiht, erhielt er nach dem Tode des rühmlich bekannten Bibliothekars und Secretärs, Cassian Primisser, dessen Stelle; 1787 unter dem Titel eines Commendo-Abtes die Verwaltung des Chorherrnstiftes Gries bei Botzen, 1790 die Pfarre Mais, welcher er als treuer Seelsorger durch zwölf Jahre vorstand, und 1803 die Stiftspfarre St. Peter. In das Stift 1807 zurückberufen, brachte er seine Mußezeit ganz mit historischen, archivarischen, archäologischen und numismatischen Forschungen zu. Ewig Schade, daß die im Stifte vorhandene Münzsammlung, deren inneren Werth Schranzhofer durch eifriges Sammeln auf 2000 Gulden vermehrte, mit der classischen Beschreibung in fremde Hände gefallen. Unter den, von ihm im Druck erschienenen Werken zeichnen sich seine Kanzelreden durch Einfachheit, Bündigkeit und fromme Ergießung eines gefühlvollen Herzens, seine geschichtlichen Forschungen durch weise Benützung der zuverlässigsten Quellen, durch gesunde Bemerkungen und treffende Erläuterungen vortheilhaft aus. Vom Schlagfluß gelähmt, verschied er am 2. August 1816. A. W. B.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE

zu Nr. 4 des Oesterreichischen Zuschauers.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Sternkunde.

Die Kometen.

Das Reich der Sonne beschränkt sich nicht allein auf die im vorigen Jahrgange dieser Blätter beschriebenen Wandelsterne und ihre Begleiter, es wird vielmehr noch von einer großen Anzahl von Weltkörpern in den verschiedensten Bahnen umlaufen — von den Kometen nämlich, auch Haar-, Bart- oder Schwanzsterne genannt, je nachdem sie mit kurzen, haarähnlichen Strahlen in der Runde, oder in der Gestalt eines Bartes nur auf einer Seite umgeben, oder von langen Strahlen gleich einem Schweife begleitet werden.

Die Chaldäer, Ägypter, Pythagoras, Democritus, Apollonius und Seneka waren schon der Meinung, daß die Kometen beständige, die Sonne umkreisende, periodisch rückkehrende Weltkörper wären. Aristoteles hingegen und Ptolomäus hielten sie für aus den Dünsten der Erde und Meere erzeugte Luftmeteore, welche Meinung sich bis auf die Zeiten des Tycho de Brahe (1572) erhielt, welcher das Aristotelische System mit Zuversicht bestritt und die Kometen wieder in den früher behaupteten Rang ordentlicher Weltkörper einsetzte. Cassini beobachtete den Kometen vom Jahre 1664 zwei Nächte hindurch und zeigte der Königin Christine von Schweden auf einer Himmelskugel den Weg, welchen er nehmen würde, bestimmte die Zeit, wo er der Erde zunächst kommen, wo er stehen bleiben, wo er zurückgehen und verschwinden würde. Den folgenden Kometen des Jahres 1665 durch acht Tage beobachtend, gab er eine Tafel heraus, worin er den Lauf desselben für jeden Tag berechnet hatte, nebst den Gründen hierzu, welche die Beobachtung rechtfertigte. Man war also schon so weit, daß man, sobald ein Komet erschienen war, dessen Bewegung voraus bestimmen konnte. Dörfel, Newton und Hallay vervollkommneten die Kometen-Theorie, nach welcher sich die Gewißheit darstellt, daß diese, seit Aristoteles bis Tycho für Meteore gehaltenen Körper beständige Himmelskörper sind, zu unserem Sonnensystem gehören, sich um diese nach dem Newton'schen Gesetze der allgemeinen Schwere, und den daraus gefolgerten drei Keppler'schen Gesetzen bewegen und eben aus diesem Grunde weder (wie man einstens glaubte) Unglücksboten, noch Weltenzertrümmerer sein können.

Der Komet besteht aus einer kreis- oder ellipsenförmigen Scheibe, dem Kopfe des Kometen, die größtentheils aus einer so durchsichtigen Atmosphäre besteht, daß sie selbst die kleinsten Sterne nicht verfinstert, aber gegen die Mitte zu an Dichtheit und Undurchsichtigkeit zunimmt, und der Kern genannt wird. An dieser Scheibe sind entweder haar- oder bartförmige kurze, oder schweifähnliche lange Strahlen bemerkbar, deren Länge nicht selten Millionen Meilen beträgt. Die Gestalt der Kometen ist sphäroidisch, so daß der größte Durchmesser der Sonne zugekehrt ist, ähnlich dem Verhältnisse des Mondes zur Erde. An Farbe sind sie sehr verschieden, zuweilen haben sie ein silberweißes Licht, wie der Mond, zuweilen ein feuerrothes, wie in den Jahren 876, 906, 1103, 1618 nach Christi Geburt; der letzte war nach Keppler blutroth, dann wie fließendes Gold,

Digitized by Google

dann dunkler, und löste sich endlich in einen Haufen Sterne auf, wovon sich drei vorzüglich durch ihren Glanz auszeichneten. In Hinsicht der Größe gibt es entweder teleskopische, bloß durch Fernröhre bemerkbare Kometen, oder solche, welche die Planeten vielmals an Volum übertreffen. Der Kopf des Kometen vom J. 1811 hatte einen Durchmesser von wenigstens 140 tausend Meilen (war also 80mal größer als die Erde und 7mal größer als der Jupiter), übertraf an Volum oder körperlichen Inhalt den Jupiter 340mal, und unsere Erde 51,000mal, wobei sein Schweif, welcher die Distanz der Erde von der Sonne (20 Millionen Meilen) weit hinter sich zurückließ, nicht mitgerechnet ist. Thevenat erzählt in seiner Historia sinica von einem, in den chinesischen Annalen beschriebenen Kometen, der bei Nacht alle Sterne durch seinen Glanz unsichtbar gemacht, und jene in hellen Tag verwandelt hatte. Nach Posidonius verfinsterte ein Komet die Sonne, und nach Georg Phranza verdunkelte der vom J. 1450 durch seinen Schatten den Mond. Die Anzahl der zu unserem Sonnensysteme gehörigen Kometen wird nach untrüglichen Gründen der Wahrscheinlichkeitsrechnung nahe auf 52,000 bestimmt. Denn von den bisher beobachteten Kometen hatten 20 ihre Sonnennähe innerhalb der Merkurs-, und 70 innerhalb der viel größeren Venusbahn; da sich nun diese Zahlen nahe verhalten, wie die Quadrate der Halbmesser dieser beiden Planetenbahnen, so folgt, wenn man das Verhältniß der Quadrate der Halbmesser auf die übrigen Planetenbahnen fortsetzt, daß es 51,800 Kometenbahnen geben müsse, deren Sonnenferne noch innerhalb der Uranusbahn liegt — abgesehen von jenen, deren Bahn sich weit hinter dem Uranus erstreckt, und auch die kaum bemerkbaren Kometen abgerechnet, die nur am Tage erscheinen und eben so wenig, wie die wegen ihrer Kleinheit, oder ihres für uns unsichtbaren Aufenthaltes in der Nähe des Südpols beobachtet werden können.

Welch ein Heer von neuen Himmelskörpern, gegen welches jenes kleine Häufchen von eilf Planeten und deren Satelliten ganz verschwindet, so daß man mit Recht sagen kann, daß nicht diese Planeten es sind, die man als die einzigen Bewohner unseres Sonnenreiches ansehen kann, sondern, daß die Kometen das eigentliche Volk dieses großen Staates bilden. Jene eilf Planeten sind nur wie besonders begünstigte zu betrachten, welche den Thron dieses Reichs zunächst umgeben und sich in seinen Strahlen sonnen, während diese selbstständig und nicht von fremden Wohlthaten lebend, die weiten Provinzen der Monarchie bewohnen, und nur zuweilen sich jenen engeren Kreisen nähern, um ihren Tribut zu entrichten, oder um Nachrichten von den fernsten Gränzen des Reichs (gleich den persischen Satrapen) vor den Thron zu bringen, und sich dann wieder zurückbegeben, um fern von dem strahlenden Prunke des Hofes in Dunkelheit und unbekannt, aber vielleicht eben darum nur um so glücklicher ihre übrigen Tage zu verleben.

Die Masse der Kometen gegen ihre Größe ist unbeträchtlich, sie sind aus einem viel subtileren Stoffe als die Planeten gebildet. Dieses zarte, lockere Gewebe bildet die dunstähnliche Hülle der Kometen, die ihnen charakteristisch eigene Nebelhülle, da man wohl schon Kometen ohne Kern oder Schweif, nie aber ohne diese Dunsthülle gesehen hat; sie umgibt den Kern in kugelförmiger, gewöhnlich in auf einer Seite verlängerter Gestalt, manchmal schichten- oder ringförmig mit dunklen Zwischenräumen. Die immer mehr gegen den Mittelpunkt

Digitized by Google

verdichtete Masse dieser Dunsthülle bildet den eigentlichen Kern des Kometen, einen dunklen Körper, der sein Licht, wie die Planeten, von der Sonne entlehnt; sie ist die eigenthümliche ätherähnliche Atmosphäre der Kometen, und bildet in ihren strahlenförmigen Verlängerungen die Haare, den Bart oder den Schweif dieser Himmelskörper, welch' letztere Gattung dadurch besonders auffallend sich charakterisirt, daß dieser Schweif stets an der von der Sonne abgewandten Seite des Kometen erscheint, demnach während der Annäherung desselben zur Sonne hinter, und bei dessen Entfernung vor demselben sichtbar ist. Diese Schweife fangen sich erst dann zu bilden an, wenn sie der Sonne näher kommen, sie wachsen mit dieser Annäherung und nehmen auch mit der Entfernung des Kometen von der Sonne ab.

Die Bahnen der Kometen sind von der Laufbahn der Planeten sehr verschieden. Diese bewegen sich (die Asteroiden ausgenommen) in beinahe kreisförmigen Ellipsen um die Sonne, und zwar alle in einer und derselben Ebene von Westen nach Osten, wobei die mächtige Anziehungskraft jener großen Himmelskugel nur nach Einer Richtung zu wirken hat; die Laufbahnen der Kometen hingegen haben, um von dem Reichthume, welchen das Licht und der wohlthätige Einfluß der Sonne allenthalben verschwenderisch um sich ausstreut, Vortheil zu ziehen, ihre Richtung unter allen möglichen Winkeln beinahe strahlenförmig gegen die mehrentheils gemeinschaftliche Ebene aller Planeten geneigt, und zwar meistens in sehr excentrischen (langen und schmalen) Ellipsen. Bei einigen geht ihre Bahn gleich den Planeten von Westen nach Osten, bei andern im Gegentheil von Osten nach Westen um die Sonne, und man hat beobachtet, daß unter 34 genau berechneten Kometenbahnen 17 rechtläufig und 17 rückgängig waren, aus welchen Rücksichten auch die Kometen fast gleichförmig am Himmel vertheilt zu sein scheinen; und auf daß zugleich ihre Anzahl ansehnlich sein und die zwischen den Planetenbahnen befindlichen Räume ohne Gefahr einer allzugroßen gegenseitigen Annäherung benützt werden können, erhielten sie eine mehr oder minder gegen die Sonne senkrechte Fallkraft, sich entweder in sehr schmalen Ellipsen tief zur Sonne herabsenkend, oder in breiteren mehrere Planetenbahnen einschließenden Gleisen durch erweiterte Räume sich um dieselbe schwingend. Auch bei dieser Bewegung gehorsamen die Kometen, wie die Planeten, dem Keppler'schen Gesetze, daß sie sich in der Sonnennähe viel schneller, als in der Sonnenferne bewegen. Der Halley'sche Komet vom J. 1682, dessen Umlaufszeit, zuerst berechnet und durch die Erfahrung bewährt, 75½ Jahr dauert, und der 1835 zuletzt erschienen, legte in seiner Sonnennähe stündlich an 60,000 Meilen zurück, und in seiner Sonnenferne kaum 1000 Meilen. — Der große von Newton und Halley berechnete Komet vom J. 1680 hat eine Umlaufszeit von 575 Jahren, nach Encke's Berechnung von 2000, nach andern sogar von 8 — 9 tausend Jahren; er war nach Whiston's Rechnung Zeuge der Sündfluth und der ogygischen Überschwemmung, des trojanischen Krieges, der Zerstörung Ninive's; erschien beim Tode Julius Cäsars, zur Zeit des Kaisers Justinians, und zu Anfang der Kreuzzüge.

Der Komet von 1814 hat eine Umlaufsperiode von 3000 Jahren, er hatte also seit Moses und Sesostris Zeiten die Erde nicht gesehen, und von allen Erzeugnissen der Menschen nur die Pyramiden wieder gefunden. Welche Denk-

Digitized by Google

mäler wird ihm bei seiner Rückkehr unsere Zeit aufweisen können? werden die Früchte des menschlichen Geistes dauerhafter sein, als jene von Aberglauben, Hochmuth und Sclaverei erbauten Steinmassen? Man darf sich vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß, wenn im Laufe von zwei Jahrhunderten jene drei Schandflecke der Menschheit durch die Wissenschaften so sehr vermindert werden konnten, drei Jahrtausende sie völlig auslöschen werden; aber *schlimmer* als jetzt fand der Komet das Menschengeschlecht vor Jahrtausenden wahrlich nicht, und *besser* wird er es wohl auch nicht finden!

Der erst erwähnte große Komet von 1680 war in seiner Sonnennähe kaum 35 tausend Meilen von der Sonne entfernt; die Sonne mußte also mehr als den 4. Theil des Himmels für ihn einnehmen. Er bewegte sich, von der, in dieser Nähe sehr starken Kraft der Sonne fortgerissen, in jeder Sekunde über 73½ Meile, und mußte ihre Hitze 27556mal stärker als die Erde empfunden, also die Erhitzung seiner Kugel, jene des glühenden Eisens bei uns, 2000mal übertroffen haben; und wie unbeschreiblich mußte nicht die Kälte sein, welcher derselbe Komet in seiner Sonnenferne von 18 tausend Millionen Meilen, wo ihm die Sonnenscheibe als der kleinste Fixstern erschien, ausgesetzt gewesen? In dieser Entfernung legte er in einer Sekunde nur 12½ Fuß zurück, während die Erde im nämlichen Zeitraum 4 Meilen durchläuft; und welcher Abstand gegen dessen Schnelligkeit in der Sonnennähe, die während Einer Sekunde 73½ Meile beträgt!

Die *Achsendrehung* der Kometen kennen wir noch nicht so genau, als jene der Planeten, wahrscheinlich schwingen sie sich, wie die Monde um ihre Planeten, indem sie der Sonne immer dieselbe Seite zuwenden, weßhalb man sie mit Recht Sonnentrabanten nennen könnte; durch die anhaltende, auf derselben Seite des Kometen wirkende Anziehungskraft der Sonne, mag sich die Masse des Kometen (so wie bei unserem Monde) vorzüglich an der, der Sonne zugekehrten Seite anhäufen, und die durch den Unterschied der Anziehung veranlaßte atmosphärische Fluth auf der, von der Sonne abgewendeten Seite am stärksten sein, wodurch auch die leicht erklärbare Schweifbildung entsteht.

Der uns zunächst sichtbare Komet ist der von dem berühmten Kometenjäger Pons (1818) in Marseille entdeckte und von Encke berechnete, welcher zuletzt im J. 1835 sichtbar war, und am 20. December d. J. wieder in seiner Sonnennähe erscheinen wird. Er hat die kürzeste uns bekannte Umlaufszeit von nahe drei Jahren und 115 Tagen, ist einer der kleinsten und lichtschwachen Kometen von kugelförmiger Gestalt und ohne merklichem Schweif, welcher der Erde nie nahe kommen kann.

Der nach ihm zunächst erscheinende ist der von dem österreichischen Offizier *Biela* am 28. Februar 1826 zu Josephstadt in Böhmen entdeckte, dessen Umlaufszeit von dem Entdecker auf sechs Jahre, 270 Tage berechnet worden. Das letzte Mal ist er uns im J. 1832 erschienen, wo er sich am 27. November in seiner Sonnennähe befand. Wir werden ihn daher in *diesem* Jahre noch gegen Ende Octobers wieder sehen. Er ist ein kleiner, runder, matt erleuchteter Nebel ohne Schweif, mit einem als seinem Lichtpunkte in der Mitte erscheinenden Kerne, welcher nach Schröter's Beobachtungen kaum 20 Meilen im Durchmesser hat, da hingegen nach dessen Messungen der Durchmesser des kugelförmigen Nebels über 9000 deutsche Meilen beträgt.

Digitized by Google

Dieſer letzte Biela'ſcher Komet war es, der wegen ſeiner Annäherung zur Erdbahn von Unwiſſenden als Weltzertrümmerer angekündiget und von Leichtgläubigen als ſolcher gefürchtet wurde. Am 29. October 1832 war dieſer Komet 13mal weniger als der Mond von der Erdbahn entfernt (nahe 4000 Meilen), die Erde ſelbſt aber war zu jener Zeit noch ſehr weit von dem Punkte ihrer Bahn, wo der Komet dieſer Bahn am nächſten kam, und zwar über 13 Millionen Meilen entlegen. Hieraus iſt leicht erſichtlich, wie eitel dieſer aufgeſtellte Wahn war, da der Körper dieſes wie der meiſten übrigen Kometen bloß aus einem leichten Dunſtgewebe beſteht, deſſen Zuſammentreffen mit der Erde im ſchlimmſten Falle nicht einmal bemerkt worden wäre. Übrigens iſt ſchon bemerkt worden, wie nach unwandelbaren Geſetzen der Schwere und Anziehungskraft die Laufbahnen aller Himmelskörper im Weltall dergeſtalt vertheilt und angeordnet ſind, daß ſie ſich auf denſelben allemal geſchickt ausweichen können; zum Beweiſe: daß die Erhaltung ganzer Weltkugeln gewiß eine der erſten Abſichten ihres weiſen Urhebers iſt.

Aber was ſoll man von jenen Propheten der Vorzeit und ſelbſt der Gegenwart halten, welche die Kometen als untrügliche Unglücksboten ausposaunten? — von Lizetus, welcher die Feuerſäule, welche die Juden durch das rothe Meer führte, für einen eigens abgeſandten, dem israelitiſchen Volke als Fackelträger zugegebenen Kometen hielt; — was von der Meinung des Damaszenus: „cometas a Deo creari et moveri, quo libuerit, per angelos ad terrendos mortales," welche Anſicht Tannerus eine opinionem christiano philosopho perquam dignissimam nennt; — was von dem ſpaniſchen Mönche Valderama, welcher die Kometen durch eigene böſe Geiſter aus dem Höllenpfuhle herauf treiben ließ, um dem ſündigen Menſchengeſchlechte einen heilſamen Schrecken einzujagen! Plinius der ältere nannte ſie terrifica et non leviter saeva sidera! Seneca, der doch ſo richtige und in der That für ſeine Zeiten ganz unerwartete Ideen mittheilt, erklärt nicht ohne niederträchtige Kriecherei: daß ſie zwar alle tückiſcher Natur ſind, da ſogar derjenige, welcher „laetissimo Neronis imperio" erſchien, und der alſo unter einem ſo guten und vortrefflichen Fürſten nichts als Wohlthaten hätte bringen ſollen: „Cum ne hic quidem cometis veterem detraxerit infamiam."

Ob und welchen Einfluß die Kometen auf Temperatur und Witterung haben, mögen die Meteorologen entſcheiden; ob und wie ſie auf die Krankheiten der Menſchen und Thiere und ſelbſt auf die der Pflanzenwelt einwirken, ſollten die Ärzte gefragt werden, vorausgeſetzt, daß ſie die Natur der Kometen beſſer kennen, als jene der Krankheiten, welche ſie heilen wollen. Forſter hat uns ein wahrhaft erbauliches Inventarium von Noth und Elend, und von Kometen geliefert, die an allen jenen Drangſalen allein Schuld tragen ſollen. Dieſe Arbeit mag ihm wohl eben nicht ſo viele Mühe gekoſtet haben; man kann auf jedes Jahr beinahe zwei Kometen zählen, Unglücksfälle aber, welche das arme Menſchenvolk heimſuchen, gibt es wohl noch viel mehr als zwei in jedem Jahre. Da es ſonach am Himmel nicht an Kometen, und auf Erden nicht an Noth und Elend fehlt, bedarf es keiner beſonderen Anſtrengung, jeder Calamität einen Kometen als Sündenbock beizugeben.

Digitized by Google

Bewohnbarkeit der Kometen.

Da, wie wir aus dem Vorhergehenden gesehen, die Kometen nicht dazu bestimmt sind, um den Bewohnern des Erdballs Furcht einzujagen oder gar ihre Wohnplätze zu zerstören, da ihre Anzahl viele tausend übertrifft, da sie in regelmäßigen Kreisen nach gleichen Gesetzen, wie die Planeten, um die Sonne geführt werden; da wir nach unserer Erfahrung alles in der Natur von lebenden Geschöpfen bewohnt finden, und Analogie und Induction den consequenten menschlichen Verstand unwiderstehlich auffordern, dieses Naturgesetz auch auf die übrigen Himmelskörper auszudehnen, so können wir uns die weitläufigen Oberflächen dieser großen zahlreichen Körper nicht unbewohnt vorstellen. Da aber auch diese Kometen von allen übrigen Himmelskörpern in ihrem Äußeren sowohl als auch in ihrer inneren Struktur so sehr verschieden sind, so muß auch der Unterschied derjenigen Wesen, welche sie bewohnen, von dem der Erde und der Planeten ganz verschieden sein. Diese Glücklichen wandeln mit ihren Wohnplätzen vor der Sonne bis in die Nachbarschaft der Gränzen ihres Gebiets fort, und können dasselbe aus weit entfernten Punkten und von verschiedenen Seiten beobachten. Wenn sie an dem Höchsten, was dem Menschen hienieden dargeboten wird — wenn sie an der Betrachtung der Natur und an der Kenntniß der Werke ihres über Alles erhabenen Schöpfers Sinn und Freude haben — welch' hohe Genüsse müssen ihnen vorbehalten sein, Genüsse, von denen wir auf dem uns angewiesenen Standpunkte gar keine weitere Vorstellung haben können, da wir auf einem (im Vergleiche mit jenen) kleinen, beinahe unbeweglichem Punkte, wie Raupen auf ihrem Kohlblatte leben, während sie mit der Schnelligkeit des Blitzes auf ihren weit gesteckten Bahnen von Einer Sonne, von Einer Welt zur anderen fliegen! Auf eines ihrer Jahre gehen nicht selten hunderte und tausende der unsrigen, und ihre Jahreszeiten richten sich nach ihren jedesmaligen Abständen von der Sonne. Was für besondere Einrichtungen in Ansehung der Klimate, Wohnplätze, Abtheilungen der Geschöpfe und Naturprodukte, lassen sich auf einer Kometenkugel erwarten? welch' reichen Stoff zum Nachdenken bietet überhaupt der ungewöhnliche Anblick dieser Himmelskörper dem Erdbewohner dar, und wie Vieles liegt noch hierbei außer der Sphäre seiner Verstandeskräfte! Wer von uns könnte jene Extreme von Licht und Finsterniß, von Hitze und Kälte ertragen, welchen sie auf ihren weiten Bahnen ausgesetzt sind? von welchen Organisationen müssen ihre Bewohner sein, um diesen erstaunlichen Wechsel zu erdulden?

Doch die Natur, welcher ein unerschöpflicher Reichthum von Mitteln zu Gebote steht, ihre Zwecke zu erreichen, wird auch dort Wege gefunden haben, diese Hindernisse zu besiegen oder ihnen, in dem Bau und Einrichtung ihrer Geschöpfe, zu begegnen. Nach den höheren Begriffen der geläuterten Naturkunde sollen die ungemein zarten Stoffe, aus welchen die Kometen durch den großen Baumeister des Weltalls gewoben wurden, auch feiner organisirten, höheren geistigen Wesen zum Aufenthalte und zum Verbindungsmittel mit den sie umgebenden Welten auf ihrer großen Wanderung dienen. Vielleicht sind ihre Geister an intellectuellen Kräften den unsern weit überlegen, da sie sich in ihren ätherischen Körpern freier bewegen können, und, einer höheren Ordnung der

Digitized by Google

Sinnenwelt angehörend, für Hitze und Kälte und für alle thierischen Empfindungen weniger oder gar keine Empfänglichkeit haben mögen! „Wer weiß," wie Haller sagt:

„Sie sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister;
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister"

mit welcher Ahnung Grävells neuere anthropologische Ansichten vollkommen übereinstimmen. Oder dient vielleicht den Kometen jene wunderbare veränderliche Dunsthülle als ein für alle Fälle bequemer Reisemantel, als ein warmer Pelz im Winter, und zugleich als ein kühlender Sonnenschirm im Sommer? Wenn diese Himmelskörper aus der Tiefe des Weltalls, aus jenen eisigen Regionen ihrer Sonnenferne zu uns heran kommen, sehen wir sie am Ende ihrer langen Winterreise noch enge in ihr dichtes Gewand eingehüllt; aber wie sie allmälig der wärmenden Sonne näher treten, lüften sie endlich ihr Gewand, und breiten es, wie ein kühlendes Zelt, um sich aus, um in dem Schatten desselben, der nahen versengenden Sonne ungeachtet, eine ihnen vielleicht sehr angenehme Temperatur zu genießen, so daß sie die Tage, welche wir für sie als die gefahrvollsten halten, vielleicht als die fröhlichsten Feste ihrer langen Jahre zu feiern pflegen. Hier sowohl, als bei dem Gedanken an alles Überirdische, zieht sich eine undurchdringliche Decke vor unser geistiges Auge. Diese Gränzen kann und darf der kurzsichtige Verstand des Erdensohns nicht überschreiten; denn schwindeln kann er nur an diesem Hange des Abgrunds, aber nichts in seinen Tiefen sehen!

Obgleich die bisher betrachteten Wunder des Sonnengebietes und der in selben nach verschiedenen Rangsordnungen angesiedelten Himmelskörper schon im Stande sind, bei dem Bewohner unseres kleinen Erdballs Bewunderung und Erstaunen zu erregen, so hat er dennoch nur erst einem sehr kleinen Winkel des Weltgebäudes aufmerksame Blicke gegönnt. Jene Lichter des Himmels, deren eine heitere Nacht Millionen entdeckt, die Fixsterne, öffnen ihm noch größere Wunder und gewähren ihm, so viel sein Geist hiernieden davon zu fassen vermag, neue und erweiterte Aussichten in die große Schöpfung der Allmacht. Zu den schönsten Gegenständen, womit die Natur das menschliche Auge erfreut, gehört gewiß der Anblick des gestirnten Himmels. Die zahllose Menge größerer und kleinerer leuchtenden Körper, die sich aus dem dunklen Luftmeere wie Inseln zu erheben scheinen, erfüllen uns noch jetzt mit Erstaunen; kein Wunder, daß Menschen, die nicht, wie wir, die Erfahrung von 150 Generationen vor sich hatten, von Anbetung hingerissen, Götter zu sehen glaubten. Doch bald mußte die Anbetung dem aufmerksamen Beobachter weichen, und im Laufe der Jahrtausende wurden Werkzeuge erfunden, welche die Kenntniß der Gestirne und ihrer Bewegungen auf eine früher nie geahnte Höhe erhoben, und das geistige Auge des Denkers nach Dem schauen ließen, welcher diese Wunderwelt geschaffen, ihr in Seiner Weisheit und Allmacht die Bahnen gezeichnet hat, und sie darin ewig erhält.

Dr. Pleyel v. Bleyburg.

Digitized by Google

Aus unserer Zeit.

Über den veröffentlichten Bundesbeschluß in Betreff der Maßregeln gegen den Nachdruck sagt das Journal de Francfort unter anderm: „Dieß ist eine Bekanntmachung, welcher gewiß jeder vernünftige Mann, und besonders jeder Freund der Wissenschaften und der Literatur in Deutschland Beifall zollen wird. Die deutschen Regierungen sehen seit langer Zeit ein, daß der Wohlstand der Völker die Aufgabe des Jahrhunderts sei, und ihre Sorgfalt mußte dahin gerichtet sein, nachzuforschen, was eine väterliche Politik zum Schutze der Interessen eines jeden Standes insbesondere zu leisten vermochte. Sonderbar genug! Die materiellen Interessen fanden in allen Reihen der socialen Hierarchie Anerkennung und Schutz, und nichts war zu Gunsten der intellectuellen Interessen geschehen! Jeder Industrielle, jeder Fabrikant, jeder Erfinder irgend eines mechanischen Gegenstandes oder Verfahrens konnte sein Glück machen, und sein Eigenthum war ihm gesichert; für den Mann von Genie, für den Schriftsteller, für den Künstler war diese Bürgschaft nicht vorhanden! Der Fabrikant, der Handwerker besaßen etwas; der Philosoph, der Gelehrte, der Schriftsteller allein besaßen nichts. Ein geldgieriger Speculant in einem deutschen Staate konnte das Talent und das Genie in andern Staaten ungestraft ausplündern. Und ein Schriftsteller, der in einem kleinen Staate schrieb, konnte ewig arm bleiben, während er die Buchhändler in allen übrigen Theilen Deutschlands bereicherte! — So wird es in Zukunft nicht mehr sein; Dank der Weisheit, und, man darf wohl sagen, dem aufgeklärten Patriotismus, welche der deutschen Bundesversammlung die Beschlüsse, die wir heute bekannt machen, eingegeben hat. Das Eigenthum von Geisteswerken ist kein Hirngespinnst mehr, und jeder Schriftsteller, der ein Mann von Genie ist, wird nun die Bahn der Literatur mit Freuden betreten können, da ihm fortan der ausschließende Besitz seiner Werke gesichert ist, der ihm bei einer unvollkommenen Gesetzgebung ungestraft geraubt werden konnte. In Zukunft wird der deutsche Schriftsteller (und man weiß, welche Rücksichten dieser achtbare und fleißige Stand verdient), und selbst der ausländische Literator, der seine Werke in einem der Bundesstaaten drucken lassen will, wahren Schutz finden. Endlich bieten diese Beschlüsse den auswärtigen Staaten und Regierungen die Möglichkeit dar, Unterhandlungen über die Privilegien anzuknüpfen, deren Genuß man dem literarischen Eigenthume verschaffen möchte. Die europäischen Regierungen können mit Deutschland unterhandeln, und für die ausländischen Werke die nämlichen Vortheile stipuliren, welche die fremden Nationen geneigt sein werden, zu Gunsten der wissenschaftlichen und literarischen Erzeugnisse, die in den deutschen Bundesstaaten erscheinen, anzuerkennen und zu gewähren; eine nützliche und edle Reciprocität, welche dazu dienen wird, zugleich die Ressourcen des Handels zu entwickeln, und den Aufschwung der Literatur und der Künste zu begünstigen! Solchergestalt verwirklicht sich immer mehr der mögliche Theil des großen Traumes der deutschen Einheit. Ehre den Staatsmännern, welche ihre thätige Sorgfalt heute auf die Erzeugnisse der Intelligenz erstrecken! Der Dank des Publikums wird sie lohnen.“

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers“: Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 5. Mittwoch den 10. Jäner 1838.

Was wahrhaft sich geliebt in reinem Herzen,
Trennt manchmal das Geschick in Leid und Schmerzen;
Doch bringt ein guter Stern, der sie bewacht,
Ein frohes Wiedersehn, eh' sie's gedacht.

Der Fund im Walde.

Ein Officier hatte einen halbjährigen Urlaub benutzt, um die Pyrenäen zu besuchen, die Bäder und die schöne Welt, die sich zur Badezeit in Schaaren dahin begibt. Er verwandte seine Zeit, von Gebirge zu Gebirge, von Spitzberg zu Spitzberg zu wandern; ein großer Bewunderer der Natur, gefiel er sich in dem Schauspiele dieser riesenmäßigen Massen; um die höchsten Spitzen zu ersteigen, schreckte ihn keine Gefahr; kein Abgrund, so schrecklich dessen Anblick auch war, hielt ihn zurück, wenn es darauf ankam, in einen Thalgrund zu steigen, der ihm malerisch zu sein schien. Sehr oft versäumte er, einen Führer mitzunehmen und streifte allein durch Berge und Thäler, ohne die bedenklichen Gefahren zu ahnen, die er in jedem Augenblicke lief. Wenn er sich andere Male mit einem Führer versah, so verlor ihn dieser aus dem Gesichte, mit solcher Schnelligkeit erkletterte er die Pfade, und er hatte alle Mühe ihn wieder zu finden. Dieser Reisende brachte die Führer im Lande zur Verzweiflung und sie hatten ihm prophezeit, daß er am Ende unfehlbar den Hals brechen werde. Was sie indeß wunderte, war, daß er seinen Rückweg immer wieder fand, denn außer jenen Führern, die aus Gewohnheit oder aus alter Erfahrung mit den Pfaden bekannt sind, wissen nur wenige ihren Weg inmitten von Felsen, Steinen und Gestrüppe wieder zu finden; indeß kam er, als Ausnahme, die man sich nur durch ein ungeheures Ortsgedächtniß zu erklären vermochte, genau wieder dahin zurück, von wo er ausgegangen war und wies selbst seinen Führer zurecht, der zuweilen ungewiß war. Man hätte sagen sollen, daß er vormals in diesen Bergen gewohnt habe, daß er mit denselben genau bekannt sei und sie nicht zum ersten Mal besuche. Wegen seiner Leichtfüßigkeit hatte man ihm den Beinamen Gemse gegeben.

Indessen verirrte er sich dennoch eines Tages; sein Führer kam allein zurück und zeigte an, daß sich der Herr verirrt habe; die Witterung wurde

Digitized by Google

Abends schrecklich, der Sturm dauerte die ganze Nacht fort, so daß man ihn unausbleiblich für verloren und unter dem Schnee begraben hielt. Wirklich hatte unser vom Sturme überfallene Officier seinen Weg nicht wiederfinden können; er hatte aber den Muth nicht verloren und suchte ein Obdach unter irgend einem Felsen oder in einer Jägerwohnung, um die Nacht daselbst zuzubringen. Nach einiger Zeit hatte er selbst das Glück, auf eine steinerne Bank zu stoßen, welche einen bewohnten Ort zu erkennen gab; er hörte Stimmen, und erblickte ein schwaches Licht, welches ihn leitete und nach der Thür einer Hütte führte. Einen Augenblick war er unschlüssig. Der wilde Anblick dieses Ortes, der einer Räuberhöhle glich, machte, daß ihn ein Schauer von Furcht überfiel, er überwältigte ihn aber leicht und klopfte dann mit fester Hand an die Thüre.

„Wer ist da!" rief eine rauhe Stimme und zu gleicher Zeit bellte ein Hund auf eine schreckliche Weise, um gleichsam anzuzeigen, daß das Haus gut bewacht werde.

„„Seid unbesorgt,"" antwortete er, „„ich bin ein Reisender, der sich verirrt hat. Wenn Ihr mich diese Nacht aufnehmen könntet, würdet Ihr ein gutes Werk thun.""

Die Thüre wurde jetzt augenblicklich geöffnet. Ein großer, junger, starker Mann mit einer männlichen Physiognomie, führte den Fremden herein, und ließ ihn am Herde Platz nehmen, auf welchem ein lustiges Feuer knisternd brannte. Eine alte Frau saß in einem Winkel des Kamins und spann; sie grüßte den Fremden und hieß ihn willkommen; als er hierauf seine Kleider getrocknet hatte, brachte man ihm Branntwein, einen Schinken, den man ihm als einen Bärenschinken bezeichnete, und den er vortrefflich fand; der junge Mann ging in ein anderes Gemach der Hütte und kam mit heißer Milch zurück. Die Gastfreundschaft dieser braven Leute war unbefangen und herzlich; sie schienen sie gleichsam als eine Pflicht und als ein Vergnügen auszuüben.

Als unser Reisender seinen Hunger, der ihm zusetzte, gestillt und sich vollkommen gewärmt hatte, warf er einen Blick um sich her; es war ein viereckiges Zimmer, dessen Fußboden, Mauern und Decke mit Bärenhäuten tapeziert waren; auf dem Fußboden lagen sie mehre Finger hoch über einander, daher man sehr bequem darauf Platz nehmen konnte; in einem Winkel der Kammer standen Geräthschaften, wie Karst, Schaufel, Pflug, Egge; an der andern Seite machten Küchengeräthschaften, ein Tisch und einige grob gearbeitete Stühle das Mobiliar. Diese Tapete von Bärenfellen, welche den Boden und die Balken bedeckte und dem Gemache gleichsam ein Pelzkleid anzog, war wunderlich genug; es waren ohne Zweifel die Jagdtrophäen des jungen Mannes, die man auf solche Weise nützlich verwendet

Digitized by Google

hatte. Der Reisende schien etwas unruhig zu sein, und fuhr mit der Hand über die Stirn, um gleichsam eine Erinnerung zu verscheuchen; seine aufmerksamen Wirthsleute fragten ihn angelegentlichst, ob er etwas bedürfe; er beruhigte sich aber wieder, dankte ihnen lächelnd, und fing an, den großen Hund, der sich zwischen seinen Beinen hielt, zu liebkosen.

»Woher sind alle diese Bärenfelle?« hob der Reisende nach einigen Augenblicken, wo Alle geschwiegen hatten, an.

»»Ach, mein Gott!«« seufzte die alte Frau, »»sie sind mir sehr theuer zu stehen gekommen.«« Mit einem Schnupftuch trocknete sie ihre Thränen.

»Mutter,« sagte der junge Mann, »betrübet diesen Fremden doch nicht durch unsere schmerzlichen Erinnerungen; behalten wir unsern Kummer für uns und zeigen verirrten Reisenden ein vergnügtes Gesicht, damit sie nur die Freude sehen, die wir über ihren Empfang haben.«

»»Du hast recht, mein Sohn,«« antwortete die Mutter, indem sie eine zufriedene Miene anzunehmen sich bemühte.

»Meine guten Leute,« versetzte der Reisende, »die Menschen sind einander nicht fremd; sie sind allzumal Brüder, wenigstens durch den Schmerz; sie schleppen alle dieselbe Kette, sie tragen das nämliche Halsband des Elends. Ich habe viele Länder, viele Städte und viele verschiedene Völker gesehen und bemerkt, daß der gemeinschaftliche Grund, in welchem alle Menschen schöpften, und der sie einander gleich machte, das Unglück war. Ihr glaubt vielleicht einem glücklichen Menschen gegenüber zu stehen, der über nichts zu klagen, nichts mehr zu wünschen hat; Ihr fürchtet einen Untheilnehmenden zu finden; ach! seid versichert, wir gleichen uns mehr, als Ihr denkt. Meine gute Frau,« fuhr er fort, »wenn Ihr mir Euern Kummer mittheilen wollet, so scheuet Euch nicht; vielleicht habe ich Euch auch den meinigen anzuvertrauen.«

»Ihr seid sehr gütig, mein Herr,« antwortete die Mutter; »es ist ein Gegenstand, wovon ich gern spreche; die Unglücklichen leben von ihrem Schmerze, wie die Glücklichen von ihrer Freude. Erfahren Sie denn, daß diese ausgelegten Bärenfelle der Jagdertrag meines Mannes und meines Sohnes waren; mein Mann war einer der furchtlosesten Jäger im Lande und war als solcher bekannt.«

Seinethalben habe ich mein Leben in Sorgen verlebt; es half mir nichts, daß ich ihn bat, sich doch nicht so sehr auszusetzen und an seine Kinder zu denken; er versprach, sich nicht bloßzustellen, aber jeden Tag schreckte mich die Erzählung von den fürchterlichen Gefahren, welchen er ohne Noth Trotz bot. Er lehrte seinen Sohn ganz jung an und nahm ihn mit sich; es ist wahr, das Kind hatte ganz das Naturell seines Vaters und sich schon in mehren Bärenjagden ausgezeichnet. Das Herz blutete mir, wenn beide

Digitized by Google

weggingen, und bis zu ihrer Rückkehr lebte ich kaum. Ach! was ich fürchtete, ereignete sich leider, und eines Tages — es ist schon sehr lange — kam weder der eine noch der andere zurück. Armer Peter! armer Jakob! sagten ihre Freunde zu mir, von Bären gefressen zu werden, ist doch Jammerschade; aber im Grunde ihres Herzens freuten sich die meisten darüber, weil sie neidisch waren.

(Schluß im nächsten Blatte.)

Anekdoten.

Eine reisende Schauspieler-Gesellschaft gab in einem Städtchen Vorstellungen während des Viehmarktes. Der Tempel Thaliens war sehr bescheiden von Bretern aufgerichtet. An eine erhöhete Bühne war nicht zu denken; durch die Seitenthüre trat man unmittelbar von der Straße auf die Scene. Die Aufführung von Schillers „Räubern" hatte Alles, was Odem hatte, in das Costüm geworfen, so daß kein Inspicient auf das Schließen dieser Thüre wachen konnte; so blieb sie angelweit offen. Carl Moor war eben in Erwartung der Jammergestalt, die aus dem Gefängnisse des Thurmes aufsteigen sollte, als dicht am Theater eine höchst prosaische Herde Ochsen vorbei getrieben wurde. Ein weißköpfiger, gehörnter Vordermann, die Theaterthür wahrscheinlich für den Eingang zu dem interessanten Stalle haltend, schritt ohne Weiteres hinein, durch die Decorationen durch, und präsentirte sein dummglotzendes Gesicht dem erstaunten Publikum. Carl Moor, den das Rauschen in der Meinung bestärkte, der Geist trete auf, bedeckte die Augen und rief mit herzzerschneidendem Pathos: „Entsetzliches Blendwerk! mein Vater!"

(Richtiger Schluß.) Ein Franzose hatte bei einem Bankier in London sein Geld angelegt. Einst befand er sich in einem Obstladen, als ein Bedienter einige Schüsseln voll für seinen Herrn bestellte, welche sehr hoch kamen. Als er fort war, fragt er, wer so viel Geld an Obst verschwende? „Es ist der Bankier N.," war die Antwort. „O" sagte er, „ist es dieser? Bei Gott, so muß ich sogleich hin und mein Geld holen, er möchte sonst Alles verzehren." Er cassirte sein Geld ein, und einige Tage nachher sagte der Bankier eine bedeutende Krida an.

Ein junger Mann schickte mehren Freunden Einladungskarten mit den Worten: „Ich lade Euch zum jüngsten Gericht, morgen Abend um neun Uhr." Einige Empfänger erschracken, gingen aber doch hin, und fanden — die ersten jungen Bohnen aus einem Treibhause.

„Was ist eine Fabel?" fragte ein etwas läppischer Mann und erhielt die Antwort: „Eine Fabel ist z. B. wenn der Fuchs mit einem Esel spricht, so wie ich mit Ihnen spreche."

Digitized by Google

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Carneval. Die Neujahrsgratulationen sind vorüber, vorüber die fatalen Glückwunsch-Visiten, welche jene Leute gewöhnlich am strengsten fordern und erwiedern, die an ihrer Hausthüre die Enthebungskarte, breit und in die Augen fallend, angeklebt haben, und über deren Vernachlässigung Jene immer am Ärgsten richten und schmähen, die freundlich lächelnd baten: „Nur keine Gratulationsvisiten, wir bitten inständigst!" Man hat sich angewünscht und angehuldigt, und wankt nun, schwer beladen mit „Gesundheit, Glück und langem Leben, Zufriedenheit und Reichthum, Gnade und Huld," über Stock und Stein ins freundliche — Faschingsleben hinein, um uns darin so schnell als möglich wieder der drückenden Last zu entledigen, „Gesundheit" nämlich und „langes Leben" auf's Spiel zu setzen, „Zufriedenheit und Reichthum" zu vergeuden, und so die „Gnade und Huld" der Glücksgöttin wieder zu verscherzen. — Lockende Ballfeste bei der Birne und beim Sperl und an allen Orten versammeln die Menge, elegante Privatbälle die höhere Classe zu Tanz und Lust; — und auf daß auch in der allgemeinen Freude der weinenden Armuth nicht vergessen werde, hält der Verein adeliger Frauen am 21. d. M. einen mit Lotterie verbundenen Maskenball in den k. k. Redoutensälen ab, dessen Ertrag zur Anschaffung von Holz und anderen Winterbedürfnissen für wahrhaft Arme, in dieser für sie so herben und schmerzlichen Jahreszeit bestimmt ist. Ehre den würdigen Frauen, welche auf ihrer Höhe es fühlen, welch' trauriges Los den Dürftigen gefallen, die in eisigstarrer Kälte, die hagere Blöße kaum bedeckt, hungernd frieren, indeß wir, vor jedem Luftzuge schaudernd, im warmen, reich beleuchteten Prunkgemach uns im geselligen-Kreise erfreuen!

Theater. Minder effectvolle Wirkung auf das Gefühl, als nach den früheren Gastspielen der Dem. Löwe und bei der eigenthümlichen jugendlich-amorosen Färbung der weiblichen Titelrolle in Romeo und Julie zu erwarten stand, erzeugte die kunstreich beginnende Debütantin in diesem Parte. — So zart und hold das jugendlich glühende Spiel der Dem. Löwe in Juliens reizbare, leidenschaftlich liebende Seelenstimmung zu verschmelzen schien, ließ es dennoch Manches zu wünschen übrig, was selbst bei noch unerreichter Vollendung für diese Rolle wesentlich ist; namentlich fehlte es demselben hier und da an jener Stärke des Ausbruches in den Siedmomenten der Gefühlserschütterung, zu welchen theilweise selbst physische Anstrengung bedingt ist.

Nicht lange nach diesem Genusse ward uns das Vergnügen, den Braunschweiger Gast, Herrn Marr als Shilock in Shakespear's „Kaufmann von Venedig" zu sehen. — Unerreichbar in dieser Rolle steht nur Devrient vor unsern Augen; das Höchste nach ihm leisteten Costenoble und Laroche. Marr schuf seinen Charakter zum Meisterbilde durch ein, wie es uns schien, eigenthümliches, fremdartiges Auffassen; er gab den Juden schroffer, kälter, selbst in den Stellen des tiefsten Schmerzes; er gab ihn nicht ganz mit jener heuchlerisch-kriechenden Demuth gemischt, welche dem Gemälde dieses Juden durchgehends, in den Momenten der Schadenfreude, des Grams, der Verzweiflung, der tiefsten Kränkung, ja selbst stolzer Rache und unnatürlicher Bosheit anklebt, mit welcher er jede seiner Leidenschaften scheinheilig umkleidet, und die in sein Leben und Wirken so amalgamirt ist, daß sie mit dem Tode nur endet.

Digitized by Google

Am Wiedner Theater donnerte „Der Reisewagen des Flüchtlings“ im Galopp über die Bühne und mehre Schwadronen Grenadiere und Küraſſire zu Pferde hinterdrein,

Hopp hopp, hopp hopp
Im ſauſenden Galopp, —
Daß Kies und Funken ſtoben,
Und Roß und Reiter ſchnoben.

Im Joſephſtädter Theater machte die „elegante Bräumeiſterin“ mit einigen neu eingelegten Couplets mehre volle Häuſer. — In der That gewinnt dieſes niedliche Theater immer mehr Freunde; ſeine lockende Decorirung, die fleißigen Schauſpieler und die Muſik des Kapellmeiſters Proch ſind Magnete, deren Reiz eben jetzt ſich geltend zu machen weiß. Mad. Jäger hat im ſogenannten Dudeln oder Jodeln eine Virtuoſität erreicht, daß das Herz auf Oberöſterreichiſch lacht und auf Tyroleriſch hüpft. — Recht gelungen gab ſeine Rolle Herr Feichtinger, deſſen ruhige Komik trotz der Naſenſtimme ſich uns immer näher befreundet. Auch Herr Wallner ſcheint nach und nach von der Imitation Raimund's abzukommen und eigene Komik zu gewinnen. Ouvertüre und Liedercompoſition von Proch ſprachen beifällig an.

Muſik. Die an Concerten überreiche Zeit ſpendete uns Productionen der Violinvirtuoſen Blagrove und Martin Bauer, und ein Abendconcert im Muſikvereinſaale zu Gunſten des fleißigen Archivars des Wiener Conſervatoriums Glöggel, bei welchem der Violiniſt Blagrove und die — Ruhm auf Ruhm häufende liebliche Pianiſtin Clara Wieck menſchenfreundlich mitwirkten, und ſämmtlich rauſchenden Beifall ſich und vortheilhafte lucrative Ergebniſſe dem Beneficianten gewannen.

Eiſenbahnen. Ein neues reges Leben begann in Wien vom 6. d. M. angefangen: die tägliche regelmäßige Fahrt des Dampfwagens Auſtria auf der fertigen Eiſenbahnſtrecke von Wien nach Wagram, in der Woche zweimal, an Sonn- und Feiertagen dreimal des Tages — hin und wieder zurück; die nicht hohen Preiſe zu 50, 30 und 15 kr. C. M., die Eleganz und Bequemlichkeit der Wagen, und der unwiderſtehliche Reiz der Neuheit, in einem Caravanenzuge von mehren hundert Menſchen, ohne Pferde, bloß durch Dampfkraft gezogen, auf geebneter Schienenbahn im Fluge dahin zu ſauſen — dieß angenehme Schauſpiel lockt Tauſende zu der zauberiſchen Fahrt, von der trockenen Witterung begünſtigt, obgleich die Kälte bereits einen bedeutend hohen Grad errungen hat, und die verweichlichten Städter mit weinerlich verzogenen Mienen und erfrornen Naſen die Gaſſen ab- und zulaufen. — Eine zweite Eiſenbahn formt ſich die gymnaſtiſche Jugend auf den Eisbahnen des großen Teiches im Belvedere und am Kanale; eine dritte endlich bemühen wir uns auch für das Jahr 1838 in die Freundſchaft und Gunſt unſerer gütigen Leſer und liebenswürdigen Leſerinnen zu bahnen, um darauf jede werthvolle Neuigkeit im „öffentlichen Leben von Wien“ mit Dampffeder-Gelegenheit, wie bisher, nach der gaſtlichen Station: Deutſch-Edelſinn, raſch zu befördern.

Auguſt Schilling.

Jugendſchriften.

Jugend-Salon des Frohſinnes. Ein empfehlendes Taſchenbuch zur angenehmen und nützlichen Beſchäftigung für die Jugend an den Winterabenden

Digitized by Google

und zur Erhöhung des gesellschaftlichen Vergnügens durch unschuldige Freude. Von Leopold Chimani. 6 Bändchen. Wien, 1838. Druck und Verlag von Anton Mausberger.

Der würdige Verfasser, dessen hohes Verdienst um die Jugendbildung in diesen Blättern oft anerkannt worden, hat hier eine Unterhaltungsschrift geliefert, welche aus Anekdoten, Gesellschaftsspielen, Kunststücken, wie sie von der Jugend ohne Apparat leicht ausgeführt werden können, und passenden Räthseln zur Belebung des Scharfsinnes und Witzes besteht. Die Eintheilung und äußere Ausstattung dieser sechs kleinen Bändchen ist allerliebst; die Auswahl der betreffenden Anekdoten und anderer Aufsätze jedoch so sehr ihrem Zweck angemessen, daß wir diese Jugendschrift den Besten zurechnen dürfen, welche der heiteren Kinderwelt jemals geboten wurden. Es fehlt in dem kleinen Werkchen vor Allen nicht der edle patriotische Geist des Verfassers, jene Verständlichkeit und innige Bekanntschaft mit der kindlichen Natur, ohne die auch von dem größten Gelehrten und erfahrensten Schriftsteller eine nützliche Jugendschrift nicht zu Stande gebracht werden kann. Zur Probe ein paar jener kleinen Erzählungen, die nicht nur von Kindern, sondern auch von alten Leuten mit Rührung gelesen werden können.

1.) Der gewissenhafte Präsident. — Als August Christian Graf Seilern, Präsident des obersten Gerichtshofes in Wien war, wurde dieser höchsten Gerichtsstelle eine Streitsache vorgelegt, welche die Summe von sechstausend Gulden betraf. Diese Streitsache war so verwickelt, daß von den sechs Hofräthen, welche im Rathe den Prozeß entschieden, drei sich für den Kläger, die anderen für den Beklagten erklärten, und dadurch das Recht für beide Theile gleich stand. In diesem Falle war der Ausspruch des Präsidenten entscheidend. Nach der reiflichsten Prüfung aller Gründe von der einen und der anderen Seite konnte Graf Seilern mit sich selbst nicht einig werden, für welchen Theil er sich erklären sollte, und dennoch mußte seine Stimme den Ausschlag geben. Er erklärte sich für den Kläger, und diesem wurden die sechstausend Gulden zugesprochen. Nach aufgehobener Rathssitzung rief Graf Seilern seinen Cassier, und trug ihm auf, dem Beklagten, welcher den Prozeß verloren hatte, sechstausend Gulden aus seiner eigenen Casse auszuzahlen. Er wollte sein Gewissen nicht belasten, und unwissend vielleicht den Prozeß gegen das Recht zum Nachtheile des Anderen entschieden haben.

2.) Gewissenhaftigkeit des Kaisers Leopold II. Dem Kaiser Leopold II. (gestorben am 1. März 1792) wurde eines Abends angezeigt, daß ein Mann, der im Gefängnisse schmachte, unschuldig eingezogen worden sei, indem erst heute Beweise seiner Unschuld aufgefunden worden. „Dieser Mann muß morgen Früh auf freien Fuß gestellt werden," befahl der Monarch. Er legte sich dann zu Bette. — Der Gedanke von der Unschuld des Mannes beschäftigte ihn unausgesetzt, und er konnte nicht einschlafen. „Warum soll er," sagte der Kaiser zu sich selbst, „noch länger im Gefängnisse schmachten, da er unschuldig eingekerkert worden war und alle Schrecknisse eines Gefangenen ausgestanden hat. Keine Stunde länger soll der Unschuldige leiden." Er stand schnell vom Bette auf, eilte an seinen Schreibtisch und fertigte den Befehl aus, daß der Gefangene sogleich seiner Haft entlassen werden sollte. Dann legte sich der gütige Monarch zum zweiten Male zu Bette."

Betrachten wir, nachdem so zweckmäßige kleine Erzählungen unsere Theilnahme gefunden, die Anekdoten, so finden wir darin wohl wenig neue, aber die Auswahl mit solcher Besonnenheit und Sachkenntniß getroffen, daß sie den Zweck des Verfassers, Heiterkeit und Frohsinn zu mehren, und den Scharfsinn ohne Nachtheil für das bessere Gefühl und die Weichheit des Gemüthes zu fördern, vollständig erreicht. Es ist dieses kein geringes Verdienst in einer Sphäre, in welcher viele Jugendschriftsteller die Schicklichkeitsgränzen so leicht

Digitized by Google

überschreiten. Zur Probe fügen wir ein paar derselben an, die uns herzlich lachen gemacht:

1.) Ein Schauspieler voll Eigendünkel, aber ohne Kunsttalent, lebte in beständigem Hader mit dem Theater-Friseur, indem er bei jeder Gelegenheit seine Unzufriedenheit mit den Leistungen dieses neuen Haarkräuslers äußerte. Eines Abends brach der Unwille des Theaterhelden gegen den Haarkünstler in folgende Worte aus: „Es ist doch unwidersprechlich wahr, daß Sie mir zu keiner Rolle einen gescheidten Kopf machen können!"

2.) Ein Wirth in Wien hatte einen trägen und schläfrigen Kellner in den Dienst genommen, welcher gewöhnlich, wenn er lang in die Nacht Geschäfte hatte, am Tage in einen Winkel sich setzte, und dort einschlief. An einem Nachmittag erhielt er, nachdem die Mittagsgäste mehrentheils sich entfernt hatten, den Auftrag, im Garten zu verweilen, und die etwa ankommenden Gäste zu bedienen. Er setzte sich, wie gewöhnlich, in einen Winkel und schlief ein. Es kamen zwei Gäste, diese riefen den Kellner. Er hörte nicht. Sie klingelten und polterten, er regte sich nicht. Durch den Lärm wurde der Wirth herbeigerufen. Dieser weckte voll Unwillen den Kellner und schalt ihn mit den Worten: „Du elender Bursche! man kann sich gar nicht auf dich verlassen. Nicht einmal ein paar so einfältige Gäste kannst du bedienen; was wird's werden, wenn mehre kommen?"

Auch die übrigen Abtheilungen sind sehr passend, und nur gegen den Titel: „Jugend-Salon," hätten wir vielleicht eine kleine kritische Einwendung zu machen. Der Jugend mag der „Salon" mit seinem hoffärtigen Fremdtone lange noch, auch dem Namen nach, unbekannt bleiben! — Die sechs colorirten Kupfer sind dem Ganzen sehr angemessen, und das von dem Verleger sinnig ausgestattete Werkchen, wie gesagt, eine sehr liebliche Gabe für das zarte, lebensfreudige Alter. E.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 10. Jäner 1702 ward Joseph Winterhalder in dem Städtchen Förenbach im Schwarzwalde geboren, und lernte bei seinem Vater die Bildhauerkunst. Sein feuriges Temperament und die Heißbegierde, auf den Schauplätzen der Fremde sich hervorzuthun, trieben ihn frühzeitig aus der Heimat durch Baiern, nach einem kurzen Aufenthalte zu München nach Wien, wo er durch seine vorzüglichen Arbeiten und sein männliches Betragen die Liebe und Achtung der damaligen, hier lebenden großen Künstler: Rottenhammer, van Schuppen, Daniel Gran und Paul Troger, in Kurzem erwarb. Von diesen Künstlern, deren letzterer ihn sogar in sein Haus aufnahm, belehrt und ermuntert, faßte er den festen Entschluß, in seiner Bildhauerei malerisch zu Werke zu gehen. Und wahrlich brachte er es so weit, daß seinem Meißel Stein und Metall mit gleicher Leichtigkeit sich schmiegten und seine Ideale, in malerischer Schönheit verkörpert, widerstrahlten. Als um diese Zeit das wunderschöne Bildniß des Prinzen Eugen von Savoyen, aus der Hand des berühmten Bildhauers Balthasar Permoser in Dresden hervorgegangen, in Wien anlangte und die hiesigen Künstler in eine allgemeine Aufregung versetzte, entbrannte Winterhalder vor Begierde, diesen großen Meister kennen zu lernen, so sehr, daß er nach Dresden eilte, und allda, in tiefer Bewunderung über die, der seinen ganz entgegengesetzte Draperie, den Gegenstand seiner Verehrung und dessen Werkzeuge studirte. Der Einladung eines hohen Kunstfreundes folgend, nahm er auf dem Gute des Grafen von Kuefstein im Znaimer Kreise in Mähren seinen Aufenthaltsort, und endlich in Znaim seinen Wohnsitz. Die Prälaten dieser Provinz nahmen seine Thätigkeit für Gruppen und Basreliefs sehr in Anspruch. Natur war der hell flimmernde Stern, auf welchen Winterhalder bei seinen Arbeiten unverwandt das Auge heftete; — der Faltenwurf seiner Gewänder ist gefällig und ästhetisch, seine Statuen jederzeit geistig gestellt, gut charakterisirt und mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet. In der Draperie haben ihm wohl nur wenige Bildhauer den Vorzug abgewonnen. Er starb 1769. K. W. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 6. Freitag den 12. Jäner 1838.

Stockenden Odems lauscht Ihr, wenn dumpfen Tones die Sage
Euch jetzt Wunder erzählt, jetzt blutigen Mordes Klage,
Denket den Menschen von Einst als Engel und Teufel zugleich.
Zweifelnd hören die Sag', mißtrauend laßt sie uns lesen;
Denn der Mensch (früh rauh, und jetzt im Empfinden so weich),
Wo's der Begierde gilt, ist immer derselbe gewesen!

Die ausgestreuten Erbsen.

Böhmische Sage.

Die Trümmer der alten Burg Alt-Kokorzin im Bunzlauer Kreise Böhmens, und in sehr geringer Entfernung von der Leibgedingstadt Melnik, sind eines der interessantesten Denkmale der Vorzeit. Sie liegen in einem romantischen Thale, das von schroffen, hier und da terrassenförmig übereinander geschlichteten Steinwänden, an einer Bucht des anmuthigen Sees, auf einem großen Felsenvorsprunge gebildet wird. Von den einzelnen moosbekleideten Mauerbruchstücken der Veste erhebt nur noch ein Thurm seinen Gipfel empor; weder die Gewalt der Zeit noch die Stürme des Himmels konnten ihn erschüttern, während die Gebeine seines Erbauers längst in Staub verfallen und verweht sind.

Keine Kunde ist aber über den Gründer dieser furchtbaren Burg auf uns gekommen, und in den Annalen der Geschichte findet sich darüber keine Spur. Die Sage hat es sich jedoch angelegen sein lassen, diese Lücke der Zeitbücher auszufüllen. Nach ihrem Berichte war ein böhmischer Ritter, Namens Okor, der Erbauer von Alt-Kokorzin; sie meldet nebstbei, daß zur Zeit dieses Baues im Lande Böhmen ein Strich Weizen um 9, ein Strich Korn um 6, und ein Strich Gerste um 3 Kreuzer verkauft wurde. Okor bestimmte seinem Sohne das einzige Töchterlein des reichen Herrn von Widin zum Weibe. Diese Verbindung behagte aber dem jungen Manne nicht, der den zufällig eintretenden Tod des Vaters benützte, um sich von jener Braut loszusagen und mit der Tochter des Ritters Hauska zu vermählen, welcher er schon früher seine Liebe zugewandt hatte.

Eine blutige Fehde war die Folge dieser Beschimpfung des Herrn von Widin; es gelang dem mächtigen Manne, auch den jungen Okor von seiner Stammburg zu vertreiben und ihn zu zwingen, sich mit seiner Gattin in einem andern Theile Böhmens niederzulassen.

Digitized by Google

Die Burg Alt-Kokorzin stand nun längere Zeit leer, und wurde endlich ein Schlupfwinkel von Raubrittern, die allen nachbarlichen Ortschaften, und besonders der Stadt Melnik, vielen Schaden zufügten. Einer der verwegensten dieser Schnapphähne war Herr Petrovsky. Er überfiel einst mit seinen Helfershelfern die Gelenitzer Mühle unweit Melnik, um die vollen Mehl- und Geldsäcke des Müllers auszuleeren. Die Schnapphähne wurden aber so tüchtig empfangen, daß sie mit blutigen Köpfen in ihre Raubhöhle zurückziehen mußten, und dem vertrautesten Diener des Raubritters war die Hand abgehauen worden.

Petrovsky schwur dem muthvollen Besitzer der Mühle blutige Rache. Um diese auszuüben, erschien er nach einiger Zeit bei ihm in der Verkleidung eines ansehnlichen Bürgers, und warb um dessen einzige Tochter, die holde Ludmilla. Er fand freundliche Aufnahme, und spielte die verrätherische Rolle so lange fort, bis er den günstigen Augenblick ersah, um das Mädchen durch seine Leute rauben und nach dem Waldschlosse bringen zu lassen. Hier sollte sie nach seinem teuflischen Vorhaben von ihm entehrt, und dann mit abgehauener Hand, als Repressalie für die Verstümmlung seines Leibdieners, dem Vater zurückgeschickt werden.

Eine alte Burgmagd auf Alt-Kokorzin, die Petrovsky's ganzes Vertrauen besaß, und deren Obhut er die Dirne übergeben hatte, fühlte aber mit dem unschuldigen jungen Blute Mitleid und beschloß, das Opfer den Klauen des Verderbers zu entziehen. — Als im Schlosse Alles in tiefem Schlafe lag, führte die Alte das Mädchen auf einem, nur ihr und dem Raubritter bekannten heimlichen Wege aus den Mauern der Veste ins tiefe Waldthal, zeigte der Geretteten die Richtung, welche sie zu nehmen hatte, um an den Bach zu gelangen, dem sie dann, ohne sich zu verirren, bis zu ihres Vaters Mühle folgen könne. Da jedoch der Weg bis dahin ziemlich weit war und die Flüchtige sich bei Tage, der Nachstellung wegen, verborgen halten mußte, so füllte die gutmüthige Alte die Taschen des Müllermädchens mit Erbsen, auf daß sie ihren Hunger stillen könne.

Mit dankbarem Herzen trennte sich Ludmilla von der Befreierin; sie war aber entschlossen, in Einem Laufe, so viel es ihre Kräfte erlauben würden, fortzueilen, und statt die Erbsen zu verzehren, streute sie solche vom verborgenen Ausgange der Burg bis an den Bach, welchen sie bald erreichte, reichlich aus. Sie kam glücklich zur Mühle, und erzählte dort den Vorfall. Die Bürger von Melnik, welche bisher alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel aufgeboten hatten, sich die lästigen räuberischen Nachbarn vom Halse zu schaffen, benützten die Kunde von dem geheimen Wege, um unter der Leitung des Müllers und nach der Andeutung der ausgestreuten Erbsen in die Raubburg zu gelangen.

Digitized by Google

Die Unternehmung gelang nach Wunsch; Petrovsky und seine Genossen wurden der Gerechtigkeit überliefert, die Veste zerstört, und die alte Schloßmagd von dem dankbaren Vater des geretteten Mädchens nach Verdienst belohnt.

Dem Raubschlosse gegenüber bei Dub befindet sich eine finstere Schlucht, wo die in Felsen gehauenen Zeichen eines Pfeiles und eines Fußstapfens ein Behältniß andeuten, in welchem die Raubritter ihre Schätze aufbewahrten. Auch sind in dieser Umgebung zu jeder Zeit, ja sogar noch im Anfange dieses Jahrhunderts, werthvolle Gegenstände und alte Münzen gefunden worden. Selbst auf einer uralten Fichte kam ein lederner mit Geld geladener Mantelsack zum Vorschein, welchen der Zahn der Zeit so zernagt hatte, daß er sich allmählig seines gemünzten Inhaltes entlud, welcher am Boden von Vorübergehenden aufgehoben wurde. Realis.

Der Fund im Walde.

(Schluß.)

„Und Ihr bekamet von ihnen keine Nachrichten mehr," unterbrach sie der Reisende; „das ist doch sehr seltsam. Wie viele Jahre ist es her?"

„„Ach, mein Gott! zwanzig Jahre; es war im Monat September, ich erinnere mich dessen noch ganz genau; als sie weggingen, war das Wetter schön, aber Abends wurde es böse: ich betete die ganze Nacht hindurch. Einige Monate darnach kam ich mit diesem Kinde nieder, das seinen Vater nie gekannt hat; Peter hatte mir etwas Geld gelassen, die Frucht seiner Ersparnisse und einen kleinen Acker; ich zog mich mit meinem Sohne nach dieser Stelle zurück, weil ich ihn fern von den Jägern erziehen wollte, ich wollte lieber, daß er Landbau und Viehzucht treiben sollte; mein Gott, das hätte nur noch gefehlt, daß ich auch den verloren hätte. Was mich betrübt, ist, daß ich an ihm das Naturell seines Vaters und seines Bruders gewahr werde; trotz meines ausdrücklichen Verbotes, ist er dennoch auf die Bärenjagd gegangen und hat einige Häute zu den andern hinzugefügt; es ist wahr, er behauptet, es nicht gern gethan zu haben. Ich fürchte beständig, sein Hang werde ihn einmal fortreißen: es steckt im Blute bei diesen armen Kindern. Nicht wahr, mein kleiner Johann, Du willst nicht mehr auf die Bärenjagd gehen? Du willst wenigstens so lange warten, bis Deine Mutter todt ist?""

Johann gab keine Antwort darauf, küßte aber weinend die Hände seiner Mutter.

Der Reisende schien, den Kopf gesenkt, in tiefen Gedanken zu sein, und nicht mehr auf das zu achten, was um ihn her vorging. „Es sind zwanzig Jahre," murmelte er, „daß ist außerordentlich!" dann schlug er die Augen

Digitized by Google

zu der alten Frau auf, und sah sie mit einem nicht zu beschreibenden Blick an.

In diesem Augenblick vernahm man Geräusch an der Thür; man horchte und hörte Schritte und das Brummen eines Bären. Schneller als der Blitz sprang der junge Mann nach der an der Mauer hängenden Axt, öffnete, trotz des Geschreies seiner Mutter, die Thür und stürzte heraus; der Hund, welcher schlief, erwachte und folgte seinem Herrn; der Reisende ergriff einen Karabiner. Der Kampf war schrecklich; der Bär war von der größten Art. Der Hund wurde wehrlos gemacht und der Reisende am rechten Arm verletzt; zuletzt aber verlor er durch einen Hieb mit der Axt eine Vordertatze und eine Kugel streckte ihn todt zu Boden.

Man ließ ihn vor der Hausthür liegen, und verschob es auf den folgenden Tag, ihm die Haut abzuziehen, womit Johann dem Reisenden ein Geschenk machen wollte. Als sie wieder hereingekommen waren, wurde man gewahr, daß der Fremde stark blute; er mußte sein Kleid ausziehen, um sich die Wunde leidlich mit Leinwand verbinden zu lassen. Wie die gute Frau damit beschäftigt war, bemerkte sie an dem Arme des Fremden eine Wunde, ein wenig über der neuen.

»»O, mein Gott!«« sagte sie, »»dieser Abend ist ja recht bestimmt, mir alle meine Erinnerungen ins Gedächtniß zurückzurufen; mein Sohn hatte, so wie Ihr, auch eine Wunde am Arme, an derselben Stelle. Man sollte sagen, daß es dieselbe sei; ein Bär hatte sie ihm auch gemacht: jenes Mal kam er davon; glücklicherweise war sein Vater da.

Der Fremde sah die Frau gerührt an, und da sie ganz in seiner Nähe war und die Flamme auf dem Herde ihm ins Gesicht schien, rief sie:

»»Ist es ein Traum, es ist mir vorgekommen, als hätte ich meinen Sohn gesehen. Wie dieser Fremde Deinem Bruder gleicht,«« sagte sie zu Johann. »»Sieh doch, das ist ganz sein Blick, das ist sein Gesicht.««

»Meine gute Mutter,« sagte der Fremde, »seid Ihr dessen auch gewiß, daß Euer Sohn verloren ist?«

»»Ach mein Gott, ja!«« antwortete die gute Frau, »»es ist nur zu gewiß; seit zwanzig Jahren habe ich nichts von ihm gehört.««

»Wer kann aber wissen? — — Euer Sohn hat Euch vielleicht gesucht. Ihr seid in diesem Gebirge sehr verborgen; nur ein Wunder führt den Wanderer hierher. Halt! ich erinnere mich, auf meinen Feldzügen einen Officier kennen gelernt zu haben. Er sprach oft mit mir von seinem Vater und von seiner Mutter. Sein Vater, sagte er, sei ein großer Bärenjäger. Er heiße Peter, seine Mutter heiße Renetta.«

»»Es war mein Sohn!«« rief die Mutter. »»Wo ist er, mein Herr?«« sagte sie, sich ihm zu Füßen werfend. »»Führet mich zu meinem Sohn! . . .

Digitized by Google

„Wartet noch, meine guter Mutter," antwortete er mit bebender Stimme. „Er hieß Jakob — — ja Jakob. Er iſt Oberſt geworden."

„„Mein Sohn Oberſt!"" . . . rief die Mutter. „„Ihn als Oberſt wiederfinden! . . . Da möchte man vor Freuden ſterben. Ihr täuſchet mich doch nicht?"" fügte ſie hinzu. „„Iſt das, was Ihr mir ſagtet, auch die reine Wahrheit? Werde ich meinen Jakob wiederfinden?"

„Zuverläßig, gute Mutter. — Wartet, eines Tages im Bivouak war er im Zuge zu erzählen. Er erzählte mir, er ſei mit ſeinem Vater auf die Jagd gegangen, da wären ſie von drei Bären zugleich angefallen worden, ſie hätten ſich wie Löwen geſchlagen, zuletzt habe er aber nichts mehr geſehen, und man habe ihn in der Tiefe eines Abgrundes ohne ſchwere Wunden gefunden. Er habe nach Haus zurückkehren wollen, ſich aber verirrt, und ſei nach einigen Tagen nach einer Stadt gekommen, die Tarbes heiße, und als er daſelbſt vom Kriege, von Freiheit und Vertheidigung des Vaterlandes habe ſprechen hören, ſei ſein Muth entflammt; er habe Dienſte genommen, und ſeitdem ſei er einmal in die Pyrenäen zurückgekehrt, um ſeine Eltern aufzuſuchen, kaum ſei er aber dort geweſen, als man ihn wieder unter die Fahnen gerufen habe: „Denn," ſagte er zu mir, „unſer Kaiſer läßt die Soldaten nicht unthätig." Ich zweifle nicht, daß er jetzt, da er Muße hat, Euch aufſuchen wird. Hatte der kleine Jakob," fragte der Reiſende, ſich zur Mutter wendend, „nicht Talent? Zeigte er keine guten Anlagen?"

„„O ja!"" ſagte die Mutter, „„er würde ganz allein Leſen und Schreiben gelernt haben.""

„Konnte er nicht ein wenig zeichnen?" fragte der Reiſende.

„„Gewiß,"" antwortete ſie; „„eines Tages hatte er mit einem Stück Kohle das Bildniß ſeines Vaters auf Papier gezeichnet, worüber wir ſehr lachen mußten. Wartet, ich habe das Porträt noch, ich habe es gut verwahrt; es iſt Alles, was mir von ihnen verblieben iſt.""

Nach dieſen Worten ſtand ſie auf, öffnete hinter einigen Bärenfellen eine kleine verborgene Thür, und kam mit der Zeichnung zurück, die ſie dem Reiſenden gab.

Nun aber konnte dieſer ſich nicht mehr enthalten: „Mein Vater, laß Dich umarmen!" rief er weinend, und küßte das Porträt mit Ehrfurcht. „Mutter, ich bin Euer Sohn, Euer kleiner Jakob! Johann, umarme Deinen Bruder!"

Es würde ſchwer ſein, dieſe Scene zu malen; ſie hielten ſich lange umarmt; zu glücklich, um ein Wort ſprechen zu können, konnten ſie ihre Freude nur durch Seufzer und Schluchzen äußern. Der arme, ganz zerfetzte Hund nahm an dem Glücke ſeiner Herren auch Theil, er heulte vor Vergnügen.

Als ſie von ihrer erſten Rührung wieder zu ſich gekommen waren,

Digitized by Google

sprachen sie von der Zeit, wo ihr Vater lebte, und fanden Vergnügen daran, sich tausend kleiner Umstände zu erinnern; die gute Mutter fühlte sich ganz verjüngt; zu ihrem Glücke würde nichts weiter gefehlt haben, als wenn sie auch Petern wiedergefunden hätte.

Den größten Theil der Nacht brachten sie zu, sich zusammen zu unterhalten; erst gegen Morgen legten sie sich ein wenig nieder, und den andern Tag ging Jakob mit seinem Bruder nach Bagneres, um seine Bekannten zu beruhigen. Man hatte ihn für verloren gehalten, und wunderte sich, ihn unbeschädigt zurückkommen zu sehen. Er erzählte sein Abenteuer, wozu Jedermann ihm Glück wünschte, denn er war allgemein beliebt.

Abends kam er zu seiner Mutter zurück und unterwegs theilte er seinem Bruder sein Vorhaben mit; mit einigem Vermögen und seinem Ruhegehalt, den er fordern wollte, hatte er vor, in der Gegend von Tardes ein Landhaus zu kaufen und mit seiner Mutter und seinem Bruder daselbst zurückgezogen zu leben.

„Jetzt," sagte er, „habe ich dem Vaterlande meine Schuld abgetragen; Andere mögen ihm nun auch dienen; übrigens wird es keinen langdauernden Krieg mehr geben, und ich will aus meinem Degen eine Pflugschaar schmieden lassen."

P. Granat.

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

(Eisenbahnen in Nord-Amerika.) Ein kürzlich aus den vereinigten Staaten zurückgekehrter Britte gibt folgende interessante Notizen über die unglaubliche Vermehrung der Eisenbahnen in diesem Welttheile: „Eine eigenthümliche, ja wunderbare Erscheinung ist die gewaltige, immer zunehmende Ausdehnung der Eisenbahnen; schon sind 2000 (engl.) Meilen Eisenbahn vollendet. Viele Umstände vereinigen sich, um den Amerikanern bei ihrer Anlegung der Eisenbahnen in die Hände zu arbeiten; die Ebenen von angespültem Terrain, welche oft hundert Meilen lange, unbebaute Flächen darbieten, der große Überfluß an Bauholz, und vor Allem die ungehinderte Benutzung des Grundes und Bodens, wodurch die Unternehmer der Eisenbahnen in den Stand gesetzt werden, diese für eine Kleinigkeit zu bauen, und in den meisten Fällen jenen sogar unentgeldlich zu erhalten. Die Amerikaner haben ihre Bahnen mitten in die Wildniß hinein angelegt; wie die alt römischen Militärstraßen, gehen sie gerade durch, über Ebenen und durch Moräste, durch Schluchten und Wälder, über die rauhen Alleghanygebirge und durch die wilden Forsten an den Ufern des Mohawk, und da, wo noch vor wenigen Jahren der indianische Jäger kaum sich einen Weg bahnen konnte, fährt man jetzt mit der furchtbaren Schnelligkeit von 20 (engl.) Meilen in der Stunde, dahin! Sehr viele dieser Bahnen kosten nicht mehr im Verhältniß, als ein Siebentheil dessen, was die Bahn von Liverpool nach Manchester kostete! Die Maschinen sind fast alle in Amerika gebaut, und die Ingenieure scheinen sie mehr in der Gewalt zu haben,

Digitized by Google

als anderswo. Sehr oft sind die Träger nicht belegt und häufig ist, wenn man über eine sehr tiefe Schlucht oder über einen reißenden Gießbach fährt, die darüber hinführende Brücke gerade nur breit genug, um die Schienen darauf legen zu können. Die meisten dieser Eisenbahnen haben bis jetzt nur einzelne Geleise, was zum Verzug Anlaß gibt, wenn die Wagenzüge einander begegnen. Die Wagen (für die Reisenden oder Waaren) sind größer als die unsrigen, sie sind zuweilen 50 Fuß lang und haben ein förmliches Dach, mit Balconen. Die Conducteure sind bei weitem gewandter, als die unsrigen; ich selbst habe einen Wagenzug, der 17 englische Meilen in der Stunde machte, auf eine Entfernung von 40 Yards anhalten sehen. Vorn an der Maschine befindet sich eine große Schaufel, welche jedes, auf der Bahn befindliche Hinderniß sogleich aus dem Wege räumt. Als ich einst auf der Maschine eines Wagenzuges, der nach Washington fuhr, bei Nacht stand, sah ich eine Kuh auf der Bahn liegen; ehe ich noch den Leuten zurufen konnte, waren wir schon auf dem Thier; ich machte mich auf einen gewaltigen Stoß gefaßt, statt dessen nahm indessen die Schaufel die Kuh auf, schob sie einige Yards weiter und schleuderte sie dann auf die Seite, außerhalb der Bahn. Bei den meisten Maschinen wird mit Holz gefeuert, bei einigen wenigen mit Anthracit-Kohle. — Eine schöne Bahn ist die von Albany, am Hudson, nach Utica, ungefähr 90 englische Meilen weit. Diese Bahn wird in wenigen Monaten bis nach Buffalo am Eriesee vollendet sein, und der Reisende wird dann in 24 Stunden von New-York nach Niagarra fahren können. In allen den Staaten von Neu-England gibt es in jeder bedeutenden Stadt Eisenbahnen, und im Süden und Westen sind bereits einige tausend Meilen im Bau begriffen. Schon ist der Ohio mit dem Delaware durch eine 350 (englische) Meilen lange Eisenbahn verbunden, und in wenigen Jahren wird der Reisende von dem Meerbusen von New-Foundland bis zum Meerbusen von Mexico, von Eisbergen zu Orangenhainen, in sechs Tagen fahren können!"

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Wir stehen in der Mitte des Winters. Rauhe Nordwinde, Schneegestöber, hohe Kältegrade, Nebel und düsteres Gewölke, zuweilen aber auch glänzende Reine des Äthers, sind an der Tagesordnung. Traurig und mit verhülltem Gesicht, als könnte sie den Anblick der Erdenflur nicht ertragen, schleicht sich die Sonne durch das hohe Himmelsgewölbe; aber mit freierem Blick schaut der Mond um sich. Den Umarmungen der Wolken sich kalt und vornehm entringend, fällt sein jungfräuliches Auge gebieterisch zurück, und erstaunt stehen sie stille, oder flattern wie die Trümmer eines zerrissenen Vorhangs vom Himmel herab. Im Gewande der Erde selbst herrscht die reizendste Unordnung. Die hier und da von den Winden aufgethürmten Schneemassen, die reingefegten Hügel, die beschneiten Hecken, Gesträuche und Bäume, die spiegelnden Teiche, das Ebenmaß der fallenden Schneeflocken, die im Schimmer der Abendsonne glühenden Eiszapfen — alles dieß erweckt in dem empfänglichen Freunde der Naturschönheiten eben den Reiz, welchen der Blüthenschnee der Bäume und der Schmuck der Wiesen hat. Die Natur gleicht nun einer Mutter, welcher der Tod die schönsten und geliebtesten Kinder in das Grab gelegt, an den minder geliebten aber schonend vorüberging. Noch grünt die Walddistel, die so eben ihre glühenden Beeren entfaltet, der Laurustinus mit den wehenden Federbüschen auf dem gelockten Haupte, der schlichte Epheu, welcher, ein Bild treuer Freunde, im Sturm des Winters wie im Frühlingsgesäusel an der umrankten Mauer fest hält, und der unvergängliche Lorberbaum.

Von den Thieren liegen die Reptilien, Würmer und Insekten im tiefen Winterschlaf; andere haben sich in hohle Bäume oder Felsenhöhlen geflüchtet und zehren von den früher

Digitized by Google

gesammelten Früchten. Schnepfen- und Krammetsvögel streichen und werden auf den Gipfeln der Vogelbeerbäume und den Zweigen der Wachholdersträuden ein Raub des tödtlichen Bleies. Vom Hunger gequält erscheint in den Dörfern die Rostweihe, der Stockfalke und Sperber, um Jagd auf Hühner und Enten zu machen. Auch der schlaue Fuchs, der räuberische Marder und der langgeschweifte Iltis haben sich in ähnlicher Absicht den Gehöften der Landleute genähert, gerathen aber nicht selten in die wohl beköderte Falle. In den Gärten läßt sich der sonst so schüchterne Hase erblicken, die Bäume benagend. Die meisten Raubthiere haben zu ranzen begonnen. Wider alle Gewohnheit der Vögel brütet so eben der Kreuzschnabel, und hier und da ertönt bereits der Klageruf seiner flüggen Jungen von den beeiseten Zweigen der Tannen und Fichten. Die Fische der Teiche sind meistens festgefroren.

Je mehr sich die Grabesstille der Fluren gesteigert, desto lebhafter ist es in den Zirkeln der Gesellschaft geworden. In den Stuben der Dorfbewohner verkürzen schnurrige Mährchen, kräftige Lieder, auch die wehmüthigen Klänge einer Zither, fröhliche Gespräche, gute Bücher, und an den Feierabenden nicht selten heitere Spiele die langen Winterabende. — Auf den Tanzsälen der Stadt beginnt es lebendig zu werden; Theater, Kaffee- und Gasthäuser sind gefüllt. In wärmere Kleider gehüllt eilt der Städter mit Anbruch der Nacht diesen erleuchteten Hallen zu, oder tritt in die Familienzirkel gewählterer Freunde, um im vertrauten Gespräche oder am Spieltische die Einförmigkeit der Tage zu vergessen, und im wohlerwärmten Gemache die geselligen Freuden des Lebens zu genießen. Die ärmere Classe leidet gegenwärtig die größte Noth. Ihr Erwerb hat sich verringert, die Bedürfnisse hingegen sind zahlreicher geworden. Ihr Reichen! die ihr etwa so eben die Kosten für Hausbälle oder Maskeraden berechnet, vergeßt eurer Brüder nicht!

A. W. Brey.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. December 2. Die, in einer der Vorstädte von Odessa ausgebrochene und cernirte Pest findet ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln auch in die Stadt selbst Eingang. Sie bricht zuerst in dem Hause des Ober-Auditors Jurkoff aus und greift dann weiter um sich. Dieser traurige Fall machte die Ausdehnung des Cordons um ganz Odessa nothwendig.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 14. Jäner 1793 ward Ferdinand Georg Waldmüller, einer der vorzüglichsten jener Künstler, welche sich im Fache der Genre-Conversations- und Porträtmalerei hervorthaten, zu Wien von unbemittelten Eltern geboren. Der rühmlich bekannte Blumenmaler Drechsler, auf Waldmüller's glückliche Anlagen und bedeutende Fortschritte in der Blumenzeichnung aufmerksam gemacht, lenkte dessen Eifer auf die Figurenzeichnung und rieth ihm, deßwegen in die Zeichenschule des Professors Maurer zu treten. In der Akademie der bildenden Künste verwendete er einen solchen Fleiß, daß er schon im zweiten Jahre den ersten Preis bei der Zeichnung des Kopfes und im folgenden Jahr bei der Figurenzeichnung erhielt. Den größten Theil seiner künstlerischen Ausbildung verdankt er jedoch seinem eigenen Studium, wiewohl seine Reise nach Italien und sein, wenn auch nur kurzer Aufenthalt zu Rom 1825, dann sein Ausflug nach Dresden 1827, Leipzig und München für deren Vollendung entschieden. Zum Custos an der gräflichen Lamberg'schen Gemäldegallerie mit dem Titel eines Professors ernannt, ging er auch nach Paris, um die französische Schule auf heimischem Boden zu studiren. Im Jahre 1833 erhielt er den Titel eines akademischen Rathes. — Dieser achtbare Künstler hat sich hauptsächlich durch die Gründung einer neuen, sehr zweckmäßigen Kunstschule, aus welcher schon mancher junge Künstler in ungewöhnlich schneller Zeit hervorgegangen, große Verdienste erworben. Seine vielen, durch die äußerste Sorgfalt auch in Nebendingen, durch Naturtreue und Lebhaftigkeit des Colorits, ausgezeichneten Leistungen haben die Anerkennung eines jeden Kunstfreundes seit Langem im reichlichen Maße gefunden.

Brey.

Hierzu die Beilage Nr. 2.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 2. Wien, den 12. Jäner 1838. *Beilage zu No. 6.*

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Mathematisch-geometrisches Problem.

In einem freundlichen Thale im Sudettengebirge befindet sich auf dem Kirchhofe ein einfaches steinernes Denkmal, von Trauerweiden umschattet, zur Erinnerung an einen auf der Jagd verunglückten Jüngling, welcher im 20. Lebensjahre von seiner Lieblingsneigung durch einen Schuß auf immer befreit wurde. Dasselbe besteht aus einem Rhombus, dessen Länge 4, dessen Breite 3 Fuß beträgt; auf demselben ruht eine paralell mit der Basis abgestutzte Pyramide, deren Grundfläche ein Rechteck ist, dessen Seiten mit jenen des Rhombus paralell laufen, und das den 4. Theil der Grundfläche des Rhombus, die obere Fläche aber den 5. Theil von der Basis der Pyramide ausmachen; auf dieser ist endlich eine kleine Kugel angebracht. Die Höhen des Rhombus, der Pyramide und der Kugel, die wir x, y und z heißen, lassen sich aus folgenden Gleichungen bestimmen:

$$(x^2 + y^2 - z^2)\ (x + y) - z = 271{,}44 \text{ Fuß}$$
$$(y^2 + x^2)\ (y + x) = 272' \ldots\ldots \text{"}$$
$$(y^2 - x^2)\ (y - x) = 28' \ldots\ldots \text{"}$$

Es frägt sich nun, welche sind die Cubikinhalte des Rhombus, der abgestutzten Pyramide und der Kugel?

2) wie groß sind die Oberflächen derselben, und

3) wie schwer sind die Körper, wenn das specifische Gewicht desselben 45 und das Gewicht des Wassers 56 Pfund ist?

Anmerkung. Es genügt, die Resultate nur mit 3 Decimalen zu bestimmen.

Carl Zimmer.

(Die Lösung in der 5. Beilage; letzter Termin für Einsendungen: 25. Jäner.)

II.

Gnomegriph.

(Vier Wörter, sechs Sylben.)

Wenn dir die Sonne noch ins Auge lacht,
Die Gegenwart mit Jugendkraft dich faßt,
Dann taufst du mit der Ersten Zaubermacht
Des Augenblickes Wonne, Glück und Last.

Wie glänzt der Sonne milder Trennungsblick?
Wie prangt der Blumenfürstin Prachtgewand?
Wie färbet reine Wangen Scham und Glück?
Dieß alles mit dem Zweiten ist genannt.

Digitized by Google

Das Dritte folgt nach einem ew'gen Plan
Dem Ersten stets im goldnen Zauberschein;
Mit seinem milden Hoffnungsschimmer kann
Es Gegenwart, bald nahe Zukunft sein.

Der starre Fels, die Erd' bedeckt von Schnee,
Im rauhen Herbst die holde Frühlingsbraut —
Das Vierte ist's, und jammervolles Weh'
Ertönt bei solchem hoffnungslosen Laut.

Das Ganze, muntrer Freund, sagt warnend dir,
Der äußre Reiz herrsch' allzulange nicht;
Freu' dich der Jugend und des Lenzes Zier,
Doch bann' des Leichtsinns kecke Zuversicht.

(Die Lösung in der 4. Beilage.)

Ebersberg.

III.

Aufgabe für Schachspieler.

Erste Stellung.

Weiß: König b1. Thurm e5. Springer d4. Bauer d2.
Schwarz: König a3.
Weiß zieht und macht am dritten Zug matt.

Zweite Stellung.

Ganz, wie die erste, nur erhält der Weiße noch den zweiten Springer auf das Feld c3.

Weiß könnte nun so, wie früher, am dritten Zug matt machen; aber er soll es erst am vierten Zug und zwar auf zweierlei Art dergestalt bewirken, daß er in den drei ersten Zügen entweder niemals oder jedesmal Schach gibt.

Feilhofen. Joh. Rosmann.

(Die Lösung in der 5. Beilage. Letzter Termin für Einsendungen: 25. Jäner.)

IV.

Fragen für junge Freunde der Landwirthschaft.

1. Woher kommt es, daß man die Luzerne auch Schneckenklee nennt?

2. Welches kürzere und ziemlich sichere Verfahren wendet man an, um die Anzahl Körner eines größeren Getreidemaßes zu erforschen, welche zu wissen in manchen Fällen vom Belange ist?

3. Welche Gewächse werden perennirende genannt? F. E.

Erörterung.

(Eines Lesers Rückblick auf den Zuschauer.) Wenn ich die Bände vergangener Quartale Ihres Blattes vor mir auf den Bücherstellen gereiht erblicke, so reproduciren sich mir zu viele und zu angenehme Momente, die so viele gute Aufsätze mir gewährten, als daß ich nicht auch dem Jahrgang 1838 als Theilnehmer mich anreihen sollte. Doch werden Sie, welchen die Wahrheit gemäß nie verletzen wird, eine Bemerkung, die nicht nur ich, sondern mehre meiner Bekannten

Digitized by Google

gemacht haben, nicht ungünstig aufnehmen. Was auch Braun von Braunthal anderswo Schönes geleistet haben mag, Ihrem Blatte macht er mit Gedichten, wie Seite 1359 oder 1347 im Jahrgange 1836 keine Ehre! Ich will bloß den Vers „An's Seelenkerkerfenster mein" und die Elision „krit'sches" anführen, um nur auf die Form aufmerksam zu machen. — Je mehr Gutes und Schönes, ja Vortreffliches Andere auch in diesem Blatte geleistet haben, um so mehr fällt es auf, von denselben Verfassern auch ganz Mittelmäßiges zu finden. Sind Sinngedichte, wie die „häßliche Kokette" Seite 1535, und andere wenige ihrer Namen würdig? Sollte man denken, daß das „Ungarröslein" und „Wanderung der Wolke" einen und denselben Verfasser haben? Wenn Sie z. B. das Gedicht unter ph, Seite 1536, oder, „Ein kranker Jüngling seinen Freunden," Seite 404, und noch manches Andere von unbekannten Autoren, aber ein seltenes Talent verrathend, mit jenen Erzeugnissen bekannter Schriftsteller vergleichen, so bin ich überzeugt, daß Sie ihnen den Vorzug einräumen werden. Auf das „Wer" sieht der größte Theil Ihrer Leser nicht, sondern auf das „Wie," und — hiermit genug; Ersatz für jenes Wenige gibt sonst jede Seite Ihrer Blätter; und wenn ich unparteiisch sage: vor Allem das poetische, gemüthliche, zarte, kurz schöne „Natur und Leben in unserem Himmelsstriche," so wird man mir allenthalben beistimmen. Es gibt Menschen, die nur drei Stücke im „Zuschauer" lesen: dieß, Öffentliches Leben in Wien und — Correspondenz der Redaction. Ich stimme ihnen bei, wenn sie für die Philosophie eines Enk, für die Wissenschaft eines Pleyel von Bleyburg, oder für die Poesie eines Seidl, eines Vogl und für andere treffliche Aufsätze keine Muße mehr haben.

Aus dem Inhalte dieser Zeilen selbst, glaube ich, werden Sie ersehen, es stecke keine andere Absicht darin, als die sich offen selbst ausspricht: „Wohlwollen für einen braven Mann und für sein Unternehmen selbst." L. St.

(Bemerkung des Redacteurs.) Nicht Alles kann gleich gelungen sein, nicht Aller Urtheil und Geschmack stimmt mit dem Einzelnen. Unserem Grundsatze treu, jeder Meinung des Lesers Raum zu geben, werde auch die Ihrige gehört. Lob oder Tadel — jenes wird ein wohlwollendes Streben ermuntern, dieser ihm Elastizität und Stärke geben. Meine Mitarbeiter nehmen eine so hohe Stufe in der Ausbildung des Geistes und in der öffentlichen Meinung ein, daß sie das Lob nicht überheben, der Tadel niemals verletzen wird. D. Red.

Correspondenz der Redaction.

145: Weder die Kritik noch die Kabale, bloß die eigene Unfähigkeit und das Verkennen des Zweckes und seiner Kräfte, richten einen Autor zu Grunde. Das wahre Talent hat eine so bezaubernde Gewalt und die allgemeine Anerkennung ist von dem Willen oder der Privatneigung Einzelner so vollkommen unabhängig: daß auf der wissenschaftlichen Bahn Jedem, der hierzu berufen, sein Fortkommen werden muß. Hat er Gegner und Feinde, so wird ihr Geschrei und ihr kleinliches Machiniren ihn weit mehr fördern, als das gar unzuverläßliche Lob seiner Freunde und die unthätige Gunst seiner Gönner. Sie könnten aus der neuesten Zeit schlagende Beispiele nehmen; rufen Sie aber eines aus der älteren ins Gedächtniß zurück. Lessing! Weder Klotz noch J. M. Götze ahneten, daß sie Lessing in dem Augenblick verewigten, als sie ihn zu vernichten glaubten. Es ist bekanntlich der Grundsatz aller Klotze, daß man ein neu aufblühendes Genie, oder einen Mann, welcher bedeutend zu werden droht, entweder durch reichlich-gestreuten Weihrauch in die Kameradschaft ziehen, oder ihn durch Tadel und Kabale niederschreien und niederwerfen muß. Das ward auch bei Lessing versucht. Erst hatte Klotz ihn durch Lob zu ködern, dann, als der Mann sich zu selbstständig zeigte, durch die bekannte Strategik des von seinem Anhang in verschiedenen Zeitungen reichlich gesäeten Tadels gegen den „Laokoon" literarisch zu tödten versucht. Aber Lessing schrieb die „antiqua-

Digitized by Google

rischen Briefe," welche mit Einem Schlage Klotz und seine Spießgesellen in den Staub warfen und seinen Ruhm durch die Welt ausposaunten.

J. B: Anekdoten in Versen breit schlagen und in Reime einsalzen, nachdem sie, mit der Spitze der Pointe, den Kopf verloren, heißt nicht dichten. Aus tausend Erzählungen und Begebenheiten taugt nicht Eine zur poetischen Behandlung, denn Poesie und Prosa stehen sich wie Begeisterung und Ruhe, wie Berauschung mit dem Göttertranke und kalte Nüchternheit beim Wasserbecher, immer entgegen.

Grätz v. K: Das Eine wird gelegentlich abgedruckt werden. Im zweiten ist beim Eingang:

„So eile denn den goldenen Pfad hinab,"

die Wiederholung des gleichlautenden „den" für das an Rhythmus gewöhnte Ohr ein erschütternder Marterstoß. Übrigens behandlen Sie das fremde Sylbenmaß mit jener Fertigkeit, wie sie bloß classische Studien und ein sehr geläuterter Geschmack verleihen. Gelungen ist der Schluß:

„Glückselig! daß der Friede so frühe schon
In seinen Schooß mit sanfterem Ruf mich rief,
Wo nun der holden Muse Stimme
Freundlich mein Herz ihr zu folgen lehret.

Und wenn aus gold'ner Schale die Täuschung auch
Mich tränkt mit süßem Wahne, daß liebend mir
Die Harfe zu des Liedes Siege,
Segnend mich Fleh'nden, der Gott besaitet:

Verschalle, Lied, obschon an der Hoffnung Quell
Geschöpft! Herab, o Kranz, den ich still gehofft!
Noch Einmal blickt mein Auge eurer
Scheidenden Glorie nach mit Wehmuth.

Am stillen Quell des einsamen Thales wohnt
Vernunft mit ihrer Tochter Zufriedenheit;
Die lehren auch auf Dornen froh mich
Wandeln und Blumen der Freude streuen."

1636: Daß Andere von Ihrem Epigramm Kunde erhielten? Erinnern Sie sich an die weltkundigen Vier:

Schmerz, Liebe, Geld und Reim,
Die bleiben nie geheim.

Br: Wer dem Gerede der Menschen bereitwilliges Gehör leiht, wird nie Großes vollenden, nie das Beste erreichen, und vor Allem nie der Ruhe genießen. Schon Apelles malte die Leichtgläubigkeit, welche er von der Unwissenheit und dem Verdachte begleitet darstellt, mit langen Ohren und der Verläumdung die Hand reichend. Das Bewußtsein muß das Gemüth des edleren Menschen über das Geträtsche der Schwachen und die Verläumdung der Schlechten erheben.

731: Mag die Wahrheit verwunden, wie der Arzt oft durch seinen Schnitt die Schmerzen vermehrt; aber der kranke Körper gesundet. Nannte doch schon Plato selbst die mathematischen Wahrheiten Arzeneien; denn dieser große Freund der Wahrheit liebte sie zu sehr, um sich zu verhehlen, daß sie einen bittern Beigeschmack habe.

λ. γ: Gelegenheitlich. — Wels v. G: Wenn einer Ihrer Freunde nach Wien reiset, so lassen Sie, was Sie gewünscht, durch ihn erheben. — Hradisch v. M., Pesth v. C., Goldenstein v. R., besorgt. — 1772: Jene, welche ihre Abonnements für die Postversendung erst nach dem Neujahre eingeschickt, können vor zehn Tagen die Blätter nicht zur Hand bekommen, da der Druck der Adressen und die Einleitung der Versendung bei dem großen Geschäftsdrange längere Frist fordern.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 7. Montag den 15. Jäner 1838.

Lass', ernster Mann, wenn du im Kreise der Ideen
Dich bang und müd' gequält an des Berufes Wehen —
Lass', wenn der kleine Scherz an deiner Thüre pocht,
Den muntern Buben ein. Er tändelt nur mit dir,
Er spielt, er lacht um nichts — und doch hat er's vermocht,
Die Stirn' zu glätten — wohl! eröffne ihm die Thür.

Die Quälvampire der Conversation.

Es gibt Leute, bei welchen das Blut in beständiger Wallung ist, vor Ungeduld, vor Neugierde, vor Plaudersucht, vor Thatenlust, vor Unersättlichkeit, vor Scrupel und Zweifel. Solche Leute können nicht ruhen noch rasten, nicht schlummern noch schlafen; man erkennt sie an einem ewigen Trippeln und Zappeln, sie mögen stehen oder gehen, sitzen oder liegen. Mit nichts zufrieden, streben sie stets nach Anderem, weilen bei keinem Gegenstande, halten sich nirgends lange auf, fragen und erzählen unaufhörlich und seckiren so sich selbst und Andere; das sind die Quälvampire der Conversation; denn sie hängen sich, wie Vampire, an dich und betäuben dich mit ihrem Geschwätze so lange, bis dich ein leises Fieber mit Kopfweh überfällt.

Herr Blattlaus ist eine ähnliche Foltermaschine.

Du besuchest ein Kaffeehaus und setzest dich zufällig an den Tisch, an welchem Herr Blattlaus sitzt. Du kennst ihn nicht, er grüßt dich aber sehr freundlich, trommelt mit den Händen, schlänkelt die Füße, wiegt den Kopf und klappert mit den Zähnen, Alles vor Ungeduld, dich ansprechen zu können, denn er kennt dich zwar nicht, aber hat dir doch so „unendlich viel" zu sagen! Ernst gestimmt, achtest du seiner nicht, und begehrst den „Zuschauer." Jetzt hat er dich, jetzt kommst du ihm nimmer aus, — der „Zuschauer" ist deine verwundbare Stelle, und wärest du Achilles. Der Marqueur bringt das Blatt. „Aha!" beginnt der Vampir, „Sie suchen gewiß die Charade zu lösen? Ja, das ist ein wahrer gordonischer Knoten, — aber die zweite Aufgabe bitte ich zu bemerken" — hier wendet er dir dein Blatt um — „und bei allen dem" — fährt er, sich selbst unterbrechend fort — „bei allen dem möchte ich wissen, warum der zweite Vers da nicht vor dem ersten steht, — Apropo's! seien Sie doch so gefällig, mir zu sagen, ist denn die Anekdote dort authentisch?" — hier wendet er wieder ein

Digitized by Google

Blatt um, — »Hahaha! jetzt fällt mir eben ein, — lesen Sie doch das Epigramm von A. Sch* — ist das nicht ein delizïöser Gedanke? — Wer muß denn der Verfasser sein? — Mein Gott! was seh' ich hier" — er nimmt dir sans façon das Blatt aus der Hand — »hier steht gar im „öffentlichen Leben:" Herr Marr sei fünfmal gerufen worden! welche grobe Lüge! ich war selbst im Theater, viermal ist er nur gerufen worden, viermal, auf Ehre, Sie können mir's glauben, meine Frau war mit; viermal, den Empfang rechne ich nicht. Aber so geht's mit den Theater Referaten! — Bitte vielmals um Vergebung, hier ist das Blatt!"

Frappirt, ungewiß, ob du lächeln oder zürnen sollst, hast du das Blatt wieder genommen, — flugs! packt dich der Vampir auf einer andern Seite: „Sie sind gewiß auch Schriftsteller, nicht wahr, mein Herr? Verzeihen Sie, daß ich frage, aber ich kenne das gleich; — ach Gott, ich will es Ihnen nur gestehen, ich schriebe auch so gern! Wissen Sie, Gedankenfülle, was man sagt: Phantasie, hätte ich ungeheuer, denn bei mir drängt immer eine Idee die Andere; was sagen Sie zu einem Drama? Ein Drama in Versen, ein Drama in 3 Acten etwa, he? Nicht war, das wäre was? Ich habe gestern die ganze Nacht über den Gedanken nicht schlafen können; es ist auch eine herrliche Idee! — Wenn ich nur einen Titel wüßte, um das Sujet wäre mir nicht bange; aber der Titel müßte neu sein, genial, originell, lockend, großartig, imponirend; allenfalls ein historischer Name, wie Hannibal, oder: Methusalem, oder: Deutsch-Wagram! Bei letzterem könnte man etwa auch eine Entführung auf der Eisenbahn hinein verweben, oder eine Auferstehung der Kriegesmanen im Marchfelde! Ha, das wäre neu, das wäre gigantesk!" — Hohe Röthe tüncht die Wangen des Redners; dir aber beginnt allgemach ganz sonderbar zu werden. — „Wüßt' ich nur Reime, — Reime, damit das Ganze hübsch zierlich in einander klänge, ich wollte eine Diction schon anfertigen. Etwa eine Apotheose, eine Apostrophe der Lokomotive, als moralische Person, an das Marchfeld:

„Was ist die Zeit, was ist der Mensch?
Da sausen sie hin in einem Renn-Schritten, nur eitel Dunst und Dampf!
Und zuletzt kriegt Mancher gar den Kramp f."

„Nun sagen Sie mir, Scherz bei Seite, würde da nicht das Theater in Beifallssturm ausbrechen?"

Jetzt wird dir's zu arg, du denkst an die Flucht, zahlst und eilst fort.

„Gut, daß Sie gehen, ich will Sie begleiten; werden Sie mein Rathgeber, mein Freund, mein Lehrer!" Hier umarmt dich der conversationelle Quälvampir, er erdrückt, er küßt dich zu Tode. „Wo speisen Sie heute? — Essen Sie doch einmal bei mir, Hausmannskost, ein Gerichtchen

Digitized by Google

Gerngesehen! Sie sind ein vortrefflicher Mann" — (Noch hast du nicht Ein Wort gesprochen!) — „ich sehe, Sie lieben die Poesie, ich werde Ihnen meine Bücher zeigen, meine Manuscripte, meine Frau, meine Kinder, meinen Pudel, — Hören Sie — darf ich so frei sein, um Ihren Namen zu bitten?" — „„Z.!"" — danke schön, danke schön, also Herr von Z., ein sehr schöner Name, ein trefflicher Name! — also, mein lieber Herr von Z.! Hören Sie, Herr von Z.! — den Pudel müssen Sie sehen, das ist ein Thier!"

Jetzt seid ihr Beide auf der Straße, jetzt hängt er fest, wie eine Klette, jetzt ist dein Urtheil gesprochen.

„Erlauben Sie" — fällst du nun endlich ein, während der Vampir Athem holt. — „Erlauben Sie, es freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, allein bei so kurzem Entstehen derselben, und da ich jetzt nothwendig den Dr. X. aufzusuchen habe — —"

„Charmant, charmant!" jubelt Herr Blattlaus, Dr. X. ist mein Zimmerherr. Dr. X. speiset täglich bei mir; Sie werden ihn finden, — Sie speisen bei mir!" — Was ist zu thun? du läßt dich halbgerädert fortziehen, vier Stöcke hoch, in die Wohnung des Herrn von Blattlaus.

Der Vampir bringt täglich einen andern Tischgast mit, seine Frau ist das schon längst gewohnt. Nun geht das Maneuvre an; denn jetzt wirst du erst recht zu Tode geschwatzt, mit Projekten, mit Poesien, Fragen, Zweifeln, Bitten, Deklamationen, Kritiken, Erörterungen, Produktionen u. s. w. u. s. w. Jetzt geht es zu Tische. Es kommt kein Dr. X. — Dr. X. ist geladen, er kann nicht zu Hause speisen, du bist also nun ganz allein das Opfer deiner gutmüthigen Hingebung.

„Nehmen Sie doch noch Suppe, — Cicero aß nichts lieber als Suppe — das Radieschen und die Schinke werden Sie doch nicht verschmähen? nein, nein, Sie müssen essen, hier frische Sardellenbutter und die Haschee, ach, die sind mein Leben, Napoleon aß täglich früh zwei Haschee-Krapfen warm; bedienen Sie sich doch mit Fleisch — Nina! schenk' dem Herrn ein! — Sagen Sie mir nur, ich bitte Sie, was halten Sie von den Omnibus-Wagen? — Abends ist Ball bei M's; sind Sie vielleicht auch geladen? für diesen Fall würden wir uns dort sehen! Sauce, bitt' ich, Sauce! — Nur den Braten herein! Nehmen Sie vorlieb! — Also in 3 Akten! Sie werden sehen, es wird ein göttliches Drama!"

Da vergehen dir die Sinne, es schwindelt dir vor den Augen, du sinkst vom Stuhle betäubt, ohnmächtig hin.

„Und jetzt empfehle ich mich Ihnen devotest!" schnarrt es dicht an deinem Ohre, du erwachest und sitzest noch im Kaffeehaus; Herr Blattlaus hat dich in den Schlummer geredet, das Mittagsmahl war nur er-

Digitized by Google

träumt — die Zeitung ruht noch in deiner Hand; Herr Blattlaus aber steht eben auf und macht dir einen Kratzfuß und frägt, ob du morgen wieder frühstücken kommst.

Ich wette aber, du kommst morgen nicht wieder an diesen Ort.

August Schilling.

Wahrheiten.

(Nach dem Italienischen.)

Wer jung den Alten spielt und alt den Jungen,
Dem ist es, lächerlich zu sein, gelungen.

Es wirkt die Thätigkeit wohl doppelt uns zum Heile:
Sie hält das Laster fern und auch die Langeweile.

A. Giftschütz.

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Ballangelegenheiten. Wo soll ich beginnen, wo soll ich enden? — Alles tanzt mir vor den Augen, die Buchstaben walzen, und die Zeilen kommen mir wie Cottillonfiguren vor. Die Konsonanten sind die Herren, und die Vokale die Damen; denn ohne Vokal kann man keinen Konsonanten aussprechen, und ohne Dame keinen Cottillon tanzen. Die großen B und B sehen aus, wie die Baßgeigen, die C und E wie die Waldhörner, die M und N wie die Trompeten mit 2 und 3 Gliedern, und die O und P wie die Pauken. So ist der Titel über dieser Rubrik ein ganzes wohlbesetztes Orchester, und — ach, meine Feder soll nun tanzen, wie der Titel pfeift!

Was schimmert, wie ein zerknittertes Papier, aus dem Haufen feuchter Handschuhe, ungewaschener Manchetten und ungewaschener Recensionen? Ha! — es ist eine Herausforderung (liegt doch der Handschuh dabei), es ist eine Balleinladung: zu dem brillanten Balle des Musikvereins, oder zu den Bällen der Hofschauspieler Schwarz und Laroche, den elegantesten der jährlichen Tanzepoche, zu den Festen beim Sperl oder bei der Birne. Dieser Zettel ist ein Wink des Schicksals! „Mann! ich folge dir!"

Sie aber, meine freundlichen Leserinnen, engagire ich einstweilen zu einer Tour über die:

„Theater." — Auf eine ehrenvolle Weise beschloß Herr Marr, der vielbesprochene und gerühmte Gast vom Braunschweiger Hoftheater, den Cyclus seiner dramatischen Debüts auf der Hofburgbühne mit Ziegler's „Parteiwuth," nachdem er kurz vorher noch im „Liebesprotokoll," von Bauernfeld, als Banquier Müller, stürmischen Beifall geerntet. Seit dem Verluste des, der Kunstwelt zu früh entrissenen Costenoble stand diese dankbare Parthie unersetzt; man harrte voll gespannter Erwartung auf die Darstellung jener Rolle, in welcher der Zuschauer sich an ein Stereotyp-Gemälde gewöhnt hatte durch den im tragischen, wie in der feinen Komik trefflichen Schauspieler. Herr Marr, der schon in der kleinen interessanten Piece: „Das Blatt hat sich gewendet," bewiesen, welche bemer-

Digitized by Google

kenswerthen Kräfte sein Talent für das Lustspiel zu entfalten vermag, lösete das Problem auf eine originelle, charakteristische Art und übertraf alle Hoffnungen. Die Wahl des Kostüms bezeichnete schon den tiefdenkenden, das wirksame Äußere des darzustellenden Charakters sinnig auffassenden Mimen; sie fiel so treffend satyrisch aus, daß sie zu dem geistreich-gegebenen, eigenthümlich-komischen Spiele, zu jenem dem lächerlichsten Lebensprototype treu entnommenen, persifflirend-abspiegelnden Manierenbilde genial ineinander gefügt paßte. Vollkommen gelang ihm die ergetzliche Durchführung des dumm-vornehmen, gewaltsam nach Noblesse strebenden ordinären Rabobs-Charakters; Geberde, Sprache und Haltung zeichneten sich in jeder einzelnen Nüance der Rolle aus und gewannen noch durch den feineren, edleren Anstrich, welchen Herr Marr dem Ganzen verlieh. Der gutmüthige, obschon ignorante Bonvivant endlich, welchen er zuletzt durch den Charakter des Banquiers Müller hervorschimmern ließ, söhnte uns mit dem Universal-Vorbilde dieser geistreichen dramatischen Copie Bauernfeld's so angenehm aus, daß sich der Beifall nur enthusiastisch aussprechen konnte. Reich an bezaubernden Talenten gab sich auch heute Dlle. Müller.

Im k. k. Hofoperntheater schritten an uns vorüber (d. 28. v. M.) „La lectrice, ou la folie d'un jeune homme," eine Piece, welche, so sehr sie in der Bearbeitung C. W. Koch's: „Die Vorleserin," im k. k. Hofburgtheater und an der Josephstädter Bühne gefiel und ansprach, hier im Originale spurlos vorüber ging. Abermals ein Beweis, daß nicht jedes französische Stückchen in seiner Muttersprache gegeben, das gebildete Wien anspricht, und daß eine zweckmäßige und gewandte Übertragung gewiß zu den nicht leicht zu erringenden Verdiensten deutscher Dichter gehört. Hierauf folgte: „La famille apothicaire," welches Vaudeville uns bereits bekannt ist. Das Haus war leer. — Den 29. hielt Herr Schober seine Einnahme in Rossini's „Wilhelm Tell" und entwickelte mit verdientem Beifall seinen ganzen Reichthum an Stimme und Schule. Entzückend sang die liebenswürdige Künstlerin Dlle. Lutzer, und Herr Staudigl wirkte wie gewöhnlich vorzüglich mit. Herr Perrot und Mad. Grisi-Perrot tanzten heute wieder, nicht mit den Füßen, sondern mit der Seele; sie ergetzten nicht bloß unsere Augen, sondern unser Gemüth.

Im neuen Jahre sahen wir an dieser Hofbühne: „Une Passion," von Desverges und Varin, eine Eifersuchtsscene, durch eine Gliederpuppe herbeigeführt, so ganz ähnlich einer Scene aus Kotzebue's „Eifersüchtigen Eheleuten," daß uns das sonderbare Zusammentreffen in den Ideen dieser Lustspieldichter überrascht. Eine Eigenthümlichkeit jener losen Komödie-Vaudevilles, wie sie an der französischen Bühne auftauchen, ist, daß die meisten ihr Entstehen zwei Dichtern verdanken. Wir bekommen hierdurch eben nicht eine sehr vortheilhafte Meinung von der geistigen Schöpfungsgabe französischer Autoren, während unsere classischen deutschen Dramen stets die Werke einzelner Dichter sind. Ist es wohl der Mühe werth, daß an einer theatralischen Kleinigkeit, oft so baar aller Gediegenheit, ohne ein eigentliches Süjet, ohne Verknüpfung, ohne Tendenz, ohne Poesie, von der Dauer Eines Actes, welcher kaum eine Viertelstunde spielt — drei begabte Talente, ein Dialog-Dichter, ein Couplet-Dichter und ein Ton-Dichter arbeiten und Zeit und Mühe verschwenden, ein vorübergehendes, oft nicht sehr rühmliches Schaustückchen auf die Bretter zu bringen?

Digitized by Google

Das neue Vaudeville: „Les Etourdis ou Le Mort supposé," ähnlich mit Schiller's Lustspiele: „Der todte Neffe," spendete uns gleichfalls nur einige vereinzelte, abgerissene Scenen. Die Handlung des ganzen Stückes besteht nämlich darin, daß ein junger Libertin seinen Freund bei dessen Oheim als gestorben angibt, um mit dem erbetenen Gelde für die Leichenkosten, seine Schulden zu zahlen; in der That ein — mauvais sujet! Deßungeachtet gewann die Farce durch das fleißige Spiel der Herren Alix, Doligny und Lemaître einigen Beifall.

Im Wiedner Theater suchten sich die „Glücksjäger" Glück zu erjagen, trafen aber weder Herz, noch Geist, noch Zwerchfell.

Im Josephstädter Theater gab Herr Wallner zu seiner Benefice den „Bauer als Millionär" mit gewandter Imitation in Raimund'scher Manier. Sein täuschend-glückliches Organ macht sich in den Couplets überraschend geltend. Das Haus war sehr voll.

Im Leopoldstädter Theater: Skutta's Benefice: „Kleon," oder: „Die Grotte der Wahrheit," Zauberspiel von Schickh. Diese neue Piece machte schon deßhalb der Wahl des beliebten Beneficianten keine Ehre, da sie keine dankbare Rolle für ihn enthielt. Skutta (der ergetzliche Darsteller komischer Bedienten, geprellter Liebhaber, tölpischer Lokalfiguren; gewohnt, in langen Strümpfen und dicken Waden, mit Tour und Toupé unsere Zwerchfelle zu erschüttern) konnte in der kleinen Rolle eines modernen Cavalerie-Trompeters, mit natürlichem Haare und Schnurbart, mit hochdeutscher Sprache und geschnürter Uniform, keine Lachmuskel bewegen; zu dem, da seine Rolle erst im zweiten Acte beginnt und nur aus wenigen Worten besteht. Das Stück selbst ist falsch aufgegriffen; es scheint eine zwitterhafte Nachbildung des classischen Drama's von Grillparzer: „Der Traum ein Leben" zu sein; indem hier der aufgerollte Traum der Zukunft, dort das aufgeschlagene Buch der Zukunft belehrt, wie thöricht es sei, den Schleier der Zukunft zerreißen und ihr mystisches Gewebe mit kühnen Blicken voraussehen zu wollen; leider gelang die Nachahmung so schlecht, als das Original vollendet ist; — in die Augen springende psychologische und chronologische Irrthümer sind die geringsten Mängel dieses Stückes. Besser gehalten fanden wir hier und da einige Couplets, obschon sie in das ernste Drama mit Haaren gezogen scheinen; lahm und kahl aber nickt uns mit halberloschn'nen Augen der Gott des Scherzes zu, dessen Feier der Leopoldstädter Musentempel gewidmet ist. Sentimentale Scenen, mit moralischen Sentenzen gespickt, passen in unnatürlichem Zwange so wenig dahin, als das steife ängstliche Mühen, hochdeutsch zu sprechen. Dessen ungeachtet spielten Mad. Rohrbeck, welche einige ergetzliche Quodlibets sang, Mad. Skutta und Dem. Weick, wie die Herren Göhrig, Weiß und Schaffer, fleißig und eifrig. Brillante Schlußdecorationen und eine niedliche Musik, so wie mehre Tänze, sprachen an.

Musik. Sonnabend den 6. Jäner wohnten wir einem Concerte des Herrn Gottfried Preyer im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde bei, welches mit Recht zu den wirklich besseren der gewöhnlichen Productionsleier gezählt werden darf. Eine Simphonie in D-moll von der Composition des Concertgebers begann den Reigen der Piecen; sie isolirte sich durch geniale Schwungkraft und Gedanken-

Digitized by Google

fülle, selbst durch einen moderneren Anklang von der Unzahl unserer heutigen Symphonien. Verschmähend jede einschläfernde Breite und gedehnte, ins Unendliche vagirende Ausarbeitung, trat sie mit rasch eingreifenden neuen Ideen auf, und frappirte durch originelle Wendung der melodiösen Composition, so wie durch die präzise Execution unter der Leitung des Compositeurs. Vorzugsweise gefiel ein äußerst lieblicher und zarter Gedanke im Allegro, welches mit enthusiastischem Beifall wiederholt werden mußte. Eben so ward Herr Staudigl unter lautem Beifall genöthigt, das Lied: „Wo find' ich dich?" von Kletke, ein gefühlwarmes, von tiefer Rührung der Liebe durchglühtes Gedicht, vom Concertgeber finnig und innig in Musik gesetzt, zu wiederholen. Der 13jährige Adolph Simon, Schüler des Professors Hellmesberger, producirte sich ferner im Vortrage der neuesten Mayseder'schen Variationen für die Violine. Wir dürfen behaupten, daß dieser kleine Virtuose von allen uns bekannten Schülern des Conservatoriums der hoffnungsvollste sei; — er handhabt seinen Bogen nicht bloß mit Fertigkeit, sondern ist schon im Stande, seinem Striche jene liebliche Assonanz zu verleihen, welche den werdenden großen Virtuosen bezeichnet; — auch spielte er (wie schwierig für einen Knaben von diesem Alter!) Alles aus dem Gedächtnisse. Äußerer Anstand und Unbefangenheit des Spieles, reine Intonation und Gracie in der Führung des Bogens, Geläufigkeit und Sicherheit in der Überwindung der Schwierigkeiten, Seele und Gesang des Vortrages verdienen an diesem üppig keimenden Talent anerkannt zu werden. Das Publikum würdigte es auch mit außerordentlicher Aufmerksamkeit. Wird sich noch hier und da das Abgehackte, Strengpausirte, Allzugewissenhafte des Schulzwanges verlieren, so mag er hintreten in die Schranken der Meister und seinen Kranz sich einst nehmen. — Zwei Chöre, der Eine L. Tiecks Gedicht: „Im Walde" mit Begleitung von vier Waldhörnern, vortragen; der Zweite ein Kriegerchor, angeführt von Staudigl, Beide in Musik gesetzt von dem Concertgeber, und gesungen von dem Chorpersonale des k. k. Hofoperntheaters, errangen beifällige Würdigung. Zwei Concerte am 7. d. M., das der Dlle. Clara Wieck im Musikvereinsaale und des Joseph Goldberg, Schülers von Mayseder, an welchem wir jedoch, im Vergleich mit seinem vorjährigen Auftreten, keine merklichen Fortschritte entdecken konnten, im kleinen Redoutensaale, vollendeten die musikalischen Genüsse der letzten beiden Feiertage, deren wir in 14 Tagen sieben gezählt — wahrlich eine reichliche Gelegenheit für das active und passive Concertpublikum!

Gewölberschau. Prachtvolle Barzars bieten ringsum den schönen Damen reiche Schätze, sich für die Wonnen des Carnevals zu schmücken, Juweliere und Shawlhändler, Marchande de Modes und Federnschmücker reichen ihre brillanten Gaben dar. — Ein neuerrichteter Kerzen-Verschleiß am Graben spendet uns sogar neuerfundene französische Kerzen von ganz eigener Composition, „Milly-Kerzen" genannt, zur Ball-Beleuchtung; über deren Werth wir uns nicht kritisch aussprechen wollen, da sie, wie die Ankündigung sagt, nicht geputzt werden dürfen.

A. Sch.

Ball-Anzeige.

Diese Blätter haben zwar, aus guten Gründen und in ihrer consequenten Richtung, nie eine Lotterie-, nie eine Ballanzeige in ihre Spalten aufgenommen; aber heute sei es ihnen gestattet, mit den Bällen, welche der k. k. Hofschauspieler Herr Carl Schwarz veran-

Digitized by Google

staltet, eine Ausnahme zu machen. Erstlich, weil wir Herrn Schwarz als Familienvater, als Mensch und Künstler, achten; und dann, weil die von ihm seit einer Reihe von Jahren veranstalteten Bälle durch eine äußerst gewählte und anständige Gesellschaft, durch den Verein der ausgezeichnetsten Menschen in dem Gebiete der Kunst und Literatur, durch gute Sitte und eine mit Tact geleitete Unterhaltung sich immer ausgezeichnet haben. Die dießjährigen zwei Bälle werden Montags, den 5. Februar, im Saale zur goldenen Birn auf der Landstraße, und Mittwoch den 14. Februar d. J. im Saale zum Sperl in der Leopoldstadt Statt finden. — Zur Bequemlichkeit der Theilnehmer ist die Einrichtung getroffen, daß in der Tendler'schen Buchhandlung (am Graben im Trattnerhofe) mit beigefügter schriftlicher Angabe des Namens, Charakters und Wohnorts, Bestellungen zu Subscriptions-Karten abgegeben werden können. Sie verpflichten keineswegs zur Lösung einer Eintrittskarte, geben aber das Vorrecht, in den letzten vier Tagen vor dem Balle selbst, diese in der Wohnung des Unternehmers in so lange abholen lassen zu können, bis deren festgesetzte Zahl ausgegeben worden ist. Der Preis einer Eintrittskarte für einen Herrn ist 1 fl. 36 kr., für eine Dame 1 fl. 12 kr. C. M. — Auch der „Zuschauer" will an diesen Tagen die Studirlampe auslöschen, sich Herrn Schwarz zu Liebe, in Schwarz kleiden und an dem ungezwungenen Frohsinne letzen, welcher hier die blühende Jugend Wiens, und was die gute Gesellschaft an heiteren Spenden hat, für einige glückliche Stunden vereint. C.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 15. Jäner 1775 erblickte Carl Cleymann, Prediger der evangelischen Gemeinde in Pesth, zu Frankfurt am Main das Licht der Welt. Nachdem er die theologischen Studien zurückgelegt und 1796 die Ordination erhalten hatte, ward er als zweiter Prediger und Katechet der evangelischen Gemeinde helvetischer Confession zu Wien angestellt und erst 1815 nach Pesth befördert. Was Cleymann als Prediger geleistet, wie ergreifend seine Vorträge gewesen, und wie er es verstanden, das Gemüth seiner Zuhörer durch die Zaubergewalt seines Rednertalentes zur Tugend zu entflammen, lebt noch in dem Andenken seiner Verehrer und wird leben, so lange es im menschlichen Herzen Empfänglichkeit für Sittlichkeit und Religion gibt. Seine Andachtsbücher, größtentheils für gebildetere Christen bearbeitet, haben viele Auflagen und eine große Verbreitung unter seinen Glaubensgenossen gefunden. Durch die „allgemeine praktische Bibliothek," die er im Bunde mit Johann Wächter herausgab, hat er auch zur Bildung guter Kanzelredner und Schulmänner das Seine beigetragen. Zu Szirágh in Ungarn, wo er in stiller Zurückgezogenheit seine zu Pesth gehaltenen Vorträge zum Drucke ordnen wollte, überraschte ihn der Tod am 15. Februar 1833.

Auch erneuert sich heute der Sterbetag eines würdigen Mitarbeiters im Weinberge des Herrn. — Anton v. Bernolak, katholischer Pfarrer zu Czeklez, dann zu Erseк-Ujvar, starb den 15. Jäner 1813. Der glühende Eifer vorzüglich, mit welchem Bernolak als Apologet seiner Muttersprache, der slavakischen, auftrat und sie ritterlich gegen die protestantischen Gelehrten, die sich bei ihren Vorträgen der böhmischen Mundart bedienten, verfocht, ist es, was ihn in den Augen der Nachwelt ehrt. Wohl wissend nämlich, daß der slavakische Dialect an Kraft und Wohlklang jeder anderer slavischen Mundart das Gleichgewicht halte, konnte er es nicht ertragen, ihn von einem fremden verdrängt und diesen als Sprache des öffentlichen Vortrags geehrt zu sehen. Er schrieb daher eine Orthographie und Grammatik seiner Muttersprache und legte den Gebrauch derselben allen seinen Landsleuten, auf das Nachdrücklichste aber seinen Amtsgenossen, an's Herz. Sein slavakisches Wörterbuch in sechs Theilen (Ofen 1825) ist eines der besten Werke, die im Felde der slavischen Literatur an das Licht getreten sind. B.

Die Zeitschrift erscheint in Wien (im Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117) wöchentlich dreimal. In vier große Quartalbande abgetheilt, bildet jeder Jahrgang ein für sich abgeschlossenes Werk von 1600 Seiten. — Halbjähriges Abonnement: 2 fl. 30 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann auch von jeder k. k. Poststation gegen die halbjährige Pränumeration von 3 fl. C. M. vom 1. Jäner bis letzten Juni 1838 franco bezogen werden. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M.

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 8. Mittwoch den 17. Jäner 1838.

O Mensch! du unergründlich, räthselhaftes Wesen,
Wer hat dein Herz erspäht, in deinem Kopf gelesen!
Bist du allein — wie sehnst du dich nach deines Gleichen,
Erflehst den Freund, Genossen dir zum Lebenspreise;
Und stellt man dich in ihre vielbegabten Kreise —
An Heder sieht man Euch und Kampfeswuth erbleichen!

Roger de Lauria.

(Frei nach Quintana, von M. Enk.)

Als der unglückliche Conradin von Schwaben zu Neapel enthauptet wurde, warf er vom Schaffot seinen Ring unter das Volk, und bestimmte ihn zum Zeichen der Belehnung mit seinen Staaten für denjenigen Fürsten, der ihn rächen würde. Das kostbare Pfand gelangte in die Hände Peters des Dritten von Arragonien, der mit Constanza, einer Tochter Manfred's, des Onkels Conradin's, vermählt, an eine solche Erbschaft die nächsten Ansprüche hatte. Dennoch würde Peter diese Ansprüche schwerlich haben geltend machen können, hätten Carls Übermuth und Grausamkeit die Bewohner Siciliens nicht bis zu jenem Grade leidenschaftlichen Unwillens aufgereizt, der im März des Jahres 1282 die bekannte sicilianische Vesper herbeiführte, und hätte er in Roger de Lauria *) nicht einen Feldherrn besessen, der, wenn gleich oft grausam und unmenschlich, doch an Einsicht und Heldengeist von Keinem seiner Zeitgenossen übertroffen wurde.

Peter landete mit zehntausend Fußknechten und achthundert Gewapneten zu Trepain, und hielt gleich darauf seinen Einzug in Palermo, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde. Es gelang ihm, in das bereits aufs äußerste bedrängte Messina eine Verstärkung zuwerfen, und dadurch Carl zu zwingen, die Belagerung aufzuheben. Obwohl Martin der Vierte ihn selbst mit dem Bann und sein Land mit dem Interdikt belegte: so beschloß er dennoch, Sicilien zu behaupten. Er ließ daher, als er selbst die Insel verlassen mußte, seine Gemahlin Constanza mit seinen beiden Söh-

*) Die Italiener nennen ihn bald Loria, bald de l'Oria; die Catalonner Luria. Er war zu Scala, im westlichen Calabrien, geboren. Von seinen früheren Schicksalen ist wenig bekannt.

Digitized by Google

nen Jayme und Fadrique nach Palermo kommen, und vertraute den Oberbefehl der Flotte seinem Admiral Roger de Lauria.

Die Gewässer von Malta waren der erste Schauplatz für die Siege dieses Helden. Er erfuhr, daß die französische Flotte dort herum kreuze, und säumte keinen Augenblick, sie aufzusuchen. Er hätte sie unvermuthet im Hafen überraschen können; aber er sandte ihrem Befehlshaber eine Ausforderung zu. Die Franzosen hatten zwanzig, er selbst achtzehn Galeeren. Mit Tagesanbruch begann die Schlacht. Man kämpfte von beiden Seiten mit nicht geringerer Erbitterung, als wenn der Besitz Siciliens von dieser einzigen Schlacht abhinge. Schon war Mittag vorüber, und der Sieg schwankte noch immer. Als der französische Befehlshaber sah, daß seine Galeeren zu weichen anfingen, beschloß er das Äußerste zu wagen, und wirft sich mit furchtbarer Wuth auf das feindliche Admiralschiff. Es gelingt ihm, sich an den Vorderbug desselben zu legen. Mit geschwungener Streitaxt springt er auf das Verdeck, und schmettert Alles nieder, was ihm Widerstand leistet. In der Mitte des Verdeckes trifft er auf den ihm entgegeneilenden Roger. Während des Kampfes dieser beiden heftet ein Wurfspieß Roger's linken Fuß an die Bohlen fest, und ein Steinwurf reißt seinem Gegner die Streitaxt aus der Hand. Roger hat zu gleicher Zeit den Wurfspieß ausgezogen, und schleudert ihn mit solcher Gewalt auf den französischen Befehlshaber, daß dieser todt auf das Verdeck sinkt. Sein Fall entschied die Niederlage der Seinigen. Maltha, Gozzo, Lipari, und siebzehn Galeeren waren die Früchte des Sieges.

Jetzt segelte Roger de Lauria vor Neapel, weil er hoffte, daß sein Erscheinen vor dieser Stadt einen Aufstand ihrer Bürger zur Folge haben würde. Als er sich in dieser Erwartung getäuscht sah, verheerte er längst der Küste die Ölpflanzungen und Weinberge. Carl selbst war nicht zugegen. Sein Sohn, der Prinz von Salerno, brannte vor Begierde, den Übermuth der Feinde zu rächen. Er bemannte alle im Hafen liegenden Galeeren, und bestieg selbst das Admiralschiff. Als Roger die französische Flotte den Hafen verlassen sah, zog er die Segel auf und ergriff scheinbar die Flucht, um jene sich nachzuziehen. Kaum glaubt er sie weit genug vom Hafen entfernt, so wirft er sich in einen Kahn, fährt zwischen seinen Schiffen herum, und zeigt den Seinigen die reiche Beute, die ihrer harre. Jetzt kehrt er auf die Capitana zurück, und gibt das Zeichen zur Schlacht: der wichtigsten, sowohl der Größe der Streitkräfte, als den Folgen nach, welche in jener Zeit gekämpft wurde. Die Spanier befeuerte der jüngst gewonnene Ruhm und das Vertrauen auf ihren Anführer; die Franzosen die jüngst erlittene Schmach und die Begierde nach Rache. Auch dießmal entschied der Angriff auf das Admiralschiff das Schicksal der Schlacht. Unwillig über den hart-

Digitized by Google

näckigen Widerstand, welchen die neapolitanische Capitana ihm leistete, befahl Roger, sie in den Grund zu bohren. Diese Drohung bewog den Prinzen, sich zu ergeben. Roger nahm ihm den Degen ab, und führte seinen Gefangenen im Triumph nach Messina. Ohne den gerechten Vorwurf gleich grausamer Härte, wie er Carl von Anjou traf, hätte Constanza jetzt Conradin's Blut rächen können. Sie brauchte nur der Wuth des Volkes keinen Einhalt zu thun, als dieses das Schloß stürmte, in welches man den gefangenen Prinzen in Verwahrung gebracht hatte. Constanza dachte großmüthiger; sie ließ ihn nach einer entfernten Festung abführen, wo sein Leben hinreichend gesichert war.

Drei Tage nach der Niederlage seines Sohnes langte Carl zu Gaeta mit Verstärkungen an Mannschaft und Schiffen an. Als er die Vorgänge der letzten Tage erfuhr, war seine Wuth so groß, daß er Neapel wollte anzünden lassen. Hundert und fünfzig Bürger büßten die Niederlage mit dem Leben. Dann wendete er seine ganze Streitmacht gegen Calabrien, um dort die Städte wieder zu erobern, die Roger ihm entrissen hatte. Allein dieser, ohne sich mit ihm in eine Hauptschlacht einzulassen, bemächtigte sich immer mehrer Städte an der Küste Calabriens und der Basilicata, und kehrte, nicht minder reich an Ruhm und Beute, als bei seinen früheren Zügen, nach Messina zurück.

Im Jahre 1285 starb Carl, werth des Abscheues seiner Mitwelt, wie der Nachwelt. Der Krieg ging inzwischen fort. Philipp der Kühne, vom Papst mit Peters Landen belehnt, fiel in Roussillon ein, und nicht weniger als hundert fünfzig Galeeren bedrohten die spanischen Küsten. Peter, obgleich vom Papst excommunicirt, von seinem Bruder verkauft, von Castilien verlassen, und von der ganzen Macht Frankreichs angegriffen, bot, weit entfernt, sich einschüchtern zu lassen, dem Feind überall mit gleichem Muth die Stirne. Er rief Roger de Lauria zu sich, der inzwischen die Eroberung Calabriens vollendet hatte. Auf der Höhe von San Pol stieß er mit zehn Schiffen auf ein französisches Geschwader von fünf und zwanzig Galeeren, als die Nacht bereits hereingebrochen war. Roger war sogleich zum Angriff entschlossen; und ein panischer Schrecken ergriff die Franzosen, als sie erfuhren, mit wem sie den Kampf zu bestehen hatten. Trotz aller Arglist, die sie anwandten, um zu entkommen, erlitten sie dennoch eine vollständige Niederlage. Roger richtete mit seinem Wurfgeschütz, damals dem Besten in der Welt, eine solche Verwüstung unter ihnen an, daß fünf tausend Feinde getödtet, und von jenen fünf und zwanzig Schiffen dreizehn genommen wurden. Drei andere brachte die Verfolgung der entronnenen sammt der Kriegscasse in seine Gewalt. Da die Franzosen seine Thätigkeit sahen, so sandten sie den Grafen von Foix an ihn ab, der ihn durch

Digitized by Google

das betrügerische Vorgeben, daß er in den mit Gerona abgeschlossenen Waffenstillstand mit eingeschlossen sei, verleiten sollte, die Feindseligkeiten aufzugeben. Der Graf klagte mit hohen Worten den Stolz des Admirals an, und drohte, daß sein König im nächsten Jahr dreihundert Segel auf dem Meere haben werde. „Wohl!“ entgegnete Roger, „ich will sie erwarten. Gott, der mir heuer den Sieg gegeben, wird ihn mir auch künftiges Jahr geben; obwohl ich denke, ihr werdet wenig Lust haben, es mit mir aufzunehmen. Wißt,“ setzte er hinzu, „daß ohne die Erlaubniß des Königs, meines Herrn, sich keine Galeere auf dem Meere sehen lassen soll. Was sage ich, keine Galeere! die Fische selbst sollen, wenn sie den Kopf aus dem Wasser recken wollen, das nicht thun, ohne ein Schild mit dem Wapen von Arragonien zu tragen!“ So waren denn die Franzosen genöthigt, ihre im Hafen von Rosas gebliebenen Schiffe zu verbrennen, um sie nicht ebenfalls in die Hände des Feindes fallen zu sehen; und da die Pest in ihrem Lager wüthete, in eben so großer Unordnung und Verwirrung sich zurückziehen, als sie bei ihrem Einfall Übermuth und prahlenden Trotz gezeigt hatten.

Um diese Zeit starb Peter, und sogleich nahm sein Sohn Alonso den Titel eines Königs von Arragonien, und Jayme den eines Königs von Sicilien an, da Letzterem diese Insel schon früher den Eid der Treue geleistet hatte. Beide Brüder wünschten den Frieden nicht weniger, als der noch immer gefangene Prinz von Salerno. England übernahm die Vermittlung; allein fruchtlos. Man schloß, und brach nun wiederholte Waffenstillstände, und den Neapolitanern gelang es, während Roger die Küsten der Provenze verwüstete, auf der Insel sich eines festen Punktes zu bemächtigen. Als Roger zurückkehrte, betrieb er sogleich die vernachlässigten Kriegsrüstungen auf das eifrigste. Seine Feinde machten ihm inzwischen jenen Streifzug zum Vorwurf, und legten es bei Don Jayme auf eine förmliche Anklage an. Roger, der, als er durch einen Freund die erste Kunde von dieser Intrigue erhielt, sich gerade im Arsenal befand, begibt sich, so schlecht, wie er bei der Arbeit gekleidet ist, mit Staub bedeckt und in seinem Schurzfelle, stehenden Fußes, in den Palast, wirft seinen Feinden ihren Undank und ihre Verleumdung vor, erhält von dem König die ehrende Anerkennung seiner Uneigennützigkeit und seiner Verdienste, und kehrt darauf wieder in das Arsenal zurück, um die Ausrüstung der Flotte zu fördern, die er in kurzer Zeit auf vierzig Segel brachte.

(Der Schluß folgt im nächsten Blatte.)

Digitized by Google

Notizenblatt.

Wiener Miscellanen.

Literatur. Wenn Andere von dem regen Treiben und Leben in der Literatur in hochtönenden Phrasen sprechen, ja sogar von „auffallenden Fortschritten" faseln, können wir, der Wahrheit zur Steuer, nicht gleiches Aufheben machen. Wo es fehle und was an dem Stillstand, ja vielleicht am Rückschritte, Schuld trage — das mag der aufmerksame Beobachter ermitteln. Nicht die Menge des Gedruckten, sondern der Gehalt entscheidet in dieser Frage. Ein freudiges Zeichen begrüßen wir indessen in der geachteten „Wiener Zeitschrift," welche sich ein „Literaturblatt" beigelegt und diesem ein ernsteres Ziel gesetzt hat, als viele der bisherigen Kritiken literarischer Erzeugnisse, in Tagesblättern ihr Unwesen treibend, zum wahren Nachtheil der Wissenschaft verfolgten. Die Ankündigung, bescheiden und männlich abgefaßt, verspricht von diesem Literaturblatte: „Es sollen vor Allem darin Männer von erprobtem Berufe über die neuen literarischen Erscheinungen, bisweilen mit Rückblick auf die Vergangenheit, sich aussprechen. Die Verschiedenheit der Individualitäten wird den Ton vor Einförmigkeit bewahren, obwohl es sich von selbst versteht, daß die moderne Art, irgend ein Streben mit Wegwerfung oder Hohn zu behandeln, hier keine Fortsetzung findet. Eben so wenig sollen Namen und Autoritäten, die heut zu Tage eine größere Macht ausüben, als man sich gerne eingestehen mag, das Aussprechen der subjectiven Ansicht hemmen oder beschränken." — Den Anfang macht es mit einer Beurtheilung des Schiller'schen Albums (Cotta'sche Buchhandlung 1837), worin ernste und beherzigenswerthe Ansichten vorgetragen werden. So heißt es in Bezug auf die Kälte unserer Zeit gegen das wahre Verdienst:

„Unsere Zeit ist in einem wundergleichen Fluge begriffen, dem wir staunend und oft vergeblich mit dem Blicke zu folgen suchen; unsere Erkenntniß, unser Wissen wächst zu niegeahnter Höhe, in niegeahnter Schnelligkeit; mit jedem Tage werden wir reicher an Gedachtem, Erlebtem, Gethanem; aber wir sind bei all dem Reichthum doch um ein Gefühl ärmer geworden, das kein Verstand und kein Wissen uns ersetzt. Es ist das Gefühl der Ehrfurcht vor dem vergangenen Großen; ein altmodisches Gefühl, dem man nur selten mehr begegnen mag. Und doch ist dieß Gefühl eines der festesten Bande, durch das wir im Reiche der Geister wurzeln, denn nur durch dieses Gefühl, im sittlichen wie im intellectuellen Leben, gewinnen wir die Begeisterung für das Große und Herrliche, gewinnen wir die Fähigkeit, gegen das Gute gerecht, gewinnen wir das Recht, gegen das Schlechte streng zu sein. Der stets „verneinende" Geist, der sich und Anderen die Freude an dem geistig Großen schon weggewitzelt hat, wird zuletzt der bejahende in seinem, dem verkehrten Sinn, und so geschieht denn, was wir täglich bis zum Uebermaße wiederholt sehen, daß gerade da, wo das Treffliche gelästert wird, das Verwerfliche den beredtesten Anwalt findet."

Auch zeigt diese geistreiche Beurtheilung mit lichter Klarheit den Gesichtspunkt, aus welchem Schiller's Denkmal von uns zu betrachten.

„Mögen wir immer unseren kritischen Scharfsinn daran üben, es uns klar zu machen, wie und warum Schiller's ideale Gestalten mit der wahrheit- und wirklichkeitforderuden Gegenwart nicht übereinstimmen wollen; mögen wir es ohne Ereiferung und sogar ohne Widerspruch mit anhören, wenn man Schiller's Geschichte zu romantisch, wenn man seine Poesie zu philosophisch, wenn man seine Philosophie zu poetisch nennt; Erörterungen der Art führen immer zu neuer Erkenntniß, und Erkenntniß ist Segen. Aber mögen wir es nicht einen Augenblick vergessen, was wir Alle, was unser Volk, was die Welt Schillern zu danken

Digitized by Google

hat, zu danken nicht allein für das, was er gewirkt, sondern auch für das spät nach ihm Gereifte, und daß er die Wahrheiten, für die er erglühte, mit seinem Herzblut bezahlt, und so ihre himmlische Abstammung auf die unverwerflichste Weise beglaubigt hat. — Das ungefähr dürfte der Sinn sein, mit dem unsere Gegenwart Schiller's Denkmal zu weihen hat."

Wahrlich eine Sprache, wie wir sie lange in den Tageskritiken nicht reden hörten und Gedanken, welche zur Seele des Lesers sprechen und Anklang finden!

Wassercuren. Wie sehr man in unserer Zeit die Kaltwassercur bis zum Extrem und deßhalb auch oft mit nachtheiligem Erfolg angewendet, lernen Viele nun einsehen. Anerkennung verdient die „Gesundheitszeitung," um der populären und unparteiischen Belehrungen willen, welche sie mit einfachen Beispielen und Krankheitsgeschichten in das Publikum streut. Viele, welche das kalte Wasser ohne ärztlichen Rath gegen ihre physische Constitution zu häufig oder widersinnig angewendet, leiden nun an Blutflüssen, Brustübeln oder erliegen den Schlagflüssen. Die Gesundheitszeitung sagt in Nr. 8. d. J. in Beziehung auf den entsetzlichen Mißbrauch der Fluß- und Schwimmbäder:

„Daß der Gebrauch des kalten Wassers in sehr vielen Krankheiten von großem Nutzen ist, beweiset die Geschichte seit Moses Zeiten; wer aber glaubt, daß alle Krankheiten durch kaltes Wasser geheilt werden können, oder daß kaltes Wasser niemals schaden könne, der fehlt sehr. Ich könnte viele Beispiele von gelungenen Curen durch den zweckmäßigen Gebrauch des kalten Wassers anführen, aber ich kann ihnen auch eben so viele Unglücksfälle nachweisen, die aus dem Mißbrauche desselben hervorgegangen sind, und insbesondere von der in unserer Zeit zu allgemein empfohlenen Prießnitz'schen Heilart und der kalten Fluß- und Schwimmbäder. Das nämliche gilt von den sogenannten russischen Dampfbädern, die, so wie die Prießnitz'sche Heilart, zu den mächtig in das physische Leben eingreifenden Curen gehören, aber auch wie diese vorher eine strenge Untersuchung der individuellen Verhältnisse des Körpers, und somit eine heilkundige Anordnung fordern."

Dieß sind in der That Worte zur rechten Zeit, und ich kenne mehre Familien, welche durch traurige Erfahrungen angeregt, nun anders denken und künftig vorsichtiger zu Werke gehen werden.

Ballwesen. „Er ist da," sagt der Humorist, „er ist da, der Heißersehnte, der Langerwartete, der Taschenausleerer, der Versatzamtsanfüller, der Fußbelebende, der Brusttödtende; er ist da, der liebenswürdige Schwärmer, Verführer; der Carneval ist da; die schöne Zeit der Thorheiten hat begonnen!" In diesen Worten ist die ganze Charakteristik dieser Epoche gegeben, von welcher ein Perser in seine Vaterstadt berichtete: „Die Christen sind seltsame Leute. Zu einer Zeit des Jahres werden sie plötzlich närrisch und rasend, bis endlich nach langem Toben ihre Priester kommen und sie damit zu sich bringen, daß sie etwas Asche auf ihre Stirne streuen." — Schon mehre Wochen früher wurde den Tanzlustigen eröffnet, „daß der Walzerheld Strauß von Havre, Rouen und Paris am 12. d. M. nach Wien zurückkehren und im Sperl seine Bälle eröffnen werde."

Eisenbahnfahrten. Trotz der hohen Kälte, welche seit der Eröffnung der Luft-Eisenbahn vom Prater nach Wagram zwischen 8 und 10 Grade unter dem Nullpunkte schwebte, drängte die Neuheit der Sache die Wiener in Schaaren nach diesem dargebotenen Vergnügen. Fast jedesmal machten an 200 Personen die kleine Reise, wozu die netten kleinen Fiacres-Omnibus, welche vom Stephansplatz aus die Fahrlustigen zur Bahn fördern, mächtig einladen. Im Frühling und Sommer werden jene Fahrten den bisherigen Erlustigungen und Ausflügen der Städter eine

Digitized by Google

ganz neue Richtung geben, besonders wenn die Traiterie in Wagram gut und billig bleibt. — Vielleicht können bis dahin auch noch die Fahrpreise etwas ermäßigt werden, um selbst dem Unbemittelten diese heilsame, schnelle und ergetzliche Luftveränderung öfters zu gestatten. E.

Literatur.

Der Willkommene in geselligen Kreisen. Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Fabeln und Räthselspiele von A. Giftschütz. Wien, 1838, bei J. P. Sollinger.

Der Verfasser dieses Büchleins ist den Lesern durch mehre kleine Aufsätze, welche theils in diesen Blättern, theils in der Wiener Theaterzeitung abgedruckt wurden, im guten Gedächtnisse. Die eigenthümliche Richtung, die Leichtigkeit in Wortspielen, wozu ihm seine ausgebreitete Sprachkenntniß ein großes Feld öffnet, und die originelle Seite seiner Räthselspiele ist wohl von keinem Leser unbeachtet geblieben. In seinen Erzählungen macht sich eine rühmenswerthe sittliche Tendenz bemerkbar, wie denn aus Allem, was er geschrieben, der edle, gute Mensch nicht zu verkennen. Die ganz eigenthümliche, manchmal etwas schroffe Richtung seiner poetischen und prosaischen Versuche, mag übrigens aus der Abgeschlossenheit erklärt werden, in welcher der Verfasser zurückgezogen lebt. Und hat ein Gegner irgend Einwürfe wider die Manier seiner kleinen Arbeiten zu machen, so wird er ihnen doch zwei Vorzüge: jenen einer ganz besonderen Eigenthümlichkeit und den der Kürze nicht bestreiten können. Der Kürze! mögen die Wichtigkeit dieses Vorzuges Jene erwägen und würdigen, welche heut zu Tage verurtheilt sind, die langgezogenen und breitgequetschten Novellen unserer Prosaisten zu lesen! — Die Erzählungen jenes kleinen Werkes: „Mein erstes Gedicht," der „Deserteur," „Noch war es Zeit," kennen die Leser aus dem verflossenen Jahrgange unserer Blätter. Einen großen Theil des Büchleins nehmen die Räthselspiele ein, zu deren Lösung Sprachkenntniß und Gewandtheit des Geistes erfordert wird. Mit mehr Anspruchlosigkeit, als Herr Giftschütz, tritt wohl Keiner unserer schriftstellernden Zeitgenossen auf; er schreibt und dichtet nur, um sich die Öde dieses Lebens zu erheitern, und die Prosa der Alltäglichkeit im vertrauten Umgang mit der Muse zu vergessen. Möge dieser Zweck ungetrübt erreicht werden, und möge hierzu besonders die beruhigende Überzeugung von der aufrichtigen Anerkennung seines sittlichen Wollens und der Reinheit seines Strebens, die auch aus dem kleinsten seiner Versuche blickt, das Ihrige beitragen! E.

Büste des Kaisers Franz I.

Die Wiener Zeitung Nr. 293 vom 23. December v. J. enthält einen Aufsatz über die von dem Herrn Hof-Statuarius Kißling verfertigte, in der k. k. Akademie der bildenden Künste befindliche Büste weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz I. Dieselbe ist von schön grün patinirtem Bronce, hoch sammt dem Fuße 2′ 9″, breit 1′ 11″ auf einem Postamente schöner Form von geschliffenem Granit, hoch 5′ 5″; der Kern nach Vorne 2′ 2″ breit und 1′ 4″ Tiefe; die größte Ausladungsbreite 3′ 6″; die Tiefe 2′ 9″; die Gesammthöhe 8′. Die Witwe des Künstlers setzt den Preis dieses Kunstwerkes auf 2000 fl. C. M. fest, ein Preis, welcher billig genannt werden kann.

Diejenigen, welche zum Ankaufe geneigt wären, belieben sich an Herrn Heinrich Zä-

Digitized by Google

zer, Protokollisten und Registrator der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste, im St. Anna-Gebäude im 1. Stock von 8 Uhr Früh bis 3 Uhr Nachmittags zu wenden.

Johann Schaller.
k. k. akademischer Rath und Professor der Bildhauerei.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. November 27. Nieder-Canada, dessen Verhältnisse mit dem brittischen Mutterlande schon seit Längerem in einem bedenklichen und aufgeregten Zustande waren, schreitet zur offenen Insurrection. Es kommt zwischen den englischen Truppen und jenen der Insurgenten bei St. Charles zu einem Treffen, welches zum Vortheil der Britten und mit der Zerstörung von St. Charles durch congrev'sche Raketen endet.

— December 7. Die Landesbehörden in Galizien ordnen in Folge der Gesundheitsverhältnisse in Odessa die zweite (zehntägige) Sanitäts-Periode an der Grenze gegen Alt-Rußland und Bessarabien an, welche sogleich in Ausübung tritt.

— December 17. In dem, vom Bürgerkrieg hartbedrängten Spanien wird abermals das Ministerium geändert und zwar dießmal aus Männern zusammengesetzt, welche der gemäßigten Partei angehören. Graf v. Ofalia (unter Ferdinand VII. zum Mitglied des Regentschaftsrathes ernannt, Theilnehmer am Zea'schen Ministerio und Botschafter in Paris unter der Restauration) wird erster Staatssecretär und Conseils-Präsident; General Espartero, Kriegs-, Herr Mon Finanzminister.

— December 22. Lord Melbourne kündigt im englischen Parlamente an, daß er die Vertagung des Hauses, des Standes der Dinge in Nieder-Canada wegen, nicht bis zum 1. Februar, wie er es anfangs beabsichtigt, sondern bloß bis 16. Jäner beantragen könne.

— December 26. Zwölf carlistische Bataillone, zur castilianischen Expedition bestimmt, gehen abermals, nachdem sie Don Carlos gemustert, über den Ebro.

— December 27. Die preußische Regierung genehmigt die Errichtung zweier Eisenbahnlinien auf Actien in dem Rheinkreise. Beide werden von der Rheinschanze ausgehen und die eine nach der bairischen, die andere nach der französischen Grenze geführt werden.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 18. Jäner 1759 ward zu Wien Meinrad Lichtensteiner, Doctor der Weltweisheit, Capitular des Benedictinerstiftes und Präfect des Gymnasiums zu den Schotten, auch k. k. Vicedirektor der Gymnasialstudien in Niederösterreich, geboren. Er studirte, unter der Anleitung des berühmten Philologen Kollar, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, absolvirte an der hiesigen hohen Schule Philosophie und im Stifte zu den Schotten Theologie, wo er nach Ablegung der Ordensgelübde die Priesterweihe empfing. Seiner ausgezeichneten Talente und allenthalben hervorstechenden Vorliebe für das Studium der Sprachen und Geschichte wegen, ward er Präfect am genannten Gymnasium, später auch eine Zeit lang Decan der philosophischen Facultät und Rector magnificus der Universität zu Wien. — Dieser wohlwollende Priester hat sich in den Herzen Aller, die unter seiner Leitung den Tempel der Musen besuchten, ein unbestreitbares Recht auf dankbare Verehrung gegründet. Seine Humanität gegen jeden seiner Schützlinge, die nicht selten so weit ging, daß er diese, etwa im Falle einer Krankheit oder Verlegenheit, in ihren Wohnungen besuchte und als Rettungsengel auftrat; sein rastloses Streben, Tugend und Kenntnisse unter sie zu verbreiten; der Scharfblick, mit welchem er den Edelgesinnten von dem Leichtsinnigen, den Geschickten von dem minder Fähigen, den Fleißigen von dem Taugenichtse beim ersten Begegnen zu sondern wußte, und vor Allem sein liebevolles Herz, mit dem er den Kreis der Seinen, ja der ganzen Menschheit umfing, brachten ihm schon bei Lebzeiten den ehrenvollen Namen: „Vater Meinrad," und jene Gewogenheit der Nachwelt, die auch heute so mancher unserer Leser — der ihn persönlich gekannt, von ihm Worte des Trostes vernommen oder die That des Menschenfreundes genossen, der sein Schüler, sein Schützling, sein Freund gewesen — gegen Ihn im verjüngten Lichte wieder empfinden wird. Er entschlief, der Edle, am 2. Mai 1834. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 9. Freitag den 19. Jäner 1838.

Einander sich morden, ohne sich gekannt oder jemals im Leben beleidigt zu haben! Je weiter die Civilisation vorschreitet, desto lebhafter wird in allen Vereinen das Streben zum Frieden gefühlt — und der Krieg endlich ganz unmöglich werden.

Roger de Lauria.

(Schluß.)

Mit dieser suchte er jetzt die französische Flotte auf, die, noch einmal so stark als die seinige, sich bei Castelamar de Stabia zu einem neuen Einfall in Sicilien versammelte. In voller Rüstung stand Roger in der Schlacht auf dem Vordertheile seines Schiffes, die Seinigen durch Drohungen und Ermunterungen mit einer so lauten Donnerstimme zur Tapferkeit aufforderud, daß sie trotz des Getümmels der Schlacht überall deutlich vernommen wurde. Das Übergewicht seiner Einsicht und seines Wurfgeschützes, und das Vertrauen der Seinigen, die sich unter seiner Anführung für unbesieglich hielten, entschieden auch dießmal die Schlacht zu seinem Vortheile, in der über die Hälfte der französischen Flotten gefangen genommen wurde. Gleiche Tapferkeit bewies Roger, als Don Jayme in Person Gaeta belagerte, und von König Carl, der inzwischen seine Freiheit erlangt hatte, in seinem eigenen Lager hart bedrängt wurde. Eine Hauptschlacht schien jetzt unvermeidlich zu sein, und das Schicksal Siciliens endlich entscheiden zu müssen; allein der König von England trat auch jetzt als Vermittler dazwischen, und brachte zwar nicht den Frieden, aber doch einen Waffenstillstand auf zwei Jahre zu Stande.

Allein trotz aller dieser Siege und Vermittlungsversuche, sahen die unglücklichen Sicilianer sich auf dem Punkte, aufs neue unter das Joch des Hauses Anjou sich beugen zu müssen. Sie hatten keinen andern Schirm als die Streitkräfte Cataloniens und Arragoniens, und Don Alonso, zu gleicher Zeit von seinen Großen bedrängt und von Castilien bedroht, war wenig geneigt, die Kräfte seiner Erbstaaten für die Behauptung Siciliens aufzuopfern. Er war bereit, das Recht seiner Krone an die Insel aufzugeben, und würde dieses wahrscheinlich gethan haben, wenn er nicht gerade in diesem verhängnißvollen Zeitpunkt gestorben wäre. Zu seinem Nachfolger erklärte er im Testamente seinen Bruder Don Jayme, gegen dem, daß

Digitized by Google

dieser Sicilien an Don Fadrique überlassen sollte. Don Jayme eilte ohne Verzug nach Arragonien, wo er sich zu Zaragoza krönen ließ und sogleich seine Maßregeln ergriff, um auch den Besitz von Sicilien für sich selbst zu behaupten.

Inzwischen auch Don Jayme wünschte den Frieden. So wie die Umstände lagen, konnte er ihn nicht erwarten, wenn er nicht Sicilien aufgab; und so entschloß er sich denn, es aufzuopfern, und machte sich verbindlich, seinen Bruder und seine Mutter mit gewaffneter Hand daraus zu vertreiben, wenn sie nicht in die Abtretung willigen würden.

Als sich auf der Insel das Gerücht von diesen Unterhandlungen verbreitete, sandten die Sicilianer Abgeordnete an Don Jayme, welche ihn bitten sollten, von seinem Entschlusse abzustehen. Don Jayme hielt sie bis zum gänzlichen Abschluß des Vertrages hin und theilte ihnen dann denselben mit. Sie hörten ihn wie ein Todesurtheil an, und fragten den König, „ob dieß der Gewinn so vieler Aufopferungen, so vieler Siege, und so vielen vergossenen Blutes sei, daß sie jetzt ihren erbittertsten Feinden preisgegeben werden sollten? welches Loos sie von diesen Feinden zu erwarten hätten, die Boden und Wände noch von dem Blut der Ihrigen triefend fänden? und ob sie seine Mutter Constanza in die Hände der Mörder ihres Vaters liefern sollten?" Sie baten ihn dann, ihnen die festen Plätze zurückzugeben, die er noch auf der Insel besitze; das Band, welches sie an Arragonien geknüpft habe, sei durch ihn zerrissen, und sie hofften nicht vergeblich nach einem Fürsten zu suchen, der sich ihrer annehmen, und ihre Rechte vertheidigen werde. Ihre Rede, von häufigen Thränen und Äußerungen der Verzweiflung begleitet, erregte eine allgemeine Theilnahme; allein Don Jayme glaubte, bei seinem Entschluß beharren zu müssen. Er gab ihnen die erbetenen Vollmachten hinsichtlich der Festungen, und empfahl ihnen seine Mutter und seine Schwester. „Der Infant Don Fadrique werde, als ein edler Ritter, selbst wissen, was er zu thun habe."

Das wußte denn der Infant glücklicherweise wirklich, und weit besser als sein Bruder. In ihm wohnte ein echt ritterlicher Geist, und jener hohe Muth, der mit der wachsenden Bedrängniß der Gefahr stets höher aufflammt, und Alles an seine Zwecke und an die Forderungen der Ehre setzt. In einer Generalversammlung der sicilianischen Barone zu Catania ward er zum König ausgerufen, und ihm der Eid der Treue geleistet.

Wenn Roger's de Lauria Betragen bei dieser Umstaltung der Verhältnisse auch nicht geradezu ein zweideutiges genannt werden darf, so entsprach es doch keineswegs den edlen Anstrengungen, welche er früher für die Rettung Siciliens gemacht hatte, und bewies, wie ferne er von jener Hoheit der Seele war, die einer einmal ergriffenen großen Idee jedes

Digitized by Google

selbstische Interesse, und mit unwandelbarer Beharrlichkeit das ganze Leben opfert; wenn sich gleich nicht läugnen läßt, daß wesentliche Kränkungen und die Intriguen seiner Feinde und Neider das ihrige beigetragen hatten, ihn den Interessen Siciliens und Don Fadrique's zu entfremden.

Don Jayme verlangte von seinem Bruder durch eine Gesandtschaft, daß er sich zu einer Unterredung mit ihm nach Ischia oder Procita begeben sollte, und Roger de Lauria unterließ nichts, um den König zu bewegen, in dieses Verlangen einzuwilligen; allein die Bitten der loyalen Barone bestimmten Don Fadrique, es zurückzuweisen. Ebenso verlangte der König, daß seine Mutter Constanza und die Infantin Violanta, seine Schwester, nach Rom gesendet würden; die letztere, um mit Robert, dem Prinzen von Calabrien, Carls Erben, vermählt zu werden. Roger de Lauria begleitete sie. So verließen denn die Tochter und die Enkelin Manfred's die Insel, um bei denjenigen eine Zuflucht zu suchen, die ihre erbittertsten Gegner gewesen waren; und mit ihnen der Mann, der mit höherem Ruhm, als irgend ein Anderer, für die Selbstständigkeit dieser Insel gekämpft hatte! In Sicilien verlor Roger alle seine Lehen; ein Verlust, für welchen er durch den Titel eines Admirals von Arragonien, andere Schenkungen, und die Vermählung seiner Tochter Beatrix mit einem Neffen des Königs schadlos gehalten wurde. Roger sammelt jetzt Truppen, um sich derjenigen festen Plätze in Calabrien zu bemächtigen, die es mit Don Fadrique hielten. Die Unternehmung gegen Catangaro mißlang jedoch; Roger selbst wurde schwer verwundet, und nur durch den Muth und die Treue eines gemeinen Soldaten gerettet. Laut beschuldigte er die Franzosen der Feigheit und eilte nach Arragonien, um die Mittel zur Rache herbeizuschaffen.

Diese ward ihm auch, wenn gleich nicht so vollständig und nicht so ganz ohne Unfälle, wie er es wünschte. Als die arragonische Flotte ausgerüstet war, schifft Don Jayme nach Italien, wo er aus der Hand des Papstes die Fahne der Kirche empfing, und sich darauf mit der neapolitanischen Flotte vereinigte. Man landete zuerst an der Küste vor Patti, das nebst mehren andern Schlössern dem Admiral seine Thore öffnete. Da bereits der Winter hereinbrach: so suchte die vereinigte Flotte Schutz im Hafen von Syracus. Allein nicht nur diese Stadt leistete weit hartnäckigeren Widerstand als man erwartet hatte, sondern auch Patti kehrte zum Gehorsam gegen Don Fadrique und bedrängte die arragonische Besatzung auf das heftigste. Der Admiral sollte ihr von der Landseite, und sein Neffe Juan de Lauria mit zwanzig auserlesenen Galeeren zur See zu Hilfe kommen. Allein die Messineser brachen mit 22 Schiffen aus ihrem Hafen hervor, eroberten 17 seiner Galeeren und nahmen ihn selbst gefangen. Der unglückliche Jüngling

Digitized by Google

wird zu Meſſina enthauptet, wohl mehr aus Haß gegen ſeinen Oheim, als nach ſtrengem Kriegsrechte.

Die Wuth Roger's war bei der Leidenſchaftlichkeit ſeines Charakters grenzenlos; um ſo mehr, da der König die Belagerung von Syracus aufhob, und nach Arragonien zurückkehrte. Allein im folgenden Jahr erſchien er mit einer neuen Flotte, ſammelte alle Streitkräfte des untern Italiens und ſegelte nach Sicilien ab. Sein Bruder, welcher die Inſel nicht den Verwüſtungen eines Landkrieges ausſetzen wollte, begegnete ihm bei Cap Orlando (4. Juni 1299). So groß war die Streitbegierde und das Vertrauen der ſieggewohnten Sicilianer, daß ſie außer aller Schlachtordnung auf die zu einer undurchdringlichen Mauer zuſammengekoppelten Galeeren ihrer Gegner losſtürzen wollten.

Ihre heldenmüthigen Anſtrengungen waren vergeblich. Als Don Fadrique von Schmerz und von der unerträglichen Hitze des Tages erſchöpft, wie leblos auf das Verdeck niederſank, und die Capitana das Treffen verließ, befahl Blasco de Alagon dem Fähnrich Hermann Perez de Arlo, die Fahne zu ergreifen und dem König zu folgen. „Wolle Gott nicht,“ rief dieſer, „daß ich meine Fahne erhebe, um vor dem Feinde zu fliehen,“ ſchüttelt den Helm vom Haupte und zerſchellte ſich den Kopf am Maſtbaum. Die meiſten Gefangenen, und vorzüglich die Edlen von Meſſina zahlten jetzt den Tod. Don Juan's de Lauria mit ihren Leben. Roger nützte ſeinen Sieg mit jener ſchonungsloſen Grauſamkeit, die er nie verläugnete, und die der dunkle Schandfleck ſeines ſonſt ſo ruhmvollen Lebens iſt.

Jetzt ſchien Sicilien verloren zu ſein. Don Jayme ſelbſt kehrte zwar gleich nach der Schlacht nach Arragonien zurück; allein der Admiral landete an der Nordküſte der Inſel und belagerte Fendazo. Der kräftige Widerſtand, welchen dieſes leiſtete, bewies, wie ſchwer es ſei, ein Volk unter das Joch zu beugen, wenn es entſchloſſen iſt, ſeine Selbſtſtändigkeit zu vertheidigen. Eine zweite Flotte hatte König Carl unter dem Prinzen von Taranto abgeſchickt, deren Mannſchaft ſich in Val de Mazara ausbreitete. Don Fadrique, zwiſchen beide Heere eingekeilt, verwarf mit Unwillen den Vorſchlag zur Flucht, und bot dem Prinzen die Stirne. Lange blieb der Sieg zweifelhaft; aber endlich erklärte er ſich für die Sache des Rechtes. Der Prinz wurde geſchlagen und gefangen, und nach dem Schloß Cephalu geſchickt, um dort aufbewahrt zu werden. Einen zweiten Sieg über die Franzoſen erfocht Blasco de Alagon bei Gallano.

Stolz durch dieſe Erfolge, vereinigten die Sicilianer ſieben und zwanzig ihrer Galeeren mit fünf genueſiſchen, um den Admiral aufzuſuchen, der nach Neapel gegangen war, um Verſtärkungen herbeizuholen. Allein dießmal

Digitized by Google

mußten sie ihre Kühnheit sehr theuer bezahlen. Fast die ganze Flotte ward von Roger vernichtet (1300).

Dieser Sieg war Roger's letzter. Wie sehr es auch befremden mag, er selbst betrieb jetzt gemeinschaftlich mit Blasco von Alagon den Frieden. Vielleicht, daß er den gewonnenen Ruhm nicht weiter auf's Spiel setzen wollte, und an der Unterjochung Siciliens selbst verzweifelte. Doch nicht er sollte ihn herbeiführen. Die Franzosen hatten unter dem Grafen von Anjou, dem Bruder des Königs, eine neue Armee abgesendet, um die Unterwerfung zu erzwingen. Der Graf belagerte Sciacca, das, von einem tapferen Befehlshaber vertheidigt, sich nicht ergab, und ihn drei und vierzig Tage zu verlieren zwang, während die Pest in seinem Lager die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete. Don Fadrique, diese Umstände benützend, zog mit einem Heere heran, und der Graf, der es nicht auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen lassen wollte, betrieb den Frieden. Endlich kam dieser wirklich zu Stande. Don Fadrique behielt Sicilien, und vermählte sich mit Carls Tochter, der Prinzessin Leonora.

Das war das Ende des zwanzigjährigen Kampfes. Roger zog sich jetzt nach Spanien zurück, und starb zu Valenzia im Jahre 1305.

M. Ent.

Deutsche Größe.

Wie beglückt, daß ich darf sagen,
Daß ich früh den Stolz empfand:
Hier im Schatten seiner Eichen,
Deutschland, ist mein Vaterland!

Wo im Schooße milder Zonen
Unbezwung'ne Macht gedeiht,
Und der Menschheit schönste Blumen:
Wahrheit, Treu' und Redlichkeit.

Wo das Wort voll Kraft und Wahrheit
Stolz sich wie ein Strom ergeußt,
Und die echte Männerwürde
Streng in Thaten sich erweis't.

Nicht mit Griechen stets und Römern
Preis't mir die Vergängenheit;
Denn in eigner Pracht und Größe
Prangt der Enkel eines Teut.

Hundert Ströme der Erfindung
Schlug des deutschen Wunderstab,
Wie ein Moses in der Wüste
Aus des Denkens Felsengrab.

Hundert Ströme seiner Dichter
Hohen Woge, klar und rein,
Hundert Ströme seiner Siege
Tränken seines Ruhmes Hain.

Groß in seines ew'gen Ruhmes
Purpur strahlet Siegmars Sohn,
Und im Schatten seiner Eichen
Spricht er allen Palmen Hohn.

Grätz. Victor Käfer.

Notizenblatt.

Almanach-Schau.

Taschenbuch vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, für 1838. Fünf und zwanzigster Jahrgang, zum Besten der Witwe des Schauspielers Ziegelhauser; herausgegeben von Carl Meisl und August Schmidt.

Die Geschichte dieses Taschenbuches, das nunmehr ein volles Vierteljahrhundert besteht, hat so manches Bemerkenswerthe, das hier, zumal nach einem so bedeutenden Zeitabschnitte, erwähnt zu werden verdient. Begründet von Ziegelhauser, war seine Bestimmung auf die Mitglieder des Leopoldstädter Theaters und auf den immerhin nicht unbedeutenden Leserkreis der Freunde dieser Bühne beschränkt. Aber nicht lange sollte der gute Mann an dem Gedeihen seines Unternehmens sich erfreuen, welches damals noch nicht so viele und so glänzende Rivalen um sich her auftauchen sah. Er starb, und das von ihm begonnene Werk erhielt bald durch die Mitwirkung uneigennütziger Theilnehmer die weitere edle Bestimmung, eine Ressource der hinterbliebenen Familie Ziegelhauser's zu werden. Redigirt von dem beliebten Volksdichter Carl Meisl, gewann es von Jahr zu Jahr an innerm Gehalte, wie an äußerer Ausstattung; besonders aber ist dieß der Fall, seitdem der, zwar nicht seit lange her, aber darum mit nicht minder glänzendem Erfolge aufgetretene Novellendichter August Schmidt dem Unternehmen sich angeschlossen hat. Namentlich übertrifft der vorliegende Jahrgang alle seine Vorgänger an reicher und geschmackvoller Eleganz. Wir finden darin drei sehr gelungene Kupfer, nämlich, als Frontispice, das Bild der berühmten italienischen Malerin Propertia Rossi nach Johann Ender's Gemälde, gestochen von Krepp, zu welchem Vogl eine Ballade lieferte; — Ganymed, von Jupiter Adler nach dem Olympos entführt, nach Correggio's berühmtem Gemälde über diese Mythe, ein Bild, das jedem ähnlichen Jahresbuche zum Schmuck dienen würde; — Mutterliebe, nach einem vorzüglichen Gemälde des in diesem Genre ausgezeichneten Meisters der italienischen Schule des 14. Jahrhunders Franceschini, aus dessen Zeitalter wir so zahlreiche Denkmale italienischer Kunsthöhe besitzen, — wiedergegeben von dem weichen, ausdruckvollen Griffel eines Kovacs, und commentirt durch eine liebliche Poesie von Otto Prechtler; — ferner, als Musikbeilage, eine Canzone Vogl's, Lebewohl, componirt von Franz Hölzl, der mit jeder neuen Condichtung einen glänzenderen Beweis seines achtbaren Talentes liefert.

Nach dem Vorworte zu diesem 25. Jahrgange des Taschenbuches liefern die Herausgeber ein Verzeichniß der bisherigen Mitarbeiter, unter denen sich die geachtetsten Namen vaterländischer wie ausländischer Schriftsteller befinden, und den Reigen der Aufsätze eröffnet eine biographische Skizze des Begründers dieses Almanachs, Ziegelhauser's.

Unter den prosaischen Aufsätzen dürfte nach unserer Meinung das musikalische Lebensbild: „Der Musikant wider Willen," von dem als trefflichen Erzähler bekannten Herausgeber August Schmidt, — dann die Erzählung: „Der Ring," von Ed. Gulden, oben an stehen; voll Witz und Laune sind die Memorabilien aus der Schreibtafel eines reisenden Fuchses, von einem pseudonymen Verfasser; — gute Wirthschaft, von Eman. Straube, in das Genre der contes moraux gehörig, interessant durch die treffliche Darstel-

Digitized by Google

lungsgabe und den lebhaften Vortrag des beliebten Verfassers. Schein und Wahrheit, von Silas, beurkundet ein löbliches Streben gegen den Terrorismus der neuesten Romantiker. Auch Dramatisches finden wir, nämlich: „Das Lustspiel auf der Brücke, von dem Classiker der Czechen, Prof. W. Klicpera, mit vieler Gewandtheit für die deutsche Bühne bearbeitet von Johann H. Mirani, eine Kleinigkeit, die jeder Bühnen-Direction zu empfehlen wäre.

An metrischen Beiträgen glauben wir, jene von Fitzinger, besonders seinen Sonettenkranz; jene von And. Schumacher, Otto Prechtler, Hannusch, Hrastnigg, Proch, Joseph Schick, Stierle-Holzmeister, Freiherrn von Feuchtersleben, Kaltenbrunner, Körber u. a. m. rühmen zu sollen; die Beiträge von J. N. Vogl, wenn gleich aus andern Blättern schon bekannt, wird jeder Leser gewiß gerne hier wieder finden. Unbedeutenheiten, wie die Verslein: „An Corinna," von M. D. C., zwar kurz, aber dennoch zu lang, da sie jedes poetischen Werthes entbehren, finden sich nur noch zwei oder drei, und sind ohne Zweifel eine Folge des Dranges, worin leider ein Herausgeber sehr oft sich befindet, freundschaftlicher Verhältnisse wegen, auch Verwerfliches nicht immer zu verwerfen.

Da diese höchst unbedeutende Schattenseite der Vorzüglichkeit des Ganzen nicht den mindesten Abbruch thut, Eleganz und Correctheit des Druckes, so wie die Schönheit des Papieres, die freundliche Gabe auch dem Auge empfiehlt, so wird derselben gewiß die Aufmerksamkeit der Lesewelt nicht entgehen. C—e.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Dann ist es schön, geschirmt vor Winters Weh',
Am eignen Herd zu sitzen still daheim.
Wer fühlet, wo der Friede athmet, Frost?
Wen schrecket Sturm, wo Liebe winkt, als Trotz!

Schön ist es, in den Tagen des Lenzes von einem beblümten Hügel dem herrlichen Schauspiele des Sonnenuntergangs beizuwohnen. Der brennende Himmel, die vom Scheidekuß der sinkenden Sonne erröthende Flur, der leuchtende See, der schattenwerfende Hain, und die tausend Kehlen befiederter Sänger, welche im lauten Gejauchze auf den Zweigen der Bäume sich wiegen und in immer leisern Accorden entschlummern — welche wehmüthig-süße Gefühle weckt, welchen unendlichen Zauber bringt dieß im Gemüthe hervor! Aber schöner ist es, die Himmelskönigin an die schneebedeckten Berge und die eisüberzogenen Flächen der Landschaft den Morgengruß erwidern zu sehen. Dichte Nebel umlagern die Erde, aber der geröthete Osten und die aus ihm aufschießenden Strahlen verkünden das nahende Tagesgestirn. In verschämter Anmuth tritt die Fürstin des Tages hervor. Ihre Rosengluth zittert auf dem Liliengrund der Schneeflur, das Eis der Teiche glüht und von den Bergen glizt es wie Demantschein. Die mit zartem Reif bestreuten Gebüsche, die schneebesäeten Bäume, Hügel und Thäler, das ganze All ist mit tausendfärbigem Glanz übergossen. Die lustige Blaumeise, von neuer Lebenslust beseelt, rührt sich geschäftig auf den Zweigen der Stauden; der Sperling und Emmerling, der Grünling und Finke, hier und da auch ein klagendes Rothkehlchen beleben in gutmüthiger Rolle das Weltschauspiel, indessen auch der räuberische Rabe, die hartherzige Krähe und die diebische Elster das Tagewerk ihrer Sünden beginnen.

Auf der Oberfläche der Erde ist es noch immer öde und kahl. Lockt auch der bereits etwas wärmere Sonnenstrahl manch' ein Blümchen in das Dasein, wie die zarte Maßliebe, den Kellerhals, die ungestengelte Schlüsselblume, das gemeine Hornkraut, den Ackerehrenpreis, den gemeinen Vogelmeier und das jährige Rispengras: so ist ihr Leben um so kürzer, je schneller der Winterfrost dem schmeichelnden Lichtstrahl folgt und mit tückischer Freude die ringende Erde wieder in Fesseln schlägt. Die Todtenstille der Wälder unterbricht höchstens die Säge

Digitized by Google

und Art des Landmanns, das Gebell der Jagdhunde, wenn sie ein verwundetes Hochwild verfolgen, oder der rege Schritt des Weidmannes, der seine Gehege durchspäht und der Schlinge, mit welcher er den hungernden Vogel so grausam täuscht, die willkommene Beute abnimmt. Aber in den innersten Werkstätten der Natur ist es bereits rege geworden. Der erste Schlaf ist vorüber, und gleichwie der schlummernde Mensch in den Morgenstunden nur mehr von leichten und farbigen Traumgebilden umgaukelt wird: gährt und treibt es im Herzen der Erde; ihre Pulse hüpfen leichter und verkünden ein baldiges Erwachen.

In der menschlichen Gesellschaft sind nun nebst den Freuden des Tanzes auch noch andere Familienfeste, die Hochzeiten, an die Tagesordnung gekommen. Da drehen sich die Neuvermählten, von den Jugendgenossen umjubelt, im flimmernden Kleide und dem Rosenschimmer des Vergnügens auf dem Gesichte, nach dem Tacte summender Geigen, während der weiter sehende Vater oder die besorgte Mutter mit dem Ausdruck des Kummers im Gesichte dem bunten Gewirre zusieht. — Ein anderes, allgemeineres Vergnügen, welches an der Hand des Winters gekommen, sind die Schlittenfahrten. Während die Knaben des Dorfes, auf einem eigenhändig verfertigten Schlittchen, von einem mit Glatteis oder gefrornen Schnee bedeckten Hügel herabgleitend, sich überselig fühlen: geht der vergnügungssüchtige Städter hierbei schon mit mehr Vorbereitung zu Werke. In wärmendes Pelzwerk gehüllt, besteigt er das schön bemalte Fahrzeug, welches ein mit klingenden Schellen behangenes Pferdepaar mit Sturmeseile über die knisternden Schneewellen trägt. Pfeilschnell fliegt es an den, sanft an die Hügel hingelehnten, Wäldern vorüber, rechts und links schwinden Dorf und Stadt, Berg und Thal. Gewöhnlich wählt er sich zu diesen Ausflügen größere Gesellschaft und zur Rückkehr eine Mondnacht, auf daß er an den tausend blitzenden Diamanten, welche die Natur auf ihrem Haupte trägt, seine Freuden erhöhe. A. W. B.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 19. Jäner 1803 erblickte Sophie Müller, k. k. Hofschauspielerin, zu Mannheim das Licht der Welt. Sie ward, ehe ihr die Jahre der Kindheit verflossen, auf eigenes Begehren in Thaliens Tempel eingeführt und in kleineren Rollen verwendet. In ihrem fünfzehnten Jahre trat sie zum ersten Male vor das Publikum einer Residenz (Carlsruhe) hin und ward mit einstimmigem Beifall erfreut. Schon im folgenden Jahre gab sie auf dem badenschen Hoftheater zu Mannheim glänzende Proben ihrer ungemein schnellen Ausbildung in dem höhern Gebiete der Kunst. Wenn man auch zugestehen muß, daß Talent, Freude und Liebe zur Schauspielkunst vorzugsweise diese außerordentliche Erscheinung in das Leben gerufen, so darf der Umgang mit Kotzebue und anderen gebildeten Männern nicht unerwähnt bleiben, welcher der jungen Künstlerin den Weg zu den ersten Höhen des Ruhmes geebnet. Auf dem k. k. Hofburgtheater, wo sie (1821) bei ihrem ersten künstlerischen Ausflug mehre Gastrollen gab, zeigte sie sich bereits als vollendete Künstlerin, und wußte sich als solche, nachdem sie im folgenden Jahre bei dieser Bühne ein Engagement erhalten (wie bei ihren Kunstreisen auf den Bühnen zu Grätz, Prag, Dresden, Leipzig und Berlin), fortan zu behaupten. War auch ihr Geist von Tag zu Tag zu einer immer größeren Ausbildung vorgeschritten: so war ihr Körper in seinen Gesundheitsumständen um so mehr rückwärts gegangen, und es hatte das Ansehen, als fühle dieser sich jenem nicht mehr gewachsen. Nachdem sie die zerrüttete Hülle demungeachtet durch neuen Kunsteifer zu beleben gewußt, erkrankte sie plötzlich und fiel, in der Blüthe ihrer Jahre, den 20. Juni 1830 zu Hietzing bei Wien ein Opfer des Todes. Was sie auf der k. k. Hofburgbühne, welcher sie so ausgezeichnete Talente durch viele Jahre widmete, geleistet, ist noch in zu frischem Andenken, als daß es einer Aufzählung ihrer Vorzüge bedürfte. In Bezug auf zarte Weiblichkeit und Unbescholtenheit des Lebenswandels hat sie sich unbegränzte Achtung erworben. Unter den vielen ihrer, Herz und Kopf zugleich ansprechenden Papiere, finden sich tiefgedachte Auseinandersetzungen der schwierigeren Rollen und hiermit manche sinnigen Fingerzeige für angehende Schauspielerinnen, die sich die Verblichene zum Vorbilde gewählt haben. B.

Hiezu die Beilage Nr. 3.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 3. Wien, den 19. Jäner 1838. *Beilage zu №. 9.*

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Für Freunde der Dichtkunst.

Der „Zuschauer" erbittet sich eine Fabel, Allegorie oder kleine Erzählung (in Versen oder Prosa), deren Tendenz nachstehende Verse bezeichnen, so daß sie ihr als Motto an die Stirne, oder als Lehre am Schlusse angefügt werden können:

Was dich auch trifft im Leben, ob Herbes, ob Gutes,
Trage dein Leid erkräftigten Sinns, frohen Muthes;
Findet dein trübes Aug' nicht Rettung noch Ende,
Sicher sei, daß die Vorsicht zum Besten es wende.

Die gelungenste Einsendung wird in der 6. Beilage abgedruckt werden. (Letzter Termin: 31. Jäner.)

II.

Magisches Tableau.

füh
blas saf
ge dann er
ner Glanz le set
den Ho le sei al
er schwin Zart Und heit set
ihn müh der Zeit dem ste Die
Hy Wird hoch wenn bild füll't pfung
Mensch Doch in Wenn be E den
im ge gend Wür ehrt ihm Gott
Schö weh ner sei Tu nes dra
ge den sein schö er Herz de
höch Zier Lei der schaft le heit

Der Löser dieses Problems wird ersucht, die Eigenschaften des Quadrates und der aufgesetzten Pyramide selbst aufzufinden. Carl Zimmer.

(Die Lösung in der 5. Beilage.)

Digitized by Google

III.

Frage an Sprachfreunde.

Welches französische, aus einem italienischen und einem englischen Worte zusammengesetzte Wort, bezeichnet das weibliche Individuum einer heidnischen Nation? A. Giftschütz.

(Die Lösung in der 5. Beilage.)

Lösung

des Gnomegriphes in Nr. 1 der Beilage des „Zuschauers" (S. 26).

Würde, Bürde!

Oft ist Würde eine Bürde,
Welche schwache Menschen drückt;
Doch sie wird des Edlen Zierde,
Wenn sie Tüchtige beglückt.

Huszar Balint.

*

Gierig ringest du nach hoher Würde,
Schwacher! denk': daß Würde schwere Bürde;
Nicht dem eitlen Prunk von Flittergold,
Dem Verdienst gebührt der Ehrensold.

Carl Zimmer.

*

Alle, die nach Würde streben,
Seien wohl dem Spruch getreu,
Daß in unserm Erdenleben
Oft die Würde, Bürde sei.

Gustav Adolf Rippel.

Grammairen-Literatur.

Kritik eines malcontenten Lesers.

Vor wenigen Tagen las ich in den Zeitungen die Ankündigung: „Kurz gefaßte Grammatik der böhmischen Sprache zum Selbstunterricht, von Wanick und Franka. Prag 1838." — Ankündigung und Preis: kurzgefaßt und nur drei Zwanziger, waren einladend. Ich vermuthete eine Meister-Grammaire à la Gravisi, bezahlte und — bin nun bezahlt für meinen gutmüthigen Vorwitz! Da liegt die sehnlich Erwartete in ihrer ganzen Breite vor mir und lacht sich ins Fäustchen, ein Ausbund philologischer Weitschweifigkeit; statt kurz gefaßt: schleppend und wortreich; statt zum Selbstunterricht: zur Selbstmarter in die Welt gesetzt. Umsonst hat die Buchdruckerei unter Wenzel Spinka's Leitung in dem königlichen Prag Wunder gethan, um den bitter getäuschten Schüler mit den beiden unbarmherzigen Linguisten auszusöhnen! — Alle herkömmliche grammatische Taktik und Technik verletzt und nicht ersetzt; kein Tableau der Abänderungen und Abwandlungen; nichts von praktischen Regeln und körnigen Ausnahmen in rascher, bündiger Folge; kein Jota der allergebräuchlich-

Digitized by Google

sten und allerunentbehrlichsten Wörter; ein zeitraubendes Ungeheuer für den Lernbegierigen. Ohne Wortspiel, die Ankündigung hätte lauten sollen: „Etymologische Grübeleien und Grillen der böhmischen Sprache," dann hätte ich Geld und diese Zeilen erspart! Eine Sprachlehre muß sprechen lehren, nicht denken und schreiben; dazu wird Rath. Eine Grammaire zum Selbstunterricht sei berechnet auf Gedächtniß, Gehör, Gesellschaft, auf gesunde Vernunft, nicht auf kopfzerbrechende Spekulationen; sie muß Regeln hergeben, nicht herleiten und bei den Haaren herbeizerren. Der beflügelte Zeitgeist, von Dampf in Sturmeseile getrieben, braucht Eil-, nicht Langeweil-Grammairen. Man möchte nicht bloß mit Seinesgleichen, auch mit Postillon und Conducteur, mit Koch und Kellner, mit Zofe und Lakai, ohne lästigen Dollmetscher fertig werden; also Reise-Grammairen, Taschen-Grammairen!

So viel zur gefälligen Notiz über den populären Werth einer Grammaire à la mode, dessen die angekündigte völlig entblößt ist. Ich scheide demnach aus dem Salon des freundlichen Zuschauers (der vielleicht dieß Wörtchen eines praktischen Menschen in seine Spalten aufzunehmen sich bewogen findet), mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich über die „Kurzgefaßte" außer Fassung gerieth, und nicht eher wieder daran denken will, böhmisch zu lernen, bis ich dieses Kram-Meer werde vergessen haben.

Ungarisch-Brod. Lüttwitz.

Bemerkung der Redaction. Wir führen hier die Recension eines Lesers an, dem ausgesprochenen Grundsatz unseres Blattes in Bezug auf die „Erörterungen" gemäß. Und im Grunde betrachtet, hat der Leser, welcher sein Geld für ein Buch hingibt, auf die Mittheilung seines Urtheils, Lobes oder Tadels, ein weit größeres Recht, als mancher Kritiker, der sich das zu besprechende Buch in einem oder mehren Exemplaren schenken läßt. Indessen muß auch in Bezug auf die getadelte „böhmische Sprachlehre" erklärt werden, daß sie dem Redacteur unbekannt und von ihm, als Nichtkenner dieser Sprache, nicht beurtheilt werden kann; daher obiges Urtheil nur eines, d. i. des unterfertigten Käufers und Lesers, ist.

Schwungproben und Versuche.

Placilla.

Auch die, auf deren Haupt die Krone blitzt,
Erröthen nicht, den Kranken beyzustehn.

Des großen Kaisers Theodosius
Gemahlin, dient mit eignen Händen stets
Den Kranken. Sie besuchet sonder Rast
Die Krankenhäuser, sie besorgt die Speis'
Derselben, reinigt das Geschirr, das sie
Gebraucht, und säubert deren Wäsch' wie auch
Die Betten. Als der Hofstaat ihr abrieth:
Sie sollte dieß nicht thun, dieß schicke sich
Nicht für die Kaiserin, Placilla d'rauf:

Digitized by Google

„Gold auszutheilen kommt den Herrschern zu,
Ich aber bringe diese Werke dem
Zum Opfer dar, der mich zum Thron' erhob."
Zu ihrem Ehgemahl sprach sie: „Gedenk',
Was du einst früher war'st, was du nun bist!
O sei nicht undankbar gen Gott, der dich
Erhob." So handelt' eine Kaiserin!

Prosnitz. Anton R. Benisch.

Correspondenz der Redaction.

24 J. S: Sie schreiben „gepflogen" für „gepflegt," unterzeichnen „ergebendster" mit einem ganz überflüßigen d; werfen Prosa und Poesie, Erzählung und Epigramm auf Einen schmutzigen Bogen Papier, ja Recksen demselben zum Schluß noch eine Art Schreibens mit dem Eingang an: „Ist nur ein Gedanke gut von dem Vorstehenden, so ist meine Mühe genug belohnt." Zum Geier auch, werfen Sie den Gedanken an die Veröffentlichung solcher Versuche von sich und sehen Sie sich ernster im Gebiet der Wissenschaft um! Sie werden dann mehr Liebe für diese, mehr Achtung für das öffentliche Urtheil gewinnen.

F. H: In der Expedition ist unter Ihrer Adresse ein Schreiben hinterlegt worden. — Wesprim v. R: Wenn es Ihnen wieder beifallen sollte, einem ganz Unbekannten Aufträge zu ertheilen, so lassen Sie sich nicht zum zweiten Mal darin zurechtweisen, daß es unschicklich und unzart ist, ihm die Kosten des Briefporto aufzubürden.

XX: Die Idee des Gedichtes ist schön, sittlich und gut durchgeführt. Zwar wünschte ich die Form mehr gefeilt und gedrungener, den Rhythmus, besonders in den Endversen, sorgfältiger beachtet, und hier und da eine kleine Mackel entfernt; aber das Ganze, nicht bloß Talent, sondern ein edles Gemüth und reines Herz, wie alle Ihre Versuche, verbürgend, verdient, dem heutigen Blatt zum Schlußstein zu dienen:

Die Glücklichen.

An der Wiege freudetrunken
Steht die Mutter bei dem Kind,
Ganz in Liebesglück versunken,
Lullt in Schlummer sie gelind
Ihren holden Säugling ein:
Glücklich, wer kann Mutter sein!

Müde ruht der Greis im Garten,
Kühle weht der Abend schon;
Doch nicht lange darf er warten,
Bis als Stütze naht der Sohn;
Enkel führen ihn hinein:
Glücklich, wer kann Vater sein!

Bei der Mutter sitzet bange,
Stille sehnend Carolin';
Horch, da schallen in dem Gange
Eines Kriegers Schritte hin,
Kommt vom Treffen, tritt nun ein —
Glücklich, wer geliebt kann sein!

Menschlich fühlend schaut der Weise
Hoch hinan zum Sternenzelt,
Ahnt die Gottheit üb'rall leise,
Im Atom und All der Welt;
Lächelnd kommt der Tod herein:
Glücklich, wer kann weise sein!

In der Mutter weichem Arme
Ruht das Kind, der Liebe Spur;
Und befreit vom Lebenskarme
Ruht am Busen der Natur,
Dessen Herz noch kindlich rein —
Glücklich, wer ein Kind kann sein!

Glücklich, wer mit Gutem, Wahren
Auch das Schöne fühlen kann,
Wer auf Wiederseh'n darf harren,
Wer dem Tode kühn entrann,
Preis't ihn glücklich im Verein:
Glücklich, wer ein Mensch kann sein!

Leopold Stix.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 10. Montag den 22. Jäner 1838.

Austanzen, nebenbei toben, wirbeln wie die Windhosen, hoppeln wie eine Grasmücke, hringen wie eine Heuschrecke, galopiren wie die Mecklenburger Renner, schleifen wie die Wettschlitten! Nur so zu! pflanzt euch himmelhohe Schanzkörbe auf den Kopf, rüttelt euch zusammen, wie die schlanken Ausrufungszeichen, hängt euch Puffen und Schleifen an, wie die Maibäume, rafft vier Monate vor dem Balle alle Tänzer zusammen; tanzt von 7 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens, daß ihr dampft, wie die Dampfschiffe; zertretet eure Schönheit im rasenden Walzer, knicket die Blume eurer Gesundheit im Toben des Cotillons, entblättert die Blüten der weiblichen Sitte in der sittenlosen Galopade, tanzt wie ein Sternschneuzer aus mit Abonnement suspendu; thut das Alles; dann geht nach Hause mit Kopfweh, Husten, Schwindsucht, Gliederreißen, Seitenstrchen, Wadenkrampf, steifem Nacken, mit heiserem Halse, mit rothen Augen; und nehmt noch obendrein das Bewußtsein mit — euch doch keinen Ehemann zusammengetanzt zu haben!

Spitzige Bemerkungen einer Haarnadel über den Carneval.

(Faschingshumoreske.)

Was das für eine bodenlose, verderbliche Eitelkeit ist! — Vor Zeiten trugen bloß die Damen Haarnadeln, heut zu Tage drehen sich mit ihnen auch Herren die Locken ein. Des Morgens lauter eingedrehte Haare; es grassirt die Drehkrankheit unter den Herren!

Vor Zeiten hielten wir Nadeln die Haare der Frauen zusammen, und die Frauen hielten ihre Männer zusammen; — heut zu Tage halten sich die Herren Stubenkatzen zum Frisiren, und mit ihren Frauen halten sie es, wie sie wollen! — das kommt Alles von der Drehkrankheit!

Da drehen sich die Herren und Damen so lange nach dem 3/4 Takte, bis ihnen die Haare und die Herzen aufgehen, und wenn dann nach einiger Zeit Haare, Herzen und Vermögen aufgegangen sind, dann geht ihnen erst, wiewohl zu spät, ein Licht auf, und das feuchte Grab dreht seine Opfer als abgezehrte Haarnadel in das grünwallende Haar der Mutter Erde!

Ha! es schlägt sieben Uhr! Die Stunde des Balls! — Hastig schleudert der Tanzlustige mich arme Nadel aus seinen Locken; er ist blaß und abgezehrt, wie ein Gerippe, die Beine klappern vor Kälte in den feinen Kasimirbeinkleidern, das Herz friert. Schnell einen Schluck Doppel-Liqueur! Und jetzt hinaus in die Kälte; der Beutel reicht zu keinem Wagen — also lauf', junger Wüstling! lauf' bis zur Hundsthurmer Linie, daß die Hektik deine Lungenflügel packt und die eisige Kälte die erhitzte, keuchende Brust schnürt; Lungenschwindsucht und Hektik zehren schon in dem Busen

Digitized by Google

des Unglücklichen, eh' noch sein, von drei vorhergegangenen Ballnächten müder Fuß in den Freudensaal tritt!

Und was ist es um all' diese eleganten und mediſanten Hausbälle? — Dort wird man geladen, weil Noth an Tänzern — da, weil Noth an Beiſitzer iſt. Man tritt ein, und kennt an beiden Orten keine Seele. Niemand ſtellt den fremden Tänzer vor; man ſagt höchſtens: „Hier iſt der Herr von So und So, ein Mord-Tänzer!“ Ja wohl, ein Selbſtmord-Tänzer oft!

Nun ſteht der Mordtänzer da, Jedermann kennt ihn jetzt, aber er kennt Niemanden. Die Schönſte, die Liebenswürdigſte, hätt er für die Frau vom Hauſe; ſpricht und tanzt häufig mit ihr; aber ſeht, Alles wendet ſich von ihm: er hat unglückſeliger Weiſe das Aſchenbrödel erfaßt, die man nur duldet. Ein Paar kleine mühſelige, aber ſehr kokette alte Frauen hat er nicht bemerkt, oder wohl gar ein Paar Mal im Vorüberwalzen auf den Fuß getreten — ach, die Tanten vom Hauſe, denen Alles huldigt und unterwürfig iſt! Doch noch nicht genug! Um ſeinen Fehler gut zu machen, tanzt er nun auch mit dieſen Antiquitäten; fällt aber mit der Einen ins Fenſter, mit der Andern in den gläſernen Silberkaſten, und ſchlägt beide in Scherben; — er ſervirt einer Dame Punſch, die bei deſſen Geruch ſchon Krämpfe bekommt; und frägt eine, von ihrem Gatten ſeit drei Jahren geſchiedene Frau: wie ſich der gute Herr Gemahl befinde? Spricht oder tanzt er mit irgend einem Mädchen öfter oder länger, als mit den Andern, ſo betrachtet ihn Alles mit ſtrafenden Blicken; denn iſt er noch nichts in der Welt, ſo iſt es Todſünde von ſeiner Seite, das unſchuldige Mädchen zu verblenden; und iſt er etwas, warum ſagt er es nicht gleich, daß er ſie heirathen will? Tanzt er wenig, ſo heißt es: „Auch ein ſauberer Tänzer; ißt und trinkt umſonſt!“ Tanzt er viel, ſo ziſcheln ſie ſich in die Ohren: „Nu, wenn der's ſo fort treibt, lebt er auch über's Jahr nicht mehr; nein, mit dem könnte man zeitlich Witwe werden! und mit Jeder treibt er's; das iſt ein luftiger Geſelle!“ — Was bleibt ihm übrig? Es iſt noch immer beſſer, er tanzt mit Jeder und läßt Keine ſitzen. Am Ende ſinkt er halbtodt in einen Stuhl in der eiskalten Alcove neben dem Ballſaal, ſtürzt ein Glas Granitwaſſer hinein, und der grinſende Senſenmann wetzt ſeine Waffe.

Nun geht's zum Buffet. Der junge Mann iſt hungrig wie ein Wolf. Eine blank gedeckte Tafel ſteht vor ihm, der Tiſch biegt ſich vom Silbergeſchirre aus der Leihanſtalt des Silberarbeiters in der Wallfiſchgaſſe. Die Braten ſtehen alle unangeſchnitten in ihren reichen Schüſſeln, die Bouteillen mit den köſtlichſten Etiquetten ſind Alle verſiegelt. Die Herren und Damen ſehen dieſe Dinge mit ſehnſüchtigen Augen an, es wird zwar nichts angeſchnitten, und nichts entſiegelt; aber die Frau vom

Digitized by Google

Hause bittet in Einem fort: „Bedienen Sie sich! so essen Sie und trinken Sie doch, — nehmen Sie, meine Herren und Damen!“ — Ei, wer kann einen ganzen kälbernen Schlegel in den Mund stecken, oder eine versiegelte Bouteille trinken?

Man diskurirt also ganz unbefangen, bis endlich eine Oleosuppe herumgetragen wird, auf die viele Schüsseln süßgedünstetes Kraut folgen, in welchen hier und da ein halbes Huhnflügelchen vergraben liegt, welches sich gerne für ein Fasanflügelchen ausgeben möchte, und das man im Schweiße seines Angesichtes, und zwar nur durch Umpflügen des Grundes erhaschen kann. „Land, Land!“ — schreit der Bootsmann sehnsüchtig, wenn er im weiten Weltmeere einen schwarzen Punkt erblickt. — „Fleisch, Fleisch!“ — schreit der ausgehungerte Tänzer vor Freuden sinnlos, wenn ihm ein Bröckchen zu Theil geworden.

Kaum hat man das halbe Flügelchen im Munde, donnert im Ballsaale die Musik einen neuen brillanten Walzertusch! Alles stürzt von den Stühlen auf und in den Saal hinein. „Tanzen, tanzen!“ ist das Losungswort.

Ist nun endlich die Robot zu Ende, sind alle Damen zusammengetanzt und alle Lichter abgebrannt — jetzt, Jüngling! beschenke Diener und Mägde reichlich, damit du nicht „schmutzig“ erscheinst, und wanke um 5 Uhr Morgens, erschöpft, bleich, mit durchnäßtem Hemde in dem kalten Schnee; begleite noch drei Damen nach Hause, von welchen Jede in einer andern Vorstadt wohnt und Keine einen Wagen hat, und eile dann selbst mit den dünnen Schuhen bis über die Knöchel im Schnee watend in deine Behausung und berechne den Verlust und Gewinn an Vermögen und Gesundheit folgendergestalt:

	Verlust:
Piknique-Entree	5 fl. C. M.
Claque	4 » »
Gilee	8 » »
Handschuhe	1 » »
Cravate	2 » »
Chemisette	1 » »
Bonbonsdüten	1 » »
Schuhe	3 » »
Seidensocken	3 » »
Eau de Bretfeld	1 » »
Im L'Hombre verloren	5 » »
Spielgeld	1 » »
Bedienten-Douceur	2 » »
Stubenmädchen	1 » »
Verlust in Summa Summarum	38 fl. C. M. — nur!

Digitized by Google

Gewinn.

1 Stück verdorbenen Magen.
1 detto zerrissenes Herz.
2 detto detto Schuhe.
1 detto Mißmuth und Gallerregung.
1 detto Nervenfieber.
1 detto Abzehrung.
1 detto Lungenschwindsucht.
100 üble Nachreden.
1 sicher gewinnende Freiactie auf den Tod.

Gewinn in Summa Summarum: minus Nichts!

Bist du geladen ohne Piknique-Entree, so versteht sich von selbst, daß diese Ausgabe wegfällt und dafür das Spielgeld und Domestiquen-Geschenk verdoppelt wird. Und wie wenig läßt sich leider oft solchen Freudenfesten ausweichen; — hier ist ein Chef, dort eine Tante, hier ein Protecteur, dort ein reiches Familienstück — da heißt es nun: „Geht hin und tanzt mit meinen Töchtern, bis Euch die Lungen heraushängen!" denn wenn nicht Fasching eben ist, sieht sie ohnedieß Niemand an; und wenn sie sich erst noch 5 bis 10 Jahre lang mit der jungen Männerwelt abwechselnd erlustigt haben, dann könnt ihr sie immerhin heirathen; die Chefs, die Tanten, die Protecteurs und Commandanten werden Euch schon zu Etwas machen! — Das sind die wilden Früchte des Carnevals!

O weh! eben hebt mich der zarte Finger des Stubenmädchens meines Herrn aus dem Kehricht, um ihre Locke zu befestigen; denn sie geht ja heute auch auf den — Saal!

August Schilling.

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Tagesbilder. Aus allen Maskenbuden klotzen, lächeln und grinsen uns dumme, freundliche und hämische Larven an. Die Menschen maskiren das Gesicht, um die Seele zu demaskiren, und maskiren die Seele mit dem gewohnten Conversationstruge, sobald sie die Maske vom Gesichte nehmen. Sonderbar! Wenn sich die Leute duzen und sich die Wahrheit sagen wollen, nehmen sie Larven vor; und wenn sie sich frei in's Gesicht sprechen können, belügen sie sich! Eine maskirte Redoute kommt mir vor, wie ein allgemeiner Aufruf zur Kritik; da gibt es so viele verkappte Recensenten, und Jeder meint: „Ich kenne dich schon!" und wenn wir die verschiedenen Urtheile hören, sehen wir zuletzt, daß uns Keiner kennt, sondern Alles eitel Worte gewesen. — Es treibt ein reges, buntes Faschingsgewühl die Straßen auf und ab, und kauft Handschuhe und Chemisetten, Larven und Masken zur Ballfeier.

Luftfahrten. Moravia und Herkules heißen die zwei neuen Locomotive der Kaiser Ferdinands-Nordbahngesellschaft, welche, nebst dem zuerst vollen-

Digitized by Google

deten Dampfwagen Austria sämmtlich aus der Werkstätte des kunstreichen Stephenson in Newkastle, die gesammte bis jetzt bestehende Dampfzugkraft dieser zauberischen Kolonnenfahrten bilden. — Die ersten Fahrten gegen Erlag, welche an den drei Feiertagen, den 6., 7. und 8. Jäner Statt fanden, gingen, von der Witterung begünstigt, mit den glücklichsten Auspicien vor sich, und zwar in folgender Ordnung: Hinfahrten um halb 10, 12 und halb 3 Uhr, Rückfahrten um 11, halb 2 und 4 Uhr. Die Kolonne bestand aus fünf Wagen erster Classe, höchst elegant ausgestattet, gelb lakirt, mit reinen Gläsern versehen, dann innen mit karmoisinrothem Sammt, Tuch und Saffianleder gepolstert und decorirt, jeder Platz bequem und breit und mit sogenannten Ohren zum Schlummern versehen, dem Ansehen nach den k. k. Post-Eilwägen ähnlich, jeder zu 18 Personen, den Sitz à 50 kr. C. M.; vier Wagen zweiter Classe, gedeckt, jedoch ohne Gläser, sondern mit Vorhängen versehen, — außen dunkelgrünn lakirt, innen gleichfalls grün, einige auch dunkelblau gefüttert, im Äußern großen Gesellschaftswägen ähnlich, jeder zu 24 Personen, den Sitz zu 30 kr. C. M.; und 1 Wagen der dritten Classe, offen und ungedeckt, wie große Jagdwägen, jedoch mit Vorder- und Rücksitzen (indeß man im Wagen der ersten und zweiten Classe nur mit dem Angesichte voraus sitzt) zu 32 Personen, den Sitz à 15 kr.; mithin fuhren dießmal 218 Personen mit, jedoch sind genug Wagen vorhanden, und werden auch beständig angefertigt, um noch mehr Personen zu fassen. Der Schneeschaufel-Wagen, welcher den häufigen Schnee von der Bahn fegt, ist mit Schaufeln versehen, welche genau in die Schienen passen und wird immer vor das erste Locomotive gespannt, — von welchem getrieben, er im Fluge die ganze Bahn für die nachfolgenden Wagen reinigt. So sorgen industrielle und kunstsinnige Vorfahren für ihre gelehrigen Nachkommen, wenn diese in die Fußstapfen ihrer Führer treten!

Die Hinfahrten warden unter dem lauten Jubel und Hurrah der ringsum zu Tausenden versammelten Zuseher, welche den Damm, die Au, die Brücken, die Linie, ja beinahe den ganzen Weg bis nach Wagram, besetzt hielten, in 36 bis 40 Minuten, die Zurückfahrten in 32 bis 36 Minuten vollbracht; geringe Differenzen für eine Fahrt von 2 ½ deutsche Meilen. Über die lange, große Taborbrücke, welche an der alten, eigens für diese Bahn erbaut worden, — wer kennt nicht die endlose Breite des Donau-Armes in dieser Gegend, und erinnert sich nicht mit Schaudern, mit schleichenden Rädern darüber gerollt zu sein, fast verzweifelnd, je ihr Ende zu erreichen? — über diese Brücke fliegt die ganze Kolonne von 12 Wagen sammt den beiden Locomotiven, deren man zuweilen Eines vorne anziehend, das Andere hinten, nachtreibend, spannt — also diese ungeheuere Last, in nicht ganz Einer Minute, sage in 55 Sekunden! Bei dieser Schnelle des Flugs, welche zwar verhindert, daß man irgend eine Physognomie der Umstehenden ausnehmen, ja nicht einmal die Umrisse der Personen zu unterscheiden vermag, bei all dieser Blitzeshaft gleitet die Karavane doch so flach und ohne Erschütterung dahin, daß die kleinste Schrift im Wagen ohne Zittern der Hand bequem gelesen werden kann. Die Wagen sind durchgehends mit einer ausgezeichneten Nettigkeit, Solidität und Eleganz gearbeitet; es paßt und fügt sich Alles so streng und kunstreich ineinander, daß sie von englischen Händen nicht zierlicher und bequemer verfertigt sein könnten. Während der Zeit, als sie nicht gebraucht werden, befinden sie sich in dem hierzu erbauten und gänzlich vollendeten Gebäude am Anfange der Bahn auf dem Berge,

Digitized by Google

kommen jedoch nie außer das Geleise, da die Bahn diesen Aufbewahrungsort durchläuft. Hier ist auch der Raum für die Fahrlustigen, wo sie warten können, bis die Wagen angespannt werden oder von Wagram zurückkommen. — Das großartige Hauptgebäude an der Prater-Allee, und zwei kleinere, welche sich gleichfalls auf dem Bahn-Damme befinden, sind noch im Baue begriffen.

Die allgemeine Theilnahme an einem geselligen Vergnügen nähert die Herzen, die erfrornen Gemüther thauen auf, manche schroffe Eisrinde löset sich im freundlichen Gespräch, im Scherz und Vergnügen; und so erzeugt die Freude an der Lustfahrt einen eigenen, freundlich ansprechenden Ton, welcher bei diesen Fahrten herrscht; es ist kein Ball-Ton und kein Soiree-Ton, sondern ein Eisenbahn-Ton, welcher Alles untereinander bekannt macht, ohne Einleitung und Ceremonie, ohne Wetter-Tiraden und langweilige Complimente. Indem du den Wagen besteigst, bist du schon mit 217 Personen gut Freund; gleiche Theilnahme, gleiches Vergnügen, gleiche Erwartungen, gleiche, halbängstlich-freudige Gefühle befreunden dich; du sprichst Jedermann an, als ob du ihn 20 Jahre genau gekannt; die Damen sind insbesondere geschmeidiger, gesprächiger, lebhafter auf eisernem Boden, als auf leichtem, erdigen Grunde. In Deutsch-Wagram selbst sind zwei Traiterien eröffnet; Eine, welche sich immer daselbst befand, das Wagramer Wirthshaus; die Zweite das Land-Hotel des Kaffeesieders Weißenberger, wo man prompt und genießbar, ja sogar mit Rücksicht auf die speculativen Verhältnisse billiger bedient wird, als es den Umständen nach nöthig wäre; denn was von dieser Fahrt ankommt, bringt Appetit und Erfrischungslust mit. Kaum betritt die Menge der angekommenen Passagiers das Zimmer der Traiterie, so tragen die Kellner fertige Beefsteacks, Würste und Rostbraten entgegen; du darfst nicht auf das Angeschaffte eine Stunde warten, sondern Bier, Wein, Kaffee, Chocolade und Gabelfrühstück dampft, der Gebrauchnahme gewärtig, liebreich entgegen.

Nur 3/4 Stunden sind dem Aufenthalte gegönnt, es wäre denn, man hätte ein Billet für die spätere Rückfahrt gelöset; denn im Aufnahms-Bureau (in der Wollzeile neben der k. k. Post) bekommt man täglich Billeten zu beliebigen Tagen und Stunden, selbst zu verschiedenzeitigen Hin- und Rückfahrten. Die Strenge der Temperatur und der häufige Schnee ließen die Direction die Wochenfahrten einstellen, doch bleiben die Fahrten an Sonn- und Feiertagen wie gewöhnlich dreimal des Tages festgesetzt.

Wir haben schon früher angedeutet, daß die Heimfahrt um mehre Minuten schneller geschieht. Dazu mögen die spiegelglatten englischen Rails, mit Querbalken unterlegt, Veranlassung geben. Deßungeachtet scheint es, daß die ganze ungeheuere Zugkraft der Locomotive, der kurzen Strecke wegen, nicht angewendet werden will; auch vertheilt man, wie gesagt, die Kraft häufig in zwei Locomotiven, um Keines zu überladen, sondern die Eigenschaften eines Jeden zu erproben.

Theater. Im k. k. Hofburgtheater trat als Novität auf: „Die homöopathische Cur" nach dem französischen, von Lembert, ein Lustspiel, welches durch stechend-feine und lebens-treue Nüanzirung der Charaktere, komische Situationen und witzigen Dialog, der geschickten Bearbeitung Lembert's Ehre bringt. Obgleich der Anfang sammt der Exposition ein wenig breit begann, entwickelte sich bald der Reiz dieser unterhaltenden Piece, und gewann sowohl während der Darstellung, als zum Schlusse Zeichen des Beifalls. Das Sujet besteht, in Kürze ge-

Digitized by Google

sagt, in der Correctur einer Kokette, welche, des Sieges gewohnt, mit dem Herzen eines (ziemlich jungen) Obersten ihr Spiel treibt, zuletzt aber von diesem, den ein weiberhassender Freund, Doctor Schürlein, eifrig dazu anspornt, gerade in jenem Momente kalt und demüthigend zurückgewiesen wird, in welchem sie ihn, als Sclaven, zu ihren Füßen sehen will. Diese Scene, die Hauptscene des Stückes, die eigentliche „homöopathische Cur," ist die ergetzlichste. Höchst komisch macht sich Doctor Schürlein (Herr Koth), welcher im Nebenzimmer so oft die Flöte zu blasen beginnt, als der Oberst, von den Künsten der Kokette gerührt, aus seiner Rolle zu fallen droht. Zuletzt gibt sich der Oberst als an eine Andere vermählt aus; die Kokette fühlt in diesem Augenblick den tiefsten Schmerz verschmähter Leidenschaft, und erkennt, daß sie den wirklich geliebt, mit dem sie ihr Spiel zu treiben versucht. Dlle. Müller, die graziöse Darstellerin ähnlicher Rollen, gab dieses Abfallen der eisigen, herzlosen Koketterie, den ungehemmten Ausbruch des unverhüllten Schmerzes wahrer Liebe, mit bezaubernder Lebenstreue. Voll Laune und Pikanterie gab Herr Korn den komischen Weiberhasser.

Im k. k. Hofoperntheater drängen sich so viele kleine, französische Vaudevilles von unerheblichem Werthe auf einander, daß wir uns begnügen wollen, ihre Titel mit kurzen Bemerkungen aufzuzählen. Da traten als Novitäten auf: „L'École des Vieillards" in Versen und 5 Acten, von Casim. Delavigne (bekannt in Herrn Hofr. Mosel's Bearbeitung: „Die Schule der Alten") zur Benefice der verdienstlichen Mad. Doligny d. j. — vorher — „Mad. Sorbet, Proverbe von Theod. Leclercque," eine lose und leichte Waare. Ferner zur Einnahme des geschickten Tänzers Crombée: „Le Dépit amoureux" und das Charaktergemälde: (?) „Die neapolitanischen Fischer," unter Mitwirkung des Pariser-Tänzer-Paares Perrot und Grisi.

Im Wiednertheater trat Herr Alix, Mitdirector der französischen Schauspielergesellschaft des k. k. Hofoperntheaters, in zwei deutschen Stücken auf, nämlich in dem Stücke: „Die beiden Postmeister", oder: „Überall zu spät," und in der Kleinigkeit „Der Stadtmeister in Verlegenheit," nach Melesville. Beide Rollen waren so gestaltet, daß es Herrn Alix gestattet war, die deutsche Sprache radebrechen zu können. Die erste Piece sprach an, die zweite fiel durch, obschon der Gast sich alle Mühe gab, sie durch sein bekanntes, geschicktes Spiel zu halten.

Im Leopoldstädter Theater wurden einige ältere Stücke wieder ans Tageslicht gezogen, welche ihren verjährten Gehalt rühmlich bewährten. Besser alt und gut, als neu und schlecht.

Musik. Das Abschiedsconcert der Dem. Clara. Wieck, bei welchem die vortreffliche Künstlerin abermals den entschiedensten Beifall aller Kunstkenner erntete, war das merkwürdigste unter den vielen. Geschieden sind von uns die Herren Blagrove und Döhler. — Die Gesellschafts- und Zöglingsconcerte des Musikvereins nehmen ihren gewöhnlichen Verlauf. Strauß, der vergötterte Walzerdichter, der $^3/_4$ Takt-Liriker, spielt diesen Winter wieder beim Sperl; Lanner, Fahrbach, Wendl und Ballin erfüllen die übrigen Ballsäle mit Hopfassa Klängen. Daum ist in den k. k. Redoutensälen und im Augarten Traiteur; — das gehört zwar nicht zur „Musik," aber im Fasching geht Alles bunt durcheinander; der Fasching dauert heuer 7 Wochen; aber ewig dauert die treue Ergebenheit Ihres Referenten

A. Sch.

Digitized by Google

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. December 28. Eine königliche französische Ordonanz entzieht den beiden Doctoren Koreff und Wolowski, welche sich gegenüber der Gräfin Lincoln sehr unehrenhaft benommen (ein Honorar von 400,000 Frs. gerichtlich begehrt und des Grafen Lincoln Verhaftung auf diese Schuldforderung in Antrag gestellt hatten), die Erlaubniß, in Frankreich praktiziren zu dürfen.

1838. Jäner 1. Mit dem Eintritt der Mitternacht, welche das alte Jahr von dem neuen schied, werden in Paris die öffentlichen Spielhäuser von der Regierung für immer geschlossen. Mit rasender Wuth hatten die unglückseligen Spieler sich an diese letzten Momente geklammert, um das falsche Glück noch zu einem Lächeln zu zwingen. Zu Tausenden wurde erborgtes, erpreßtes, gestohlenes Geld auf die Bank geworfen; es fehlte an Scenen der Verzweiflung, der Raserei, ja des Selbstmordes nicht — und als die Behörden eintraten, um die Unglückssäle zu sperren, hatten sie Mühe, diese glänzenden Höllen zu leeren. So rasend ist das Laster, so blind die Thorheit der Menschen!

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 22. Jäner 1797 wurde Johann Karl, Doctor der Medizin und ausübender praktischer Arzt in Wien, zu Reichenau in Oberösterreich geboren. Dieser durch seine Geschicklichkeit und Humanität bekannte und allgemein beliebte Arzt, gehört auch unter die große Zahl Derjenigen, welche, nachdem sie eine sorgen- und entbehrungsvolle Jugend durchgekämpft hatten, durch Beharrlichkeit und Ausdauer im Felde der Wissenschaft, und durch Redlichkeit und ein ehrenwerthes Benehmen im geselligen Leben nur mit ihrer eigenen Kraft ihr Glück gründeten. Da seine Eltern theils durch eine in der Nacht ausgebrochene Feuersbrunst, theils durch langwierige Krankheiten, an deren einer die Mutter frühzeitig starb, sehr verarmten, nahm sich des siebenjährigen Knaben ein mildthätiger Pfarrer in St. Bernhard an, ließ ihn im Gymnasium zu Horn studiren und brachte ihn, seiner ausgezeichneten Fortgangsclassen wegen, unter der Mitwirkung des Dr. Watzek (1811) in das kaiserliche Stadt-Convict nach Wien. Dort widmete er sich mit besonders ausgezeichnetem Erfolge der Medizin, war (in den Jahren 1825 und 1826) Assistent an der Clinik für Augenheilkunde und trat endlich als praktischer Arzt in das öffentliche Leben ein. Der damals im höchsten ärztlichen Rufe stehende Dr. Ritter von Staudenheim schenkte ihm bald darauf sein ganzes Vertrauen und eine fast väterliche Liebe; erkor ihn zu seinem Substituten und führte den braven jungen Arzt, welcher ihm durch sein charaktervolles Benehmen und das leichte Auffassen seiner Ideen theuer geworden war, in seiner großen Praxis wohlwollend ein. So geschah es, daß Dr. Karl, obwohl sein Gönner Staudenheim im Jahre 1830 starb, als selbstständiger Arzt eines ehrenhaften Namens im Publikum genoß, welchen er durch einen geübten Scharfblick, rastlose Thätigkeit und herzliche Theilnahme an den Leiden seiner Patienten, durch Vermeidung aller Charlatanerie, ohne Anmaßung oder Prahlsucht in dem Grade befestigte, daß er seit Langem mit vollem Recht unter die geachtetsten und beschäftigtsten Ärzte Wiens gezählt wird. Hierzu hat seine, durch längere Reisen nach der Schweiz und Frankreich, nach Deutschland und Rußland, vollendete wissenschaftliche Ausbildung und auch die humane Stellung als k. k. Stadtarmen-Augenarzt, welche ihm (1829) vom Kaiser Franz I zugewiesen worden, wesentlich beigetragen; da er in diesem Wirkungskreise von Tausenden der Armen um Hilfe angesprochen, von ihnen wegen seiner Menschenfreundlichkeit und zweckmäßigen Behandlung hochverehrt und somit auch den bemittelten Classen der Gesellschaft bekannt gemacht wurde. Dieser edle Arzt verdient außer seinem anerkannten Verdienst um die Menschheit in diesen Blättern auch deßhalb eine besondere Stelle, weil er im verflossenen Jahre, wo der Redacteur, von Andern als rettungslos aufgegeben, an einem gefährlichen und langwierigen Leber- und Nervenleiden dem Grabe zuwankte, denselben mit ungemeiner Ausdauer und Geschicklichkeit der Gesundheit und dem Leben wiedergeschenkt hat; so daß dieser mit inniger Freude die Gelegenheit ergreift, vor Tausenden seiner Freunde und zum Andenken für seine Kinder, die in spätern Jahren diese Zeilen mit Rührung lesen mögen, seines Retters dankbar zu gedenken. Ebersberg.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:“ Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 11. Mittwoch den 24. Jäner 1838.

Bis in des Landes Herz des Bürgerkrieges Noth,
Raub auf dem Straßenzug und glüh'nden Streit zu Hause,
Verrath, der Selbstsucht Gräu'l, Parteiwuth, Martertod —
O unglückselig Land, Hispanien!
O schimmernde Idee, o neue Theorie —
Wen blendet noch, wen täuschet sie!

Der Christinos.

Historische Novelle, nacherzählt von J. F. Castelli.

Es war vor beiläufig zwei Jahren, in der Badesaison, als eine Gesellschaft von Herren und Damen, welche bereits die bemerkenswertheſten Gegenden der Pyrenäen besucht hatten, an jenes äußerste Ende des Thales von Luchon kamen, wo der enge Paß von Venasque Frankreich mit Spanien in Verbindung setzt. Man berathschlagte, ob man die Reise noch bis Arragon fortsetzen und auf diese Art es wagen sollte, einer Partei von Carlisten oder Christinos in die Hände zu fallen, welche die Gegend durchstreiften, sich wechselseitig mit Kugeln begrüßend.

Die Damen ließen sich von der Gefahr nicht zurückschrecken; denn sie hatten keinen Begriff von den Gräueln eines Bürgerkrieges, der mit der größten Erbitterung und Grausamkeit geführt wird; und schon war man überein gekommen, vorwärts zu schreiten, als hinter dem Vorsprunge eines Felsens eine blasse, blutige Gestalt, einem Gespenste ähnlich, hervortrat. Man wich vor Entsetzen und Abscheu zurück; allein als man überlegte, daß man die Gewalt auf seiner Seite habe, und da man bemerkte, daß das Gespenst sich nur mit Mühe vorwärts schleppte, blieb man stehen und erwartete es. Es war ein Mann mit Lumpen einer Uniform bedeckt, und einen Sack auf dem Rücken tragend. Er wankte gegen die Gesellschaft vorwärts, und mit schwacher Stimme flehte er in spanischer Sprache um Hilfe und Erbarmen.

Die Wegweiser in den spanischen Gebirgen sprechen spanisch und französisch. Der Wegweiser der Gesellschaft übersetzte seine Worte, welche übrigens schon durch seinen Anblick und seine Geberden verständlich wurden, und alsogleich war Alles um den Bemitleidenswerthen beschäftigt; die Reisesäcke wurden geöffnet, man reichte ihm ein Glas Rum, er schüttete davon

Digitized by Google

einige Tropfen in die Hand, rieb sich damit die Schläfe und trank das Übrige. Dann, etwas gestärkt, blickte er die um ihn Stehenden in der Reihe an.

„Tausend Dank, meine Damen und Herren!" sprach er im guten Französisch zum Erstaunen seiner Wohlthäter. „Ihre Ankunft in dieser wilden Gegend hat mir das Leben gerettet, ich leide fürchterlich an Wunden. Das Fieber, die Erschöpfung und der Durst haben mich so ermattet, daß ich hier hätte vergehen müssen."

Die Bemühungen für den Armen wurden fortgesetzt. Mit Wasser aus einer nahen Quelle hatte man ihm das Blut vom Gesichte gewaschen; denn er schien am Kopfe verwundet. Die feinen Sacktücher der schönen Damen waren schnell in Stücke zerrissen und zu Compressen und Verbänden verwendet.

Als dieses geschehen war, bemerkte man, daß der Arme ein großer schöner Mann war. Seine braune Gesichtsfarbe, seine stolzen, ausdrucksvollen, starken Züge und sein lebhaftes Auge trugen die spanische Eigenthümlichkeit an sich. Jemand fragte ihn, ob er ein Spanier sei? „Ja," antwortete er mit Bitterkeit, „ich bin ein Spanier und war Soldat unter den Fahnen der Königin Christina. Vor sechs Tagen stießen wir auf einen Haufen Carlisten und schlugen uns. Ich wurde verwundet, hier (er zeigte auf seinen Kopf) und hier (er deutete auf die rechte Hüfte). Aber alle die Schmerzen sind nichts gegen das, was ich hier leide," und dabei drückte er beide Hände krampfhaft auf sein Herz.

„Ihr Wunsch ist also vermuthlich nach Frankreich hinüber zu gehen?" fragte man ihn weiter. „Ja, o ja!" antwortete er lebhaft. „Ich desertire, denn dieser Krieg macht mir Grauen. Ich ließe mich lieber in den Kerker werfen und erschießen, als länger Theil daran zu nehmen. — O! vor Allem diese letzte fürchterliche Begebenheit!" — Und bei diesen Worten senkte sich sein Antlitz in seine beiden Hände, große Thränen rieselten zwischen den Fingern herab, seine Knie brachen und er wurde ohnmächtig. Durch diesen Zustand beunruhigt, machte man in Eile eine Tragbahre aus Baumzweigen zusammen, legte den Verwundeten darauf, umgab ihn und trug ihn, mit Mänteln und Shawls bedeckt, nach Luchon herab, wo man einen Wundarzt und alle nöthige Hilfe zu finden hoffte.

Eine so interessante Episode in die Reise der Gesellschaft geworfen, war, ungeachtet des Mitleids für den armen Gegenstand derselben, doch auch nicht ganz unwillkommen, man sprach nur von dem Christinos und belagerte den ganzen Tag das Haus, in welches man ihn gebracht hatte, um Nachrichten über seine Gesundheit zu erhalten. Besonders war die Theilnahme durch seine letzten Worte aufgeregt worden. Jeder erklärte sie nach seiner Idee und

Digitized by Google

machte entweder einen politischen oder einen Liebesroman daraus, je nach seinem Geschlechte oder Alter. Man erwartete mit einer Ungeduld, an welcher — zum Nachtheil des menschlichen Herzens muß es gesagt werden — das Erbarmen weniger Antheil hatte, als die Neugierde, die Genesung des Armen, hoffend, daß er dann seine fürchterlichen Lebensabenteuer erzählen werde.

Endlich erklärte der Arzt, daß der Spanier außer Gefahr sei und die Personen empfangen könne, welche ihm das Leben gerettet haben; aber auch nur diese allein.

In einem ärmlichen Zimmer eines kleinen Hauses in Luchon saß der spanische Soldat in einem großen Lehnstuhl und die Gesellschaft rund um ihn, sein edles Antlitz durch die Krankheit noch mehr gebleicht, sein herrlicher Wuchs, der sich in den Falten eines langen braunen Mantels abdrückte, sein lebhaftes Auge machten den größten Eindruck auf alle Anwesenden.

Nach den Fragen um sein Befinden, suchte man ihn auf den Punkt zu bringen, auf welchem man ihn haben wollte. Man fragte ihn, worin man ihm nützlich sein könne, wenn er anders den Wunsch hege, in Frankreich zu bleiben. Er bestätigte mit sichtbarer Bewegung, daß sein Entschluß, nicht mehr nach Spanien zurück zu kehren, unumstößlich sei. Man verwunderte sich über eine solche entschiedene Abneigung gegen sein Vaterland und bemerkte, daß, um sie zu rechtfertigen, äußerst wichtige Gründe vorhanden sein müßten. „O ja!“ rief er aus, „sehr wichtige; urtheilen Sie selbst, meine Herren und Damen!“

Bei diesen Worten malte sich Befriedigung auf allen Gesichtern. Man hatte das gewünschte Ziel erreicht, die angeschlagene Saite gab den Ton, den man hoffte. Man rückte die Stühle näher, alle Augen hefteten sich auf den Spanier und mit gespannter Erwartung lauschten alle Ohren.

„Ich bin der Sohn eines Landmanns,“ begann der Spanier seine Erzählung. „Mein Vater war Gärtner in Saragossa. Seine erste Frau hatte er verloren, sie hinterließ ihm einen Sohn, er verehelichte sich wieder und ich bin der Sohn dieser zweiten Ehe. Mein älterer Bruder war stolz und schroff. Wir haben in Spanien ein Sprichwort, welches heißt: Wenn Ihr einem Arragonier einen Nagel gebt, so wird er ihn eher mit seinem Kopf einschlagen, als auf einen Hammer warten, und mein Bruder rechtfertigte dieses Sprichwort. Er konnte sich mit seiner Stiefmutter nicht vertragen, welche nur Sorgfalt und Zärtlichkeit für mich zeigte. Er zählte zwölf Jahre, ich zwei, als die Herden ihren jährlichen Gang auf die Berge antraten. Er ließ sich von dem Mayoral der Provinz zum Hüter aufnehmen und verließ das väterliche Haus. Das ist nun 25 Jahre und er kehrte seitdem nicht wieder zurück. Ich konnte mich seiner Züge gar

Digitized by Google

nicht mehr erinnern, ach mein Gott! mein Gott! warum mußt' ich ihn wieder sehen?»

Die Stimme des Erzählers erstickte in Schluchzen, und Thränen flossen über seine Wangen herab, allein sich fassend trocknete er sie mit der umgekehrten Hand ab und fuhr fort: „Von meiner Mutter verhätschelt, wurde ich bald halsstärrig und ungehorsam, vergebens wollte mich mein Vater seine Kunst lehren, die Gärtnerei mißfiel mir; anstatt zu arbeiten, lief ich fort und spielte mit den Kindern meines Alters, und wurde so bald einer der liederlichsten Jungen in der ganzen Gegend. Ich machte Bekanntschaft mit einem Schmuggler, der Wein, Branntwein und Tabak nach Frankreich schwärzte und dafür Spitzen und Bijouterien zurück brachte. Er schlug mir vor, Gefahr und Nutzen mit ihm zu theilen, das herumstreifende Leben gefiel mir, ich nahm seinen Vorschlag an, und zehn Jahre hindurch trieb ich dieses gefahrvolle Metier, oft die Streiche der Grenzwächter duldend, noch öfters sie austheilend, aber immer fröhlich und unabhängig. Meinen Reisen zu jener Zeit danke ich es auch, daß ich Ihre Sprache lernte, meine Herren und Damen, und daß ich Ihnen dieß ohne Dolmetsch zu erzählen im Stande bin. Indessen hatte sich der Bürgerkrieg entsponnen. Don Carlos hatte Navarra aufgewiegelt und die Königin Christina sandte Truppen ab, die Empörer zu unterjochen. Die Contrabande von Waffen und Munition für die Carlistische Partei war einträglich, und wir ergaben uns derselben einige Zeit mit Gewinn; allein die Christinos wurden bald wachsamer, und ich und meine Kameraden wurden mit einem nicht unbedeutenden Transport von Pulver und Blei gefangen. Unser Prozeß war bald gemacht und wir sollten erschossen werden. Schon war das Urtheil gesprochen, und wir erwarteten den Priester, der uns zur letzten Reise bereiten sollte, als statt dessen der Capitän eines Regimentes der Königin zu uns in das Gefängniß trat. Er bot uns Gnade an, wenn wir der Königin den Eid der Treue leisten und unter ihrer Fahne Dienste nehmen wollten. Für uns gab es keine politischen Neigungen; wir sahen in diesem Vorschlag nur einen Handel, bei welchem aller Vortheil auf unserer Seite war, und nahmen ihn an. Wir zogen die Uniform an und marschirten gegen die Carlisten. Ach, ich war von einem unehrlichen Lebenswandel zu einem ehrlichen übergegangen, aber hier erst stämpelte mich das Schicksal willenlos zum größten Verbrecher!»

Verbrecher! murmelte man von allen Seiten in der Gesellschaft. Man schauderte zurück, aber die Theilnahme an dem schönen Verbrecher ward nur um so größer. Mit noch größerer Aufmerksamkeit hörte man ihm zu, und er fuhr fort:

Unter den Häuptlingen der Guerillas, welche am meisten die Truppen der Königin beunruhigten, bemerkte man vor allen Einen, den man die

Digitized by Google

Mayoral nannte, weil er lange Zeit das Haupt der Viehhirten in der Provinz war. Seine Kühnheit und Unerschrockenheit, machten ihn eben so furchtbar, als seine Lokalkenntnisse. Bald stand er mit einem Haufen vor uns, wo wir ihn am wenigsten vermutheten, und bald, wenn wir eben glaubten, ihm auf der Spur zu sein, war er wieder wie verschwunden. Er hatte die ganze Gegend gegen uns aufgewiegelt. In Berücksichtigung meines früheren Lebenswandels glaubte man, daß ich der tauglichste sein werde, seine verborgenen Schlupfwinkel zu entdecken; man vertraute mir also das Detachement an, welches bestimmt war, diesen furchtbaren Guerillas mit seiner Truppe aufzuheben. Wir brachen von Pampeluna auf, schlugen uns auf der Straße von Saragossa, rückten über Taffala und Tudela bis nach Caparrosa vor, ohne unsern bestimmten Feind zu treffen. In dem Maße, als wir uns weiter entfernten, waren wir auch gezwungen, größere Vorsicht zu gebrauchen. Wenn sich ein Soldat von der Colonne entfernte, so wurde er von den Bauern ermordet, welche sich in jedem Hause verschanzten und aus jedem Strauche hervorschossen. Wir vergalten ihnen aber alles Übel getreulich, was sie uns zufügten; Jeder, der uns begegnete, schuldig oder unschuldig, wurde niedergehauen. Auf dem linken Ufer des Flusses Arragon fanden wir in einer waldigen verlassenen Gegend, Bardenadel-Rey genannt, ein Kind von beiläufig zwölf Jahren. Bei unserer Annäherung verbarg es sich unter das Geniste, aber wir bemerkten es und zogen es hervor. Es trug einen kleinen Sack voll Eßwaaren, Maisbrot, einige Schnitten Speck, Mandeln und Feigen. Vermuthlich Provision für die Rebellen. Wir nahmen ihm den Sack und fragten das Kind, wohin es denselben tragen sollte?

„Zum Mayoral," antwortete es stolz.

„„Wo ist der Mayoral?""

„Das sag' ich Euch nicht."

„„Ist er allein?""

„Wenn Ihr ihn finden werdet, so werdet Ihr's schon sehen."

„„Führe uns zu ihm.""

„Da rühr' ich keinen Fuß."

Man behandelte auf diese kühnen Worte den widersetzlichen Kleinen sehr grausam. Allein er blieb standhaft. Ach, wie schön und muthig er war, dieser Heldenknabe! Er antwortete auf alle Stöße und Schläge nur mit dem Ausruf: „Viva el rey Carlos! Muera la reyna gobernadore!" Ich kann Ihnen nicht beschreiben, was er litt, denken Sie sich die größten Grausamkeiten, und Sie werden noch hinter der Wahrheit zurückbleiben. Endlich blieb er todt auf dem Platze. Bald darauf, vielleicht durch das Geschrei des Kindes herbeigerufen, sahen wir ein Detachement Feinde gegen

Digitized by Google

uns kommen. Sie wurden durch einen großen, starken und tapfern Mann befehligt, der sich mit einem Muth und einer Hartnäckigkeit sonder gleichen schlug. Es war der Mayoral. Wir waren stärker, und das kleinere Häuflein der Feinde bestand größtentheils aus schlecht bewaffneten Bauern, welche sich ohne Ordnung schlugen; daher wurde ein großer Theil von ihnen niedergemacht, die übrigen nahmen die Flucht in das Gehölze. Ich hatte mich gleich bei Anfang des Gefechtes dem Mayoral selbst entgegen gestellt; wir fochten lange Zeit ohne entschiedene Vortheile, endlich gelang es mir, dem Jüngeren und Stärkeren, ihn zu Boden zu werfen, und mit einem Kolbenschlag streckte ich ihn todt zu Boden.

Bei diesen Worten erscholl ein allgemeiner Schrei des Entsetzens.

„Ha! das ist unbarmherzig," sagte eine Dame.

„„Was wollen Sie?"" fragte der Spanier. „„das ist das Unvermeidliche des Krieges. Ach! ich wurde hart für diese That bestraft.""

Einige Fläschchen mit Kölnerwasser thaten ihre Schuldigkeit bei den Frauen, die Ruhe war wieder hergestellt und der Erzähler fuhr fort.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Blatt.)

Notizenblatt.

Wohlthätiges Wirken des Piaristen-Ordens in Böhmen, Mähren und Schlesien, im verflossenen Schuljahre 1837.

Unter den so zahlreichen Lehranstalten, welche in Österreich gedeihen und jährlich ihre Früchte zur Reife fördern, verdienen jene, welche durch Mitglieder des Piaristen-Ordens der mährisch-böhmischen Provinz besetzt sind, eine besondere Würdigung. Gesegnet und verehrt, wirkt mit unermüdlicher Thätigkeit dieser Orden, dessen schöner Beruf, die Bildung der Jugend, seit seiner Entstehung so wohlthätige Früchte getragen hat. Tausend und abermals Tausend wissenschaftlich gebildete Männer sind aus ihren Lehranstalten hervorgegangen; Staat, Vaterland und Menschheit haben die Früchte genossen, deren Keim in jenen Schulen gelegt worden ist. — Zehn Collegien stammen aus dem 17. Jahrhundert; in Nikolsburg, Straßnitz und Leipnik beginnt der Orden das dritte Jahrhundert seiner Dienstleistung im Staate und in der Kirche.

Die Zahl der Zöglinge, welche mit Einschluß der Theresianischen adeligen Akademie, in 8 philosophischen Lehranstalten, 12 Gymnasien, 14 Haupt- und 2 Realschulen von den Mitgliedern des Ordens im letztverflossenen Schuljahre 1837 unterrichtet wurden, belief sich auf 8200, worunter sich 138 Convictisten befanden. Der Orden, unter der umsichtsvollen Leitung des allgemein hochverehrten Herrn P. Prosper Huffak, k. k. n. ö. Regierungsraths, Ordens-Provinzials und Directors der Theresianischen Ritterakademie stehend, zählt gegenwärtig 238 Priester, 51 Cleriker, 10 Novizen und 2 Laienbrüder, welche in 26 Collegien dem Lehramte und der Kirche ihr Leben weihen. Er versieht nebstbei vier Pfarreien (zu Haida, Straß-

Digitized by Google

nitz, Altwasser und Weißwasser) und eine Pfarrkooperatur (zu Nikolsburg).

Unter seinen vielseitig gebildeten Lehrern zählt man

Vier Doctoren der Philosophie, als:

P. Clemens Claudis, dermalen zu Wien; P. Cassian Hallaschka, k. k. n. ö. Regierungsrath und Referent zu Wien; P. Joseph Calasanz Likawetz, k. k. Bibliothekar zu Laibach; P. Florus Staschek, Rector und Professor der Physik zu Leitomischl.

Neun geprüfte und mit der Lehrbefähigung versehene Professoren der theologischen Lehrfächer:

P. Gelasius Kreutzig, Vice-Rector zu Beneschau; — P. Ägidius Müller, Vice-Rector zu Jungbunzlau; — P. Jakob Kellner, emeritirter Director der Theresianischen Ritterakademie; — P. Berthold Winter, Professor der Religionswissenschaft in Nikolsburg; — P. Andreas Starowesky, Humanitäts-Professor zu Leitomischl; — P. Nikodem Hanisch, Humanitäts-Professor zu Nikolsburg; — P. Casius Walter, Professor der Grammatikal-Classen zu Kremsier; — P. Christian Worbornik, Professor der Grammatikal-Classen zu Kremsier; — P. Hubert Hubetz, dermalen Gymnasial-Präfect zu Neuhaus in Böhmen.

Kirchliche Würden begleiten:

P. Cajetan Wrana, als fürsterzbischöflicher Prager Notar; — P. Fr. Xaver Grabitzky, fürstbischöflicher Olmützer Commissär; — P. Florus Staschek, bischöflicher Königgrätzer Notar; — P. Zacharias Klapper, fürstbischöflicher Prager Notar; — P. Raimund Dworzak, und P. Christin Rubesch, als Ehren-Dechant von Leitmeritz. — P. Cassian Hallaschka, fürsterzbischöflicher Prager Notar und Consistorialrath.

Mehre Mitglieder gelehrter Vereine, als:

P. Mansuet Gabriel, Administrator der Theresianischen Herrschaft Dürnholz in Mähren, Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, und der Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf im Königreich Baiern; — P. Philipp Böhm, Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Professor am Theresiano; — P. Callasanz Hallaschka, ordentliches Mitglied der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft, und des Vereins für Kirchenmusik zu Prag; correspondirendes Mitglied der Ackerbau-Gesellschaften zu Brünn und Görz, der naturforschenden Gesellschaft zu Dresden, und der Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau; — P. Robert Genik und Dominik Kinsky, der Ackerbau-Gesellschaft in Brünn; — P. Ubald Teindl, der Ackerbau-Gesellschaften in Kärnten und Krain.

Die Verdienste des Regierungsrathes Hallaschka und des Professors Hermann Czech, Ritters des portugiesischen Christus-Ordens, dessen „Versinnlichte Denk- und Sprachlehre" in 24 Heften so eben beendigt wurde, werden als allgemein bekannt und hochgepriesen, hier stillschweigend übergangen.

Am 17. März 1837 starb zu Straßnitz, in Mähren, eines der ältesten Mitglieder des Ordens... Es war P. Nikolaus Gyrowetz, welcher ein Alter von 85 Jahren erreichte und volle 70 Jahre im Orden für Kirche und Wissenschaft

Digitized by Google

verlebte. — Welch' ein irdischer Lohn könnte solch' ein Streben vergelten? — Das Bewußtsein stärkt diese wackeren Männer in ihrer Pflicht, und unermüdet streuen sie neuen Samen in das fruchtbare Feld des Wissens. Ad. C. Raske.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. December 30. Das kaiserliche Winterpalais in St. Petersburg, seit Elisabeths Zeiten der ehrwürdige Sitz der russischen Herrscher, wird das Opfer einer in seinem Innern plötzlich ausgebrochenen Feuersbrunst. Die hohe Kälte von 22 Grad hinderte die von dem Kaiser energisch geleiteten Löschungsversuche; doch gelingt es, einen großen Theil der Schätze dieses Palastes und die Eremitage, den Sitz der seltensten und kostbarsten Kunsterzeugnisse, der Flammenwuth zu entreißen.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 23. Jäner 1784 ward Wolfgang von Kempelen, ein berühmter Mechaniker, zu Preßburg geboren. Nachdem er an der Wiener Universität die juridisch-politischen Studien vollendet hatte: erhielt er in Ansehung seiner ausgezeichneten Talente den ehrenden Auftrag, das Gesetzbuch der Kaiserin M. Theresia in das Deutsche zu übersetzen. Er entledigte sich desselben so musterhaft, daß ihn die Regentin durch eigenhändige Entschließung zum Hofconcipisten der ungarischen Hofkammer ernannte. Zum Hofkammerrath bei dieser Stelle vorgerückt, leitete er den Bau des königlichen Schlosses zu Ofen, so wie das Salzwesen in Ungarn. Er reinigte den Banat von dem Räubergesindel, welches sich allda eingenistet. Als Hofrath der vereinigten ungarisch-siebenbürgischen Hofkanzlei in den Ruhestand versetzt, ward er den 26. März 1804 durch den Tod dieser Erde entrückt. Kempelen war beinahe in jedem Fache der menschlichen Wissenschaften heimisch, obgleich Physik und Mechanik sein Lieblingsstudium gewesen. In letzterem Fache hat er auch wirklich Unglaubliches geleistet. Seine Schachmaschine, in Gestalt eines Mannes, der in türkischer Kleidung vor einem Tische sitzt, auf welchem ein Schachbret gestellt war, ist weltbekannt. Der Tisch selbst hatte, um dem Verdachte, als sei ein denkendes Wesen unter ihm verborgen, zu begegnen, an den Füßen Rollen, damit er hin und her geschoben werden konnte. Die Maschine nahm es mit den geschicktesten Spielern auf. Sie begann das Spiel immer mit einer Figur. Sie hob den linken Arm langsam empor, langte damit nach dem Stein, mit welchem gespielt werden sollte, faßte ihn mit den Fingerspitzen, stellte ihn auf ein neues Feld und ließ dann den Arm wieder auf den Polster sinken. Die dem Mitspieler genommenen Steine hub sie vom Schachbrete weg und setzte an deren Stelle die ihrigen. Bei jedem Zug des Gegners bewegte die Figur das Haupt und sah auf dem Brete herum. Beim Schach der Königin nickte sie zweimal, beim Schach des Königs dreimal mit dem Kopfe und schüttelte ihn bei einem falschen Zug. — Ob der Erfinder, der immer neben dem Tische stand, oder auch in ein auf einem entfernten Tisch gestelltes Kästchen sah, das Spiel persönlich leitete oder durch einen in der Maschine versteckten Menschen habe leiten lassen, konnte nie ermittelt werden; doch hat in neuerer Zeit eine englische Schrift das letztere mit Wahrscheinlichkeit dargethan. Uebrigens war der Erbauer stets bereit, das Innere der mit Rädern, Hebeln und Springfedern gefüllten Maschine Jedem, der darnach Verlangen trug, einsehen zu lassen. — Kempelen erfand auch eine Sprachmaschine, welche aus einem viereckigen, mit einem Blasebalg versehenen Kasten bestand und alle Sylben deutlich und vernehmbar aussprach, sobald der Blasebalg mit seinen Klappen, nach Verhältniß der auszusprechenden Wörter, in Bewegung gesetzt ward. Nebstdem sind eine Feuer- und Dunstmaschine, dann die schöne Wasserkunst im Schönbrunner Garten, bei welcher durch den Druck des vom Berge kommenden Wassers, mit einem horizontal-herumlaufenden Cylinder das über die Caskade herabgefallene Wasser wieder zurück hinaufgehoben wird; dann mehre in die Mechanik und Hydraulik schlagende Werke, von seiner Erfindung; auch ein Drama und ein Schauspiel bot er, als Früchte seines reichen Genius, dar. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheergasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 12. Freitag den 26. Jäner 1838.

Den Eingang siehst du, wenn du den Irrweg der Parteien betrittst; wohin er aber führt, zum Glück oder zum Henkergerüst, hat der Betrogene nicht geahnt; ja, des Betrüger's Schlauheit selbst hat den Ausgang noch nicht entdeckt.

Der Christinos.

(Fortsetzung.)

Wir nahmen den Todten, was sie an Werthe bei sich trugen. Ich erblickte unter dem Hemde des Mannes, den ich hingestreckt hatte, eine silberne Uhr an einer Haarkette. Diese nahm ich. Die Feinde, welche sich nur zerstreut hatten, kamen bald in größerer Anzahl wieder zurück. Sie überfielen uns unvorgesehen und richteten ein großes Blutbad unter den Unsrigen an.

Dabei erhielt auch ich diese Wunde in der Seite. Die Klinge eines langen Messers drang hier, unter der Rippe, hinein. Ich fiel und blieb besinnungslos liegen. Unsere Truppen flohen und wurden verfolgt, und dieß rettete mir das Leben, weil die Feinde nicht Zeit hatten, den Verwundeten den Garaus zu machen. Das Gefecht hatte am Abend Statt, und ich lag die ganze Nacht auf dieser Stelle. Bei den ersten Strahlen der Morgensonne, als ich rund um keine Feinde mehr gewahrte, schleppte ich mich schwach und voll Blut zu einigen Hütten, welche ich nicht weit entfernt erblickte. Alle Männer hatten sich bewaffnet, ich durfte also hoffen, nur mitleidigen Frauen in die Hände zu fallen, und ich glaubte also, ungeachtet meiner Uniform, als Christinos keine Gefahr zu laufen; als ich mich einer der Hütten genähert hatte, sah ich auch wirklich ein Weib bei einem Fenster heraus schauen, ich gab ihr Zeichen und flehte, den Hut abnehmend, um Barmherzigkeit; allein ohne mir zu antworten, trat sie nur einen Augenblick von dem Fenster weg, kam aber gleich wieder, und schoß mit einer alten Flinte auf mich. Die Kugel pfiff über meinen Kopf weg. Ich eilte, was ich konnte, unter dem Schutze einiger Bäume davon, und verlor endlich die Häuser aus dem Gesichte. Mit unendlicher Mühe und unsäglichen Schmerzen zog ich nun im Freien unbemerkt meine Uniform aus, und indem ich sie in einem Bündel auf dem Rücken trug, setzte ich meinen beschwerlichen Marsch fort, einen Fluß oder eine Quelle suchend; denn ich hatte das Wundfieber und der

Digitized by Google

Durst plagte mich fürchterlich. Ich fand keinen Tropfen Wassers in dieser sandigen Ebene. Die Sonne stand gerade über meinem Haupte, ihre brennenden Strahlen fielen auf meine Wunden, ich litt unsägliche Schmerzen. Ach, freudig hätte ich einen schnellen Tod dieser langsamen Marter vorgezogen. Endlich sah ich ein einsames Haus. Nachdem ich meine Seele Gott und allen Heiligen empfohlen hatte, beschloß ich darauf zuzugehen, es möge auch geschehen, was da wolle. Ich pochte an die Thür, freilich etwas zaghaft; denn es handelt sich in diesem Augenblicke um Leben oder Tod.

Eine Frau öffnete die Thür mit Vorsicht nur halb. Ich streckte ihr meine Hände flehend entgegen und rief: „Habt Mitleid, gute Frau, mit einem armen Soldaten."

„„Ein Soldat!"" schrie sie erschrocken. Auf ihren Schrei waren ein großes Mädchen und zwei kleinere Kinder, aber nur zitternd, herbeigelaufen.

„„Seid Ihr allein, oder folgen Euch eure Kameraden?"" fragte die Mutter.

„Wer weiß, wo diese sind, wenn sie anders den Carlisten entronnen sind!"

„„Was wollt Ihr damit sagen?""

„Ihr wißt also nichts von dem Gefechte gestern Abends?"

„„Nichts.""

„Ach, meine guten Leute, Ihr würdet nicht so ruhig sein, wenn die Christinos Sieger geblieben wären; aber sie sind in die Flucht geschlagen und werden verfolgt."

„„So sei Gott gelobt und die heilige Jungfrau von Pilar!"" riefen Mutter und Kinder mit zum Himmel gehobenen Blicken und Händen einstimmig.

„Ich bin ganz allein, ich liefre mich Euch aus; ich bin verwundet und schwach, ihr könnt mich tödten."

„„Habt keine Furcht,"" antwortete die Mutter mit einem Ausdruck von Güte und Traurigkeit. „Ihr seid verwundet und braucht Hilfe. Mein armer Mann, der unter unsern Truppen dient, ist vielleicht jetzt eben so hilflos als Ihr. Vielleicht läßt ihm der liebe Gott durch eine gute Seele vergelten, was ich an Euch thue. Kommt, tretet herein.""

Durch diese gütigen Worte ermuthigt, folgte ich der Frau in die Hütte und befand mich in einem großen Gemache, dessen Boden nach spanischem Gebrauche mit einer Estera, das ist einer Art Teppich von Palmblättern, bedeckt war. Die weißen Mauern waren in einer Höhe von vier Fuß mit Matten bedeckt, ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes hing an der Wand, und an den Wandhaken hingen Gewehre, eine Armbrust, ein Mantel

Digitized by Google

und noch andere Kleider. Alles zeigte von Ordnung, Reinlichkeit und Wohlhabenheit.

„Sie müssen wissen, werthe Gesellschaft, daß jede Provinz Spaniens sich durch ein ganz eigenes Costüm, oder wenigstens durch ein eigenthümliches Kleidungsstück bemerkbar macht. Das Volk und die Landleute halten besonders daran fest, so daß ein Eingeborner auf den ersten Blick kennt, aus welcher Provinz Jemand sei. Sie werden also auch leicht begreifen, daß ich ganz betroffen, ja gerührt wurde, als ich bemerkte, daß meine gütige Wirthin und ihre Tochter weite Cotilla's trugen, das sind weite Leibchen mit nahe aneinander gereihten Fischbeinstäben und eisernen Ringen verziert, und kurze Vortücher von blauem Wollenzeug, die nur mit Mühe ihre nackten Beine bedeckten, und daß ihre Haare in einem Wulst zusammengenestelt waren, durch welchen eine große silberne Nadel gesteckt war. — O ja, ich war sehr gerührt, denn diese Tracht war nicht jene der Provinz Navarra, in welcher ich mich jetzt befand, sondern die Tracht von Arragon, meiner Heimat.

„„Schnell, Carita,"" sprach die Mutter zur älteren Tochter, „„bringe Wasser und Wäsche.""

Carita lief fort, brachte alles Verlangte, und half ihrer Mutter, mir einen Verband aufzulegen, den ich noch trug, als ich Ihnen begegnete. Die Frauen besaßen Charpie in Menge, sie hatten die ganze Nacht damit zugebracht, welche zu zupfen. Als ich meine Verwunderung hierüber äußerte, sagte die Mutter, „Ach, wenn mein Mann verwundet zurückgekommen wäre, hätten wir ihn ja auch verbinden müssen; ach! in einem Kriege, wie dieser, muß man auf Alles gefaßt und vorbereitet sein.""

„Beruhigt Euch über das Schicksal Eures Gatten," antwortete ich, „er ist vermuthlich weit entfernt und in der Verfolgung meiner Kameraden begriffen. Wir wurden überfallen, verloren Kopf und Muth und wurden auf diese Art gänzlich geschlagen."

Während ich dieses sagte, glänzte ein Strahl von Freude in den Augen der guten Hausfrau. Die Kinder freuten sich mit ihr, und selbst der Kleinste von 5 oder 6 Jahren sprang herum und rief: „Nun kommt der Vater bald!"

„„Das wollen wir zu Gott hoffen, meine Kinder!"" versetzte die Mutter. „„Ohne ihn, was würde aus uns werden; wir alle, und sein armer Vater, der dann von allen seinen Kindern verlassen, schwach und krank zurückbleiben müßte! Meinen Mann hat er freilich nie so geliebt, als den Andern, und der hat ihn eben zuerst verlassen.""

Jedes dieser Worte rief mir mein eigenes Unrecht gegen meinen Vater zurück. Ich horchte weiter mit einer Art von Beklommenheit.

Digitized by Google

»»Mein Mann, im Gegentheil, als er hörte, daß sein Vater Mangel leide, eilte zu seiner Hilfe herbei. O es ist ein vortreffliches Herz, mein Jose.««

»Jose heißt Euer Mann?«

»»Ja, Herr.««

»Und woher seid Ihr?«

»»Aus Puebla in Arragon, nahe bei Saragossa.««

»Jose auch?«

»»Ja, Herr.««

»Aber wie heißt er mit seinem Geschlechtsnamen?«

»»Ribanera.««

»Gott, mein Bruder!«

»»Wie, Ihr wäret also Tonio!««

»Ja, liebe Schwester, ich bin Tonio — ach, der gute Bruder hat Euch sogar meinen Namen gesagt.«

»»O! er sprach oft mit uns von dem kleinen zänkischen Tonio, aber er hat Euch deßwegen doch recht lieb.««

»Und das ist also meine Nichte und meine Neffen?«

»»Ja Herr, aber wir haben noch mehre Kinder, ein kleines Mädchen, die ich noch stille, schläft oben in der Kammer, und einen Jungen, unsre Hoffnung und unsern Augapfel; er ist erst zwölf Jahre alt, aber schon so klug, wie ein Erwachsener; er arbeitet und macht sich schon überall nützlich; o der wird einst die Ehre und Stütze seiner ganzen Familie werden.««

»Und warum seh' ich den Jungen nicht hier bei Euch?«

»»Ach!«« antwortete die Mutter seufzend, er ist gestern gegangen seinem Vater einige Lebensmittel zu bringen; er wird wohl mit dem Vater wieder zurückkehren.««

Bei diesen Worten erbebte ich innerlich, es fiel mir der unglückliche Knabe ein, der unter unsern Streichen fiel.

»»Ich sage Euch dieses,«« fügte meine Schwägerin hinzu, »»weil ich weiß, wer Ihr seid. Welches auch das Glück der Waffen sein, welche Partei auch siegen mag, Ihr werdet Eurem Bruder nichts zu Leide thun, und er Euch nicht. Herr im Himmel, was ist ein Bürgerkrieg doch Entsetzliches! Da waren zwei Brüder ausgesetzt, sich zu erschlagen.««

Ihre Worte zerrissen mir das Herz; dennoch konnte ich es nicht unterlassen, in sie zu dringen, mir ihren Knaben näher zu beschreiben.

Sie that es mit der zärtlichsten Mutterliebe, und sagte mir auch, daß er den Namen Tonio, meinen Namen, trage.

Alle Bezeichnungen trafen mit jenen unsers Opfers überein; dennoch zweifelte ich noch; als ich sie aber auch bat, mir die Kleidung des Kleinen

Digitized by Google

zu beschreiben, und sie mir sagte, er trage keine Uniform, sondern die gewöhnliche Bauernkleidung, und das braune Gambeto mit blauen Aufschlägen, welches er an habe, habe sie und ihre Tochter selbst gemacht, da blieb leider kein Zweifel mehr. Ich war Einer der Mörder meines Neffen! Denken Sie sich meine Verzweiflung. Aus der Veränderung aller meiner Züge erkannte meine Schwägerin meinen Schmerz, und da man diesen meinen Wunden zuschrieb, so verdoppelte man die Pflege und bot mir das Lager und das Mahl, welche für den Hausvater bereitet waren. Ich nahm an, wessen ich mich nicht würdig fühlte. Endlich unterlag ich so vielen physischen und moralischen Schmerzen und sank bewußtlos hin; ach, warum war dieß nicht der Tod?

Ungeachtet der Hilfeleistung meiner Schwägerin und ihrer Kinder lag ich doch einen ganzen Tag ohne Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, fand ich die ganze Familie unruhiger und beängstigter als früher. Die lange Abwesenheit des Vaters und Sohnes fing an sie zu quälen.

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Zum siebenten Wahlfest.

Dem hochwürdigsten Herrn
Sigmund Schultes,
Abt zu den Schotten in Wien und zu Telky in Ungarn.

*

Edles will nach Edlem ringen,
Und dem Geist gehorcht die Macht;
Denn es ist ein groß' Vollbringen
Dem Jahrhundert zugedacht.

Nicht des Herdes enge Grenze
Frommt der Brust, die weiter strebt:
Doch nur Dem gebühren Kränze,
Der für Alle hat gelebt.

Herzen, die für's Höchste schlagen,
Walten in der Liebe Welt,
Und mit fremden Freudentagen
Schmücken sie das eig'ne Zelt.

Wilhelm August.

Notizenblatt.

Wiener Lampen und Lichter.

Wir sind in dem Jahrhunderte der Erfindungen. Es gibt wohl keinen Zweig, an welchem nicht das Talent und der Scharfsinn zu vervollkommnen und zu verbessern dächten. Das Sonnen-Surrogat, welches uns den Abgang der Tageshelle ersetzen

Digitized by Google

und die Finsterniß in Licht wandeln soll, ist schon seit Jahren ein für die Studien, das Genie und den Scharfsinn würdiger Gegenstand. So viel auch mit der Erfindung des Gaslichtes geschehen, sind wir doch noch, trotz aller Verbesserungen unseres Lampen und Kerzenlichtes, in diesem wichtigen Zweige der Industrie zurück. Besonders läßt die Beleuchtung, wie sie der Gelehrte in seiner Studierstube, die Mittelclasse in ihren Gemächern bedarf, viel zu wünschen übrig. Die Vervollkommnung, welche die Lampen erhielten, ist zwar nicht unbedeutend; aber so lange diese mit Öl genährt werden müssen, werden einige Übelstände, brustbeschwerender Dunst und die nöthige Vorsicht, um die Reinlichkeit aufrecht zu erhalten, schwer zu beseitigen sein. Der complicirte Mechanismus vieler Lampen gehört überdieß noch zu einem bedeutenden Hindernisse. Mit Vergnügen erwähnen wir daher der neu patentirten Lampengattung des Herrn C. L. Müller (Singerstraße Nr. 885), welche Lichter aus einer eigenen Talkcomposition, von Wachs oder Stearine, in seine innere Bekleidung aufnimmt und mittelst Federdruck immer so weit an der Oberfläche erhält, als zur Ernährung der Flamme nothwendig ist. Diese Lampengattung verbreitet nicht nur ein helles Licht, sondern einigt die Haupterforderniße jeder Beleuchtungsart: Wohlfeilheit, Reinlichkeit und Geruchlosigkeit. Zu dem allen ist der einfache Mechanismus, und deßhalb die leichte Behandlungsweise sehr lobend zu erwähnen. Im Äußeren das Gefällige der Form jeder anderen Lampe tragend, dienen sie zugleich jedem Gemache zur Zierde. — Wir zweifeln nicht, daß diese Erfindung vielfache Verbreitung, und deßhalb auch noch weitere Vervollkommnung gewinnen werde.

In der Geschichte des Kerzenlichtes machte schon die Erfindung der hohlen Dochte und die von mehren Seifensiedern bei den arganbischen Kerzen angewandte Läuterung des Talges einen großen Fortschritt zur Vervollkommnung. Noch immer aber bestand zwischen dem Talg- und Wachslichte eine weite Kluft, welche kleinere Haushaltungen, wiewohl sie die Beschwerden und Mängel des Talglichtes kannten, um des theuern Preises der Wachslichter willen, nicht übersetzen konnten. Der bürgerliche Seifensieder J. Schröder in der Leopoldstadt war der Erste, welcher eine Composition, größtentheils aus Wallrath, wie ich glaube, bestehend, unter den Namen Stearine-Kerzen ins Publikum brachte. Diese Erfindung bot verschiedene Vortheile: die Kerzen rinnen nicht ab, brennen im Verhältniß mit den Wachskerzen ziemlich lang, geben eine schöne Flamme, schmutzen und verderben nicht, wenn sie zufällig auf Möbel oder den Boden fallen, das im flüßigen Zustand berührte Object; bestehen aus einer weißglänzenden, harten, nicht fettartigen Masse, und ersetzen, zu dem Preise von 48 kr. C. M. das Pfund, die Wachslichter allen Anforderungen nach in ziemlich hohem Grade. Nur bargen die, in den letztern Jahren verfertigten einen zu dünnen Docht, und haben daher eine schwächere, wiewohl schön gefärbte, Lichtflamme.

In diesem Jahre tauchten zwei in noch höherem Grade vervollkommnete Compositionen auf, von welchen wir zuerst die Milly-Kerzen nennen, deren Niederlage wir auf dem Graben (Nr. 1122) eben eröffnet sehen. An äußerer Schönheit und Glanz der Farbe, an Lieblichkeit und Lebhaftigkeit der Flamme, übertreffen sie die Wachskerzen erster Gattung, und was die Dauer der Brennzeit betrifft, so werden sie diesen nicht zu weit nachstehen. Es ist nur zu bedauern, daß der Preis (für das Pfund zu 1 fl. 12 kr. C. M. berechnet) denn doch etwas zu hoch gestellt ist, um

Digitized by Google

den Mittelclassen diese schöne Erfindung zugänglich zu machen. Wird es dem Erfinder, welcher von der k. Akademie der Wissenschaften zu Paris den Vorzug seiner Erfindung durch die große goldene Medaille anerkannt fand, gelingen, die Kosten für seine Unternehmung, worunter wir eine so theure Niederlage, wie die am Graben, als eine der bedeutendsten ansehen, zu ermäßigen, ohne die Qualität seiner Waare zu verschlimmern, so würde diese Erfindung dem Wachslichte den Rang abgewinnen, sich allgemein verbreiten und nicht bloß für Bequemlichkeit und Ökonomie, auch für die Gesundheit und das Vergnügen der Menschen von dem wichtigsten Einflusse sein.

Eine ähnliche und fast dieselbe Composition wird auch in einer Niederlage des gräfl. Bellegard'schen Hauses (am Bauernmarkte) unter großem Zulauf des Publikums unter dem Namen Margarin-Kerzen (zu 50 kr. C. M. das Pfund) ausgeboten. Seit Langem habe ich alle drei berührten Gattungen versucht, und aus den angestellten Vergleichen mit Wachskerzen die Überzeugung gewonnen, daß diese Wallrath-Composition endlich den Sieg über letztere davon tragen müssen. Es bedarf nur noch einiger technischen Vervollkommnung und wohlfeilerer Fabrikation, um allen Anforderungen zu genügen; und wahrlich, die Industrie hat hier noch ein Feld, auf welchem millionenfache Frucht zu gewinnen! E.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 27. Jäner 1756 erblickte Wolfgang A. Mozart zu Salzburg das Licht der Welt. In einem Alter, in welchem sich gewöhnliche Kinder mit Mühe auf den Beinen erhalten, war er schon am Clavier mit Zusammensuchen der Terzen beschäftigt. Er spielte in seinem vierten Lebensalter Menueten, wohl auch größere Stücke, und componirte im fünften. Ein Jahr später ließ er sich in Begleitung seiner Eltern sammt der etwas älteren Schwester zu München vor dem Churfürsten von Baiern hören. Zu Wien, wo im selben Jahre die beiden kleinen Virtuosen dem kaiserlichen Hofe vorgestellt wurden, versetzte er durch Aufführung eines Concertes alle Zuhörer in tiefes Erstaunen. Bemerkenswerth ist es, daß er, ungeachtet der täglichen Lobpreisungen und der schmeichelhaftesten Bewunderung, immer ein bescheidenes und anspruchloses Kind gewesen. Im Juni 1763, also in Mozart's siebentem Lebensjahre, unternahmen seine Eltern mit ihm die erste große Reise. Sie ging zuerst nach München, wo nun der Kleine auf der Violine ein Concert gab und zum Erstaunen aller Anwesenden, aus dem Kopfe dazu präambulirte; dann nach Augsburg, Mannheim, Frankfurt a. M., Mainz, Coblenz, Köln, Achen, Brüssel und endlich nach Paris. Hier fand sie eine so günstige Aufnahme, daß gleich nach der Ankunft des Vaters und der beiden Kinder Bildniß in Kupfer gestochen und die Auflage zweimal vergriffen ward. Mozart verfertigte hier seine beiden ersten Werke, deren eines er der zweiten Tochter des Königs widmete. Nachdem sich die Familie 21 Wochen lang zu Paris aufgehalten hatte, ging sie über Calais nach England, wo sie sich bis zur Mitte des folgenden Jahres aufhielt. Auch hier hatten die Kinder das Glück, sich vor dem König und der Königin hören lassen zu dürfen. Fand man sein Clavierspiel unübertrefflich, so bezauberte sein Orgelspiel vollends, um so mehr, da er die ihm vorgelegten schweren Stücke von Bach, Händel und andern Meistern nicht nur vom Blatt wegspielte, sondern sie auf das erste Mal im richtigsten Tacte vortrug. Eben der ehrende Applaus ward ihm auch zu Wien 1768, wo er auf Befehl des Kaisers Joseph die Opera buffa: „Finta simplice" zur größten Verwunderung der Capellmeister Hasse und Metastasio in Musik setzte. Besonders aber ward seine Erscheinung auf italienischem, also auf classisch-musikalischen Boden, mit dem größten Enthusiasmus gehuldigt. Zu Florenz machte er die Bekanntschaft eines Knaben, Thomas Linley, die ihm bis zu seinem letzten Lebenshauche theuer blieb. Thomas war, wie Mozart, erst 14 Jahre, aber auch schon Virtuose. Das Verhältniß beider Knaben verrieth

Digitized by Google

keine gewöhnliche Knabenanhänglichkeit, ihre Seelen hatte das Band philosophischer Freundschaft umschlungen. Sie achteten sich als Künstler und betrugen sich gegeneinander wie Männer. Bei seiner Ankunft zu Rom ward in der Charwoche das zweichörige Miserere von Antonio Allegri in der Sixtinischen Capelle aufgeführt. Mozart ging, da es den päpstl. Musikern verboten war, diese Musik abcopiren zu lassen, auch dahin, um sie zu Hause aus dem Gedächtniß zu Papier zu bringen. Er that es, und nahm sein Manuscript, da das Miserere am Charfreitag wiederholt wurde, in die Capelle mit, um in demselben, es im Hute haltend, noch einige Verbesserungen anzubringen. Diese Sache wurde allgemein, und man forderte ihn auf, in Gegenwart des Christofori, der es in der Capelle gesungen, zu zeigen, was er davon gerettet. Mozart sang es beim Clavier mit einer Vollkommenheit, die selbst dem Sänger desselben das größte Erstaunen einflößte. Zu Neapel, wo er im Conservatorio alla pietà spielte, verfielen die abergläubischen Zuhörer auf den Gedanken, es müsse in seinem Fingerring irgend eine Zauberkraft verborgen sein. Nachdem ihn Mozart abgezogen, und eben der Zauberer wie früher geblieben, war die Bewunderung grenzenlos. Er verließ Italien mit Diplomen als Mitglied mehrer philharmonischen Gesellschaften und dem ehrenvollen Prädicate: „Il cavaliere filarmonico." Mozart lebte von nun an durch mehre Jahre theils zu Wien, theils zu München und Salzburg, fortwährend mit Compositionen beschäftigt, unter welchen besonders sein: Il Re Pastore den hohen Genius verräth, welcher seine letzten Werke durchaus beherrscht. 1777 machte er mit seiner Mutter eine Reise nach Paris; der Tod derselben verleidete ihm aber den ferneren Aufenthalt allda so sehr, daß er 1779 wieder in sein Vaterland ging, um so lieber, da er die französische Musik nie lieb gewinnen konnte. Zu Wien, wo er nun seinen Wohnsitz nahm, verheirathete er sich mit Constanze Weber, und fand an ihr eine liebevolle Lebensgefährtin. Erst 1790, nachdem er früher durch viele Jahre genöthigt war, durch Privatunterricht und Arbeiten für die Kunsthändler sich und seine Familie zu erhalten, erhielt er das Anstellungsdecret als Capellmeister in der Stephanskirche mit allen Emolumenten und und zugleich Bestellungen für die Theater zu Wien und Prag, so wie auf periodische Lieferungen nach Amsterdam und Ungarn. Leider kam diese Aussicht zu kurz vor seinem Tode, als daß er seiner Familie mehr, als einen mit Flammenzügen in die Tafeln des Ruhmes eingetragenen Namen; hinterlassen konnte. Die Entstehungsart seines unsterblichen Requiems ist rührend und herzergreifend. Eines Tages kam ein Unbekannter zu ihm, trug ihm die Composition einer Seelenmesse zur Todesfeier seiner Gattin auf, und stellte es seinem Ermessen anheim, den Preis dafür selbst auszusprechen. Mozart verlangte 200 Dukaten, wollte sich aber an keine Zeit binden, um dem Werke die größtmöglichste Vollendung zu geben. Der Bittsteller zahlte die verlangte Summe und versprach bei Ablieferung des Werkes sich nochmals erkenntlich zu zeigen. Mozart begann nun die Arbeit mit einem Feuer und Interesse, wie er noch bei keinem seiner Werke geäußert, so, daß seine Gattin für seine ohnedieß sehr zerrüttete Gesundheit Alles fürchtete. Einmal gestand er ihr sogar, mit Thränen in den Augen und aufgeregtem Gemüthe, daß er das Requiem für sich selbst schreibe. Seine Gattin entriß ihm die Partitur und gab sie ihm erst auf sein dringendes Bitten nach anscheinend hergestellter Gesundheit wieder. Er vollendete seine Arbeit bis auf ein Geringes, erkrankte und starb den 5. December 1791, noch nicht 36 Jahre alt. — Er hat sich durch seine zahlreichen Werke unsterblich gemacht. Eine bekannte Stimme sagt: „Wenn irgend einem Künstler der Kranz der Unsterblichkeit gebührt, so ist es Wolfgang Amadeus Mozart; der größte Tonsetzer, der im Kirchen- und Kammer-, im Concert- und Opernstyl Unerreichtes leistete; der in Erfindung, Anordnung und Ausführung gleich vortrefflich war; der in seinen Werken, wie Keiner vor und nach ihm, die Ergetzung des Laien mit der Befriedigung des Kenners zu verbinden wußte, und so die Musik auf den höchsten Gipfel erhob, den sie, ihrer Natur und ihren Grenzen nach, zu erreichen vermochte; auf jenen Gipfel, über welchen hinaus Originalität zur Bizarrerie, Melodie zum Singsang, Gediegenheit zur Pedanterie, Kraft zu Getöse, Kunstfertigkeit zur Seiltänzerei wird." — Ein würdiges Denkmal wird ihm in Salzburg errichtet.

B.

Hierzu die Beilage Nr. 4.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 4. Wien, den 26. Jäner 1838. *Beilage zu No. 12.*

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Charade.

(Die zwei ersten Sylben.)

Rollt sich ihr Fächer auf in Sonnenpracht,
Reigt Alles sich vor ihrer Reize Macht;
Smaragde, Gold, Saphire und Rubinen
Bewunderst du in luft'gem Tanz auf ihnen;
Nichts athmet in dem weiten Flügelreiche,
Was reizender mit ihnen im Vergleiche!

(Die zwei letzten Sylben.)

Wie an dem Wunderraum die lichten Sterne,
Seh' ich an dir, Lucinde, sie so gerne;
Ihr blitzend Feuer, ihre Allgewalt —
Das stellt sie höher; Sterne sind so kalt.
Nichts flimmert auf dem blauen Himmelsbogen,
Was fester Herz an Herzen je gezogen!

(Das Ganze.)

Du siehst, lacht holder Frühling meinem Ganzen,
Bei Tag und Nacht uns in den Lüften tanzen;
Vor'm Nesselkopf, zu schlanker Weide Füßen,
Siehst, als des Leichtsinns Bild, uns schwärmen, küssen;
Mit so viel Reiz hat uns ein Wurm geboren,
Doch Schönheit, ach! wie schnell bist du verloren!

Ebersberg.

Beantwortung

der in Nr. 1 der Beilage des Zuschauers (S. 26) gestellten Frage.

Gewiß war die in der ersten Beilage dieser Blätter gestellte Frage: „Welche Nachtheile bringt das in unsern Tagen eingerissene Debütiren jugendlicher Literaten über Concerte, literarische Werke und Theater, sowohl dem beginnenden Schriftsteller, als der Wissenschaft selbst?" eben so zeitgemäß, als in der Aufforderung zum Nachdenken für unsere schriftstellernde Jugend gemeinnützig. Nicht bloß der, mit dem literarischen Geheimleben Vertraute, sondern auch diejenigen, welche sich in der Regel um die Wissenschaften wenig bekümmern, haben besonders in der neueren Zeit

Digitized by Google

Gelegenheit gefunden, nicht nur den Unfug, wie er mit der Kritik in öffentlichen Blättern getrieben wird, zu betrauern, sondern hier und da auch die großen Nachtheile wahrzunehmen, welche der Beginn der schriftstellerischen Laufbahn mit der Kritik auf jugendliche Talente hat. Der große Schaden eines so verkehrten Beginnens, trifft nicht nur allein, eine bittere Rache nehmend, die Person, sondern wirkt auch, wie in der Frage bereits angegeben worden, auf den jungen Schriftsteller selbst zurück. Rücksichtlich der Wissenschaft wird

1. die Oberflächlichkeit, auf eine wahrhaft schaudererregende Weise, durch ein so grundloses Treiben befördert. Man darf in unsern Tagesblättern nur die Kritiken über wissenschaftliche Erzeugnisse lesen, um über die Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit der Schreiber zu erstarren. Auf welche Weise finden wir in stereotypen Ausdrücken das Gebiet der Kunst beurtheilt von Leuten, welchen wohl noch nie der Gedanke gekommen, Lessing's Dramaturgie zu lesen! Welche übertriebene Lobsprüche! welcher parteiischer Tadel! welches gänzliche Verkennen des Wesens und Zweckes aller Kritik! So wird denn in Wahrheit die Oberflächlichkeit Gift für die Wissenschaft; indem

2. andere Individuen, welche mit ihren wenigen Vorbereitungsstudien und mittelmäßigen Anlagen auf einer gleichen Stufe der Bildung mit dem jungen Kunst-Kritiker stehen, zu einem ähnlichen Treiben angeregt werden, und indem sich so der schreibende Troß vervielfältiget, wird nicht nur den ernsten Studien manches Talent entzogen, sondern durch die Presse der Geist jener Oberflächlichkeit und Frivolität auf eine wahrhaft beunruhigende Weise verbreitet. Wen kann es unter diesen Umständen wundern, wenn

3. die Wissenschaft, von so unberufenen Geistern betrieben und gelehrt, bei der Menge an Achtung verliert. Ein Nachtheil, dessen Folgen unberechenbar sind, und über den sich besonders die Mittelmäßigkeit und Dummheit erfreuen, welche das, was ihr unerreichbar schien, gern in den Staub herabgezogen und von der Frechheit des Pöbels getreten sieht.

Lassen Sie uns nicht weitläufig werden in Beschreibung der Nachtheile, welche die Person des jungen Kritikers selbst treffen.

1. Wird er allzubald mit jenem Eigendünkel erfüllt, welchem die Mittelmäßigkeit jedesmal, dann aber desto schneller verfällt, wenn sie durch das Schmeichelwort der Schlechten und der Eigennützigen die Wege gebahnt findet.

2. Ist die Kritik, wie sie jetzt betrieben wird, in Hinsicht des moralischen Einflusses auf den Autor selbst von dem größten Nachtheile; nicht nur, daß sein Herz verhärtet, Leidenschaften angeregt und die Pfade zu Abwegen der Sittlichkeit geöffnet werden, verliert der Schreiber am Ende die Achtung für die Kunst, die ihm immer als ein heiliges Palladium vorschweben sollte, und die Achtung für sich selbst, welche die einzige Trösterin im Unglücke, der einzig wahre Genuß beim Glücke ist. Endlich ist

3. die Wirkung eines solchen Schrittes für die Zukunft des jungen Autors eine sehr traurige. Indem er die schönste Zeit seines Lebens einer ganz unglücklichen und nutzlosen Beschäftigung gewidmet, und die kostbarsten Augenblicke für ernste Studien und die Befähigung zu einem nützlichen Berufe verloren hat, sieht er erst dann, wenn sein Name gebrandmarkt, sein literarischer Ruf verscherzt, sein Geist, von welchem er einen so zweckwidrigen und unedlen Gebrauch gemacht, er-

Digitized by Google

lahmt und vernichtet ist, die Thorheit seines Treibens und die Folgen seines Unverstandes ein. Armuth und öffentliche Mißachtung sind seine Begleiter, und nicht selten zieht ihn das Verbrechen unter seine Fahne, und im Bettel oder Schande enden seine Tage. Möchten warnende Beispiele, wie wir sie vor uns sehen können, doch Andern nützen, und das Handwerk der Tagschreiber ausgerottet werden in dem Gebiete der Wissenschaft, nicht bloß zum Besten der Individuen, sondern zum wahren Vortheil des Allgemeinen!

Friedrich Eduard Bättner.

Lösung

des Gnomegriphes in Nr. 2 der Beilage des „Zuschauers" (S. 61).

Heute hüpft im Wohlseins-Glanz
Roth, der munt're Knabe;
Morgen sinkt der welke Kranz
Todt auf seinem Grabe.

Huszar Balint.

*

An einen Gecken.

Heute stehst in Jugendkraft,
Roth die Wange, welche Pracht!
Morgen liegst du kalt und starr,
Tod dahin, du eitler Narr!

Znaim. Vincenz Glaßner.

*

Heute lacht dir noch das Glück entgegen,
Morgen kehrt es dir den Rücken zu;
Rosen blühen heut auf deinen Wegen,
Morgen gähnet dich ein Abgrund an;
Darum pflück' des Augenblickes Blume,
Folg' dem Herzen, dem Vernunft-Gebot;
Folg' mit sicherm Schritt der Ehr', dem Ruhme —
Denk' was heute roth, ist morgen todt.

Wien. Moriz Markbreiter.

Lösungen, durch poetische Einkleidungen im Werth erhöht, sandten noch viele Freunde dieser Blätter ein; die gelungensten waren unterzeichnet von den Herren: Carl und Georg Schelivsky; Carl Zimmer, Hofstaats-Buchhaltungsbeamter; Dominik Finkes, Clavierlehrer; Mich. Günther, Lehrer in Wien; Joh. N. Post; Gustav Adolf Rippel, und Anton Bißler, Hörer der Philosophie von Wien; Joseph Schöppl, von Gaunersdorf; Johann Jahn, Grundbuchführer in Hof; Mathias v. Purger, königl. Rath in Gathmar.

Concertwesen.

Concert des Heinrich Ehrlich im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Es ist eine mißliche Sache mit Clavierconcerten bei uns Wienern, die wir durch die außerordentlichsten Genüsse in dieser Beziehung verwöhnt sind, und, ob-

Digitized by Google

gesehen von diesem Umstande, nicht allein eine so große Anzahl von ausgezeichneten Künstlern in unsern Mauern besitzen, sondern auch so viele kunstliebende und kunstübende Dilettanten zählen, daß fast auf jedes Haus ein Duzend Clavierspieler kommen. Zudem ist die Zeit, in welcher uns Clara Wieck mit ihren außerordentlichen Leistungen ganz in Aufregung gebracht hat, wohl nicht die geeignetste für das Concert eines jugendlichen Künstlers, der sich erst mit der Zeit einen Namen erwerben muß. Desto ehrenvoller ist für den talentvollen Knaben, Heinrich Ehrlich, der sich den 14. Jäner l. J. in einem gelungen arrangirten Concerte, unserm kunstsinnigen Publikum darstellte, um Beweise seiner seit einem Jahr gemachten Fortschritte zu liefern, der einstimmige Applaus eines, wenn auch nicht zahlreichen, doch gewählten Publikums, welches er durch sein ruhiges, gediegenes Spiel, so wie durch seinen guten Anschlag und kräftige Ausdauer überraschte. Er hatte sich zwei schwere Aufgaben gestellt, das herrliche C-moll-Concert von L. von Bethoven und eine Thalberg'sche Phantasie; allein daß er sie auch tüchtig gelöset, davon ist der Beifall nach jedem einzelnen Stücke, und die wiederholten Vorrufungen am Schlusse jeder Leistung der beste Beweis. Eröffnet ward das Concert durch die unter der Leitung des Herrn Orchester-Directors Groidl entsprechend exekutirte Ouverture zum „Vampir" von Lindpaintner, und unter den Ausfüllungsnummern zeichneten sich die von Herrn Kurst, Mitglied des k. k. Hofburgtheater-Orchesters, vorgetragenen selbst componirten Variationen für die Violine vortheilhaft aus. Dlle. Thereſie Heft sang eine Pacini'sche Arie, eine ganz gewöhnliche Composition, mit sehr vieler Fertigkeit und Reinheit, und Herr Scholz deklamirte ein schon bekanntes, scherzhaftes Gedicht von J. G. Seidl: „Da Glaslgucka," mit sehr viel komischer Laune. Sämmtliche Mitwirkende wurden mehre Male gerufen. Tauer.

Correspondenz der Redaction.

P: Das „Memento für Jünglinge, die sich dem Militärstande widmen wollen," hat pädagogischen Werth, könnte jedoch umfassender und schärfer auf die Gemüthswirkung berechnet sein. Ihre Gedichte zeigen viele Leichtigkeit in der Versification, Correctheit des Styles und allerdings eine erreichte Bildungsstufe, die Ihnen zur Ehre gereicht. Poetisches Talent jedoch gebricht Ihnen ganz. Wie ich schon einmal gesagt zu haben glaube: denken Sie nicht an die Presse, sondern vervollkommnen Sie die Gabe des leichten Ausdruckes und der gefälligen Darstellung für Ihren schönen Beruf. Beides wird Ihnen eben darin recht nützlich sein, während das hastige Verfolgen der Öffentlichkeit, die Jedem ein kritisches Urtheil freigibt, dem öffentlichen Lehrer unbequem und oft in mehr als Einer Beziehung nachtheilig wird.

Bz — rk: In meiner Zuschrift vergaß ich, in Betreff des Umschlages zum Zuschauer, Sie auf die 334. Seite des Jahrgangs 1837 freundlich zu verweisen. — R von F: Wird gelegentlich abgedruckt werden. — Sternberg an M: Da Ihr Commissionär die Karte für das vierte Quartal d. J. 1837 in dem Comptoir hinterlegte, ohne dasselbe in Empfang zu nehmen, ward es bis auf Ihre weitere Ordre für Sie bewahrt. — 24 J. S: Habe Ihnen meine ehrliche Meinung schon unverhohlen gesagt.

Pilsen v. L: Die Probleme aufgenommen. Der prosaische Aufsatz bedarf einiger Änderungen, die ich, wenn es meine Zeit gestattet, gelegentlich vornehmen werde; es wäre denn, daß Sie hierüber weiter disponirten. Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 13. Montag den 29. Jäner 1838.

Die alte schaurige Fabel von dem Manne, der, an den Fels geschmiedet, nur leiden aber nicht sterben kann, indeß ein gefräßiger Geier an seiner Leber zehrt: verwirklicht sich in Jedem, der, mit einer Uebelthat belastet, den frühlingsheiteren und sonnenhellen Tag des menschlichen Daseins zur thränenvollen und ewig düsteren Nacht sich gestaltet.

Der Christinos.

(Schluß.)

Ich wollte ihnen nicht sagen, was mir leider schon klar war, zugleich fühlte ich mich durch die Güte dieser lieben Menschen beschämt; ich beschloß also das Haus zu verlassen, wo jedes Wort mir zum Gewissensbisse wurde. Meine Wunde war verbunden, ich fühlte so viel Kraft in mir weiter zu gehen, und kündigte ihnen mit meinem Danke an, daß ich fort müsse.

„„Wie? fort?““ rief meine Schwägerin, „„fort ohne Euern Bruder zu sehen? nein, das wollt, das könnt Ihr nicht.““

„Ich muß; wir wollen das Wiedersehen auf eine andere, bessere Zeit versparen. Mein Bruder kann mit einigen seiner Leute zurückkehren, und meine Gegenwart könnte ihn in Verlegenheit setzen; drum laßt mich fort!“

„„Und Ihr wollt hingehen, um gegen uns zu kämpfen,““ fragte die Frau noch traurig.

„Nein,“ antwortete ich, „mir graut vor diesem Kriege, ich kehre nicht zu meinem Corps zurück, ich desertire und gehe nach Frankreich; wenn Alles wieder ruhig ist, kehre ich hierher zurück. Bis dahin grüßt meinen Bruder und lebt wohl! Vergeßt Tomio nicht!“

Ich war schon bei der Thür hinaus, da ergriff mich plötzlich eine Idee. Ich trat wieder ins Zimmer zurück und sprach: „Damit Ihr Euch in jeder Stunde an mich erinnert; nehmet dieses Andenken von mir.“ Ich machte meinen Sack auf, und nahm daraus die Uhr. „Diese Uhr,“ sagte ich, „war meine letzte Beute auf dieser Welt. Ich habe sie einem armen Teufel abgenommen, den ich im letzten Gefechte zu tödten das Unglück hätte. Obschon sie nach den Rechten des Krieges mein Eigenthum ist, so würde ich mir doch jetzt ein Gewissen daraus machen, das Mindeste aus Euerm Lande mit mir zu nehmen. Behaltet die Uhr, sie wird Euch jede Stunde an Euern dankbaren Freund und Bruder erinnern.“

Digitized by Google

Ich gab die Uhr meiner Schwägerin; aber kaum hatte sie selbe angesehen, als sie mit herzzerreißendem Tone aufschrie: „„Heiliger Gott im Himmel! was seh' ich? die Uhr meines Mannes, und die Kette, die Haare seiner Tochter. — Entsetzlicher! Du hast meinen Mann, Deinen Bruder ermordet!““ und besinnungslos fiel sie zur Erde.

Auch die Kinder stießen bei dem Anblicke der Uhr ein lautes Geschrei aus, drängten sich an die Mutter und sahen mich mit furchtsamen Blicken an. Ich aber stand unbeweglich, die Augen weit offen ohne zu sehen, den Mund geöffnet ohne ein Wort hervorbringen zu können. Mit einem Male drängte sich mir mein ganzes Unglück zu Herzen, meine Pulse schlugen, als ob sie mir die Adern zersprengen wollten, kalter Schweiß lief mir über die Stirne herab, und die Haare sträubten sich auf meinem Kopfe empor; ich sah meine Opfer vor mir und wagte es nicht, mich ihnen zu nähern; endlich brachen Thränen aus meinen Augen hervor. „Lebt wohl," rief ich, „Ihr seid in der Höllenangst, die mich verzehrt, gerächt!" und stürzte zum Gemache hinaus. Mit meinem Schmerz allein ging ich vorwärts; jetzt hätte ich die Carlisten herbei gewünscht, damit sie meinem elenden Leben ein Ende machen möchten, allein eben jetzt fand ich sie nicht, und schwach und ermattet kam ich im Gebirge an. Dort irrte ich zwei Tage ohne Hilfe und ohne Nahrung umher und fiel endlich bis zum Tode erschöpft an einem Felsen nieder, wo ich mir an einem spitzen Steine die Kopfwunde schlug, welche meinem Leben gewiß ein Ende gemacht haben würde, wenn nicht der Zufall Sie zu meiner Rettung herbei geführt hätte.

Hier schwieg der Spanier, aber immer noch herrschte tiefe Stille rings um ihn, alle Blicke waren auf sein ernstes, blasses Antlitz gerichtet, dessen Wangen durch den Schmerz ausgehöhlt waren und aus dessen Augen große Thränen rollten, welche den Runzeln bis zu dem schwarzen Schnurbarte folgten.

Endlich fragte man Tonio, was er denn jetzt zu thun gedenke?

„Wie ich Ihnen gesagt habe," antwortete der Spanier. „Ich kehre nie mehr nach Spanien zurück, und Sie werden nun auch den Grund davon begreifen. Doch hab' ich dort viel Unglück wieder gut zu machen. Ich will arbeiten für meine Schwägerin, für meine Neffen arbeiten. Ich verlange nur Arbeit, und Alles was ich über das Wenige verdiene, das mir zu dem frugalsten Leben nothwendig ist, soll für sie sein. Ihnen, meinen großmüthigen Rettern, empfehle ich mich auch in dieser Hinsicht. Schaffen Sie mir Gelegenheit, einen Theil meines Unrechtes wieder gut zu machen."

Jeder aus der Gesellschaft machte alsbald dem Arragonier Vorschläge, und Alles gab gleich auf der Stelle reiche Spenden, die man für die Verwandten bestimmte.

Digitized by Google

Endlich bot Graf Ernest sich an, dem Manne den eben erledigten Platz eines Revierjägers zu verleihen. Dieser sagte seinen Neigungen am meisten zu, und er nahm ihn dankbar an.

Die Gesellschaft kehrte nun zu ihren häuslichen Geschäften zurück und der Christinos begab sich auf seinen neuen Posten. Dort streift er traurig und schweigend durch die Wälder, und wenn er sich manchmal Abends im Dorfe unter die Spiele der Dorfbewohner mischt, so spricht er oft ernst und drohend zu den exaltirten Jünglingen, welche in der bürgerlichen Ordnung nur Sclaverei sehen: „Junge Leute, erbebet vor einem Bürgerkrieg, man kann da seinen eigenen Bruder tödten!"

J. F. Castelli.

Was schirmt und hilft?

Zieh'n auch Wolken weit und weiter
Um den düstern Erdenball;
Ist in uns der Himmel heiter:
O so ist er's überall!

Heinroth.

Ihr fragt, wie komm' ich noch so glücklich weiter,
Was immer auch sich mir entgegenthürmt;
Und — ob's um mich auch nebelt, wettert, stürmt —
Wie bleibet mein Gemüth so ruhig, heiter?

Ihr kennt nicht die Ägyde, die mich schirmt,
Die in der Fremde meine Jakobsleiter,
Auf dornenvollen Pfaden mein Begleiter,
Und auf der Fahrt mein Anker, wenn es stürmt.

Da habt die Antwort denn auf eure Frage:
Es ist die Ruh', die ich im Busen trage,
Die mir in jedem Drang des Lebens blieb.

Und glaubt's: kann wer bei drückenden Beschwerden
Durch sie, mir gleich, sein eig'ner Tröster werden:
Kein Wölkchen macht ihm mehr den Himmel trüb.

Klagenfurt. B. Marouschnig.

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

„Den armen Toms friert."
König Lear.

Schneeballen und Faschingkrapfen. Die ganze Natur ist ein einziger großer Faschingkrapfen geworden, zierlich gerundet in Cotillonronde und

Digitized by Google

Walzer, flaumig emporgetrieben von dem schnellbeflügelten Hauche der Tanzlust, gefüllt mit dem süßmundenden Eingesottenen der Freude und Liebe, dunkelgeröthet von der umflorten Sonnenscheibe, wie die Gluthenwange der vom Galope erschöpften Jungfrau, und weiß überstreut mit dem schneeigen Zucker, welcher Haus und Flur, Au und Wiese, Menschen und Wagen, Gassen und Straßen überdeckt und alles einwälzt in sein wolliges Flaumenbett und alles überstreut mit seinem Fliederblüthenregen zur Feier der erhabensten Winterpracht.

Nicht wahr, das ist recht hübsch gesagt? Wenn wir aber hinaustreten aus dem warmen Zimmerchen, wo wir bei lieblichen Krapfenschüsseln, wie sie eben vom Feuer kamen, und beim feurigen Weinglase, wie es eben aus dem Fäßchen kam, im traulichen Kreise am Kamine zusammensaßen, — wenn wir dann hinaustreten in den sturmdurchsausesten Thorweg, und die Schneeflocken eisig an die zarten Damengesichtchen schlagen, und die Herren mit einem schaudernden „Huhuhu!" die Radmäntel um die Schultern schlagen, da höre ich aus so manchem Munde ganz schnippisch: „Dumme Schnacken das! die Natur ein Faschingkrapfen!" — Wie es auch sei, gewiß übt diese Witterung einen erkräftigenden Reiz auf den Menschen. Mit hellem Geklingel durchkreuzen Equipagen und Fiakre-Schlitten, mehr oder minder prächtig geziert, im blitzschnellen Fluge die Gassen; stolzer traben die Rosse, mit bunt schwankenden Federbüschen geschmückt, im Lilienschnee einher; und gerne saugt die Brust die reine, klare, frische Winterluft ein, welche Körper und Geist stärkt, indeß die drückende Sommerschwüle beide erschlaffen macht.

Bälle. Sonntags den 14. d. M. ward der erste größere und elegantere öffentliche Ball der jährlichen Carnevalssaison, der Musikvereinball im k. k. großen Redoutensaale abgehalten. Seit vielen Jahren zeichnete sich dieser Ball durch eine vorzüglich gewählte Gesellschaft und Geschmack aus, da die Billets nur den Mitgliedern des Wiener Conservatoriums und den von diesen namentlich empfohlenen Theilnehmern verabfolgt werden. Wohl entsprach der dießjährige Ball nicht ganz den Erwartungen, welche man sich in Folge der glänzenden Feste voriger Jahre gemacht hatte. Die einzige Ursache dürfte darin zu suchen sein, daß der Musikvereinball heuer zu früh gegeben worden, da im Beginne des Faschings die Gemüther gewöhnlich noch nicht erwärmt sind zur Carnevals Lust und Leben. Man überlegt, man zögert und zaudert; Vielen mangeln noch die Prachtrequisiten eines eleganten Ballkostüms; man weiß noch nicht, was heuer modern ist, welcher Schnitt, welche Farbe, welcher Schmuck, welche Frisur en vogue wird; die Füße sind noch erstarrt von Schnee und Eis, sie wollen sich nach der einjährigen Ruhe nicht so schnell wieder dem Quecksilber-Wirrwarr der Tanzmanie hingeben; der Beutel begreift noch nicht recht, wie man bloß für einen Eintritt 4 fl. zahlen kann, eine Summe, welche einen ganzen vergnügten Sommertag verschafft, bis ihn die verschwenderische Faschingshand begreifen lehrt; die Augen verstehen noch nicht recht, warum sie die ganze Nacht geöffnet bleiben sollen, statt im süßen Schlummer zu ruhen; die Lunge weiß noch nicht, warum sie sich zu Tode echauffiren soll, statt sich in gewöhnlicher socialer Ruhe mit lieblichem Getränke zu laben. Aus diesem Grunde sind die ersten Bälle heuer weniger besucht, aber Säle und Gasthöfe lassen es an Lockungen und Anreiz nicht fehlen. Ringsum Einladungen; überall Walzermusik, welche uns durch Feuer und Leben den Verlust des Orchesterdirectors Strauß, dessen muthmaßliches „Kommen" oder „Wegbleiben" noch immer die

Digitized by Google

Feder der Tagesliteratur beschäftigt, genugsam ersetzt; ringsum Champagner, Punsch und Austern! So hängt der Wiener Himmel voll Geigen und die Ballsäle strotzen voll Engeln!

Theater. Im k. k. Hofburgtheater erwarten wir ein Stück der fruchtbaren, dramatischen Dichterin Charlotte Birchpfeiffer, betitelt: „Rubens in Madrid." — Noch immer unterhält die „homöopathische Cur," obschon sich die Mehrzahl der Damen mit Eifer gegen die unzarte Behandlung der moralischen Patientin ausspricht. Wieder sahen wir an dieser Hofbühne den als Lustspiel in seiner Art classischen „Ring" mit Korn's unübertrefflichem Zauberspiele und C. W. Koch's beliebtes Drama: „Die Vorleserin," in welchem uns abermals das außerordentliche Wirken La Roche's und der Dlle. Peche auf den Gipfel des Entzückens hob. Wie ergreifend und tief erschütternd, wie wahr und treu ist die Erkennungsscene, in welcher der blinde Vater die wiedergefundene Tochter versöhnend in seine Arme schließt! Mit welch' heißer Heftigkeit, mit welch' unendlicher, heiliger Liebe preßt sie das erweichte Vaterherz an sich; ein erhebendes Bild der innigsten Liebe, welche Leidenschaften, die jahrelang die Herzen untergruben, im Augenblick der versöhnenden Wehmuth besiegt, und die Gemüther treu und warm in einander schlingt zum unauflöslichen Bunde, der bis in das Grab hinab währt.

Im k. k. Hofoperntheater trat die „Unbekannte" mit neuer Besetzung ins Leben. Da die treffliche Musik und das romantische Interesse dieser schönen Oper längst anerkannt ist, so begnügen wir uns, als die Sterne dieses Abends zu nennen: die Herren Wild, Staudigl, Schober und Just, und die liebliche Sängerin Goldberg.

Im Josephstädter Theater ergetzte uns eine Parodie der Oper: „Der Postillon von Longjumeau" unter dem Titel: „Der Postillon von Stadtl-Enzersdorf," als Einnahmspiece der Lokalsängerin Mad. Jäger. Wieder einmal eine heitere Volksposse, voll schlagendem schuldlosen Witz, im echten Wienertone zur Freude und Lachen hinreißend, ein Carnevalsstückchen für die bachantische Taumelzeit dieser fröhlichen, scherzreichen Epoche geschrieben! Die ganze Piece möchte man eine einzige, eine Welt voll Scherz und Posse in sich fassende Lache des muthwilligen Momus, eine einzige freudige Messerschmidt-Miene, eine einzige ausgelassene Carnevalstirade; einen einzigen Maskenzug über den Marcusplatz, eine Quintessenz von Lächerlichkeiten nennen. Übersprudelnd in Laune spielte die Beneficiantin ein anmuthiges mixtum compositum von naiver Possenhaftigkeit und obersteirischem Gejodel. Decorationen, Tänze und Musik waren vortrefflich. Der emsige Director Pokorny wurde zweimal gerufen; kurz, diese Posse wird von der allgemeinen Stimme ein Ereigniß, eine Begebenheit in der Possenwelt genannt. Sind wir auch weniger enthusiastisch, so entschädigte sie uns doch für die kurz vorausgegangenen Debütspiele eines Herrn Hensel, welcher in den „dreißig Jahren aus dem Leben eines Spielers" bewies, daß er wohl noch dreißig Jahre lernen dürfte, um den Künstlerkranz zu erringen.

Im Leopoldstädter Theater producierten sich die Gebrüder Eichhorn, wovon der Eine, Ernst Eichhorn, Kammervirtuose des Herzogs von Sachsen-Coburg ist, und Edmund Eichhorn, sodann der neunjährige Albrecht Eichhorn, als Virtuosen auf der Violine, und bewiesen große Fertigkeit, künstlerisches Gefühl und Höhe der Ausbildung. Die beiden kleinen Stückchen: „Trau, schau, wem? von Carl Schall, und: „Die Haushälterin" gefielen.

Digitized by Google

Volksunterhaltungen. Recht liebliche neue Walzer producierte uns unlängst Herr Ludwig Morelly bei seinem Ballfeste im „goldenen Steg," woselbst ein Tanz-Karoussel-Blumen-Bouquet-Stechen Statt fand. Die Lotterie-Redoute, Sonntags den 21. dieß, ging mit Eleganz und Geschmack der weiblichen Masken, und mit gewohnter bel-mel-Fülle beider Redoutensäle an uns vorüber, und verschaffte den Armen eine nicht unbedeutende, in diesem ungewöhnlich harten Winter sehr wünschenswerthe Hilfspende. Eine Schlittage-Spekulation, der Sitz für die Person zu 20 kr. C. M., bewegte sich an demselben Tage um 2 Uhr Nachmittags von der Mariahilfer Linie bis ins Tivoli, und von dort um 6 Uhr wieder zurück, einem kleinen, sogenannten „russischen" Fest beizuwohnen, welches daselbst abgehalten wurde, und wobei auch das, schon früher in den Sperlsälen bewunderte xilographische Meisterwerk zu sehen war. So geht es hier auf Erden! wenn unsereins einen Schnitzer macht, lachen die Leute; und wenn Künstler Schnitzer machen, laufen sie zu Hunderten hin und staunen sie beifällig an. A. Sch.

Vaterländische Statistik.

Das Kaiserthum Österreich. Beschrieben von A. A. Schmidl. Erster Band: „Die gefürstete Grafschaft Tyrol mit Vorarlberg." Stuttgart 1837. Scheible's Buchhandlung. In Wien bei J. G. Heubner. Preis: 1 fl. 20 kr. C. M.

Der, durch verdienstliche geographische Werke bekannte Verfasser hat sich die Herausgabe eines möglichst vollständigen geographisch-statistischen Handbuches der Monarchie zum Ziele gesetzt, um damit die unzähligen Irrthümer, wie sie die meisten neueren Schilderungen Österreichs (nur allzuoft von Unberufenen gewagt oder von der schamlosesten Parteigängerei hervorgerufen) enthalten, aufzuklären und zu vermindern. Der vorliegende Band enthält die geographisch-statistische Beschreibung von Tyrol und Vorarlberg und bildet für sich allein ein Ganzes, das durch die beigefügten, mitunter äußerst gelungenen Ansichten in 36 Stahlstichen um so mehr Interesse gewinnt. Der Verfasser verläßt nie den geographisch-statistischen Standpunkt. Seine Zahlen ergänzen die Statistik Andre's und berichtigen das, was der Zeitraum von vierzehn Jahren in vieler Hinsicht geändert. Es herrscht in dem Werke ein ernster, wissenschaftlicher Geist, Verläßlichkeit der mitgetheilten Daten, welche von einem eisernen Fleiße zeugen, und Gründlichkeit in der Darstellung, welche die vollkommenste Würdigung verdient. Wir bedauern nur, daß der Verfasser sein Ziel, ein geographisch-statistisches Handbuch zu liefern, mit zu großer Gewissenhaftigkeit im Auge behält und deßhalb die, bei den Reizen des Landes, welches er beschreibt, so oft dargebotene Gelegenheit zu weitläufigeren Schilderungen vermied. Das beigefügte alphabetische Register erhebt übrigens die wissenschaftliche Brauchbarkeit des Werkes für den Gebildeten; auch machen es die schönen Stahlstiche zu einem angenehmen Erinnerungsbuche für den Freund der Natur. Die Auflage, Druck und Papier, stellen das Buch in den Rang eines Prachtwerkes, und der Preis von 1 fl. 20 kr. C. M. kann unter solchen Verhältnissen nur sehr billig genannt werden. C.

Die österreichische Postkarte.

In den ersten Tagen d. M. wurde die Riesenkarte, welche das System des ganzen Postwesens der österreichischen Monarchie enthält und als

Digitized by Google

ein Meisterstück der Typographie angesehen werden darf, ausgegeben. Die von dem k. k. Herrn Hofpostamts-Offizialen A. Vierthaler besorgte tabellarische Eintheilung, welche Jedermann augenblicklich in die verläßlichste Kenntniß der Detailles der Brief- und Fahrposten, der Entfernungen der Stationen, der Tarife und Postgesetze nicht bloß des Inlandes, sondern auch im Bezug auf den Verkehr mit dem Auslande setzt, ist bereits in den zwei früheren Jahrgängen rühmlich anerkannt worden. Auch die von A. Mausberger's trefflicher Offizin gegebene Ausstattung verdient volle Anerkennung. Diese Riesenkarte vereint also das Nützliche mit dem Angenehmen: sie gibt mit dem fast unentbehrlichen Wegweiser, ein zierliches Druckbild für große Comptoirs und Geschäftszimmer. E.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Wenn das majestätische Schauspiel des Sonnenaufganges über die schneegekleidete Landschaft dem Freunde malerischer Naturscenen ein überaus großes Vergnügen gewährt: so nimmt die Untergangsscene der Himmelskönigin, als eine gleich herrliche und vielleicht mit noch erhabneren Schönheiten ausgestattete, unter seinen entzückenden Freuden keine geringere Stelle ein. Düster und still, wie die Wehmuth um sich sieht, blickt die Sonne noch einmal auf ihre Laufbahn zurück. Dann gleitet ihr Blick zur Erde, die Fluren entzündend; und wie wenn Blut mit Milch sich mengt, wie der Rose Glut im Lilienkelche zittert, hängt ihr letzter Strahl am weißumkleideten Busen der Erde. In dieses farbenreiche Gemenge werfen nahe Wälder und steile Berge ihre gigantischen Schatten, und durchfurchen so den magischen Schein mit nächtlichen Riesengestalten. Auf dem See hat es vom Neuen zu leuchten begonnen und es blitzen die Milliarden Sternlein, auf seine krystallene Hülle gestickt. Lautlos liegt die ganze Natur, und gleich als getrauten sie sich nicht, diese heilige Stille zu unterbrechen, schweigen Busch und Hain, Berg und Thal. — Die Sonne ist nun vom Himmel gesunken, und der Westen zieht königlichen Purpur an, mit dem reinsten Golde verbrämt. Einzelne Wolkenstücke, die als luftige Begleitung der Himmelskönigin gefolgt, bewegen sich auf und ab und bilden, vom lieblichsten Roth angeweht, die mannigfaltigsten und entzückendsten Gruppen, bis sie, immer schwächer glimmend, zerfließen, und die Nacht, das Sternendiadem auf dem herrschenden Haupte und von dem schweigsamen Monde begleitet, die Erde und ihre Geschöpfe in die mütterlich ausgebreiteten Arme nimmt.

Doch Wenige sind für ein so prachtvolles Schauspiel empfänglich? Wohl sehnen sich die vergnügungssüchtigen Städter nach dem Niedergang der Sonne, denn Sitte und Mode haben die gewünschten Feste auf den Abend verschoben. Ist sie endlich geschieden, die feurige Warnerin zur Benützung des kostbarsten Gutes, der Zeit, und hat die nachsichtige Freundin der Ruhe ihren weiten Mantel über die Erde gebreitet — da regt sich erst Jung und Alt in geschäftiger Thätigkeit, den helleuchteten Sälen zueilend, um beim Schale der Musik in tobenden Tänzen sich zu drehen, oder mit zartem Gelispel, Putzschau und geisttödtendem Spiel die Nacht hinzuopfern. Gesundheit und Lebensenergie, Zufriedenheit und Vermögenskraft leiden dabei. Wenn man die mißvergnügten, hohlen Gesichter unserer Jünglinge, das glühende oder von den Freuden des Tanzes leidenschaftlich verzerrte Gesicht der Mädchen, den Ausdruck der Gierde und Ermattung des Verdrußes oder doch der dämmernden Ahnung abermals getäuschter Hoffnung in der Mehrzahl, wo nicht in Allen, gewahrt, — welch eine Freude, mit so theuern Opfern gesucht, welch ein Vergnügen, so kostbar erkauft!

Viel edler benützt der wache Naturforscher die hellen Nächte des Winters. Das dampfende Licht der Tanzsäle verschmähend, besteigt er, mit Zauberröhren bewaffnet, seine Warten, um bei dem Flimmern der Himmelslichter, die ihm freundlich zunicken, und deren Wege er aus der Ferne von Millionen Meilen bis zur letzten Sekunde berechnet hat, seine Beobachtungen zu machen. Er mißt die Bahnen der Gestirne, folgt den sich von uns entfernenden mit geschärftem Blick und bewillkommt sie bei ihrem Wiederkommen aus der Ferne. Wenden auch wir unseren Blick dahin, voll Demuth Ihn anbetend, der die Milliarden flimmernder Welten hinaus gesäet in den Ocean der Lüfte!

Digitized by Google

Die Schöpfung ist der reinste Spiegel,
Worin der Gottheit Bild sich malt
Und geistig uns entgegenstrahlt;
Wir seh'n die allmachtsvolle Stärke
Am sternbesä'ten Himmelszelt,
Wir seh'n die Weisheit seiner Werke
Im Wunderbau der ganzen Welt.

B.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1837. October 18. Die amerikanische Hafenstadt Acalpulco, in der Provinz Mexiko, wird an diesem und dem folgenden Tage durch heftige Erdstöße, deren in fünf Minuten 130 gezählt wurden, größtentheils zerstört.

— December 20. Der König von Griechenland gewährt das Entlassungsgesuch des Ministerial-Präsidenten und Staatssecretärs v. Rudhard und verleiht an Herrn Zographos, bisher Gesandten bei der hohen Pforte, dessen Stelle, während gleichfalls zu den übrigen Ministerialposten geborne Griechen gelangen.

— December 28. In der Nähe von Neuwied findet auf dem Rheine eine Schreckensscene Statt. Kurz nach 6 Uhr Abends, als die Rheinbrücke nach dem dießseitigen Ufer abgefahren war, mieteten sich eine Anzahl Leute, welche die Rückfahrt der Brücke nicht abwarten wollten, einen Nachen. Ungefähr 18 Personen, die von dem, eben in Neuwied abgehaltenen Markte zurück kamen, bestiegen ihn und fuhren mit dem ziemlich betrunkenen Schiffer eine Strecke rheinaufwärts. Als sie beinahe in der Mitte des Rheins waren, stieß der Nachen, ganz mit Menschen angefüllt, wider einen Buchtnachen der Schiffbrücke, schlug um, und auf einen Augenblick durchdrang ein herzzerreißendes Jammergeschrei die Luft; worauf wieder eine Todesstille eintrat. Alle im Nachen befindlichen Personen versanken; bloß zwei Kinder wurden gerettet.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 29. Jäner 1788 ward zu Wien Michael Enk von der Burg geboren. Seine Studien, welche er auf der hiesigen Hochschule begonnen, vollendete er im Stifte Melk, in welches er 1806 getreten. Seit dem Jahre 1811 ist er an dem Gymnasium dieses Stifts, als Humanitätslehrer, ununterbrochen beschäftigt.

Enk hat sich als ästhetischer und philosophischer Schriftsteller im Felde der Literatur einen Namen gemacht, wie es wenigen unter den Mitbewerbern nach dem Lorber der Anerkennung gelungen. Wenn seine Werke, besonders die „Briefe über Göthe's Faust," dann das „von der Beurtheilung Anderer" (eines seiner jüngsten Erzeugnisse) sich die günstigste Aufnahme und in den Herzen eines jeden gebildeten Lesers einen ehrenvollen Platz errungen: so dürfen die vielen Aufsätze, mit welcher er die meisten periodischen Schriften der Residenz beehrt, und die durchgängig das Gepräge der Vollendung (das Resultat ernster Studien) tragen, um so weniger unerwähnt bleiben. Was in einer Sandwüste dem vom Staub geblendeten Auge des Wanderers der Anblick einer Oase: sind Enk's Aufsätze dem Leser periodischer Schriften, der auch an sie (und dieß mit Recht) Anforderungen macht, welche mit jenen auf bloße Erschütterung des Zwerchfelles im offenbaren Gegensatz stehen. Solche Aufsätze sind die Lichtpunkte, an denen er um so freudiger hält, je kecker ihm bei seiner literarischen Wanderschaft die afterhumoristischen Harlekine, jämmerliche Späße reißend, an die Kehle gegriffen, und je verwegener das Quickquack aus den Unkenteichen moderner Lyrik zu seinen Ohren gedrungen. Enk's Styl verdient nachgeahmt zu werden. Das Ebenmaß seiner Perioden, die Gefeiltheit und der Wohlklang seiner Diction, die Erhabenheit seiner Bilder, die Ruhe und Würde seiner Figuren, die Richtigkeit seiner Vergleichungen, die Bündigkeit des Ausdruckes (und dazu die Tiefe seiner Ideen) sind unübertrefflich. B.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE
zu Nr. 13 des Oesterreichischen Zuschauers.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Sternkunde.

(Vergl. S. 37.)

Fixsterne.

Unter der Benennung Fixsterne oder Standsterne versteht man das ganze zahllose Heer der Sterne, welches am Firmamente nach allen Seiten hinaus bei heiterer Nacht zum Vorscheine kommt. Sie haben ihren Namen daher erhalten, weil sie an der inneren Höhlung der Himmelskugel angeheftet zu sein scheinen, da sie gegeneinander ihre Stellung, uns bemerkbar, nicht verändern.

Die Merkmale, wodurch sich die Fixsterne von den Planeten unterscheiden, haben wir im v. Jahrgang S. 1513 angegeben. Sie zeichnen sich durch ihr funkelndes zitterndes Licht aus, welches bei ihrer niedrigen Lage am Himmel und bei einer dunstigen dichteren Luft stärker ist, als bei einer höheren Stellung derselben oder bei einer dunstfreien heiteren Luft. Demnach ist jener bewegliche Glanz diesen Körpern nicht eigenthümlich, sondern hängt von ihrem Standpunkt am Himmel und der größeren Brechbarkeit unserer verdichteten Atmosphäre ab, welche besonders nahe am Horizonte durch die vielen von der Erde beständig aufsteigenden und in der Luft angehäuften Dünste vermehrt wird. Je stärker das Licht eines Fixsternes ist, um desto lebhafter wird es, durch die wässerigen Dünste unserer Luft erschüttert, in unser Auge kommen, und daher hat Syrius seine vorzüglichste Pracht. Garcin hat in den dürren und sandigen Wüsten Arabiens, wo die Luft stets heiter und trocken ist, dieses Funkeln der Fixsterne nicht bemerkt, auch bei uns ist es in heißen trockenen Sommernächten minder wahrzunehmen, als in feuchten, mit Wasserdünsten geschwängerten Herbst- oder Winternächten. Daß unser nächster Fixstern, die Sonne, nicht funkelt, ist bloß seiner ansehnlichen Größe zuzuschreiben, jedoch bemerkt man am Horizonte oder, wenn die Luft feucht ist, durch Fernröhre eine von den Dünsten bewirkte zitternde Bewegung ihrer Ränder, indessen bei den weit entfernten Fixsternen das Funkeln dem bloßen Auge als optische Täuschung erscheint, durch gute Fernröhre aber betrachtet, kaum merkbar wird, weil sie den größten Theil der falschen Lichtstrahlen absondern und die Sterne rein darstellen.

Schon Jordanus Bruno, ein Dominicaner Mönch aus Nola, behauptete: daß alle Fixsterne Sonnen wären, um welche sich Planeten bewegen, die von ihnen Licht und Wärme erhielten; daß unsere Sonne auch zur Classe der Fixsterne gehöre, und als solcher den Bewohnern der übrigen Fixstern-Systeme sichtbar sei. Diese für jene Zeiten der Finsterniß zu voreilige Behauptung hatte heftige Gegner gefunden; heut zu Tage zweifelt Niemand, der in der Wissenschaft nicht Laie, daran.

Die Anzahl der Fixsterne am Himmel anzugeben, ist zwar nicht wegen ihrer Menge, sondern wegen ihrer unregelmäßigen Lage, nicht so leicht, wie man glaubt; denn wenn auch ihre Anzahl unendlich wäre, so ist doch nur eine sehr geringe Anzahl dem bloßen, eine weit größere zwar dem bewaffneten Auge sichtbar, aber eine unzählige Menge dieser Himmelslichter bleibt selbst den vollkommensten Fernröhren in den unermeßlichen Tiefen des Weltraumes unergründlich. Gewisse Ge-

Digitized by Google

genden des Himmels scheinen ganz sternleer zu sein, in einigen begegnen wir nur wenigen und weit auseinander stehenden Sternen, in andern sehen wir unzählige dicht an- und hintereinander ausgesäete Sterne; das unsterbliche Auge des älteren Herschel hat mit seinem Riesenreflector in einem Streifen des Himmels von 15 Grad Länge und 2 Grad Breite (also in einem Raume, der 60 Vollmondsflächen ausfüllt), in der Gegend der Keule Orions (welche wir bei der speciellen Beschreibung der Sternbilder näher kennen lernen werden), mehr als fünfzigtausend Sterne, die er alle noch deutlich erkennen konnte, durch das Gesichtsfeld seines Telescops passiren gesehen. Da aber die ganze Fläche des Himmels 41,252 Quadrat-Grade enthält, so nimmt jener Streifen von 30 Quadrat-Graden nur beiläufig den 1375sten Theil der Himmelsfläche ein, so daß also die letzte über 68 Millionen solcher Sterne enthalten müßte, wenn sie überall dicht bei einander stünden. Sie sind aber in manchen Gegenden noch viel dichter aneinander gedrängt, denn schon Huygens sah mit seinem noch sehr unvollkommenen lichtschwachen Fernrohr in dem kleinen Raume des Schwertes Orions über zweitausend Sterne auf einmal, und Herschel sah am 22. August 1297 durch seinen 20füßigen Reflector während 41 Zeitminuten nach seiner Schätzung nicht weniger als 258,000 Sterne in der Nähe der Milchstraße durch das Feld seines Telescops ziehen. Nimmt man daher, was wahrscheinlich noch viel zu wenig sein dürfte, an, daß jede Quadratminute des Himmels auch nur einen einzigen Stern enthalte, so würde die Anzahl aller Sterne des Himmels 41,252mal 3600 oder über 148 Millionen betragen, und sollte endlich jede Quadrat-Secunde des Himmels (wahrscheinlich nicht zu hoch geschätzt) einen Fixstern enthalten, so würde die Anzahl aller Sterne des Himmels gegen 534,000,600 Millionen ausmachen!

Allein so groß auch diese Zahlen erscheinen mögen, so sind sie doch noch sehr weit von der wahren Anzahl der Fixsterne entfernt. Wahrscheinlich ist alles, was wir von dem, uns in der Gestalt einer ausgehöhlten Kugel umgebenden Himmel sehen, nur der uns zunächst liegende Theil desselben, und alle die für uns schon zahllosen Sterne, wie wir sie erblicken, gehören nur einem einzigen isolirten Systeme an, von welchem wir und unser ganzes Planetengebäude gewiß nur einen der kleinsten Theile ausmachen. Bei der näheren Betrachtung der Milchstraßen-Systeme und der Lichtnebelmassen des Himmels werden wir uns überzeugen, daß die Anzahl der Fixsterne als ganz unzählbar, als wahrhaft unendlich und unbegränzt anzunehmen sei. Wir sind gleichsam gezwungen, den Weltraum nach allen Richtungen hin als unbegränzt, und überall und ohne Ende alle Gegenden desselben von Himmelskörpern eingenommen vorauszusetzen.

Zwar ist es uns bei unserer Beschränktheit unmöglich, einen nach allen Seiten endlosen Raum zu denken, aber ist es uns denn möglich, die Natur und die schaffende Kraft derselben in irgend einer Beziehung der Zeit oder des Raumes beschränkt zu wähnen? Können wir eine Ursache angeben, welche diese Kraft in ihrer Thätigkeit aufzuhalten im Stande ist? Wenn wir uns einen Raum, der keine Gränzen, also auch keine Gestalt hat, nicht vorstellen können, so begreifen wir doch eben so wenig, wie der Urheber aller Dinge, nachdem er Milliarden von Welten und Weltsystemen ihr Dasein gegeben hatte, nun plötzlich in den Äußerungen seiner schaffenden Allmacht aufgehalten werden, oder wie Er sich selbst ein, wenn auch noch so entferntes, doch immer endliches Ziel seiner Wirksamkeit gesetzt haben sollte.

Digitized by Google

Auch stimmt ja diese Ansicht ganz mit den Vorstellungen überein, denen wir uns nicht entziehen können, wenn wir uns, obgleich aus unendlicher Ferne, im Gedanken bis zu dem Urheber der Natur zu erheben wagen. Um den Raum der Schöpfung in einem Verhältnisse mit der unendlichen Macht des Schöpfers zu denken, müssen wir, mit Kant, dem höchsten Wesen eine doppelte Ewigkeit beilegen, denn die Ewigkeit der Zeit allein ist noch nicht hinreichend, die Zeugnisse dieses unbegreiflichen Wesens zu umfassen; sie muß noch mit der Ewigkeit und Unendlichkeit des Raumes verbunden, also mit der doppelt gränzenlosen Unendlichkeit der Wirkungssphäre, deren Dauer und Ausdehnung gleich unbeschränkt ist, gedacht werden.

Wer wird es demnach wagen, die Anzahl der Sterne, in dem nach allen Richtungen völlig unbegränzten Weltraume, in der That als unendlich zu bezweifeln, und nicht einsehen lernen, daß der bei den Dichtern der Hebräer und anderer Völker vorkommende Ausdruck: „so zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere," keineswegs passend und nur ein schwacher Vergleich der beschränkten menschlichen Begriffe mit der gränzenlosen Unendlichkeit sei!

Aus demselben Grunde bleiben unsere Begriffe von den Entfernungen der Fixsterne von uns und von einander auch eben so seicht und unvollständig, denn wir können sowohl hierüber, als über die Größe der Fixsterne nur negative Begriffe aufstellen. Wir wissen wohl, daß der uns nächste Fixstern Sirius (an der Schnauze des großen Hundes) nicht unter vier Billionen deutscher Meilen von uns entfernt seyn kann, welche Distanz überhaupt eine Sternweite (die Erdweite von der Sonne, von 20 Millionen Meilen, 200,000mal genommen), genannt wird; ob er aber zwei oder gar mehre Sternweiten von uns entlegen sei, das können wir nicht wissen. Unsere Erde umläuft nämlich jährlich eine Bahn um die Sonne, deren Durchmesser in runder Zahl über 40 Millionen Meilen beträgt, wir verändern also inzwischen um diese große Weite unsern Ort im Weltraume, und dieser Durchmesser der Erdbahn ist die größte Linie, die wir unseren Messungen der Entfernung der Fixsterne als Basis zu Grunde legen können, da wir alle 6 Monate gewissen Fixsternen um 40 Millionen Meilen näher rücken, als wir vor diesem Zeitraume waren; dessen ungeachtet erscheinen uns diese Himmelskörper zu allen Zeiten des Jahres in einer gleichen Größe und behalten eine unveränderliche Stellung gegen einander, zum Beweise, daß diese große Basis von 40 Millionen Meilen, angenommen zur Messung der Entfernung der Fixsterne, gegen deren wahrhaft unermeßliche Distanz als Nichts verschwinde.

Huygens sinnreiche Methode, zur näheren Kenntniß der Fixsterne zu gelangen, und Herschels unermüdete mehrjährige Beobachtungen der Doppelsterne haben uns dargethan: daß die jährliche Parallaxe der Fixsterne (oder der Unterschied ihres scheinbaren Ortes, wenn sie aus zwei verschiedenen Standpunkten betrachtet werden) nicht über eine Raumsecunde am Himmel betragen könne, welche Distanz nach den trigonometrischen Tafeln über 200,000 Erdweiten, zu 20 Millionen Meilen gerechnet, ausfüllt; das Produkt dieser beiden Factoren aber gibt die Summe von mehr als vier Billionen deutschen Meilen, welche in runder Zahl als das nicht mehr zu vermindernde Maß der Entfernung des nächsten Fixsterns von uns angenommen werden muß.

Mit welchen sinnlichen Wahrnehmungen sollen wir diese erstaunliche Ausdehnung vergleichen, um dem Leser nur einen schwachen Begriff von dem Maß-

Digitized by Google

ſtabe einer Sternweite, mit welchen man in den höheren Regionen mißt, zu geben. Sie verhält ſich zu einer Meile, wie 190,000 Jahre zu einer Secunde; der geſchwindeſte Schnellſegler würde gegen 118 Millionen Jahre, und das ſchnellſte Rennpferd würde nahe 60 Millionen Jahre brauchen, um die Diſtanz bis zu dem uns zunächſt gelegenen Fixſtern Syrius zurückzulegen! Das Licht, deſſen Geſchwindigkeit die größte in der Natur iſt, die wir mit mathematiſcher Gewißheit berechnet haben, und welche jene des erſtgenannten Schnellſeglers 88 millionenmal übertrifft, da es die Reiſe durch eine Erdweite von mehr als 20 Millionen Meilen; von der Sonne bis zu uns, in 8 Minuten 18 Secunden vollendet: bringt auf ſeinem Wege von dem eben erwähnten Fixſtern bis zu uns über drei volle unſerer Erdenjahre zu! Würde Syrius nach dem Winke der Allmacht plötzlich aufhören zu ſein, ſo würden wir ſein Verſchwinden erſt nach dem Verlaufe von drei Jahren gewahren, und dieſes alles gilt bloß von dem nächſten Fixſterne! Aber welche erſtaunliche Menge von ſehr kleinen und äußerſt dicht gedrängten Sternchen haben die mächtigen Fernröhre Herſchels in den Lichtnebelmaſſen des Himmels entdeckt; dazu noch viel weiter entfernte Sternnebel, die ſich nicht mehr in Sterne auflöſen ließen, ſelbſt in ſeinen ſtärkſten Telescopen immer noch die frühere Nebelgeſtalt beibehielten, und deren Entfernung er auf wenigſtens 10,000 Sternweiten von uns berechnete! Aus dieſen enormen Diſtanzen kann das Licht nach der Berechnung, ungeachtet ſeiner an das Entſetzliche gränzenden Geſchwindigkeit, erſt in Jahrtauſenden zu uns gelangen, ſo daß zur Zeit unſers Moſes oder Alexanders am Himmel totale Veränderungen vorgegangen ſein können, von welchen wir, die wir ihn noch immer unverändert ſehen, keine Kunde haben, weil der Bote, der ſie uns bringen ſoll, das Licht nämlich, ſeitdem aus jenem unergründlichen Raume noch nicht bis zu uns gelangen konnte.

Alles alſo, was wir von dieſem unermeßlichen Himmelsbau noch einigermaßen kennen, bezieht ſich bloß auf die kleine Colonie, die, um unſere Sonne angeſiedelt, uns zunächſt umgibt und zu welcher die Erde ſelbſt gehört. Die Stelle, auf welcher ſich dieſe Colonie niedergelaſſen hat, iſt ein kleiner Kreis von nahe 500,000 Billionen Quadratmeilen, in deſſen Mitte die Sonne thront, und an deſſen äußerſtem, uns bisher bekannten Ende Uranus ſein altes Stammlehn beſitzt! Ein kleiner Kreis ſage ich, denn ſchon unſer vorgenannte nächſte Nachbar aus der Schnauze des großen Hundes, Syrius, ſieht den Halbmeſſer dieſes Kreiſes nicht einmal ſo groß, als uns der Halbmeſſer Jupiters, wenn er uns zunächſt ſteht, erſcheint. Und zwiſchen dieſer äußerſten Gränze, die unſerer kleinen Sonnenfamilie in dem Weltraume angewieſen iſt, und zwiſchen den nächſten Fixſternen, findet ſich nach allen Seiten hin eine unabſehbare Wüſte, eine rings um unſer Planetenſyſtem laufende leere Zone, deren Breite drei Billionen 999 tauſend 600 Millionen Meilen beträgt — welche alſo 10,000mal breiter, als der Halbmeſſer des unſerer geſammten Sonnenfamilie angewieſenen Kreiſes iſt. Welche weiſe Abſicht der große Baumeiſter des Weltalls gehabt haben mag, die einzelnen Länder ſeines großen Reiches durch ſolche Wüſten von einander zu ſondern, wird uns, und vielleicht auch unſern Nachkommen, wohl immer ein Geheimniß bleiben.

Die Löſung des Problems zur Beſtimmung der Entfernungen und Größen,

Digitized by Google

und das wechselseitige Verhältniß derselben gegen einander ist aus der Geometrie bekannt, da wir aber, wie aus Vorstehendem einleuchtet, so wenig Licht zur Bestimmung der Fixstern-Distanzen haben, bleiben wir aus eben diesem Grunde in Hinsicht der Größen-Bestimmung nicht minder im Dunkel. Der scheinbare Durchmesser der Fixsterne nämlich, erscheint uns wegen ihrer großen Entlegenheit so klein, daß selbst die schärfsten Fernröhre ihn nicht zu messen vermögen. Statt vergrößert zu werden, erscheinen die Fixsterne immer um desto kleiner, je besser das Fernrohr ist; nur bei zweitausendmaliger Vergrößerung erblickte Herschel die Fixsterne als kleine wohl begränzte Scheiben. Da also unmittelbare Messungen keine Gewißheit gaben, so versuchte man den Durchmesser des Sterns durch die Zeit zu finden, welche der Mond braucht, wenn er auf seinem Umlaufe zwischen dem Sterne und uns durchgeht, um ihn ganz zu bedecken. Jedoch auch diese Beobachtung ist zu einseitig, da sich der Mond in seiner Bahn nie über $5\frac{1}{2}$ Grad von der Ecliptik entfernt, und nur in dieser Breite bloß die Sternbilder des Thierkreises durchläuft, in welchem sich meistens nur Sterne minderer, und nur wenige der ersten Größe befinden; da nämlich der Mond in seiner monatlichen Bahn eine Secunde Raum am Himmel in zwei Secunden zurücklegt, so würde er einen Stern von einer Secunde scheinbaren Durchmessers in zwei Secunden Zeit bedecken, allein dieses schien dem aufmerksamen Beobachter bei allen untersuchten Sternen, worunter sich auch einige Sterne erster Größe befanden, Sache des Augenblickes zu sein; und da $\frac{1}{2}$ Zeitsecunde noch deutlich wahrgenommen werden kann, so bedurfte sie während des Augenblickes ihrer Bedeckung höchstens $\frac{1}{2}$ Secunde. Ihr Durchmesser kann also nicht größer als $\frac{1}{2}$ Secunde sein, wahrscheinlich aber ist er noch viel kleiner.

Herschel bestimmte die scheinbare Größe des Sternes Vega in der Leier (erster Größe) auf den sechsten Theil einer Secunde; bei der für die Sterne dieser Classe angenommenen Parallaxe der Distanz von einer Secunde, welche die Entfernung von vier Billionen Meilen festsetzt, muß also der Halbmesser dieses Sternes 34mal den Halbmesser der Sonne übertreffen. Für Syrius ist sowohl die jährliche Parallaxe, als die dessen scheinbaren Durchmessers auf eine Secunde angenommen; demnach wäre bei seiner Entfernung von vier Billionen Meilen ein wahrer Halbmesser der Erdweite von 20 Millionen Meilen gleich. Dieser Fixstern muß so groß sein, daß er mit seinem Volum den ganzen Raum der Erdbahn, deren Durchmesser 40 Millionen Meilen in runder Zahl zählt, ausfüllen würde! — Wir haben oben von andern Himmelskörpern gesprochen, die aus der Tiefe des Weltraums nur mehr mit einem matten Lichte herüberschimmern, und deren Entfernung Herschel auf zehntausend Sternweiten oder vierzigtausend Billionen Meilen schätzt, welche Distanz zweitausend Millionen Erdweiten gleicht. Was für eine ungeheure Ausdehnung müssen diese Körper haben, da nach unseren Gleichungen ihr Halbmesser 21 millionenmal größer als der der Sonne sein, und der wahre Durchmesser dieser Körper vier Billionen Meilen, d. h. eine Sternweite betragen muß! Wenn also auch unsere Sonne, dieser unser gesammtes Planetensystem beherrschende Fixstern, so groß wäre, daß sie den ganzen Raum der Erdbahn mit ihrem Körper ausfüllen würde, ja wenn sie selbst im Durchmesser zehntausendmal, folglich im Volum eine Billionmal größer wäre, so würde sie doch in jener erstaunlichen Ferne nur mehr unter dem Winkel von einer Secunde, also nahe von einem Durchmesser, welcher schon von dem zehnten Theile der

Digitized by Google

Dicke eines gewöhnlichen Menschenhaares bedeckt wird, dem besten Fernrohr erscheinen. Diese unsere Sonne könnte daher plötzlich erlöschen und unser ganzes Planetensystem dürfte wieder in die alte Nacht, aus der es hervorgegangen, zurücksinken, ohne auf jenen Himmelskörpern auch nur vermißt zu werden. Wie klein erscheint hier jede menschliche Größe! wie klein selbst dieses ganze Sonnensystem gegen jenes unzählbare Heer von Systemen; dieser Wassertropfen, der an einer Nadelspitze hängt, gegen jenen unendlichen Ocean von Welten!

Wenn wir überhaupt von der Größe der Fixsterne sprechen wollen, so kann dieß nur von der scheinbaren Größe oder von dem größeren oder geringeren Eindrucke gemeint sein, welchen ihre Lichtstärke auf unser Auge hervorbringt; denn bei dem ersten Anblicke des Himmels bemerken wir schon eine große Verschiedenheit unter den Sternen, mit welchen er bedeckt ist, einige unter ihnen sind so groß und erscheinen uns so hell, daß wir sie gleich nach dem Untergange der Sonne erblicken, während andere kleinere oder schwächere erst später, wenn die Nacht mehr vorgerückt ist, sichtbar werden, und während noch kleinere selbst unter den günstigsten Umständen nur durch Fernröhre gesehen werden können.

In diesem Sinne nennen wir Sterne erster Größe diejenigen, deren Eindruck auf unser Auge am stärksten ist, und so heißen dann stufenweise abwärts die immer kleineren Sterne: der zweiten, dritten bis zur sechsten Größe, unter welchen letzten wir diejenigen zu verstehen pflegen, die man unter günstigen Umständen noch mit freiem Auge sehen kann. Ein geübtes, besonders begünstigtes Auge vermag auch noch die Sterne siebenter Größe zu unterscheiden; von der sechsten Classe aufwärts sind die Sterne nur mit bewaffnetem Auge sichtbar; geübte, mit guten Telescopen versehene Beobachter pflegen diese letzteren noch in zehn höhere Classen zu theilen, welche telescopische Sterne heißen, so, daß man im Allgemeinen 16 Classen von Fixsternen hat, deren scheinbare Größe immer abnimmt, während die Zahl ihrer Classen zunimmt. Daß übrigens mit der letzten, oder sechzehnten Eintheilung die Classification der Gestirne noch nicht erschöpft ist, und bei den höheren Classen die Unbestimmtheit der Begränzung noch weiter wachsen muß, ist wohl klar, und Herschel verfolgte diese Classification bis ins hundertste Glied.

Die Anzahl der Fixsterne erster Classe ist nicht für alle Astronomen dieselbe. Während einige nur 12 Sterne erster Größe zählen, haben andere, z. B. Flamstrad wohl 20, weil es noch immer an einem allgemein angenommenen Merkmale fehlt, wodurch man die verschiedenen Classen von einander unterscheiden könnte; so daß die Sterne, die an der Gränze zweier Classen stehen, bald zur höheren, bald zur niedrigeren gezählt werden. Jene der zweiten Classe enthalten 70, nach Flamstrad's Sternkatalog 76 Sterne, die der dritten nahe 300. Mit der vierten Classe nimmt die Anzahl der in jeder Classe enthaltenen Fixsterne steigerungsweise sehr schnell zu. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Summe der in den ersten sechs Classen enthaltenen, noch mit freiem Auge sichtbaren Sterne nahe fünftausend betrage. Die ganze Sphäre des Himmels aber soll von der ersten bis in die zehnte Classe 70,000 betragen, die höheren Classen insgesammt schließen Milliarden ein. Doch auch diese scheinbaren Größen unterliegen Veränderungen, unter anderen war der Doppelstern Castor in den Zwillingen in früheren Zeiten größer als sein Nachbar Pollux, der seinen Bruder an Größe übertrifft.

Außer diesen regelmäßigen Veränderungen gibt es noch eine große Anzahl von Sternen, welche ähnliche Erscheinungen ohne bestimmte Zeitfolge darbieten. Die merkwürdigsten sind das Entstehen und Verschwinden von Sternen. Viele Sterne, welche die Griechen und Araber kannten, suchen wir jetzt vergebens am Himmel, und viele, die wir jetzt kennen, waren den Alten unbekannt. Ein neu entstandener Stern bewog Hipparch, 140 Jahre vor unserer Zeitrechnung einen Sternkatalog zu entwerfen, damit solche Erscheinungen seinen Nachfolgern nicht entgehen möchten, und in späteren Jahrhunderten hat es nicht an ähnlichen Ereignissen gefehlt. Das merkwürdigste Beispiel in der neueren Zeit ist der Stern, welchen Tycho de Brahe im Jahre 1572 am 11. November in dem Stuhle der Cassiopea entdeckte; er übertraf alle Gestirne, selbst die Venus an Glanz und war sogar am Tage sichtbar, allein bald ging sein blendend weißes Licht erst in ein röthliches, dann in ein bleifarbiges über, und zu Anfange des März im Jahre 1574 verschwand er ganz spurlos vom Himmel. Plinius, die arabischen

Digitized by Google

Astronomen Haly und Albumazar; Bischof Münter, Kepler, Anthelm, Cassini lieferten uns ähnliche Ereignisse durch ihre Beobachtungen. Wie sollen wir nun Erscheinungen dieser Art deuten? soll man sie mit Newton dem Aufflammen eines Planeten zuschreiben, der sich in seine Sonne gestürzt und Millionen von Meilen ringsum mit dem Lichte seiner Flammen erfüllt hat? und war deßhalb dieser helle Glanz, mit dem sie eine Zeit durch am Himmel zu prangen schienen, nur der Verkünder einer oder mehrer untergehenden Welten, die uns durch ihr Auflodern den furchtbaren Tag ihres Unterganges anzeigten, des Tages, an dem diese ihrer Vernichtung geweihte Sonne, und mit ihr Tausende von den sie umkreisenden Planeten und Kometen, und mit diesen endlich unzählige Schaaren von empfindenden Wesen, alle in Einem Augenblicke, in dieser schauerlichen Katastrophe, das schreckliche Ende ihres Daseins gefunden haben?

Färbung ist bei den Fixsternen eben so häufig, wie bei den Planeten. Wir kennen röthliche, gelbliche und ganz weiße bei den einfachen, und bläuliche, grünliche, orangefarbige bei den Doppelsternen; einige der erstern behielten bis auf den heutigen Tag ihre unveränderlich röthliche Farbe, wie Arktur, Aldebaran, Pollux, Antares, andere hingegen unterliegen mancherlei Farbenveränderungen; so zeichnet sich jetzt Syrius, der schönste, größte und glänzenste unseres Sternhimmels, durch sein blendend silberweißes Licht aus, der doch von den Alten einstimmig „der rothe" genannt wurde (bei den arabischen Astronomen hieß er el Kizil und el Kirmizi). Bei den einfachen Fixsternen, wenn sie nicht weiß sind, herrschen die Farben vom unteren Ende des bekannten Sonnenspectrums vor, roth und gelb nämlich; bei den Doppelsternen hingegen, wo der größere oder der Centralstern eine weiße oder geblichte, seltener auch eine röthliche Farbe hat, wie bei den einfachen, ist der ihn begleitende Satellit in den mindesten Fällen blau oder grün.

Bisher haben wir das unangenehme Geschäft gehabt, nur ungewisse mißglückte Versuche, die wahren Entfernungen und Größen der Fixsterne zu bestimmen, anzuführen, glücklicher sind die Neueren in der Beobachtung der Bewegung der Fixsterne gewesen. Dieses scheint zwar den Namen eines Fixsternes zu widersprechen, allein ihre Bewegungen sind auch von den bisher entwickelten sehr verschieden, indem sie ungleich langsamer sind, und sich auf keinen Körper unsers Systems beziehen.

Jede von uns gesehene Bewegung kann durch zweierlei Ursachen veranlaßt werden, theils durch die eigenthümliche Bewegung der Körper, theils durch unsere Bewegung, die wir nur auf die außer uns befindlichen Gegenstände übertragen. So findet die letztere bei der täglichen Bewegung des gestirnten Himmels und der Sonne scheinbar von Osten nach Westen, wegen der täglichen Rotation der Erde um ihre Achse von Westen nach Osten, statt, bei jener des Mondes aber die erste wirkliche, bei der verwickelten Bewegung der Planeten und Kometen sind beide vereinigt.

Wegen der wirklichen Umdrehung der Erde um ihre Achse binnen 24 Stunden von Westen nach Osten, scheint uns der gestirnte Himmel nebst der Sonne sich während dieser Zeitfrist von Osten nach Westen scheinbar zu bewegen, so daß z. B. die Sternbilder des Thierkreises nach der Reihe über uns wegzuziehen scheinen. Da ihrer aber zwölf sind, so wird jedes folgende Zeichen immer 2 Stunden später aufgehen, culminiren und untergehen, so daß wir in einer Nacht die Hälfte des gestirnten Himmels beobachten, und während eines Jahres in der Reihenfolge alle Sterne aufgehend, culminirend und untergehend ansichtig werden können. Nach Verlauf eines Jahres werden am Abend- und Morgenhimmel wieder eben dieselben Sterne erscheinen, welche Erscheinung dadurch erklärt wird, daß die Erde in ihrer jährlichen Bahn um die Sonne täglich einen Grad, oder monatlich im Durchschnitte ein Sternbild des Thierkreises zurücklegt, weßhalb wir auch jene Fixsterne, die wir während der heutigen Mitternacht in unserem Zenith erblicken, nach einem halben Jahre nicht mehr beobachten können, weil sie zu dieser Zeit des Mittags culminiren und deßhalb unsichtbar sein müssen.

Außer dieser scheinbaren oder parallactischen Bewegung der Fixsterne haben sie auch wirkliche Bewegungen in ihrer Bahn, die sich auf einen sie leitenden Centralkörper beziehen, wie wir bereits S. 1130 und 1131 d. v. Jahrgangs dieser Blätter angedeutet haben. Wenn wir das allgemeine Naturgesetz der Gra-

Digitized by Google

vitation und Attraction auf den gesammten Himmelsbau ausdehnen, so wird diese durch alle Räume des Weltalls ausgebreitete Schwer- und Anziehungskraft auf die zunächst liegenden Sonnensysteme ihre unbestreitbare Wirkung äußern, und die wechselseitige Gravitation dieser Systeme eine gemeinschaftliche Beziehung gegen einen im Mittelpunkt des gesammten Milchstraßensystems liegenden Centralkörper haben, wodurch sie in Kreisen um denselben herumgeleitet werden, wobei die Perioden ihrer Umläufe Millionen Jahre dauern mögen. Dieser Centralkörper muß eine seiner weiten Herrschaft angemessene Größe haben, und wenn er, wie nicht zu zweifeln, mit einem eigenen Lichte glänzt, sich überall in seinem Gebiete vor seinen ihm untergeordneten Sonnen auszeichnen. Da sich nun aus dem sinnlichen Anblicke der Milchstraße folgern läßt, daß unser Sonnensystem in Ansehung der Gegend beim Orion dießseits des Mittelpunktes derselben sich befindet, und gerade Syrius, der größte und hellste unter allen Fixsternen, daselbst nahe an der Milchstraße sich befindet, so sind die Sternkundigen hierdurch veranlaßt worden, diesen schönsten und glänzendsten Stern unseres gestirnten Himmels als jene große Centralsonne unserer Milchstraße anzusehen. Unsere Sonne, welche sich mit ihrem gesammten Planetenvolke nebst den unzählbaren Sonnensystemen der Milchstraße um diese Centralsonne schwingt, ist also selbst als Planet dieses Centralsonnensystems zu betrachten, und wenn sie in demselben Verhältnisse zum Syrius wie Mercur zu ihr steht, so bedarf sie dennoch über 300,000 Jahre, um den Kreis oder die Eclipse ihrer Bahn zu durchlaufen! Das Fortrücken unsers gesammten Sonnensystems in der Bahn scheint nach einem Punkte des Himmels gerichtet zu sein, der im westlichen Knie des Herkules liegt; weßhalb auch Vega in der Leier, wegen des nach Herschels Beobachtungen außerordentlich starken Lichtes und der großen parallactischen Bewegung, von Einigen, von Andern aber Arktur im Bärnhüter für die Centralsonne unsers Sonnengebietes und Milchstraßensystems gehalten wird. Daß dieser jugendliche Zweig der Astronomie noch so sehr im Dunkeln begraben liegt, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie viele Schwierigkeiten die Beobachtung der Planetenbewegungen von unserer wandelnden Erde aus durch so viele Jahrhunderte unterworfen. Sollten wir vielleicht die Laufbahn unserer Sonne und des ihr unterthänigen Planeten-Völkleins mit ihr, nicht eher mit Sicherheit kennen lernen, als bis sie einmal unter dem Auge der Astroscopen ihren Umlauf vollendet hat? dann dürfen wir und mehre Generationen uns freilich nicht schmeicheln, daß Jahrhunderte uns die Geheimnisse unsers Centralsonnensystems enthüllen werden! Vielleicht kennt man in Jahrtausenden die Beschaffenheit jenes Centralkörpers und die Anzahl der um ihn schwingenden Himmelskörper, deren jeder für eine Million von untergeordneten Körpern, die er in seinem Laufe mit sich fortzieht, einen eben so hohen Rang einnimmt, und eben so wohlthätig auf sie einwirkt, als die Sonne auf die Körper unsers Sonnensystems.

Die vorgehende, aus aprioristischen Grundsätzen aufgestellte, fortschreitende Bewegung der einzelnen Fixsterne wird auch a Posteriori durch die Erfahrung, nachgewiesen. Halley, Cassini, Richer le Monnier, Bradley, Mayer, la Caille, Römer, nebst Maskelyne und Lambre, Herschel und Prevost, haben die jährliche, obwohl sehr langsame, kaum merkliche Ortsveränderung der Fixsterne in der Länge und Breite beobachtet, und Mayer hat ein Verzeichniß von 70 Fixsternen gegeben, worin er deren fortschreitende Bewegung andeutet. Arktur hat die rascheste Bewegung unter den beobachteten Fixsternen; sie beträgt über 2 Secunden in der Breite und über 1 Sec. in der Länge; bei Syrius über 1 Sec. in der Breite und über ½ Sec. in der Länge jährlich; bei andern beträgt sie noch viel weniger, woraus ersichtlich, daß die Vollendung ihrer Laufbahn um die Centralsonne wohl Hunderttausende und Millionen von Jahren dauern müsse. Da nach den Gesetzen der Mechanik des Himmels die progressive Bewegung ohne Achsendrehung nicht Statt finden kann, so müssen wir auch diese als den Fixsternen eigenthümlich zuschreiben; sie aber durch die Beobachtung zu beweisen, sind wir nicht im Stande; dieß möchte nur bei jenen Fixsternen der Fall sein, welche einen periodischen Lichtwechsel haben.

Dr. Pleyel v. Bleyburg.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers": Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 14. Mittwoch den 31. Jäner 1838.

Die freie Luft um mich, die heit're Sonne oben,
Die Erde freundlich grün, der Lerche zarte Weisen,
Ein schönes Lied dazu, um Gottes Huld zu loben —
Wohlan! was brauch' ich mehr, mich ganz beglückt zu preisen!

Der glückliche Taglöhner.

Bei einem Hausbau in einer unserer Hauptstraßen bemerkte man einen Mann, als Handlanger arbeitend, welcher sich durch immer frohen Muth und Fleiß und Pünktlichkeit in seinem geringen Geschäfte vor allen andern Taglöhnern auszeichnete. Der Mann war von abgehärtetem Körper, hatte zwei Zoll dicke, steinharte Fußsohlen (er arbeitete immer barfuß), seltsam rauhe Hände, einen schiefen Nacken, ein dunkelbraunes, sonnenverbranntes Antlitz und struppiges, schwarzes Haar.

Wenn die andern Taglöhner mißmuthig zu Boden sahen, mit Widerwillen arbeiteten, und durch Unmuth und Unzufriedenheit sich selbst und Andern das Leben recht verbitterten, pfiff Schack, trällerte ein Liedchen und arbeitete so leicht, als wäre ihm sein Taglohn ein ergetzliches Spiel.

An einem Feierabende fragten ihn seine Mitarbeiter, welche theils von seinen Schicksalen schon gehört hatten, theils verschiedene Vermuthungen darüber hegten: wie es käme, daß er immer so fröhlich sei?

„Und sollt' ich nicht heiter sein?" antwortete Schack mit einer Stimme, der man es ankannte, daß sie aus dem Herzen kam; „soll ich nicht fröhlich sein! — Ich verdiene so viel, um nicht zu hungern; komme ich Abends nach Hause, so empfängt mich meine gute Anne und trocknet mir den Schweiß von der Stirn; meine zwei Buben, die auch bald arbeiten und den Verdienst des Hauses vermehren werden, spielen an mir herum, belustigen mich für den Augenblick, und erfüllen das Herz mit Hoffnungen für die Zukunft; dabei genieße ich Freiheit!" — Schack's Augen und Wangen glühten.

Die ausdruckslosen blöden Physiognomien der Zuhörer gewannen einen Anflug von Leben.

„Glaubt mir," fuhr Schack nach einer Pause fort, „Ihr seid nicht die Unglücklichsten auf der Erde. Ich spreche aus Erfahrung. — Als ich

Digitized by Google

noch in Süd-Amerika an meine Krippe, und an einen andern Elenden gekettet war; als ich in verzehrender Sonnenhitze tagelang dürstete, nie meinen Hunger ganz stillen konnte; als ich in Todeskrankheit, auf dem nackten Boden meines Stalles lag, und keine Seele sich um mich kümmerte, kein Herz in Furcht und Hoffnung für mich schlug, kein Auge eine Thräne des Mitgefühls weinte, und mein irrer Blick vergebens irgend ein kleines, tröstendes Zeichen der Religion zu entdecken suchte; — da, Freunde, fühlte ich, was menschliches Elend ist, da empfand ich, was aus dem Menschen werden kann! O könnte man jedem Unzufriedenen das Bild der Leiden manches seiner Brüder vor die Augen legen! — Der Sclave lebt für alle Leiden des Lebens, und ist für alle Freuden desselben todt. Wenn Sclaven sterben, weine ich ihnen eine Thräne der Freude nach."

Die Zuhörer standen mit weit aufgerissenen Augen und Munde.

Schack sprach weiter: „Ein großmüthiger Menschenfreund hat mich befreit — er hat um ein Menschenleben mehr gerettet — und ich bin ein glücklicher Taglöhner geworden. Ja, ich bin ein recht glücklicher Mensch! — Die Welt gehört nun auch mein! Ich darf denken und fühlen! Meine Arme dürfen sich um ein Geschöpf schließen, auf das die Liebe meines entfesselten Herzens fiel; ich darf frei in Gottes freier Natur einhergehen, kann mir Arbeit und Lebenslauf wählen, — ich bin wieder ein Mensch, und ein sehr glücklicher, geworden!" — Schack stürzte dem bravsten seiner Kameraden gerührt um den Hals und wonnetrunken nach Hause.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie wenig der Mensch bedarf, um glücklich zu sein!

Joseph Scheuch.

Verfolgungsläufe.

(Fabel-Epos.)

1. Verein des Schlechten.

„Hört doch diesen Äpfelbaum,
Hoch von aller Welt gepriesen!
Klingt es doch, als gäb' es kaum
Einen herrlichern, als diesen!"
— Rief, bei lauem Mondenschein,
Eine von den Wollphaläuen. —
„Muß er so nicht eitel sein,
Und sich als den besten wähnen?
Aber, Schwestern, laßt doch seh'n,
Wie er Frühlings wird besteh'n,
Wenn — ich rath' euch wohl das Beßte —
Wir ihm Stamm, und Zweig und Äste
Dicht mit Eiern überzieh'n,
Ehe wir von hinnen flieh'n.
Wird sie Frühlingswärme brüten,
Wehe seinem Laub und Blüthen!
Denn für unsre frische Brut
Gibt er Nahrung, viel und gut.
O wie wird's den Stolzen beugen,
Steht er nackt in allen Zweigen!"
Sei der Rath auch noch so schlecht,
Dem Gemeinen ist er recht.
Alle mühten sich auf's Beßte,
Eier deckten Zweig und Äste.

Digitized by Google

Wehrlos nun, bedroht von Schmach
Ränkevoller Bosheit, sprach
Der gekränkte Dulder kläglich:
„Ach, was ist dem Neid unmöglich!“

2. Schneckenhilfe.

Als der Frühling, mildes Lichtes,
Blatt und Blüthen freundlich bot,
Hatte mit des Ungezüchtes
Fraß der arme Baum die Noth.
Unzählbar und vollgefräßig,
Schwelgten Raupen unablässig,
Bis auch der erneute Trieb
Blätterkahl, wie Winters, blieb.
Nun erst, zu des Raubes Ende,
Bringt der Gärtner späte Hände,
Als er seine Lässigkeit,
Schadenärgerlich, bereut.
„Armer Baum! Wie thut's mir wehe,
Daß ich dich verwüstet sehe!“
— Spricht er: „Ach du lebst noch kaum!“
Ernst entgegnet ihm der Baum:
„„Wortestrost ist unerheblich,
Spätehilfe meist vergeblich!““

3. Verein des Bessern.

„Doch“ — so fährt er fort — „es soll,
Sei es noch so ränkevoll,
Dem Gesindel nicht gelingen,
Mich um meinen Werth zu bringen;
Wenn dein lohngedeckter Fleiß
Mir nur beizustehen weiß!
Rasch zerstör' die Puppenreihen,
Die in meinen Zweigen bräuen,
Eh' der Falter Herr erwacht
Und der spätern Mühen lacht.
Mack'rer Beistand von dem Bessern
Wird Verdienst und Lohn vergrößern;
Dein Verein mit meiner Kraft
Ist's, die neue Früchte schafft.“
Und der Gärtner thut das Beßte;
Putzt von Larven Stamm und Äste,
Pflegt den Baum, der, neubelebt
Durch den Beistand, frischer strebt,
Seine Krone zu verjüngen.
Früchte konnten herbstlich zwar,
Weil der Raub im Sommer war,
Seinen Zweigen nicht gelingen:
Doch im neuen Blättergrün
Keimte, was durch Ränk' und Tücke
Jetzt für wenig' Augenblicke
An dem Baum verloren schien.
„Siehst du,“ — sprach er — „wie die Bessern
Ihren Werth und Lohn vergrößern?
Siehst du nun, wie der Verein
Besserer könne Sieger sein?“

4. Waffenrächung.

In dem zweiten Herbste stand
Prächtiger der Baum in Früchten,
Die man nie so herrlich fand.
Just das Mittel zum Vernichten,
Die vermeintliche Gefahr
Dieser Laubzerstörung, war,
Was den rohen Holzschub störte
Und den Fruchttrieb besser nährte,
So, daß seiner Früchte Zahl
Nie sich schöner noch empfahl.
„Ging's doch,“ — sprach in seiner Freude
Der gelohnte Gärtner da —
„Ging's der Bosheit und dem Neide
Stets doch so, wie hier geschah;
Daß das Mittel zum Verderben
Just die Quelle, reich und neu,
Dem verfolgten Edlen sei,
Sich Triumphe zu erwerben!“

Bischofteinitz. Dr. Jos. Hurka.

Digitized by Google

Ein Taschenspieler eigener Art.

Zur Zeit des Consulats erschien — wie die deutschen Journale, der Reihe nach, aus einer französischen Quelle berichten — an den Straßenecken zu Paris ein Anschlagzettel, der auf morgen die Leistungen eines Taschenspielers ankündigte, und als Schauplatz einen, zu ähnlichen Vorstellungen immer benützten Saal in der Nähe des Palais Royal nannte. In ganz lakonischen Ausdrücken versprach der Künstler das Niegesehene zu leisten, und führte auf diesem Anschlagzettel Kunststücke an, die freilich schon in ihrer Ankündigung die Möglichkeit weit überstiegen. Bis zur bestimmten Stunde war der Saal gedrängt voll; man wollte sehen, was ein Künstler dieser Art den Parisern Neues bieten könne.

Kein mystisch behangener Tisch, kein Apparat war sichtbar. — Der Künstler trat vor, und machte eine anständige Verbeugung: ein junger Mann, fein und modern gekleidet; bleich war sein Gesicht, aber fest und stark seine Anrede:

„Meine Herren und Damen, wohl weiß ich, daß ein Künstler meiner Art in Paris mit nichts Gewöhnlichem auftreten darf, aber ich schmeichle mir auch leisten zu können, was meines Wissens vor mir noch Keiner geleistet hat, nach mir so leicht Keiner wagen wird. — Hier liegt eine Pistole, hier Pulver und Blei; ich bitte, die Waffe und Munition genau zu untersuchen und dann die Pistole zu laden; ich werde sie von nun an gar nicht mehr anrühren."

Die Pistole, das Pulver, die Kugel wurden untersucht, und verdachtlos befunden, ein Officier hohen Ranges, durch diesen, und seinen sonstigen Charakter über jeden Verdacht eines Einverständnisses gestellt, lud die Pistole und wurde nun vom Künstler ersucht, Feuer auf ihn zu geben, sobald er Solches commandiren würde. — Der Officier legte die Pistole nieder, mit der Erklärung, er würde nie schießen; „ich habe" — setzte er hinzu, „gefunden, daß das Gewehr, so wie Pulver und Blei, unverfälscht sind, und sind sie das, so muß Sie auf diese Distanz (es ist nur die Tischbreite) ein Rekrut todt schießen. Der Künstler hatte wirklich die Pistole sammt Pulver und Blei nicht mehr berührt; eine Eskamotage war daher nicht denkbar.

Nachdem sich Viele geweigert, das Wagstück zu versuchen, trat endlich ein junger Mann hervor, und erbot sich zum Schuß, ergriff die Pistole, spannte, und schlug auf den Künstler an: nur der Tisch war zwischen dem Schützen und seinem Ziele. Mit fester, sicherer Stimme commandirte der Künstler „Eins, Zwei, Drei!" — Die Pistole krachte, und der Getroffene wälzte sich in seinem Blute. Die Kugel war mitten durch das Herz gegangen; Alles schrie auf; die Damen eilten hinaus. Die Polizei ließ die

Digitized by Google

Thüren verschließen, und in Gegenwart mehrer angesehener Zuschauer wurde der Unglückliche untersucht; anwesende Ärzte erklärten ihn für wirklich todt, was auch beim Anblick der Wunde Jedem begreiflich sein mußte. In der Brieftasche des Erschossenen fand sich ein Zettel folgenden Inhalts: „Ich will nicht länger leben, aber auch nicht selbst Hand an mich legen und wählte daher dieses Mittel!“ — Sonst keine Papiere, die über seinen Stand oder Herkunft Nachricht gegeben hätten. Der Name auf dem Anschlagzettel, so wie der auf der Polizei angegebene, war fingirt. Seine Papiere hatte er wahrscheinlich vorher vernichtet.

Wahrheiten.

(Nach dem Italienischen.)

Oft glaubt der Liebende dem Traum,
Und wachend seinen Augen kaum.

In der Liebe weise sein — mir scheint —
Ist Vernunft und Narrheit klug vereint.

A. Giftschütz.

Notizenblatt.

Wiener Miscellaneen.

Literatur.

Nach langem Stillschweigen griff endlich der beliebteste und mit Recht geachtetste unserer vaterländischen Sänger, Fr. Grillparzer, wieder in die Saiten seiner Leier. Die berühmte Pianistin Clara Wieck entzückte den Sänger durch das meisterhafte Spiel einer Beethoven'schen Sonate zu einer Ränie, welche die geschätzte Wiener Zeitschrift in Nr. 4 ihrer Blätter bot. Wir theilen sie unserm Lesekreise mit:

Clara Wieck und Beethoven.

„Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
Schloß seine Zauber grollend ein
Im festverwahrten, demantharten Schrein,
Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab,
Umsonst! kein Sperrzeug lös't das harte Schloß,
Und seine Zauber schlafen wie ihr Meister.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend,
Sieht zu der hastig unberuf'nen Jagd.
Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen sind,
Senkt sie die weißen Finger in die Flut,
Und faßt, und hebt, und hat's. — Es ist der Schlüssel!
Auf springt sie, auf, mit höhern Herzensschlägen;
Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen.
Der Schlüssel paßt, der Deckel fliegt. Die Geister,

Sie steigen auf und senken niemand sich,
Der anmuthreichen, unschuldvollen Herrin,
Die sie mit weißen Fingern, spielend lenkt."

Schwerlich läßt sich ein mehr poetisches Compliment denken, als diese meisterhaften Verse für die Künstlerin geboten.

Österreichische Nationalbank. Aus dem Vortrage des Herrn Gouverneurs dieser Bank, in der Versammlung des Ausschusses am 8. d. M. gehalten, ergaben sich erfreuliche Resultate über die Gebahrung dieser wichtigen Anstalt. Zwar stellte sich der Gewinn des verflossenen Jahres im Vergleiche mit dem von 1836, wo die herrschenden Handelscrisen die Bank häufiger in Anspuch zu nehmen nöthigten, etwas geringer, wies aber doch auf jede einzelne Actie die bedeutende Dividende von 77 fl. 53 $^{46}/_{50}$ kr. aus. Bemerkenswerth ist, daß diese Anstalt, seit ihrem Bestehen, und auch im verflossenen Jahre durch die Solidität der Wiener Handelswelt sowohl, als die Umsicht ihrer Censoren in ihrem höchst bedeutenden Escompte (von fast 50 Millionen für 1837) nicht den mindesten Verlust erlitt. Das Leihgeschäft, einst so lebhaft, trug in diesem Jahre verhältnißmäßig wenig ein, woraus sich ein erfreulicher Schluß auf die günstige Lage der hiesigen Handlungshäuser machen läßt. In bedeutender Zunahme befindet sich das Depositengeschäft, welches im Laufe des Jahres 1837 an 66 Millionen in Verwahrung erhielt, und einen hohen Maßstab des unbedingtesten Vertrauens in diese nationale Anstalt zu bieten vermag.

Artesische Brunnen. In der letzten Sitzung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft war unter Andern ein Vortrag des Regierungsrathes Freiherrn von Jacquin über den Erfolg der vom k. k. Ingenieurhauptmann Paulucci im Auftrag der Gesellschaft unternommenen Reise nach Frankreich und England zur Vervollständigung unserer Erfahrungen, artesische Brunnen zu bohren, vom hohen Interesse. Es wurde hierauf von der Gesellschaft beschlossen, auf eigene Kosten in einem dem Publikum möglichst zugänglichen, nahen Lokale eine artesische Bohrung vorzunehmen, wodurch die Art der wissenschaftlichen Bohrung von Jenen, welche es interessirt, leicht eingesehen werden könnte. Im nächsten Frühjahre wird daher an dem Glacis, zwischen dem Kärnthner- und Burgthore, auf dem Platze vor der Kothgasse, auf Kosten der Gesellschaft unter der Leitung des Herrn Hauptmanns Paulucci diese Bohrung, deren Kosten durch die freiwilligen Beiträge der Herren Grafen Saintgenois, Szechenyi, Edlen v. Würth, v. Pausinger und Rudolph Arthaber, gedeckt wurden, vorgenommen und ausgeführt werden. Wir machen daher das Publikum auf diesen interessanten Versuch aufmerksam, der wie kaum zu bezweifeln, von günstigem Erfolge begleitet, eine Menge ähnlicher Unternehmungen nach sich ziehen wird. Auch hat Herr Hauptmann Paulucci seine in Frankreich und England gemachten reichhaltigen Erfahrungen über artesischen Brunnen in einem, eben bei Heubner herausgegebenen Werke zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Gesundheitswesen. In ihren Beiträgen zur Geschichte des Heil- und Pfuscherwesens enthält die Gesundheitszeitung, über den unmäßigen Gebrauch der kalten Bäder, auch noch Folgendes:

„So wenig ich behaupten will, noch kann, daß die ausposaunten Nachrichten von den glücklichen Curen des Priesnitz in Gräfenberg sämmtlich übertrieben sind, so habe ich doch voll-

Digitized by Google

ständige Beweise, daß sie da, wo die Individualität des Kranken nicht dazu geeignet ist, höchst nachtheilig wirkt, wie jedes andere kräftige Heilverfahren. Vor drei Jahren kam ein solcher Märtyrer, der in Gräfenberg als geheilt von seinem Gliederreißen entlassen worden, directe nach Wien und starb in kurzer Zeit darauf am Blutschlage. Bei der Section zeigte sich's, daß die varicösen Blutgefäße im Gehirn geborsten waren. Ein, diesem ähnlicher Todesfall ist mir auch im vorigen Jahre bekannt worden, nur daß die Ursache, warum dieser nach Gräfenberg wanderte, eine unheilbare Lähmung der unteren Gliedmaßen war. Der Kranke hatte im festen Vertrauen die kalten Bäder auch hier noch fortgesetzt und starb plötzlich am Blutschlage. Die Section zeigte die nämlichen Ursachen des schnellen Todes wie in dem vorangezeigten Falle."

Seidenraupenzucht.

Wo es die Verhältnisse gestatten, sollte es Niemand, und besonders die Jugend nicht versäumen, einen Versuch mit der Seidenraupenzucht zu machen, um mit der Natur und Lebensweise dieser nützlichen Thiere bekannt zu werden und mit eigenen Augen sich zu überzeugen, wie vielen Fleiß das kleinste Stück Seidenstoff schon bei der Urproduction des Materials bedarf, nicht zu gedenken der weiteren Mühe beim technischen Verfahren.

Die Eier der Seidenschmetterlinge, welche ihre gelbliche Farbe in eine graue verwandelt haben, liegen nun, den Keim der Larve in sich bergend, zum kommenden Gebrauche entweder noch angeklebt auf Papier oder Leinwand, oder davon sorgfältig abgebracht in einem kleinen Behältnisse wohl getrocknet, an einem vor Frost, Feuchtigkeit, Wärme und Ungeziefer gesicherten Aufbewahrungsorte. Im kommenden Frühjahre, wenn der weiße Maulbeerbaum Knospen zu treiben beginnet, welches in der Regel anfangs Mai der Fall ist, werden die Eier an die Sonne gelegt. Es kriechen nach wenigen Tagen, gewöhnlich in den Morgenstunden, die schwärzlichen Raupen aus, welche sogleich, auf feines Maulbeerlaub in ein mäßig warmes Gemach gebracht, sich zu nähren anfangen, und wenn sie einige Tage überlebt haben, schnell im Wachsthume fortschreiten, in demselben Verhältnisse mehr Nahrung zu sich nehmend. Die Blätter von dem schwarzen Maulbeerbaume sind den Raupen minder zuträglich; sie spinnen, wenn sie davon genährt worden, schlechtere Seide. — Der ganze Lebenslauf der Raupen währet, das Einspinnen und Verpuppen mitgerechnet, ungefähr 10 Wochen, während welcher Zeit sie eine viermalige Häutung überstehen. Diese für die Raupen wichtigen Verwandlungen vollbringen sie in einem schlafähnlichen Zustande, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, dagegen selbe aber in der Zwischenzeit desto mehr zehren, je näher der Zeitpunkt des Einspinnens anrücket. Die Larven sind nach der letzten Häutung beinahe durchsichtig und erlangen die Größe eines Fingers. Zum Einspinnen suchen sie einen dunklen Ort unruhig auf und kriechen nicht selten bis zur Decke des Zimmers hinan.

Die fertige Gallette (Cocon) von weißer oder schwefelgelber Farbe, gleicht einem länglichen Knäuel, auf dem nicht selten 1000 Ellen Seide in einem einzigen Faden aufgewunden sind. Das Ende befindet sich von Außen, der Anfang inwendig an einer pergamentartigen Masse, aus dem Safte der Larve bereitet. Man legt im Kleinen Birkenreisig oder Papierdüten vor, in welche sich die Raupen gern einzeln einspinnen. Aus den Galletten, deren Puppen nicht getödtet werden, kriechen die verwandelten Schmetterlinge, nachdem sie mit einem ätzenden Safte die Hülle durchweicht haben, aus, begatten sich sogleich, und nachdem das Weibchen (von dem

Digitized by Google

schmächtigeren Männchen leicht zu unterscheiden) wenigstens 300 Eier gelegt hat, stirbt es sogleich, während das Männchen noch längere Zeit, mit den Flügeln schlagend, herumschwirret und seiner Erwählten dann nachfolgt.

Bisweilen gelingen auch Versuche der Seidenraupenzucht im Freien, wenn es an Sorgfalt nicht mangelt, die Larven vor Vögel und andern Feinden fleißig zu verwahren. Man lese hierüber die schätzbare Schrift des um so viele gemeinnützige Versuche hochverdienten Güterbesitzers Franz Ritters v. Heintl. Auf Sein Andringen sind im Banat und Dalmatien Versuche im Großen gemacht und mit glücklichem Erfolge gekrönt worden.

Es gewähret eine freudige Überraschung beim Eintritte in das Spinngemach die glänzenden Galletten, weiß und gelb durcheinander, theils fertig, theils noch in Arbeit zu schauen; auch hier gewahrt man bisweilen mitten unter Fleißigen einen trägen Müssiggänger, welcher, zum Geschäfte genöthigt, seine Arbeitsscheu mit einem schlechten Machwerke beurkundet, oder Trotz mit Trägheit paarend, in längster Zeit nicht zu Ende gekommen, während der Eifrige bereits sein Ziel erlangt hat. Aber Gründe zum Studium, zur Bewunderung der Allmacht, welche in einen Wurm solche Fähigkeit, solche Triebe gelegt hat, findet man in dem Verlaufe jener Wochen, vom Entstehen der Raupe bis zu ihrem Ausflug in überraschender Menge. Ja, nicht ohne bleibende sittliche Nachwirkung und tröstende Kraft läßt sich dieß wundervolle Schauspiel betrachten!

Mitterhof. Friedrich Ebersberg.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 31. Jäner 1797 erblickte Franz Schubert, einer der begabteren Tonsetzer neuerer Zeit, im Schooße der Residenz, das Licht der Welt. Schon in früher Jugend zeigten sich eine angewöhnlichen musikalischen Anlagen dergestalt, daß er in seinem 11. Lebensjahre, als erster Sopranist in der Lichtenthaler Pfarrkirche, auf dem Chore Violinsolos spielte, kleine Lieder, Clavierstücke und Kirchquartetten componirte. In das k. k. Convict aufgenommen, erhielt er von dem rühmlich bekannten Hofcapellmeister Salieri Unterricht in der Composition. Hierauf nahm er an der Schule, welcher sein Vater als Lehrer vorstand, durch mehre Jahre Gehilfendienst, und lebte mit ganzer Seele seinem Berufe, bis er, nachdem ihn sowohl der Musikverein von Grätz, als der von Linz, zum Ehrenmitglied gewählt und der leitende Ausschuß der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien seiner ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Musik halber mit einem ansehnlichen Geschenke beehrt hatte, weit zu früh für die Kunst, und von jedem wahren Kenner innigst betrauert (1828) vom Baum des Lebens fiel, um in einem besseren Jenseits mit verjüngter Kraft als veredelte Pflanze zu keimen. Ein einfaches, aber geschmackvolles Monument mit seiner wohlgelungenen Büste können die Leser auf dem Kirchhofe zu Währing sehen. — Obgleich Schubert in allen Fächern der Tonkunst Ausgezeichnetes leistete, so ist es doch das des Liedes und der Ballade, auf welchem er sich mit dem vorzüglichsten Erfolge bewegte. Wenn wir in seinen Compositionen Fülle und Reichthum der Melodien als eine sehr vortheilhafte Seite bezeichnen: so müssen wir der Scharfsinnigkeit, mit welcher er in den Geist der Dichter eindrang und die besten Dichtungen älterer und neuerer commentirte, so wie der genauen Charakteristik, die sich oft im sinnreichen Ausmalen der Gefühle, ja sogar der physischen Erscheinungen spiegelt, um so ehrender gedenken. Sein „Erlkönig" stirbt nie in der Kunstwelt! Die Zahl seiner Werke ist sehr bedeutend. Er schrieb Opern, Kirchencompositionen, Simphonien, Ouvertüren, Instrumentalstücke, Sonaten und viele Cantaten. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 15. Freitag den 2. Februar 1838.

Mit dem Lichtstrahl des Verstandes und der Macht des guten Rechtes kommst du endlich doch zu dem Sieg über die, welche dich in Habgier gekränkt oder im Uebermuth gedrückt; aber in der Freude des Sieges sich selbst niederzuhalten, ist schwer. Dann reicht der Jubel über das Gelingen dem Unrecht die Hand, und im Augenblick des Zusichkommens siehst dich weit über das Ziel, wornach du jahrelang gestrebt, oft ohne Möglichkeit der Rückkehr, geschnellt.

Februar.

Im Hornung rüttelt sich in Fesselast die Au,
Vom Sonnenblick gereizt, von ihrem Strahl beschirmt;
Der eingesperrte Fluß zersprengt den Kerkerbau,
Wie herzlos ihn und kalt der Winter aufgethürmt.
„Juhe!“ schallt's durch die Luft, wenn Fink' und Lerche singt,
Wenn mit des Winters Tück' der kecke Lichtstrahl ringt.

Doch in der Siegesfreud' berauscht sich Fluß und See,
Irrt von der sichern Bahn und stürzet fesellos,
Verheerend, wie der Feind, mit tausendfachem Weh
Auf Wies' und grüne Au, auf Hütt' und Herrenschloß.
Der Jubel ist verhallt, die Au und Hütte weint —
So ward aus Segen Fluch, so wird der Freund zum Feind!

Ebersberg.

Wapen und Schildersagen.

1. Die rothe Decke der Starhemberge.

Das Wapen der theils fürstlichen, theils gräflichen Familie Starhemberg zeigte einen blauen Panther im silbernen Schilde, dessen untere Hälfte mit einer rothen Decke bedeckt ist. Über den bisher nicht bekannten Ursprung dieses Blasons berichtet eine Inschrift im Schlosse Wilberg Folgendes: „Hanns der Erst*) dieß Namens, Graff von Starhemberg, ist mit Herzog Friedrich von Österreich Anno 1436 nacher Jerusalem gezohen, hat viel ritterlich Thaten begangen: weilen in dem Gefechte mit denen Hayden nach der Schlacht sein Roßdeckhen, darauf sein Wapen, das Panterthier, gemacht war, ganz blutgesprengt erschienen ist, so ist er

*) Eigentlich Johann IV.

Digitized by Google

von dem Herzog begnadigt worden: das Panterthier mit einer rothen Deckhe halb zu bekleiden. Ist gestorben Anno 1474."

2. Das Wapen der Neustadt.

Bekanntlich zeigt das alte Wapen der „allzeit getreuen" Neustadt eine silberne, doppelt bethürmte Mauer im rothen Felde. Die Auslegung des gelehrten Cuspinian: „Die Stadt selbst erscheint auf diesem Wapen als eine ganz neue, da sie wegen der unaufhörlichen Feuersbrünste fast alle Jahr neu aus den Flammen emporsteigt," ist wenig bekannt, und stellt das Wapen der Stadt in die Reihe der doppelt Redenden (armes qui parlent deux fois); sie zeigt zugleich, wie Neustadt schon zu Cuspinian's Zeit und früher von fürchterlichen Bränden heimgesucht wurde. — Es blieb der neuesten Zeit vorbehalten, die doppelte Allusion des Namens und Wapens nur zu sehr zu bethätigen.

3. Verkäuflichkeit der Wapen.

Nicht selten sind die Beispiele von Wapen, die durch Übertragung von Lehen, durch Erbschaft u. s. w. an ein anderes Geschlecht gekommen sind. Das nachfolgende Beispiel eines verkauften Wapens aber dürfte einzig in seiner Art sein. Der gelehrte Genealoge Wurmbrand berichtet, daß Ritter Hanns Trägauner 1308 sein ganzes Wapen, Schild und Helm, und noch dazu das Siegel, dem ehrbaren Ritter Pilgrim von Wolfsthal verkauft habe. Interessant ist der Umstand, daß dieses Wapen (der silberne Wolfskopf in roth) beim Aussterben derer von Wolfsthal im Jahre 1479 durch Rupert von Windischgrätz, welcher den letzten weiblichen Sprossen dieser Familie geehlicht, ererbt wurde, und noch heute das 1. und 4. Feld des fürstlich Windischgrätz'schen Wapenschildes einnimmt.

Fabianus.

Pape Theun.

Pape Theun, welcher lange Zeit das Amt eines Küsters zu Löwen verwaltet hatte, stieg wegen seiner lustigen Einfälle zu dem Amte eines graduirten Hofnarren (fou en titre d'office) bei Kaiser Carl V. Als er aber einst seine Ausschweifungen allzuweit getrieben hatte, verwies ihn der Monarch aus seinen Ländern, und untersagte ihm bei Lebensstrafe das Wiederkommen. Der Narr begab sich nach Lüttich; allein, an das Hofleben gewöhnt, war ihm der Aufenthalt daselbst unerträglich. Er borgte sich also einen Karren, den er mit Erde voll schüttete, und ein Pferd, und fuhr nach Brüssel. Bei seiner Ankunft versammelte sich das Volk um seinen Karren, das ihn bis vor den Palast mit großem Jubel begleitete. Der Kaiser, den

Digitized by Google

dieser Lärm aufmerksam machte, ging ans Fenster, und sah seinen Hofnarren auf dem Karren liegen, den er fragte, wie er sich nach seinem strengen Verbot unterstände, in sein Land zu kommen? Der Narr antwortete: „Er würde sich wohl hüten; er sei auf Grund und Boden des Bischofs von Lüttich.“ Diese Antwort belustigte den Kaiser so sehr, daß er den Narren begnadigte.

Frauenlob im Mittelalter.

Ein zur Erkenntniß des Mittelalters wichtiger, bezeichnender Zug ist jene tiefe Verehrung für das ganze Frauengeschlecht, welche aus allen Dichtungen jener Zeit leuchtet und im crassesten Widerspruche mit den höhnenden Spottgedichten einer späteren Zeit steht. Hören wir die gleichzeitigen Sänger, die wir indeß etwas neueres Deutsch reden lassen:

Herzog Johann von Brabant:

Reines Weibes Güte
Ist für Frauen gut:
Sie macht Hochgemüthe,
O wie sanft sie thut!
Wenn so schön sie lachen
Aus des Mundes Roth,
Scheuchen sie den Kummer
Und die bitt're Noth.

Gottfried von Niesen:

Weibes Ehre, Weibes Güte,
Weibes Schönheit, Würdigkeit,
Gibt dem Manne Hochgemüthe,
Macht zur Tugend ihn bereit.

Christian von Halme:

Der Wille einer Frau macht des Mannes Herz bald traurig bald froh; wer auch Schmerzen hätte, findet doch da alle Freude.

Walther von der Vogelweide:

Wer verhalt'ne Sorgen hat, denk an ein gutes Weib; er wird erlöset. Deutscher Frauen Zucht geht vor in allen Landen.

Ulrich von Liechtenstein:

Ehrbegehrende Ritter läßt Euch schauen, bedeckt mit dem Schilde, dienet den Frauen. Seid froh, minet hoch, dann mögt ihr Lob erringen.

W. v. Rally.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Almanach-Schau.

Cölestina, eine Festgabe für Frauen und Jungfrauen. Mit fünf Kupfern. Aschaffenburg, bei Theodor Pergay, 1838.

Eine schöne Tendenz hat sich dieses schmuckvolle Werkchen zum Ziele gesetzt; die Förderung reinsittlichen Geschmackes durch das Darbieten meist religiös poetischer Blüthenspenden. Der uns unbekannte Redacteur dieses Taschenbuches spricht sich in dem schlichten Vorworte folgendermaßen darüber aus:

„Der Gedanke zur Herausgabe dieses Festgeschenkes wurde zunächst durch das Bedürfniß veranlaßt, ein Taschenbuch zu besitzen, welches man Frauen, Töchtern und Schwestern ohne Besorgniß in die Hände geben könnte, daß die Phantasie der Lesenden befleckt und ihr Gemüth zerrüttet werde. Durch das Zuthun verehrter Freunde wurde der anfangs sehr beschränkte Plan erweitert und unserer Cölestina eine viel höhere Aufgabe gestellt; sie soll, wie ihr Name schon es andeutet, Blüthen spenden der himmlischen Poesie, im Gegensatze zu der, welche am Irdischen klebt."

Aus diesen bescheidenen Worten entnehmen wir, daß dieser Almanach mit dem heurigen Jahre seinen Antritt begonnen. In wieferne die Ausführung dem vorgesetzten Ziele entsprochen und sowohl hinsichtlich der konsequent verfolgten Tendenz, als der einzelnen lyrischen und prosaischen Beiträge gelungen habe, wollen wir schon aus dieser Rücksicht nicht mit Strenge untersuchen, zumal der Herausgeber, die Schwierigkeiten, welche sich jeder neuen periodischen Erscheinung entgegendämmen, anerkennend, in demselben Vorworte die Nachsicht seiner Beurtheiler anspricht:

„Daß unsere „Cölestina" der Idee, die uns vorschwebt, noch wenig entspreche, fühlt Niemand tiefer, als der Herausgeber selbst; es rührt diese Unvollkommenheit theils von den Schwierigkeiten her, mit denen jedes neue Unternehmen zu kämpfen hat, theils von der Aufgabe, die wir uns stellten."

Ob dieses Taschenbuch eben im Kreise der „liederreichen Jugend," wie der Herausgeber in den nächstfolgenden Worten hofft, „Anklang" finden dürfte, wollen wir des geringen Absatzes wegen, welchen selbst das treffliche Wiener Taschenbuch Siona (von Pfautsch) in den Kreisen der liederreichen Jugend findet, bezweifeln; inniger und wärmer fühlt sich das Alter gedrängt, den Geist zum Ernsten und Höheren zu erheben. Stets hegte jedoch das weibliche Geschlecht mit seinem zarten Sinn und reinen Herzen tiefe und warme Empfindung für die wunderbar entzückenden Harfentöne heiliger Gesänge.

Den Reigen der gespendeten Beiträge beginnt ein „dramatischer Roman," wie ihn der Dichter nennt: „Cölestin, der Acolyth" von Sigismund von Norden. Wir finden in diesem dramatischen Roman, soweit er in dem vorliegenden Jahrgange ausgesponnen ist (der Beschluß folgt erst im nächsten Jahre), theilweise überspannte Ansichten. — Die scenische Behandlung wählte statt Acte die Bezeichnung: Abtheilungen; sie ist auf eigentlichen dramatischen Effect wenig berechnet, daher das Ganze richtiger ein poetisch dialogisirter Roman genannt werden dürfte. Die Sprache klingt rein, obschon wir den höheren lyrischen Schwung vermissen. So spricht z. B. Lampadius (Seite 42) zu Cölestin:

„Ihr seid im Irrthum, lieber junger Freund!
Im eitein Formelwesen ganz ertrunken.

Digitized by Google

Wir glauben all' an Einen Gott. — Wähnt Ihr,
Der Liebe Herr bedürfe Oels und Balsams,
Und Kerzenlichts und Weihrauchs, um die Seinen
Zum Dienst der Nächstenliebe einzuweih'n?
Sein Altar ist in jeder frommen Seele,
Des Himmels Wölbung ist sein Tempelhaus!"

Hierauf Cölestin:

„Der Herr, den Erd' und Himmel nicht umfassen,
Den auch kein staubgebornes Herz umfaßt,
Umgab mit ird'schem Kleid die ew'ge Wahrheit —
Dieß heil'ge Kleid trägt Seine Kirche nur;
Und wer dieß bräutliche Gewand zerrissen,
Riß sich von ihrem Mutterbusen los.
Trägt jeder Krieger nicht der Königs Farben,
Trägt jeder Diener nicht den Rock des Herrn?"

Im glüh'nden Dornbusch ist Jehovah Mosen
Erschienen: Flamm' und Dornbusch braucht er nicht,
Doch ew'ge Weisheit wählte diese Bilder —
Verbannen darf sie Menschenweisheit nicht.
So sprach auch der Apostel einst zur Kirche:
Ist Einer unter Euch erkrankt, so laßt
Die Priester kommen, daß sie mit Gebet
Ihm beistehn, mit dem Oel ihn salben,
Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken
Erretten, und ihn trösten wird der Herr;
Ist er in Sünden, wird ihm Gott vergeben!

So einfach und edel, obschon hier und da ins Breite schweifend, fließt die Sprache dahin. Höchst sonderbar beginnt die erste Scene in der Klosterkirche zur Vesperzeit; die Mönche sind im Chor versammelt und singen unter Anführung des Lectors lateinische Verse aus dem Rituale

Das zunächst folgende lyrisch didaktische Gedicht: „Sinai" von Dr. J. B. Goßmann, in welchem die zehn Gebote poetisch dargestellt werden, hat sich unstreitig den Ruhm der besten Poeme dieses Almanachs errungen. Jedes einzelne Gebot spricht sich in Einem Gesange voll erhabener Würde aus; es herrscht eine Diction und Feile in diesem schönen Gedichte, wie wir sie selten an Almanachsprodukten gewahren. Hören wir, wie der Dichter im fünften Gesetze: „Du sollst nicht tödten," des ewigen Rächers Fluch über den Mörder donnern läßt:

„Er soll, wie Kain, mit seinem blut'gen Zeichen
Durch alle Wüsten jagen für und für;
Es soll ihm keine Hand zu essen reichen,
Und gastlich offen sei ihm keine Thür;
Und wenn er in der Sonne Gluth verschmachtet,
So werde sein nicht mitleidsvoll geachtet.

Und würd' er fliehn in der Erde Spalten,
Und stieg' er an mein Firmament herauf,
So soll die That ihn unten geißelnd halten,
Und oben geißelnd hemmen seinen Lauf;
Und käm' er in den Himmel im Entfliehen,
So soll sie nieder ihn zur Hölle ziehen.

Digitized by Google

Als prosaische Beiträge dieses Taschenbuches finden wir erstens: Johanna Franziska von Fremiot, Freiin von Chantal (hierzu der feine Titelstahlstich von C. Mayer in Nürnberg), eine biographische Skizze von Betty Sendtner geb. Wolf, in einem anmuthigen Style geschrieben; dann Kaiserin Adelhaid, von Pfeilschifter, nicht minder gelungen; und endlich „die weiße Taube," (Seite 211) eine mystische Anekdote im Geschmacke der modernsten Geisterseherei, deren Erzählung weder der Vernunft ihres ungenannten Autors, noch seiner Meinung von dem Verstande der Leser eine besondere Ehre macht. Die ganze Geschichte besteht in nichts Geringerem, als in dem Tode eines unglücklichen hübschen Mädchens, welches durch eine weiße Taube mit einem schwarzen Kreuze am Rücken erschreckt, Todesahnungen fühlt, und in der That — — stirbt! Zum Überflusse finden wir noch eine Anmerkung am Beginne der Erzählung:

„Der Erzähler verbürgt die Wahrheit der räthselhaften Thatsache — ein neuer Beleg des Hereinragens der Geisterwelt in die sinnliche — auf's Feierlichste!" Wohin mag es noch mit diesen geistverderbenden Alfanzereien kommen, welche in jüngster Periode, durch jene sinnlos-mystischen Vernunft- und gemüthzerrüttenden Geisterwelt-Broschüren eines Justinus Kerner et Consorten genährt und angefacht, in gewissen Gegenden Deutschlands zum modernen Zeitgeiste gehören!

Aus den übrigen, meist kleineren, mit unter recht wackern poetischen Spenden von den uns großentheils fremden Namen: „Guido v. Mayer, Friedrich Schlosser, Theodor Mühlbauer, Georg Henner, Eduard Michelis, Wilhelm Junkmann, Dr. Franz Hoffmann, Dr. J. B. Goßmann, Franz Vierkante, Friedrich Beck," dann den einzelnen Signaturen: „Ferdinand, Agnes, Minna, Sidonie, Georg, Ludwig und Jakob," fanden wir vorzugsweise die Dichtungen des ruhmvoll bekannten Lyrikers Freiherrn von Maltitz in ausgezeichnet schöner Sphäre gehalten. So rührt die „Abendbetrachtung einer alten Witwe" (S. 301) wunderbar das Gemüth:

„Einsam im Kämmerlein
Weil' ich gebückt allein,
Hoch unterm Dach;
Schon bringt der Sterne Schein
Dämmernd in dich hinein,
Stilles Gemach!

Wenn auch, dem Leben gleich,
Dieser Tag dornenreich,
Mühevoll war;
Bot doch im Abendglanz
Blüthen dein Rosenkranz,
Jungfrau, mir dar!

Öffne dich, Fensterlein,
Will mich der Kühlung freu'n,
Muthig und wach.
Über der Dächer Höh'n
Send' ich der Blicke Späh'n,
Sonne, dir nach!

Sieh, der Paläste Pracht
Sank schon in dunkle Nacht,
Nebel umzieht
Mauern und Stadt bereits,
Aber Liebfrauen-Kreuz
Golden noch glüht.

Ach, wie im Pupurduft
Schwebst du in reiner Luft,
Heilige Zier!
Wie du den Flammenstrahl
Sendest ins Nebelthal
Und auch zu mir.

Stößt mich der Reichen Haus,
Stößt gleich die Welt mich aus,
Wankt auch mein Lauf:
Glänzt mir doch, Kreuz, dein Stern,
Nimmt doch dein Tempel gern,
Herr, mich noch auf!

Digitized by Google

Heiliger grauer Thurm,
Der in der Jahre Sturm
Trotzet der Zeit!
Bald sind es achtzig Jahr',
Seit mich zum Taufaltar
Rief dein Geläut'.

Und all mein Lebelang
Hast du mit Glockenklang,
Moosiger Freund!
Oft mir den Schmerz geheilt,
Mit mir das Glück getheilt,
Mit mir geweint.

Wie du zur Vorwelt sprachst,
Heut' du noch mahnst und klagst;
Silber im Haar,
Ruft auch dein Feierlaut,
Dem einst gehorcht die Braut,
Mich zum Altar.

Freundlich bei Tag und Nacht,
Wenn mit dir Niemand wacht,
Rührst du mein Ohr,
Zählend den Puls der Zeit,
Führst du der Ewigkeit
Wonnen mir vor.

„Angelus Domini!"
Rufst du in stiller Früh
Tröstend mir zu, —
„Angelus Domini!"
Tönt deine Melodie
Abends voll Ruh'.

Bald, aus der Kammer klein,
Regt nach St. Anen mein
Leichenzug sich.
Wenn dann auch Niemand weint,
Wirst du doch, alter Freund,
Klagen um mich!

Die Auflage ist schön und correct, auf feinem Velinpapier mit Goldschnitt, das Titelblatt in congrev'scher Manier mit Gold so nett, wie wir sie selten in Taschenbüchern getroffen; die 5 Kupfer sind insgesammt fein und niedlich gestochen.

August Schilling.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Steig' hernieder, Frühlingsregen! löse die Gefangenschaft
Der Natur, die still entgegen dir sich sehnt in ihrer Haft.
Brich die starke Eiseskette, die um uns der Winter schlug,
Schwell' den Strom in seinem Bette, daß der Nymphe fall' den Krug.
Säusle milder, rausche stärker, Gold'ner! brich das ehr'ne Schloß,
Danae ist hier im Kerker: Steig' herab in ihren Schooß!

Heute geht der Starrmonat zu Grabe, und sein jüngerer Bruder mit dem entwölkteren Jünglingsgesichte, der gelinde, wenn auch immerhin in das weiße Linnenkleid seines Vorläufers gehüllte Februar, steht an der Schwelle. Die trübsten Tage sind vorüber. Der um eine Stunde längere Tag hat sich mit dem wärmeren Sonnenstrahl vereinigt, um dem despotischen Winter den Scepter zu entwinden, und ihn sammt dem tückischen Gefolge aus dem unrechtmäßigen Besitz zu verjagen. Auf offenem Feld ist den Verbündeten der Sieg schon theilweise gelungen; der Feind hat sich jedoch in die Gebirge geflüchtet, innerhalb welchen er sich wohl bis zu Ende des beginnenden Monats halten dürfte, ohne von seinen Verfolgern angegriffen, geschweige denn aufgerieben zu werden. Hier sammelt er oftmals nächtlicher Weise seine herumschweifenden Truppen, und an vielen Tagen noch findet Aurora auf Au und Feld ein schlagfertiges Heer.

Mit demselben Vergnügen, als der Beobachter der Natur diesen Kampf gewahrt, erhebt sich sein Auge zum Himmelsdach, von dem sich nun die wolkige Hülle allmälig abschält und Sonne, Mond und Sterne mit hell leuchtendem Auge niederschauen. Des zergehende Eis, der schmelzende Schnee, die tropfenden Dächer, und hier und da ein aus der allgemeinen Schneefläche auftauchendes grünes Plätzchen steigern seine Sehnsucht nach den blumigen Tagen des Lenzes. Komm', o holder Mai, mit dem Blüthenkorb auf dem Haupte; komm' auf unsere Auen zurück, säe sie aus die tausend Blümchen, damit uns ihr freundliches Nicken und der wehende Duft wieder ergetze, mach' uns die Wiesen wieder grün, den Wald belaubt; Busch und Staude überzieh mit blendendem Blüthenschnee; mach' die gebundene Welle des

Digitized by Google

Baches wieder los, damit sie rede und ihre blüthenbekränzten Pfade schäckernd verfolge; bring' auch den leichtgesinnten Sängerchor mit, daß er auf den Ästen der Bäume sich wiege und unsere Freude erhöhe!

Mit besorgtem Blick steht der Blumenfreund an der Wiege seiner schlafenden Lieblinge und belauscht ihr Erwachen. Schon regen sie sich allmälig mit dem unschuldigen Lächeln eines erwachenden Kindes; die Wände seines Gewächshauses haben sich mit lieblichem Grün aufgeputzt; Hyacinthen, Camellien, perennirende Rosen, Syringen, Winterlevkojen und Narzissen erquicken sein Auge, und dem lieblichen Wäldchen von Akazien und Orangenbäumchen entsäuseln würzige Gerüche. Der gemeine Huflatig, der Ackerehrenpreis und die schwarze Nießwurz grünen dagegen im Freien.

Eine bedeutendere Regbarkeit ist im Zuge der Vögel eingetreten. Schöngefiederte Spechte und die silberweißen Schwäne ziehen durch; die lichtscheue Habichtseule, der flüchtige Bergfink mit dem schwarzverbrämten Rücken, die trillernde Schneeammer und die kleine Berglerche haben sich eingefunden. Nebst dem, an die Kälte gewöhnten Kreuzschnabel brüten nun auch der Wasserstaar und der Eisvogel; Hühner und Gänse legen, Wölfe und Füchse sehen den Winterssturm für geendet an und begatten sich.

Schon macht sich die Feldlerche auf die Reise, um den von der Noth dargebotenen Zufluchtsort mit dem Land ihrer Liebe, unserer Heimat, zu vertauschen; bald wird sie im überstürzenden Flug ankommen und an dem nächsten sonnigen Tage ihr munteres Lied zu den Ohren des Landmanns auf der Ebene bringen. Emsig schreitet nun dieser, des nahen Frühjahres eingedenk, zur Ausbesserung seiner Ackergeräthe; mustert Pflüge und Eggen und bindet Bänder für die künftige Ernte. Die Bewohner der gebirgigen Theile hingegen fühlen die Strenge des Winters doppelt. Durch den häufigen Schneeniederschlag von den benachbarten Ortschaften, in denen sich die Kirche, der sie eingepfarrt sind, oder Blutsverwandte und Freunde befinden, abgeschnitten, haben sie mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn sie der sonntägige Gottesdienst oder Familienverhältnisse außer den Bereich ihrer Wohnungen drängen.

Die wechselnde Witterung, so wie die hohen Kältegrade machen die Athmungsorgane für Entzündung empfänglich und erhöhen die Sterblichkeit. Die Bewohner der Vorstädte, deren Straßen nach den elysäischen Feldern führen, vernehmen häufig die Trauermärsche bei Leichenbegängnissen, wohl auch für manche freiwillige Opfer jener rauschenden Freuden, welchen der Städter, nun mitten im Carneval, seiner Gesundheit zum Trotze, gierig und unbedacht fröhnet!

A. W. Brey.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 2. Februar 1836 ward J. Adalbert Sedlaczek, Doctor der Philosophie, Professor der Mathematik und Philologie an der Lehranstalt zu Pilsen, in Böhmen, durch den Tod dieser Erde entrückt. Zu Czellakowitz 1785 geboren, studirte er auf dem Kleinseitner Gymnasium zu Prag, trat endlich in das Prämonstratenser Stift Tepl, und erhielt nach absolvirter Theologie 1810 die obgenannten Lehrämter. Als Gelehrter und Mensch war er gleich ausgezeichnet. Mit der größten Deutlichkeit in seinem Vortrage paarte er, auch in den vorgerückteren Jahren seines Alters, eine Lebendigkeit, wie sie wohl nur wenigen öffentlichen Lehrern bleiben dürfte. Seit den 26 Jahren seiner akademischen Wirksamkeit hat er eine Menge Studirender gebildet, die, durch den ganzen Kaiserstaat zerstreut und bereits bedeutende Ehrenstellen bekleidend, seiner mit dem Gefühle innigster Dankbarkeit denken. Galt es das Beste der Literatur, der Kunst, oder das Gedeihen eines wohlthätigen Zweckes, jederzeit nahm er den kräftigsten und entschiedensten Antheil. Die Errichtung einer zu Pilsen entbehrten böhmischen Privatschule und einer Lehrgesellschaft zu Bremporzitsch ist sein Werk. Für das Gedeihen der Kleinkinderschule zu Pilsen brachte er durch seine, wohlthätigen Instituten gewidmeten, Schriften bedeutende Summen zusammen. Ein in seinem Wirkungskreise so nützlich gewesener, um das Wohl seiner Mitmenschen so verdienter Mann ist es werth, daß wir seines Sterbetages mit einem: „Friede seiner Asche!“ gedenken.

B.

Hierzu die Beilage Nr. 5.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 5. Wien, den 2. Februar 1838. Beilage zu № 15.

Gnomegriph.

(Drei Wörter.)

Ist er gepreßt, recht kleinlaut und verlegen,
Hilft sich der Lockre mit den ersten Beiden;
Den Zwangpaß nimmt er zu des Elends Wegen,
Trug ist sein Hoffen, Irrlicht seine Freuden.

Hast du der Macht das stolze Haupt genommen,
So wähle sein bescheidnes Ebenbild,
Ersetz' damit den Raub im Kleinen mild,
Und sieh', du bist zum Dritten leicht gekommen.

Kennst du die Furie mit den tausend Schmerzen,
Kennst du die langgeschwänzten Höllendrachen,
Die Flammen dem Gehirn, Vampirs dem Herzen?
Die beiden letzten nennt ihr heißer Rachen.

Glaubt Ihr, daß Eins und Zwei das Schicksal wende?
Das Ganze warnt euch, leichtgesinnte Brüder!
Zu ähnlich klingen Anfang und das Ende,
Der Fleiß nur bringt des Glückes Gabe wieder!

Ebersberg.

Lösungen

der Probleme in Nr. 2 und 3 der Beilage des „Buschauers."

I. Lösung der mathematischen und geometrischen Aufgabe (S. 61).

Aus den 3 Gleichungen ergeben sich die Höhen für x = 8, für y = 5 und z = 0·4 Fuß. Der Kubikinhalt des Rhombus ist daher = 36 Fuß. Da die Basis der Pyramide dem 4. Theil der Grundfläche des Rhombus gleich ist, und die obere Fläche der abgestutzten Pyramide den 5. Theil der Basis ausmacht, so ergibt sich aus der Formel:

$P = \frac{h}{3}(B + b + \sqrt{Bb})$, wo h die Höhe, B die Basis und b die obere paralelle Fläche bezeichnet, der Kubikinhalt der Pyramide = 8, 236 Fuß. Der Kubikinhalt der Kugel $\frac{4.\ r.^3\pi}{3}$ = 0·268 Fuß.

Die Oberfläche des Rhombus = 66 Quadrat-Fuß.

Um die Oberfläche der abgestutzten Pyramide zu berechnen, addire man den Flächenraum der 6 Flächen; die zwei paralellen sind bekannt, und von den übrigen sind je zwei gegenüberstehende einander gleich; um nun den Flächenraum dieser zu

Digitized by Google

bestimmen, ziehe man in denselben auf die halbirte Basis das Loth, ferner in der Basis auf die paralelle Diagonale eine senkrechte von dem Halbirungspunkte der obern Flächenseite, welche der Höhe der Pyramide gleich ist, so erhält man ein rechtwinkeliges Dreieck, dessen Basis dem Unterschiede der halben Diagonalen der bekannten Flächen gleich kommt; dann findet man das Loth in der Seitenfläche und hieraus den Flächenraum selbst; der Flächenraum der Pyramide ist also = 13·749 Quadrat-Fuß; endlich die Oberfläche der Kugel ist $= 4r^2\pi = 2·01$ Quadrat-Fuß. — Das Gewicht des Rhombus: 9072 Wiener Pfunde. — Das Gewicht der abgestutzten Pyramide: 2075,472 Pf. — Das Gewicht der Kugel: 67·536 Pf.

Carl Zimmer.

Anmerkung der Redaction. Die Stellung sowohl, als die Lösung dieses Problemes, dürfte geschickten Mathematikern ein Feld zu Erörterungen geben (wie auch aus den eingesandten Lösungsversuchen der Herren Ilder, Franz Kozelka und W. Schöttner hervorgeht). Die kürzeste und scharfsinnigste Erörterung wird in der 8. Beilage abgedruckt werden. (Letzter Termin: 14. Februar.)

II.

Nachträgliche Lösung des Gnomegriphes S. 61.

Wenn nach langem mühevollen Ringen
Um ein heißersehntes Ziel,
Deine Saaten keine Früchte bringen
Bei des Glückes tollem Spiel,
Trag' es ruhig; denk' in deiner Noth:
„Heute roth und morgen todt!"

Wenn ein Thor mit trägem Wohlbehagen
Nach dem vollen Becher greift,
Andre seines Lebens Lasten tragen,
Während ihm die Blüthe reift;
Denke, daß auch ihm das Schicksal droht:
„Heute roth und morgen todt."

Wenn ein heller Stern dir aufgegangen,
Wenn in Nacht und Sturmesdrang,
Lieb' und Freundschaft schützend dich umfangen:
Sei nicht vor der Zukunft bang,
Und vergiß des Schicksals Machtgebot:
„Heute roth und morgen todt."

Kojetein.

Joseph Feistmantel,
Dr. der Medizin.

III.

Lösung der Aufgabe für Schachspieler (S. 62).

Bei der ersten Stellung:

Züge des Weißen.	Züge des Schwarzen.
1. K. b1 — c2.	K. a3 — b4. *)
2. S. d4 — c6. †	K. b4 — a3 oder a4. **)
3. T. e5 — a5 matt.	

Digitized by Google

*) Zöge Schwarz K. a3 — a2, so wäre er durch T. e5 — a5 schon am zweiten Zug matt, zöge er aber K. a3 — a4, so bleiben die Züge des Weißen unverändert.

**) Zöge Schwarz am zweiten Zug K. b4 — c4, so ist er durch B. d3 — d3 ebenfalls am dritten Zug matt.

Bei der zweiten Stellung.

a.

1. T. e5 — e6.	K. a3 — b4.
2. T. e6 — c6.	K. b4 — a3 oder a5.
3. S. c3 — d5.	K. . . . auf a4.
4. T. c6 — a6. matt.	

b.

1. S. d4 — c2 + » »	K. a3 — b4.
2. T. e5 — b5 + » »	K. b4 — c4.
3. S. c2 — e3 + » »	K. c4 — d3 oder d4.
4. T. b5 — d5. matt.	

Feilhofen. Joh. Rosmann.

Richtige Lösungen sandten ein, die Herren: Anton Grammerstätter, k. k. Hofbuchhaltungs-Beamter, Johann N. Ehrlich, Hörer der Philosophie in Wien; Moriz Werner, k. k. Artillerie-Oberlieutenant in Sternberg; Johann Jahn, Grundbuchführer in Hof; J. Ottruba, Justiziär in Brumow; L. Lusmit, Zögling des letzten Jahrgangs der k. k. Militär-Akademie in Wiener Neustadt.

IV. Beantwortung der Fragen für junge Freunde der Landwirthschaft (S. 62.)

1. Die Luzerne bringt den Samen in schneckenförmig gewundenen Hülsen, daher sie auch den Namen Schneckenklee erhalten hat.

2. Um die Körnerzahl eines größeren Maßes Getreide auf kürzeren und ziemlich sicherem Wege zu erfahren, wiegt man den Inhalt des ganzen Maßes und zählt einen sehr kleinen Theil des Gewichtes, wornach dann die Körneranzahl des größeren und ganzen Maßes berechnet wird.

3. Perennirende oder ausdauernde Gewächse werden jene genannt, deren Lebensdauer sich über zwei Sommer erstrecket. Fr. E.

Lösung des magischen Tableau in der dritten Beilage (S. 89).

Der Mensch, der Schöpfung höchste Zierde,
Der Gottheit schönes Ebenbild,
Wird hoch geehrt in seiner Würde,
Wenn Tugend ihm das Herz erfüll't.
Doch weh', wenn ihn im Zeitgewühle
Die Hydra Leidenschaft erfasset,
Dann schwinden alle Zartgefühle,
Und seiner Hoheit Glanz erblasset.

Die Basis ist ein vollständiges Quadrat von der Zahl 7, dessen horizontalen, vertikalen und Diagonalreihen einander gleich sind; nach Abnahme des Randes entsteht ein Quadrat von der Zahl 5, dann von der Zahl 3 mit den Eigenschaften des

Digitized by Google

ersten Quadrates. — Die Reihen der Pyramide stehen in einer arithmetischen und geometrischen Progression, die Zahl 11 als erstes Glied, die Grundlinie bildet eine arithmetische Reihe, mit der Zahl 4 als Differenz; die beiden Seiten und, nach Abnahme dieser, die folgenden zwei sind gleich. E. Zimmer.

2. Beantwortung der Frage für Sprachfreunde (S. 90.)

Chinoise.

Correspondenz der Redaction.

A. J: Sehr gerne gebe ich jeder Meinung und wissenschaftlichen Erörterung in diesen Blättern Raum. Aber wenn ich Demjenigen, welchen Sie so schonungslos angreifen, auch nicht vollkommen Recht geben möchte, stehe ich doch, bleibt mir die Wahl zwischen Ihnen beiden nur frei, keinen Augenblick an, auf seine Seite zu treten. Mit welcher Heftigkeit, innerer Galle und Brutalität sprechen Sie; und wie ruhig und einfach schrieb Er! Der Leidenschaftliche ist immer auf unrechtem Wege. Und was ist es denn Arges, einem bekannten Schriftsteller zu sagen: „Herr, du arbeitest nicht Alles mit gleichem Fleiß und gleicher Achtung, wie es dein Publikum wünscht — wie du kannst, wenn du willst, und wie's dein Ruhm Dir gebiethet!" Im Ganzen hatte der, dessen Meinung Sie so wüthend bekämpfen, doch Recht. Und welch' ein Styl, wie der Schluß Ihrer Philippika;

„Am besten wird's sein, wenn Herr * die Sache nun auf sich beruhen läßt; sollte er jedoch noch etwas zu sagen haben, und der Herr Redacteur ihm die Spalten der Erörterung offen halten zu hirnlosen Debatten, nun, so sei ihm hiermit kund gethan, daß ich noch Feuereifer genug besitze, um den Gänsekiel mit Dexterität gegen ihn zu handthieren."

Agd: Kein Fünkchen poetischer Anlage. — x — β: Gesucht in der Anlage, spröde in der Behandlung, reizlos und ungenügend in der Entwicklung. — 1112: Unter Ihrer Adresse in der Expedition. — 617: Sie verkennen Ihre Kraft; zum Schriftsteller fehlt Ihnen Alles. — 157: Eine schlimme Schule, die des Klingklangs! Um so mehr zu bedauern bei so vieler guter Anlage. Hören wir den Reimjäger in seinem

Schifferlied.

Brausende Welle,
Im wirbelnden Tanz
Entfliehest du schnelle,
Bei morgender Helle
Beim Abendglanz.

Dich halten nicht Freuden,
Dich haltet kein Schmerz,
Du kennest nicht Leiden,
Du fürchtest nicht Scheiden,
Dich fesselt kein Herz.

Im rastlosen Streben
Sauf't du dahin
Kein freudiges Leben,
Kein liebendes Beben
Haltet dein Flieh'n.

Doch muthig besieget
Die schiffende Hand:
Die Welle sich schmieget
Dem Nachen, er flieget
An's rettende Land.

Sauritsch v. G: Jede Erinnerung eines wahren Freundes, jede abgelauschte Theilnahme des edleren Menschen, ist auf dem Lebenshimmel des fühlenden Mannes ein schimmerndes Sternlein, nach dem er, von je weiterer Ferne seine Lichtstrahlen kommen, mit um so größerer Freude und Liebe blickt. Dank für Ihre gute Meinung! — Regelsbrun 8: Ihre Ansicht über die gestellte Frage zeugt von großer Achtung für die Wissenschaft und nicht minder von einem vortrefflichen Herzen. In unserer Zeit, wo die Selbstsucht mit ihren Geierkrallen jegliches Streben haßt, wenn's nicht das eigene; wo der Neid mit seinen gallgrünen Augen Alles im Argen sieht und mit seiner stachlichten Zunge begeifert, hört's sich gar trostreich an, wenn Einer voll Liebe urtheilt und auch das Vergehen entschuldigt. Aber in Wahrheit denken Sie über diesen Unfug allzu gelinde; und zu weit getriebene Duldung im Gebiete der Wissenschaft wirkt nach allen Richtungen schlimm.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers" in Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 16. Montag den 5. Februar 1838.

Es gibt eine sich selbst verläugnende, sich selbst aufopfernde Kraft, die, auf einem reinen moralischen Grund beruhend, alle selbstbefriedigenden Wünsche und Aussichten, alle ihre theuersten Hoffnungen dem Gebote der Pflicht zum Opfer bringt; und welche so häufig wirksam ist auf den dunkelsten und niedrigsten Lebenspfaden, in der geräuschlosen und unbekannten Erfüllung täglicher und stündlicher mühvoller Arbeiten, deren wenige von den Vielen, die als Helden begrüßt worden, fähig gefunden würden. Es gibt einen Heroismus, welcher, das Emporstreben eines erhabenen Geistes, die überwallenden Gedanken und Vorsätze des Talentes, die freudigen Hoffnungen eines jungen, lebensfrohen Herzens niederkämpfend, alle Lieblingswünsche in seiner Brust zu ersticken, und traurige Tage und schlaflose Nächte in unverdrossener Verrichtung niedriger häuslicher Geschäfte hinzuleben vermag: in Nachtwachen an Krankenbetten, in Erziehung verwahrloster Kinder von Verstorbenen, in der Leistung von kleinlichen, geist- und gemüthtödtenden Diensten und Bemühungen, bis die Blüthe und Kraft der Jugend, mit ihrem ganzen Himmel voll froher Hoffnungen und süßen Gefühlen, für immer dahin gewelkt ist.

Der Blinde von Tullins.

Nach dem Französischen *).

A Bagnolet vivait, naguère
Certain vieillard pauvre et content;
Aveugle il revint de la guerre,
Et pauvre, il mendie en chantant.
Béranger.

Viele Reisende haben schon das liebliche Thal von Graisivaudan besucht, und alle ohne Zweifel den alten Blinden bemerkt, der dort seine nothdürftige Hütte an der Straße von Saint-Marcellin nach Grenoble errichtete. Manche haben ihn wahrscheinlich auch mit einer Gabe beschenkt; aber Niemand hielt noch seine Schritte an, um vernehmen und zu erfahren, wozu er das empfangene Almosen verwende. Ein heftiger Gewitterregen hieß mich einmal bei ihm einsprechen, und wir vertieften uns in ein Gespräch, das mir manchen interessanten Blick in den Charakter und den Geist dieses Bettlers gestattete.

„Ich war in dem Dorfe geboren, dessen Kirchthürmspitze Sie dort links erblicken können.“ Er zeigte mit der Hand das Dorf Tullins, und

*) Zwar hat bereits ein deutsches Blatt diese interessante französische Novelle seinem Lesekreise geboten; aber eine Vergleichung jener Uebersetzung mit der vorliegenden Bearbeitung dürfte nicht zum Nachtheil des „Zuschauers“ ausfallen.

Digitized by Google

konnte ihm gleich sein Auge nicht dienen, sein Herz lenkte seinen Arm doch in die rechte Richtung. Ich war dort mit einer armen Waise, Namens Georgette erzogen, die in ihrem sechzehnten Jahre zum schönsten Mädchen der Gemeinde aufblühte. Auch von mir sagte man, daß ich ein hübscher Bursche wäre. Ich liebte Georgette, und ich mißfiel ihr nicht. Wir waren zwar beide arm, wie die Kirchenmäuse, aber auf dem Lande spekulirte man damals noch nicht, und Niemand machte in Betreff unserer Heirath Schwierigkeiten. Indessen hatte ich aber mein zwanzigstes Jahr erreicht; der Krieg, welcher damals durch unser ganzes Vaterland wüthete, brauchte Leute, und das Loos traf mich gleich unter den ersten, welche der Schlachtengott auf das Feld des Ruhmes rief. Georgette konnte sich nicht trösten und versprach mir unter Thränengüssen, treu zu bleiben, und mich rührte ihr Schmerz mehr, als die Trennung, und ich schwur feierlich, niemals eine Andere zu lieben. Ich riß mich endlich los von ihr, konnte mich aber nicht lange meinem Schmerz überlassen. Bei dem Anblick unserer siegberauschten Heere schwoll mir die Brust von andern entzückenden Gefühlen, und ich konnte mich nicht enthalten, ich, der ich kurz zuvor geweint, jetzt laut meine Freude zu äußern, daß mich mein Geschick berufen, so ruhmvolle Arbeiten zu theilen. Zu dieser Zeit brauchte der Soldat keinen Namen, keinen Schutz, um zu Glück und Ehrenstellen zu gelangen, das Verdienst allein rückte vor, und Tapferkeit und Muth berechtigte mich, wie jeden Andern, hohe und glänzende Forderungen an die Zukunft zu stellen. Aber anders waltete dort oben mein Geschick und keine meiner Hoffnungen sollte je verwirklicht werden. Bei dem ersten Schritt meiner Laufbahn zu einem so glänzenden Ziele strauchelte schon mein Fuß; ein Schwertstreich über meine beiden Augen verschloß meiner Seele auf ewig den Anblick dieser schönen Welt, ohne mir eine bedeutende Wunde zu verursachen oder gar mein Leben zu gefährden. Ich fiel, als Sterbender betrachtet, unter meine todten Brüder, aber hörte bald, von Neid und Leid erfüllt, das jubelnde Siegesgeschrei meiner glücklicheren Gefährten; und ich, mit so vielem Muth im Herzen, mit so vieler Kraft in meinen jungen unversehrten Gliedern, hatte zu der schönen That gar nichts beigetragen, sah die durchbrochenen Reihen der Feinde nicht fliehen, und konnte nichts von der Zukunft erwarten, als daß sie mich hier jämmerlich verschmachten lassen würde! Indessen schien es, als hätte ich doch noch zu wenig gethan, um schon zu sterben; spät Abends erinnerten sich einige freundlich gesinnte Kameraden meiner, und brachten mich in das Spital. Ich ward bald geheilt, aber jedes Dienstes und Erwerbes unfähig, und konnte mir mein Leben nur durch Betteln fristen. Die braven Leute weihten meinem Unglück ihren Thränenzoll, veranstalteten eine Collecte für meine ersten Bedürfnisse, und mietheten mir einen Führer, der meine Schritte in

Digitized by Google

mein Geburtsort zurücklenken sollte. Und so kehrte ich mit einem Bettelstab dorthin zurück, von wo ich mit Hoffnungen, die keine Schranken kannten, ausgezogen war!

Als ich zu Hause ankam, war mein Vater gestorben; eine Abwesenheit von nur zwei Jahren genügte, mich aus dem Gedächtniß aller Bekannten zu wischen, und mein Zustand verhinderte, die Bekanntschaften zu erneuern. Nur Georgette erkannte mich wieder. Sie weinte aufrichtige Thränen über das Wiedersehen, aber auch bittere Zähren über mein Unglück und pflegte mich mit der rührendsten Sorgfalt. In meinem bedaurungswürdigen Zustand hätte ich nie gewagt, sie an ihr Versprechen zu erinnern; aber sie selbst fing davon zu reden an, und beschäftigte sich ernstlich mit unserer Heirath. Ich bezeigte ihr mein Erstaunen.

„Und wenn ich krank geworden oder unverstaltet wäre, hättest du mich darum verlassen?" sagte sie mit festem Entschlusse.

„Nein, bei Gott nicht!"

„Nun denn, warum willst oder glaubst du, daß ich anders handeln werde? Ich habe dir Treue geschworen, und du wirst mein Mann."

Dieses Gespräch ließ mich meine Leiden vergessen, und sie machte mich zum glücklichsten Menschen. Aber ach! auch diese Freude sollte nicht von Dauer sein. Als ich einmal in einer ungewöhnlichen Stunde zu Georgetten kam, hörte ich sie in ein Gespräch vertieft mit einem Manne; es war Justin, der reichste junge Pächter der Gemeinde, der eben sagte:

„Eure Abweisung, verzeiht mir, ist nicht klug. Ihr solltet bedenken, daß Ihr nicht immer jung und schön bleiben könnt, und für diese Zeit müßt Ihr jetzt schon Sorge tragen."

„Sprechen wir nicht weiter davon, Justin," entgegnete Georgette, „Ihr wißt, ich habe mich mit Roger verlobt, ehe ich euch kannte."

„Nun, ihr werdet doch nicht gesonnen sein, ihn wirklich zu heirathen?"

„Ja, warum denn nicht? Weil er unglücklich geworden, sollt' auch ich ihn verlassen? weil er leidend ist, sollt' er alles Trostes entbehren? weil er allein dasteht in der Welt, sollt' auch ich meine Hand von ihm abziehen, da er mir die seine in einem ähnlichen Falle gewiß gereicht haben würde? Nein, fürwahr, sein Unglück kann mich nicht treubrüchig machen!"

„Theile meine Habe, als meine Frau, so kannst Du Deinem schönen Herzen werkthätig folgen und zur Linderung seines Geschickes mehr als sonst beitragen."

„Ja, aber ich müßte ihn doch fremden Händen überlassen, und das würde ihn kränken; er würde meine Wohlthaten verschmähen. Mit Einem Wort, Justin, sprechen wir nicht mehr davon."

Digitized by Google

„Und doch, Georgette, Du liebst mich, Du suchst es mir umsonst zu verhehlen.“

„Ich glaube nicht, daß ich Euch das je gestanden hätte,“ sagte Georgette weich, „und wäre ich dazu schwach genug gewesen, so fühle ich mich nun auch stark genug, Euch wieder zu vergessen, und nichts in der Welt soll mich hindern, eine Pflicht zu erfüllen, die ich als heilig zu betrachten Ursache habe.“

So schön die letzten Phrasen klangen, so weh thaten sie mir. Ich hatte zu viel gehört. Georgette liebte einen Andern; aber in ihrem edlen Herzen war die Tugend stärker als die Liebe, und sie war bereit, allem Glücke zu entsagen, um ihren Schwur zu halten, um die Gefährtin eines blinden Bettelmannes zu werden. Ich war stolz darauf, die Großmuth ihres Opfers ermessen zu können; aber ich hätte mich auch als einen Niederträchtigen verabscheuen müssen, hätte ich von einem solchen Edelsinn Nutzen ziehen wollen. Ich verbarg meinen Kummer; und eines Morgens, als noch Alles in tiefem Schlaf begraben lag, sagte ich der Hütte, die mich geboren werden sah, ein letztes Lebewohl, und entfernte mich von Allem, was ich liebte, auf immer. Es war dieß das einzige Mittel, sie von ihrem Vorsatze abzubringen; denn der Tod — und für gestorben mußte sie mich ansehen — löset ja alle Gelübde!

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Notizenblatt.

Das Preßburger Schloß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Das Schloß, unter dem Kammerpräfecten Grafen Paul v. Palfi, nach der Demolirung der alten, niedern und unbequemen Burg, auf Landeskosten weiter, fester und herrlicher in acht Jahren erbaut und 1649 beendigt, überragt die gleichnamige Stadt beiläufig 200 Schritte gen Westen, auf einem erhabenen, freundlichen und wegen der angenehmen Lage eines Königsitzes würdigen Orte. Der gegen Mittag zurückgebogene Hügel gleicht an Höhe einem Berge. Beiderseits steil und abschüssig ist er dort von der Donau, hier von der Stadt in einen so weiten Bogen gehemmt und umfangen, daß er zwischen dem Flusse und der Stadt, wie von dem auslaufenden Berge in die lachenden und weiter, als man glauben möchte, offenen Felder hinabblickt. Denn sowohl vorne als von der östlichen Seite bietet sich eine Ebene dar; nur rückwärts ist er mit der Bergkette, aus der er hervordringt, verbunden. Er besteht aus theiligem Felsen, mit einer so geräumigen Oberfläche, daß sie einen, mehr als tausend Schritte im Umfang habenden Gipfel bildet. Daher ist es kein Wunder, daß die Voreltern auf einem so angenehmen Berge das Schloß bauten und die Könige es durch ihren Aufenthalt öfters beehrten.

Digitized by Google

Der Palast ist ein 115 Stufen hohes Viereck, und gewährt mit seinen vier Stockwerken in der Entfernung den lieblichsten Anblick; denn er ist so gebaut, daß er die Festungswerke ganz überragt, und an der Aussicht keiner in Ungarn, nicht einmal der Ofner, nachsteht. Im untersten Theile ist der gräuliche Kerker, weitläufige Keller, Speisen- und die Rüstkammer, in der unter den vielen Waffenstücken mehre der Beachtung werth sind. Auf beiden Seiten hängen Harnische. In der ersten Reihe links bemerkt der Eintretende jenen, den Carl V. im Jahre 1538 hierher geschenkt. Er besteht ganz aus vergoldeten Platten, mit so schönen in alle Glieder zertheilten Bügen, daß man ihn für eine Arbeit des Praxiteles halten würde.

In der nämlichen Reihe aber weiter ist jener des Mathias Corvinus, nicht minder zierlich aus Schuppen von Eisenblech zusammengesetzt, mit Gold besprengt, wie die, welche Plutarch dem Lucullus, die Cassius dem Macrinus zueignet. Auf der andern Seite sieht man netzförmige, aus kleinen eisernen Ringen geflochtene Panzerhemde, die, wo sich auch die Glieder hinbeugen mögen, anpassen, und gleich den Waffenröcken bis zu den Knien herabfließen. Man sagt, es seien Überbleibsel der Tartaren; aber auch die Ungarn bedienten sich sehr oft derselben. Weiter sind halbe Panzer, Harnische und Küraße, Denkmäler alter ungarischer Waffen, aufgestellt. Auch zeigte man uns besonders Helme. Einen türkischen, einen tartarischen und einige ungarische aus früheren Zeiten. Die Haube war unten weit, oben enger, und wo sie sich keilförmig erhebt, zugespitzt, indem das Eisen von der Stirne auf rückwärts gebogen war. Die zwei ersten sind der Arbeit wegen, und daß sie mit Gold und Silberplatten überzogen sind, merkwürdig, obwohl schwerer, als daß sie getragen werden könnten.

Der zweite Stock, zur Wohnung der Könige, wenn sie hier sind, bestimmt, ist nicht bloß ob der Geräumigkeit und Pracht, sondern meistens wegen der Sinnbilder, die an jeglichem Gewölbe meisterhaft gemalt, Ferdinand II. Thaten zeigend, preisenswürdig. Zwei Stiegen führen neben der Waffenkammer hinauf, die nördliche in die Gemächer der Königin, die westliche in die des Königs. Das erste längliche Zimmer rechts ist für die Leibgarde bestimmt, und enthält nach der Länge der Decke zwei Tableaux, deren ersteres ein Gespräch des Königs mit dem Graner Erzbischofe Pazman vorstellt. Dieser hat hinter sich einen Löwen, links neben sich eine Nachteule, und fängt mit einer Hand einen jungen Löwen; ein Hündchen und ein Füchslein; ihm gegenüber sitzt Ferdinand, rechts kniet die Bescheidenheit, links steht die Klugheit, in der Hand eine Schlange haltend, hinter ihm die Geduld, mit dem Lemma: Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Im andern steht der Kaiser mit seinen Getreuen und scheint die vor ihn tretenden Böhmen liebreich aufzunehmen; mit der Überschrift: Beständigkeit in Glück und Unglück. Die Gemächer des Königs dehnen sich weiter, mit der Aussicht auf den Fluß, südlich gegen die Stadt. Sie sind in zwei Reihen neben einander gebaut, und bloß durch eine einfache Mauer getrennt. Die gegen den Hofraum enthält Stuben, die äußere dagegen Vorzimmer, Speis- und Rathsäle, und Wohnungen, welche alle herrlich sind und die lachendste Aussicht gewähren; nur das Eine beleidigt das Aug', daß, wegen der Dicke der Mauern, die Fenster sehr tief sind und die Zimmer eckig machen. Jegliches könnte man einen Saal nennen, so lang und weit sind ihre Gewölbe.

Nach dem Gemache, in welchem die Garde weilt, folgt das Vorzimmer. An

Digitized by Google

dessen Decke sieht man zuerst Ferdinand's Bildniß, die Rechte nach Büchern, die vor ihm liegen, die Linke nach seiner Gemahlin Eleonore (die, gegen ihn gekehrt, Gold, Krone und Kleinodien betrachtet) ausdehnend, damit dieß Bild Regenten lehre: um wie viel das Ewige Zeitlichem vorzuziehen sei. Weiter tröstet er eine hilfesuchende Witwe, mit der Umschrift: Leutseligkeit und Güte gegen Alle. Beiderseits sind zwei Sinnbilder, dort eine in Ruinen gefallene Burg mit den Worten: Zeit reibt Alles; hier eine aus Wolken reichende, Goldmünzen mit Ähren gemischt, streuende Hand mit dem Satze: Sowohl den Guten als Bösen. Von hier kommt man in den Speisesaal, in dem der König öffentliche Bankete zu geben pflegt. Auch hier befinden sich zwei Gemälde. Im erstern scheint Ferdinand, stehend der huldigenden Böhmen Eid entgegenzunehmen, mit der Inschrift: „Herr, mein Herz ist nicht hochmüthig, meine Augen sind nicht stolz; ich unternehme nicht, was mir zu schwer, und zu hoch ist. Ein Wurm bin ich und kein Mensch; der Spott der Menschen und die Verachtung des Pöbels." Das andere stellt ihn am Schreibtische sitzend und Briefe schreibend vor, indem Eleonore auch Hand mit anlegt und selbe zusammenfaltet mit dem Spruche: Fleiß und Arbeit. Im Rathsaal, der kleiner ist und dessenthalben nur durch ein Tableau geziert wird, reicht der König dem Heerführer Tilly und den ihn umgebenden Jesuiten, zum Lohn ihrer Anstrengungen eine volle Börse. Die Decke der Retirade zeigt die Gestalten seiner Feinde und Freunde, mit der Bezeichnung der von ihm abgefallenen Provinzen, mit den Worten: Liebe gegen Nächste und Feinde. Hier fängt die Wohnung des Königs an. Das letzte Gemach in dieser Reihe, das die Ecke macht, hat die schönste Fernsicht sowohl in die Stadt als auf den Strom. Es ist, ob größerer Bequemlichkeit des Königs, getheilt. Das Gewölb des äußeren stellt die Gefahren, denen Ferdinand ausgesetzt war, vor. Über dem stehenden König hängt ein Schwert, indem Mars vor ihm die Kronen Ungarns und Böhmens mit Füßen tritt. Im Rückgrunde wird Job, dem nur der einzige Trost, die Hoffnung mit ihrem Anker geblieben ist, von Bösen geplagt; mit dem Titel: Gleichförmigkeit des Willens mit dem göttlichen. Im Innern ist eine Capelle gemalt, in der Ferdinanden, der am Altar aus der Hand des Oberpriesters das heilige Mahl empfängt, einerseits die vier Evangelisten, andererseits vier Cardinäle beistehen, mit der Schrift: Glaube und Eifer für die katholische Religion; frommer Gebrauch der Sacramente und Verehrung des heiligen Abendmahles. Nun folgt die östliche Reihe der Gemächer, die von der Stadt weg sich gen Norden ausdehnt. Der Plafond des ersten, an die Gemächer anstoßenden, recht angenehmen Zimmers des Königs ist mit vier Bildern geschmückt. Das erste, die Krone einer Palme von Steinen gepreßt und dennoch fortgrünend: Sie wird gedrückt, aber nicht erdrückt. In einem größeren Tableau ringt Ferdinand bald mit seinen ihn angreifenden Feinden, bald betet er vor den gekreuzigten Heiland hingestreckt. Weiter sitzt auf einer Thurmspitze, nach Sturm und Wind ein Hahn, das gemeine: Nach Regen, Sonnenschein, krähend. In einem, dem vorigen gleichen Raume sieht man Ferdinanden neben einem Jesuiten sitzend, und seinen Officieren seinen allerseits bedrängten Zustand erzählend, mit der Anzeige: Hoffnung und Zuversicht in Gott. Endlich werden, unterwärts in einem kleineren Zirkel, von unten

Digitized by Google

gegen Lämmchen aus drei Bögen Pfeile geschleudert, indem von oben ein Aug herabblickt mit den Worten: Gott wird sorgen. Von hier fangen die Vorzimmer und Gemächer der Königin an. Im ersten, dem König nächsten, ist Ferdinand, den Armen die Füße waschend, gemalt, mit dem Spruche: Gutthätigkeit gegen Arme. Im andern ist das Sinnbild der Gerechtigkeit. Das dritte Eckzimmer gegen Norden enthält ein zärtliches Familienbild: Ferdinanden, Eleonoren mit Söhnen, Töchtern und einen an der Brust seiner Mutter schreienden Neffen, mit dem Titel: Liebe gegen die Seinen. Das vierte zeigt uns Ferdinanden in einer Bibliothek, einem Studirenden Unterstützung reichend: Bemühung, die Wissenschaften zu befördern. Im fünften ist das Bild der Keuschheit, im letzten ein castrum doloris mit der Inschrift: Herrlichkeit der größten Männer. Durch's Vorgemach tritt man in die Capelle, die in der westlichen Ecke, aber nur für eine kleine Zahl Gläubiger, erbaut ist. Sie enthält zwei Altäre. Der Hochaltar ist dem heiligen König Stephan und seinem Sohne Emerich geweiht. Hierher wird der König nach seiner Ankunft von den Prälaten geführt, bevor er sich, nach abgesungenem ambrosianischen Hymnus, in sein Apartement begibt. Daselbst wird täglich entweder vom Schloß- oder königlichen Kaplane in Gegenwart der Garnison der Gottesdienst gehalten. Die Mauer ist hier, wie wir bemerkten, mehr als sechs Schritte dick.

Der dritte Stock gleicht den andern sowohl an Bau der Mauern, als auch der Gemächer; denn in gleicher Reihe, mit nicht minder prächtigen Gewölben, Fenstern und Öfen, laufen die allerseits vortrefflichen Zimmer, mit gemalten Decken und einer großen Menge Wapen geschmückt, herum. Diese sind, so oft der König hier weilt, für Pagen, Diener und Frauen bestimmt. Selten ist das Schloß bewohnt, denn der König kommt nur, wenn es wegen einer Krönung oder Landtag nöthig ist, herab; da wird aber Alles in- und auswendig glänzender und in aller Herrlichkeit eingerichtet. Die Gemächer des Königs werden besonders über und über mit Gold und Silber gestickten Teppichen und Tapeten behängt. Auch die von der Familie bewohnten stehen diesen am Glanze gar wenig nach.

Das letzte Stockwerk ist den unteren nicht ungleich; denn auch hier fehlen die hohlen Gewölbe und Decken, Sommer- und Winterzimmer, Kammern und abgesonderten Kabinete nicht. Das Dach, wie auch jene der vier Eckthürme, von denen im südlichen täglich mit dem Trommelschlag der Sonne Auf- und Niedergang bezeichnet wird, sind mit Ziegeln gedeckt. Durch die Haupt- oder innere, mit einer Zugbrücke, die über einen Graben führt, versehene Pforte gelangt man zur südlichen Hauptfaçade des Palastes. Und dieß war die innere Beschaffenheit des Schlosses.

Außerhalb umfangen dasselbe weitläufige Ringmauern. Zwischen diesen befinden sich die Kasernen und Proviant-Magazine. Vor Zeiten wohnte östlich, in niederen Hütten, die ungarische Besatzung, von welcher diese Zeile die Heiduckenstadt hieß; weil sie aber aus einem, im Belagerungsfalle leicht entzündbaren Stoffe bestanden, wurden sie später abgetragen und längst der östlichen Mauer eine Reihe von Wohngebäuden aufgeführt. Nicht weit von hier befindet sich in einem festen, hohen Thurme das Pulvermagazin, der, weil er sich gerade über der Stadt erhebt, derselben im Unglücksfalle mit schrecklichem Verderben droht. Auf einer nahen Anhöhe ist auf der Stückbettung das gröbere Geschütz aufgepflanzt. Die Woh-

Digitized by Google

nung des Geistlichen mit der weitesten Aussicht ist in der Ringmauer, neben ihr ein Lustgärtchen. Von hier aus führt der tiefe, steile Weg durch das alte Thor in die Stadt. Die höhere, wieder in zwei Thore getheilte Pforte schaut gen Westen. An der niederen lies't man:

L. R. I. S. A. G. H. B. R.
MDCLXXIV ex fundamento aedificata.

An der Fronte der oberen aber:

sIC eX fVnDaMento noVIter ereCta
C. VI. R. I. S. A. G. H. H. B. R.

—m.—

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 7. Joseph Grassi, jubilirter Professor an der Dresdner Kunstakademie, vor dreißig Jahren eine der Berühmtheiten in der deutschen Kunstwelt, stirbt zu Dresden im hohen Greisenalter (nah' an neunzig Jahren). Zu Udine in Friaul geboren, hatte er seine Ausbildung der k. k. Akademie in Wien zu verdanken.

— Jäner 14. Das italienische Operntheater in Paris wird nach Mitternacht das Opfer eines gewaltigen Brandes, welcher die ganze Nacht und den Morgen des kommenden Tages fortwüthete. Der Director dieses Theaters stürzt vom vierten Stocke des Gebäudes zerschmettert auf den Boden; fünf Pompiers wurden beim Einsturz einer Mauer getödtet und viele verwundet.

— Jäner 16. Die brittische Regierung sendet den Grafen Durham, mit ausgedehnten Vollmachten zum General-Gouverneur und General-Capitän aller auf dem nordamerikanischen Festlande gelegenen Provinzen ernannt, nach Ober- und Nieder-Canada zur Beilegung der dortigen Differenzen.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 5. Februar 1774 ward zu Brünn J. H. M. Dambeck geboren. Er verlegte sich an der Hochschule zu Prag vorzugsweise auf das Studium der Philologie. Nebst gründlicher Kenntniß der deutschen Sprache hatte er auch den Geist der englischen und italienischen so erfaßt, daß seine Uebersetzungen dem Original die Wage halten. Die Liebe zur Wissenschaft, welche er von seinem kunstsinnigen Vater geerbt hatte, ward durch seine vortrefflichen Lehrer Meißner, Seibt und Cornova so glücklich gepflegt, daß sie schon in zarter Jugend Früchte trug. Meißner gab um diese Zeit die Monatschrift Apollo heraus, und der junge Dambeck ward Mitarbeiter an derselben. Obgleich auch er einer von jenen jungen Menschen war, welchen das Geschick bei dem Antritte ihrer literarischen Wanderschaft Entbehrung an die Ferse heftet, so blieb selbst die trübste Periode seines Lebens, nämlich die nach Vollendung der juridisch-politischen Studien, nicht ohne Spuren seiner schönwissenschaftlichen Thätigkeit. Denn nebst mehren Gedichten, die in verschiedenen Taschenbüchern und Journalen erschienen und ihre Leser fanden, trat 1807 auch seine freie, metrische und sehr gelungene Uebersetzung von Popes Versuch über die Kritik an das Licht, die so, wie mehre einzeln in Druck gelegte Arbeiten, seinen Namen auf literarischem Gebiete einen guten Klang verschafften. Nachdem er sich durch viele kümmerliche Verhältnisse hindurchgewunden, ward ihm (1812) zu Prag die Lehrkanzel der Ästhetik, der Geschichte der Philosophie, später die philosophische Doctorswürde und die Stelle eines landrechtlichen Translators englischer Urkunden zu Theil. Von nun an lebte er ganz seinem wissenschaftlichen Berufe. Anhaltende Brustleiden hatten aber seine Gesundheit untergraben, so daß er im 46. Lebensjahre in der Nacht vom 9. auf den 10. August 1820 zu einem besseren Leben entschlummerte. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 17. Mittwoch den 7. Februar 1838.

Es drückt das kalte Gold bei hart verletzter Pflicht;
Was hilft's auch reich zu sein, wenn Niemand unser denkt!
Das Geben dünkt euch schwer? Ich kenne Leicht'res nicht,
Nicht gröss're Herzensfreud', wenn Liebe gibt und schenkt.

Der Blinde von Tullins.

(Schluß.)

Hier hielt der alte Roger ein; er würgte an einem ihn fast erstickenden Erinnerungsschmerz, aber er sammelte sich bald heldenmäßig wieder und fuhr in seiner Erzählung fort:

„Wohin ich kam, wie weit von hier, das will ich euch nicht erzählen; genug, daß nur Wenige mit zwei gesunden Augen die Reisen machen werden, die ich Blinder zurückgelegt. Georgette, aufrichtig besorgt über mein Geschick, suchte mich lange vergebens, und ließ durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel mich suchen; doch mit nicht mehr Erfolg. Endlich entschloß sie sich, Justin's zärtlichem Drängen nachzugeben, sie heirathete ihn, und führte durch viele Jahre mit ihm ein glückliches Leben. Indessen hatte meine schmerzgeübte Seele sich in ihre Lage gefunden; die Bilder meiner Jugenderinnerungen traten allmälig in den Hintergrund, ohne zu erbleichen; ich erfreute mich einer eisernen Gesundheit, erwarb mir eine unerschütterliche Ruhe, war zufrieden mit der wohlthätigen Menschheit, die mir mehr dargereicht, als ich eigentlich brauchte, und mußte endlich durch alles dieß auch froh gestimmt werden. Ich hatte, wenn auch nichts gesehen, doch viel gehört und noch mehr gedacht, und endigte damit, daß ich zur tröstlichen Einsicht gelangte: daß die gütige Vorsehung dem gutgesinnten Menschen kein Unglück sendet, ohne ihm auch die Mittel an die Hand zu geben, es christlich zu ertragen.

Glauben Sie aber ja nicht, ich sei nur abgestumpft, und, wie die Meisten in meiner Lage, aus Gleichgültigkeit mit meinen Umständen ausgesöhnt worden. Ich war getröstet aus Überzeugung; ich war ruhig, weil mir nichts fehlte, da ich bedeutende Ersparnisse zurückgelegt hatte; ich war fröhlich und munter, weil ich einen Hund hatte, der mich leitete und liebte, und eine Geige, die meine Empfindungen theilte und mir Brot verschaffte. Ich war also weder allein, noch, wie sehr es auch den Anschein dazu haben mochte, unglücklich, denn ich war in meinem Innern völlig zufrieden.

Digitized by Google

Ein einziger Schmerz nagte an meinem Herzen, nachdem ich viele Jahre wohlgemuth verlebt, und der war ein stilles Heimweh. Als ich einst, mir selbst unbewußt, und nur einem geheimen Zuge meines Innern folgend, meiner Heimat nahe kam, konnte ich dem gewaltigen Drange nicht widerstehen, der mich nach Tullins hinzog. Der erste Mensch, dem ich hier begegnete, erzählte mir, wie Justin eine lange Reihe von Unglücksfälle zu überstehen hatte, die seinen Wohlstand vernichteten. Das Feuer verzehrte seine Höfe, die Kriege stürzten ihn in Schulden, und einige Mißjahre vollendeten seinen Ruin; er selbst verfiel dem Krankenbette, und nur sein gutes frommes Weib rettete durch unsägliche Anstrengung die ganze Familie vom Hungertod und Bettelstabe.

Da war mein Entschluß gefaßt, ich wollte mit ihr die Sorge für diese Familie theilen, und wie sie einst meine Stütze, ich nun die ihrige werden. Ich athmete freier in der heimatlichen Luft, und wollte mein Leben in der Gegend beschließen, wo ich es empfing, und mit dem Rest meiner Tage und meiner Ersparnisse ihr nützlich werden, die ich einst geliebt. Seit jenem Tage bettle ich an dieser Stelle, und ließ auf unbekannten Wegen meine erbettelte Habe Georgetten in die Hände spielen, und hatte die Freude zu hören, daß die Mutter zwar das Geld von sich gewiesen, da sie noch Kräfte genug besitze zu arbeiten, daß die unerwartete Unterstützung aber, für deren Unverdächtigkeit man sich ihr verbürgte, dazu angewendet worden sei, ihre älteste Tochter glücklich zu verheirathen. Da sie aber noch eine Tochter hat, so wünschte ich noch so lange zu leben, bis ich auch für diese eine ähnliche Summe erübrigt haben werde."

Ich gab ihm, was ich hatte, und entzog mich schnell seiner Dankbarkeit.

Lebe wohl, edler Blinder! dein Gedächtniß wird in meiner Erinnerung leben. Könnte ich Allen, die der Zufall an deiner Hütte vorüber führt, meine Empfindungen einflößen, du solltest nicht lange an der Aussteuer deines Pfleglings betteln. Möchten aber alle edlen Menschen mit der Geschichte dieses Blinden bekannt werden, die ihre Freude an edler Denkungsart, und Trost an wahrer Tugend finden! J. Weber.

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Schlittenfahrt. Die nun in milderes Wetter gewandelte strenge Winterzeit mit ihrem reich gefallenen Schnee verschaffte den Wienern den schönen Anblick einer Lustfahrt des höchsten Adels, welche sich in mehren prachtvollen Schlitten vom Burgplatze aus durch die Herrngasse über die Freiung, die Renngasse, den hohen Markt und durch die Tuchlauben über den Kohlmarkt wieder zurück bewegte, von

Digitized by Google

wo aus sie nach einer Ronde über den Burgplatz nach Hietzing eilte. Die prachtvollen, mit Bärendecken, Gold und Silber geschmückten Schlitten reihten sich in folgender Ordnung nach einander: 1. Graf Rudolf Wrbna, erster k. k. Stallmeister, im Hofschlitten. 2. Graf Eugen Wrbna, k. k. Oberststallmeister mit J. k. H. der Großherzogin von Baden, im prachtvollen Hofschlitten. 3. Fürst Trautmannsdorf mit J. k. H. der Prinzessin Wasa. 4. Fürst Auersperg und die Fürstin Lobkowitz. 5. Se. Durchlaucht der Prinz von Nassau und die Fürstin Bretzenheim. 6. Fürst Nicolaus Esterhazy und die Gräfin Starhemberg. 7. Fürst Adolf Schwarzenberg und die Fürstin Radzivil. 8. Graf Louis Karoly und die Frau von d'Akunha. 9. Graf Lobron und die Gräfin Natalie Palffy. — Strotzend von Gold erglänzte der zweite Hofschlitten des Grafen Wrbna, voll Quasten, Löwenköpfen und Tatzen, hohen Federn in Gelb und Schwarz, schwellenden Bärendecken, die goldgestickten Pferdeschabracken mit großen, funkelnden Schellensternen übersäet. Der Reichste nach diesem war jener des Fürsten zu Schwarzenberg, blau und weiß, mit Silber überhäuft, doppelte Schwungfedern auf Kopf und Rücken der koquettirend einherstolzirenden Prachtpferde, die ganz in Silbergeschirr gekleidet waren. Nicht minder geschmackvoll und elegant nahmen sich die übrigen Schlitten aus. Die Cavaliere lenkten durchgehends die Pferde selbst, reich betreßte Diener standen auf den mit Bärenfell überzogenen Rücktritten. Vor dem Burgthore erwartete sie die Regiments-Musikbande von Hessen-Homburg im Schlitten, welche ihnen von hier voraus bis nach Hietzing, und von da an, nach eingenommenem Gabelfrühstück wieder zurück nach Wien, musizirend voranfuhr. — Die schnell eingetretene mildere Witterung hat die Freuden all' dieser Schlittenfahrten im eigentlichsten Sinne des Wortes zu Wasser gemacht, und die Mittelclassen beschränken sich nun auf die Hopsassa-Genüsse der Faschingsepoche. Zu den ausgezeichnetsten Bällen dieser Saison zählen wir den „Künstlerball," welcher bei ausgezeichnet gewählter Gesellschaft und prachtvollem Arrangement im Saale zur „goldenen Birne" Statt fand. Reiche Pracht und luxuriöser Geschmack im Ballcostüme von Seite des anwesenden Adels und der eleganten Damenwelt verherrlichte das Fest. Diesen und noch einige wenige schönere Bälle ausgenommen, bewegte sich die Tanzlust lebhafter in den Privatzirkeln brillanter Hausfeste. Eine sardanapalische Pracht herrschte heuer in den Moden der Damen. Federbarretts und ellenlange Schleppe an den Duftgespinnst-Roben mit Gold und — frischen Blumen garnirt, Brillantdiademe und Paradiesvögel von Rubinen, und Maraboutsfedern finden wir bei ganz gewöhnlichen Privatbällen, und zur eigenen Kunst ist es nun geworden, mit Damen in „Schleppkleidern" zu tanzen. Doch gönnen wir Allen diese Freuden, denn noch immer frühzeitig genug wird der Aschermittwoch mit seinen Emblemen: „Erbauungsbuch und Strickstrumpf, Fischen und Mehlspeisen, frischen Ehleuten und matten Ledigen, mannigfaltiger Leere und Stephansthurmwäsche" in das lustig rollende Zeitenrad des Faschings greifen, und manche Asche der Reue, der Leere und des Ekels über unsere Häupter streuen!

Theater. Im k. k. Hofburgtheater erschienen kurz auf einander: „Garrik in Bristol, die Strelitzen, die beiden Klingsbergs (damals wegen Unpäßlichkeit des Herrn Korn statt der „homöopatischen Cur," welche jedoch seitdem schon mehrmals wieder gegeben wurde) und „das Leben ein Traum" nach Calderon von West mit neuer Besetzung; — wahrlich hohe dramatische Kunstgenüsse, würdig der vortreff-

Digitized by Google

lichen Musterbühne Deutschlands. Herr La Roche erschien in Deinhardsteins Meisterspiele an Kostenoble's Stelle als Hill, und gab ein treffliches Bild, obschon in ganz heterogener Auffassung mit dem seines Vorgängers. Mad. Schröder, die Kunstsonne, als Ossakowa in Babo's Strelitzen: hohe Würde, tiefinniges, gefühlreiches Spiel, ganz Gattin und Mutter. Herr Anschütz als Peter Czaar: höchst gediegen. Heurteur: trefflich. La Roche, als der alte Klingsberg: ungemein komisch und fein.

In der Josephstadt bläs't sich der „Postillon" noch immer volle Häuser zusammen; in der Leopoldstadt: „Gisperl und Fisperl," oder: „Alle Minuten etwas Anderes" — ein gutes altes Lokalspiel voll Spaß, abwechselnd, unterhaltend. Wir wünschen der neuen Direction dieses niedlichen, einst so sehr beliebten Volkstheaters vom Herzen ergiebige Einnahmen und, damit diese denkbar werden, recht gute Stücke.

Musik. Unter dieser Rubrik beeilen wir uns, heute dreier ausgezeichneter musikalischer Akademien zu erwähnen, welche in letzterer Zeit das Repertoire der Tonmuse schmückten. Hieher gehört: 1. jene des Professors am Wiener Conservatorium, dann Mitglieds der k. k. Hofcapelle und Solospielers im k. k. Hofoperntheater, E. C. Lewy, gewiß des ersten Waldhorn-Virtuosen der jetzigen Zeit, welches im Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore Statt fand. Der Fidelio-Ouverture Beethovens, welche von dem gesammten Orchester-Personale dieses Hoftheaters, bekanntlich durchgehends aus den vorzüglichsten Tonkünstlern bestehend, mit wohlthuender und erhebender Kraft und Präcision vorgetragen ward, folgte ein Divertimento für das chromatische Waldhorn aus dem Matrosenlied der „Ballnacht" componirt vom Capellmeister Lachner, und vorgetragen von dem kleinen achtjährigen Waldhorn-Virtuöschen Richard Lewy. Unser kleiner Armor-Richard führte seine schwierige Aufgabe mit großem physischen Kraftaufwande, wie er bei einem Kinde von acht Jahren kaum zu erwarten stand, und genialem Geschicke durch. Der zweite Sohn des Meisters, Carl, producirte sich mit einer eigenen, wohlgerathenen Composition am Clavier, so wie das Töchterchen Melanie, Schülerin des Harfenbarden Alvars, im Vortrage einer Composition ihres Lehrers auf diesem Instrumente, beide mit Fertigkeit und Anmuth. — Carl und Richard begleiteten hierauf den Gesang unserer Seelenbezauberin Lutzer im Vortrage einer italienischen Romanze, componirt von Döhler. Wie wundersam auch die Lieblichkeit des Organs, das harmonische Metall der Stimme, die hohe Kunst der Bravour dieser Sängerin uns stets entzückt, so dürfen wir dennoch behaupten, daß ihre heutige Leistung zu den ausgezeichnetsten gehöre, mit welchen sie uns je bezauberte; der Concertgeber verdankt diesem blendenden Abendsterne seiner Akademie einen großen Theil des brillanten Erfolges. Und nun zur Hauptdecoration, zu den ruhmvollen Leistungen des Concertgebers Lewy selbst, welcher uns Variationen von Nikolei über das Finale aus Somnambula spendete. Wir finden in der That keinen würdigen Rivalen auf diesem so schwierig zu behandelnden Instrumente. Welche Melodie, welche Weiche der Töne, welch' bald leise girrendes Taubengekose, bald hellschmetternder Schalmeiengesang, bald süßes Geflöte, bald wilder Donner in diesen Productionen voll Kraft und Fülle, voll Biegsamkeit und Feuer, voll brillanter Geläufigkeit! — Rauschender Beifall lohnte sowohl die einzelnen frühern Nummern, als namentlich auch diese Schlußleistungen, auf welche

Digitized by Google

Herr Perrot und Mad. Grisi-Perrot das Pas de deux und die Tarantella in den „neapolitanischen Fischern" tanzten.

Als zweite Blüthe reihte sich an diesen Kunstgenuß das vierte, und, wie der Zettel besagte, letzte Concert des weiblichen Thalbergs, der Dem. Clara Wieck. Diese Künstlerin ist am Piano, was Paganini in der Violine, Lewy im Waldhorne, Merk im Violoncell, Malibran im Gesange!

Das Concert des Herrn Joseph Benesch am 28. d. um die Mittagsstunde im Musikvereinssaale gegeben, verdient diesen Meisterproducten als drittes angereiht zu werden. Der Concertgeber, Mitglied der k. k. Hofcapelle und Vice-Orchester-Director im k. k. Hofburgtheater, hat schon durch viele rühmliche Productionen seine Meisterschaft auf der Violine bewiesen; er gab uns auch heute zuerst in dem Vortrage eines Concertinos und später einiger Variationen (beide Piecen von eigener Composition) das vollste Recht zu dem ehrenvollen Ausspruche, daß seine Leistungen ganz des rauschenden Beifalls, von einem zahlreichen und kunstsinnigen Auditorium gespendet, würdig waren. In seinem Striche ruht eine Reinheit der Intonation und Fertigkeit des Spiels, wie sie selten vorkommen; die Silbertöne, welche er trillernd den Saiten entlockt, nähern sich hier und da dem Glockenspiele des italischen Violin-Helden. Was seine Composition betrifft, so bieten sie neue Ideen, liebliche Associationen dar, und bezaubern durch poetischen Schwung. Präcise und kräftig spielte das Orchester unter der Leitung des Herrn St. Franz, Orchester-Directors des Hofburgtheaters und Mitglieds der Hofcapelle, die bekannte freundliche Ouvertüre aus: „Hans Heiling" von Marschner. Besonders gefällig, und mit rundem, lieblichem Wohlklange ans Gefühl dringend, stellte sich das zartgehaltene Motiv dar, welches in die verschiedensten Nüancirungen der Ouvertüre, artig auftauchend, verflochten war. Das Gedicht von Alexis Baumann in niederösterreichischer Mundart, welches Herr Wallner vom Josephstädter Theater declamirte, zeigt glückliche Anlage zur komischen Volksdichtung, die gehörig gehegt und gepflegt, sich effectvoll bilden dürfte. Es charakterisirt in einem komischen Monologe das dörfliche Klatschmaul, welches immer nachzureden und zu schmähen findet, bald am Nachbar, bald am Dorfschulzen, und doch jede Strophe mit dem selbstgenügsamen beiläufigen Refrain schließt:

„I red' E'am (Ihm) nix nach,
Es thua a Jed's, woas E'am (Ihn) g'freut!"

Herr Wallner, dieser junge und talentvolle Lokalmime, sprach das kurzweilige Gedichtchen mit köstlicher Natürlichkeit und Laune, so daß es den lohnendsten Effect nicht verfehlte. Als 4. Nummer fanden wir am Zettel ein „Concertstück für das Flügelhorn" mit Orchesterbegleitung, vorgetragen von Herrn Swoboda, Mitglied des Orchesters des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, angekündet; statt welcher Piece jedoch ein uns fremder, übrigens ziemlich routinirter junger Pianist, Variationen, wenn wir nicht irren, von Thalberg über das brittische „God save the King" vortrug, und in diesem, obschon schwierigen, jedoch wenig melodiösen und aller brillanter Effectläufe gänzlich baren Concertstücke, Fertigkeit entwickelte. Compositionen voll wahrer echter Kunsthöhe, ohne dankbare Caprizencoups und passagenquirlendes Mystificiren des besseren Geschmackes, erfordern Thalberg'sche und Wieck'sche Hände, um nicht bloß die Kenner, sondern auch die Menge zu erwärmen. Ein Lied, in Musik gesetzt vom Capellmeister Proch, ge-

Digitized by Google

sungen von Staudigl, und accompagnirt vom Compositeur am Piano, so wie von dem obengenannten Herrn Swoboda am Flügelhorn, einem höchst angenehm tönenden, ganz der Phisharmonika ähnlichen Instrumente, enthusiasmirte durch gelungene, liebliche Composition, wie sie dem glücklichen Liederdichter Proch ganz eigen ist, so wie durch den vortrefflichen Gesang unseres Lieblings Staudigl und gutes Accompagnement. Sämmtliche Mitwirkende wurden nach jeder Production mehrmals gerufen.

Dem Vernehmen nach sollen drei neue Opernmusiken von den Herren Lindpaintner, Gottfried Preyer und Dessauer im Werke sein; als Dichter der Textirungen nennen die Zeitungen die Herren Bauernfeld, Uffo Horn und Emanuel Straube.

Bunterlei aus Kunst und Industrie. Bei der heurigen Wahl der Leitungsausschüsse des Wiener-Kunstvereins wurden auch für 1838 dieselben Ausschüsse gewählt, wie sie im vorigen Jahre bestanden. Als dießjährige Prämienspende bietet uns derselbe einen vollkommen gelungenen, ausgezeichneten Kupferstich von Stöber: „Der Prasser" nach Danhausers Gemälde, einem Eigenthume des Herrn Rudolf Arthaber. So beweisen auch die Leistungen dieses Institutes das stäte Fortschreiten vaterländischen Kunstsinnes. — Ein „indisches Pantheon" öffnet seine orientalisch-mystischen Thore dem mit Entreebillet versehenen Schaulustigen auf der Landstraße im Hause Nr. 349, woselbst der Eigenthümer, ein französischer Reisender, die Einlaßkarten zu diesem merkwürdigen Raritäten-Cabinete voll indischer, chinesischer und afrikanischer Naturproducte, ertheilt. — Ein neues russisches Dampfbad entstand in derselben Vorstadt am Ecke der St. Marxergasse; es ist Eigenthum eines geschickten Mechanikers und Hydraulikers, Herrn Morawetz, welcher zugleich eine Winterschwimmschule, mit warmem Wasser gefüllt, zu errichten beabsichtigt, in dem er den Schlag der Wellen durch Räder künstlich täuschend erzeugen will. — Hüte à la Thalberg, oder auch sogenannte „Zauberhüte" von feinem, weichem Plüsch, elastisch, ungeleimt, welche ohne Schaden der schönen Form wie Teller plattgedrückt und wieder aufgerichtet werden können, verfertigt nach französischen Mustern der Hutmacher Anton Schmidt, und verkauft sie in seiner Niederlage zur „Hoffnung" in der Rothenthurmstraße. Wenn sie modern werden, wird man breitgeschlagene Köpfe und breitgeschlagene Hüte sehen. — Ein naturhistorisch sehr merkwürdiges Wallfischgerippe ist in Wien angekommen, in dessen Inneres man mittelst einer Leiter gelangt und, daselbst promenirend, den Umfang des Riesen aus der Wasserwelt staunend betrachten kann. Sch.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Stolz und innig, wie die Liebe schaut und die Erwählte trifft, hängt der Sonne zündender Blick an der Erde, die allgemach dem Schneebeet entsteigt. Er beschenkt in seiner Freude mit Milliarden blitzender Diamanten das von ihren Gliedern fallende Eis und den Schnee, den sie stäubend von sich gerüttelt, denn sie waren ja die wärmenden Schützer seiner Frühlingskinder und spenden in ihrem Scheiden noch Lebenszehrung für die heißen Tage, die kommen werden. Immer feuriger wird der Sonne Blick und munterer die Erde. Er steigt, besonders um die Mittagsstunde, allbelebend darnieder und weckt das wonnige Vorgefühl des Frühlings, der, nicht mehr fern, seine Kränze eben windet, um uns damit als Erinnerungszeichen von seiner Reise zu beschenken. Aber, wie wohl sich die heiteren Stunden gemehrt, und wie sehr auch der mächtiger gewordene Tag die Stunden der Nacht gekürzt — immer erhalten sie jenen Kältegrad, welcher an die frostigen Tage (deren wir heuer nicht wenige ge-

Digitized by Google

habt) schauernd erinnert. Doch möge der Winter sein Haupt schütteln, wie er wolle, und im Gefühle seiner Ohnmacht Feld und Flur mit schneeigem Geflöder besäen: schon hat sich das schwanenweiße Schneeglöckchen, der treue Bürge besserer Tage, dem beeisten Grund entwunden; Haselstauden, Erlen und mehre Veronika-Arten sind bereits mit zarten Blüthen behangen. Auf den schneegetränkten Zweigen des Gehölzes wiegt sich die Amsel, laut flötend, daß der Wald davon ertönt; die schäckige Elster, welche uns auch in den trüben Tagen des Winters nicht verlassen, baut eben in den Wipfeln der Tannen und Fichten an ihrem Wochenbette; auch die graue Bachstelze, das muntere Vögelchen mit dem stets bewegten Schweife, hat sich eingefunden. Die Hasen haben die Winternoth überstanden und paaren sich; und die Katzen miauen ihre Liebeslieder im gräßlichen Accord auf dem Gebiet unserer Dächer.

An den Bienenkörben, denen sich nun der räuberische Fuchs mit wässerndem Gaumen nähert, siehst du den treuen Wärter beschäftigt mit der Wiedererstattung dessen, was er in augenblicklicher Gierde zu viel genommen. Die Fischer siehst du in die Eisdecke der Teiche und Bäche Löcher hauen, um den festgefrorenen Fischen zur Wiederbelebung zu verhelfen. Während ein Theil der Bewohner der Ebene, deren vorzüglicher Erwerbzweig die Linnenerzeugung ist, unermüdet in ihrem Berufe fortarbeitet, den gesponnenen Lein in Kesseln siedet, ihn von der Lauge reinigt, zu Spuhlen haspelt, als Eintrag verwebt, und als fertigen Zeug in Truhen verwahrt, um ihm beim Beginn des Frühlings auf der Bleichstätte jene schöne Farbe zu geben, die an den Winterschnee scherzend erinnert: tönt aus den Scheuern Jener, die sich mit dem Landbau beschäftigen, das vermehrte Geplapper der Drehmühle, welche die Sommeraussaat vom Unrathe reinigt.

Der Städter, den die frostigen Tage des Jäners in die innersten Gemächer seiner Wohnung verscheucht, tritt, sorgfältiger gekleidet, häufiger an das wärmende Tagesgestirn. Schon denkt er mit erhöhter Sehnsucht jener Tage, die er im Schooße der Natur, fern von dem unruhigen Treiben, wie es die Winterfeste in seine Gemächer gebracht, verleben wird. An den Tafeln der Vermöglicheren prangen, nebst Braten und köstlichen Weinen, die Faschnachtskrapfen; Milchsuppe, Grundbirnen und Haferbrot aber an den Tischen der Dorfbewohner.

A. W. B.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 10. Die königliche Börse in London geräth eine Stunde vor Mitternacht in Brand und das Feuer greift, da die Feuerspritzen der herrschenden Kälte wegen nur mit Mühe in Gang gebracht werden können, unaufhaltsam um sich; es wüthet über dreißig Stunden, vernichtet das ganze herrliche Gebäude und viele wichtige Papiere — so daß nur die nackten Mauern, den Einsturz drohend, übrig bleiben und die Handelswelt unberechenbare Verluste erleidet. In der Beschreibung dieses fürchterlichen Brandes heißt es unter andern: „Um Mitternacht bildeten die Assecuranz und Loyds Institut, das Kaffeehaus, das Capitäns-Zimmer ꝛc. ein Flammenmeer, von welchem die Bank und die benachbarten Kirchen beleuchtet wurden. Man sah so hell, wie Mittags. Um 1 Uhr Morgens waren die Nord- und die Westseite zerstört, und das Feuer näherte sich raschen Schrittes dem im Jahre 1821 neu gebauten Glockenthurme. Die Bemühungen der Pompiers schienen nicht die geringste Wirkung zu haben; die Flammen verbreiteten sich immer mehr, obgleich nicht weniger als zwanzig Spritzen im Gange waren. Gegen 2 Uhr erreichte das Feuer den Thurm. Aus tausend Kehlen hörte man den durch die Angst halb erstickten Ruf: „Es hat den Thurm erreicht, nun ist Alles aus.“ Die ganze Börse war in Flammen gehüllt und die Hitze war so groß, daß die Löschmannschaft kaum in der Nähe des brennenden Gebäudes ausdauern konnte. Die Flammen wütheten fort in dem Thurme; die das Glockenspiel bildenden acht Glocken stürzten eine nach der andern hinab, alles unter ihnen Befindliche, das Dach und den Bogen über dem mittleren Eingang mit sich fortreißend. Die Platten der Uhrtafeln glühten; die Zeiger wiesen auf die Minute, um welche das Feuer den Thurm ergriffen hatte. Um 4 Uhr dauerte die Feuersbrunst mit ungeschwächter Wuth fort. Der Wind, welcher die ganze Nacht über stark geweht hatte, war fast zu einem Sturm angewachsen. Der östliche Flügel theilte mit den angebauten Wohnungen und Läden das Loos der andern. Der Aufruhr der Elemente, das Her-

Digitized by Google

abstürzen gewaltiger Balken, der Lärm der Feuerspritzen, untermischt mit dem Rufen der Pompiers, war betäubend. Die Löschmannschaft ließ vom Anfange der Feuersbrunst an keinen Augenblick in ihrem Eifer nach; aber vergebens war ihre Thätigkeit; unaufhaltsam ergriff der Sturm die alten, dürren Balken, und die königliche Börse liegt in Trümmern."

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 8. Februar 1795 erblickte M. G. Saphir zu Lovas-Berény, einem kleinen Dorfe bei Ofen in Ungarn, das Licht der Welt. Als der Sohn eines israelitischen Kaufmannes war er für das merkantilische Leben bestimmt; doch die ungewöhnlichen Geistesanlagen, die er in früher Jugend entwickelte und die Fortschritte in der Erlernung der hebräischen Sprache, so wie sein Scharfsinn bei der Auseinandersetzung der spitzfindigsten Lehren des Talmuds, führten ihn dem literarischen zu. Schon in seinem 12. Lebensjahre ward er der Studien wegen nach Prag gethan, wo er an einer Art von israelitischer Hochschule so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß er das Diplom erhielt, in jeder jüdischen Gemeinde über religiöse Streitigkeiten entscheiden zu dürfen. Nachdem er 1814 absolvirt hatte, ging er nach Pesth, beschäftigte sich mit der Erlernung der französischen, italienischen und englischen Sprache und machte sich mit der ganzen neuen Literatur vertraut. Nach diesen Vorbereitungen trat er 1821 zum ersten Male mit den „poetischen Erstlingen" öffentlich auf und erntete, da der größte Kritiker damaliger Zeit, Müllner, das Werkchen sehr vortheilhaft besprach, ungetheilten Beifall. Hierdurch ermuthigt, ging er nach Wien und ward an mehren hiesigen Zeitschriften Mitarbeiter. Zu Berlin, welche Stadt er einige Jahre später zum Aufenthaltsort gewählt, hielt er das dortige Publikum mit seiner: „Berliner Schnellpost" in vollem Athem. Man findet in den Annalen der periodischen Schriften nicht leicht ein Beispiel, daß ein Blatt sich solcher Liebe des Publikums erfreuet hätte. Gleiche Theilnahme fand der von ihm redigirte „Berliner Courrier." Im Jahre 1829 ging er auf die Einladung des Buchhändlers Frankh nach München, wo er den „Bazar" redigirte und im Museumssaal humoristische Vorlesungen hielt. Heftige Angriffe gegen die Theater-Intendanz brachten ihn nach Paris, wo er namentlich durch seine Vorlesungen im Salon Bossange Sensation erregte. Der König von Baiern gestattete ihm die Rückkehr nach München, und Saphir redigirte nun den „bairischen Beobachter." Der Umstand, daß er, mittlerweile zur protestantischen Kirche übergetreten, manche früher ausgesprochene Ansicht verwarf, bewirkte ihm neue Feinde, so, daß er, ungeachtet der König ihn zum Hoftheater-Intendanzrath ernannt hatte, 1834 nach Wien ging und sich der Theaterzeitung als regelmäßiger Mitarbeiter anschloß. 1836 sagte er sich auch von dieser Verbindung los und gibt seither auf eigene Rechnung den „Humoristen" heraus. Welchen Erfolg er mit diesem Unternehmen gewonnen, liegt vor den Augen der Leser? — Saphir ist wahrlich einer der reichstbegabten Köpfe. Mit ungewöhnlicher Frische und Lebendigkeit der Phantasie, glänzender Originalität, brillantem Witz und treffender Satyre paart er ein tiefes, durch schmerzhafte Erfahrungen geläutertes Gemüth. Mit eben der Bereitwilligkeit, als wir in Saphir den wahren Beruf zum Humoristen anerkennen, tadeln wir auch, wenn es gilt, das afterhumoristische, ihm nachgebildete Treiben einiger literarischen Lehrlinge. Entblößt von allen ernsten Studien, entblößt von dem himmlischen Funken „Gemüth," ja sogar des Willens, etwas Gutes zu leisten beraubt, und der Meinung, das Wesen des Humors bestehe im Zusammenstoppeln einiger verbrauchter, anekelnder Wortspiele oder im Herbeiziehen ironischer Tiraden, sind sie verwegen genug, wenn sie einige erbärmliche Späße geriffen, die dem ehrlichen Leser das Blut bis in die innersten Äderchen hinabgescheucht, in kindischer Freude, recht was Hmoristisches gesagt zu haben, in die Hände klatschen. Einer von ihnen erröthet nicht, seinem großen Vorbilde ganze Sätze nachzubilden:

„Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun."

B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 18. Freitag den 9. Februar 1838.

Sich an der Qual gejagter Thiere weiden,
Am Blut sich letzen und an Todesleiden —
Vergnügen nennst du's; Jäger? Das sind Freuden,
Um die dich edle Menschen nicht beneiden.

Die Jagd in Egypten.

(Aus den Mittheilungen des Franzosen P. Grangl.)

Woran ich mich gern erinnere, das sind meine Jagden in Egypten, große Räume, die ich, das Gewehr auf der Schulter, in der Ebene und in der Wüste, am Rande der Seen oder in den Gebüschen durchstreift habe. Egypten ist in dieser Hinsicht wenig bekannt, und vielleicht hört man nicht ohne Interesse, daß es einen Überfluß von Wild aller Art besitzt, und daß in gewissen Theilen die Hasen und wilden Schweine sich sehr vermehren.

Die Fellahs (Landbauer) der Araber finden wenig Geschmack an der Jagd. Ist Trägheit, Armuth, Sanftmuth des Charakters, oder diese drei Ursachen zusammen, daran Schuld? Ich bin geneigt, das letztere zu glauben. Sie machen sich übrigens auf keine Weise etwas aus dem Wildpret; ihr Gaumen würde mit Ekel das wilpernde Fleisch zurückweisen. Der Schöps ist für diese Barbaren vorzugsweise das Nahrungsmittel. Ihre Abneigung gegen diese Art von Leibesübung rührt auch von ihren eigenthümlichen Vorstellungen von dem künftigen Leben der Thiere her, die, ihnen zufolge, auch beim jüngsten Gericht erscheinen, und, wie die Menschen, den Lohn für ihre Werke erhalten sollen. Auch ihrem Widerwillen für den Hund und das Schwein, die der Koran für unrein erklärt hat, ist ein Geist von Duldung aufgedrückt; die Berührung derselben ist aber eine Verunreinigung, welche eine sorgfältige Abwaschung erfordert. Dessenungeachtet würden sie denjenigen, der diese Thiere zu tödten oder selbst nur zu mißhandeln wagte, mit scheelen Augen ansehen; sie sind hierin von den Juden, ihren Vorfahren, sehr verschieden, die in den mit Sturm eingenommenen Städten Alles, selbst die Esel der Philister, über die Klinge springen ließen.

Sie wissen, daß der Prophet besonders die Katzen wegen ihrer ernsten Haltung liebte. Die Mütter erzählen ihren Kindern, der Apostel Gottes habe lieber einen Ärmel von seinem Kaftan abschneiden, als den Schlaf sei-

Digitized by Google

ner Lieblingskatze stören wollen. Die Katze ist auch der Freund des Hauses, und in frommer Gesinnung wird ihr in Testamenten oft eine lebenslängliche Rente vermacht. Zu Cairo befindet sich ganz in der Nähe von Bal-el-Nazr, dem Siegesthore, ein Hospital für diese Thiere; man nimmt darin die kranken Katzen auf, und solche, die keine Wohnung haben; die Fenster desselben sah ich mehr als einmal durch Männer und Frauen gesperrt, um sie durch die Eisenstäbe zu füttern; ich blieb oft stehen, um diesem seltsamen Schauspiele zuzusehen. Diese Katzen trugen in ihren gutmüthigen Gesichtern einen ungeheuchelten Ausdruck der Glückseligkeit des Müßigganges.

Unter den heiligen Vögeln ist der weiße Ibis einer von denjenigen, welchen zu tödten ein Kirchenfrevel sein würde, weil er als ein Symbol der Unschuld und ein Anzeichen oder Segen für die Landarbeiten verehrt wird; was ich davon weiß, hat Erfahrung mich gelehrt. Ornitholog aus Muße, durchstreifte ich eines Tages das Feld, um meine Sammlung zu vermehren; bald erblickte ich hinter einem Pfluge einen Haufen Ibisse, welche gegen die schwarze Farbe des Erdreiches ungemein abstachen; mich nähern, vier davon erlegen, vergnügt dahineilen, um sie zu holen, war die Sache eines Augenblicks; allein ich blieb ganz verlegen stehen, wie ich einen Fellah seine Ochsen verlassen, sich mit dem Gesicht auf die Erde niederwerfen, und die Augen zum Himmel aufschlagen sah.

„Ehrwürdiger Scheik," sagte ich zu ihm herantretend, „wende Deine Augen nicht mit Abscheu von mir; that ich Unrecht, so belehre mich. Gott bestraft wohl die böse Absicht, aber nicht die Unwissenheit."

Er sah mich an, sein Gesicht wurde milder.

„Ja, unstreitig, hast Du eine böse Handlung dadurch begangen, daß Du diese Vögel tödtetest, die Gott uns alljährlich mit ihren weißen Kleidern sendet, um unsere Arbeit zu segnen. Sie folgten seit dem ersten Tage meinem Pfluge. Wenn Dir das aber nicht bekannt war, so möge Gott Dir vergeben!"

„Mein Scheik," versetzte ich, „um meinen Fehler wieder gut zu machen, kann ich diesen Vögeln einen Anschein von Leben wiedergeben; darüber hinaus geht aber meine Macht nicht. Gott allein kann sie nur wieder auferwecken."

Die letzten Worte erfüllten ihn mit Erstaunen, rührten sein Herz und gewannen mir seine Freundschaft; einige Tage darnach sah ich ihn wieder bei seinem Pfluge; er war zufrieden; die Ibisse waren haufenweise wiedergekommen. Als ich die, welche ich geschossen, ausgestopft hatte, zeigte ich sie ihm, meinem Versprechen gemäß. Er war vor Erstaunen außer sich, und mochte mich für einen Zauberer halten.

Dank daher dem Elend der Egyptier, dem Elend, das ihnen den An-

Digitized by Google

kauf eines Gewehres, von Pulver und Blei nicht gestattet. Bei ihrer Schläfrigkeit, welcher angestrengte Bewegungen widerstreben, ihrer Sanftmuth und ihren religiösen Vorstellungen, nimmt das Wild zu und vermehrt sich wie die Sterne des Himmels und der Sand des Meeres. Denkt Euch, daß die Enten Euch anschauen, wenn Ihr am Rande der Seen hingehet, daß die Hasen Euch zwischen die Beine laufen, und daß die Becassinen sich nicht die Mühe geben, sich im Schilf der Sümpfe zu verbergen; daß Flüge von Regenpfeifern und Kibitzen die Luft verdunkeln, daß Rebhühner und Wachteln Euch auf Euren Wegen verhöhnen und ganze Züge von wilden Gänsen kichernd über Euer Haupt fliegen.

Die Beduinen und die Türken, welche nicht so gewissenhaft und thätiger als die Araber sind, stellen in der Wüste große Jagden an; sie verfolgen oder umstellen daselbst die Gazelle. Ich hatte dieses kleine Thier in den Häusern so sanft gesehen; ich liebte seine großen Augen so sehr; ich hatte mit seinen lieblichen Hörnern so oft gespielt, daß ich nicht glauben konnte, man habe bei der Jagd desselben einen andern Zweck, als es lebendig zu fangen und zu zähmen. Der Director der Thierarzneischule von Abu-Zabel, Herr Hamont, ließ es sich angelegen sein, mir meinen Irrthum zu benehmen. Er ordnete eine Jagdparthie an. Den Tag vor der Jagd schickte er Araber eine Stunde weit in die Wüste, und hieß sie im Sande so viele Löcher graben, als unserer Jäger waren, eins von dem andern fünf hundert Schritt entfernt. Drei Stunden vor Tagesanbruch brachen wir auf. Sais trugen unsere Jagdflinten, und liefen vor den Pferden her. Üble Vorzeichen ließen mich einen schlechten Erfolg von der Parthie muthmaßen; die Wüste war in Nacht versenkt; Raben mit ihren Flügen, schwärzer als die Nacht, flatterten uns zur Linken; wir verirrten uns einen Augenblick und mußten absteigen, um den Weg nach unsern Stationen wieder zu finden. Glücklicherweise waren wir mit einer Laterne versehen, und ihr wohlthätiges Licht führte uns wieder auf den rechten Weg zurück.

Bei der Ankunft auf der ersten Station glitt unser Patron ganz sanft von seinem Esel herab, und schlug in seinem Loche sein Quartier auf, indem er versicherte, daß er nicht weiter könne. Ehe wir aus einander gingen, gab uns der Jägermeister unsere Verhaltungsbefehle: „man sollte in seinem Verstecke sich niederducken, und auch selbst die Nasenspitzen nicht sehen lassen, auf Alles sehen und horchen, vorzüglich bei Anbruch des Tages, dem Augenblick, wo die Gazellen vom See nach der Wüste zurückkehren, und schießen, wenn sie im Bereich von hundert Schritten vorbeikämen.“ Als ich über meinem Kopfe nur die Sterne und um mich her die farben- und formlose Wüste sah, verglich ich mich naiverweise mit dem auf den Grund des Brunnens gefallenen Sterndeuter; diese stille und fürchterliche Unbeweglichkeit er-

Digitized by Google

ſchreckte mich. „Es iſt die Todtenſtille,“ ſagte ich zu mir; „die Wüſte iſt das große Leichentuch, das Gott nach dem Ende der Welt ausbreitet,“ und um doch irgendwo auf Lebenszeichen zu ſtoßen, horchte ich auf die ſchnellen Schläge meines Herzens, und folgte mit den Augen dem ruhigen Gang der Sterne.

Eine Dämmerung von einigen Augenblicken ging der Sonne vorher; ein ſtark fallender Thau benetzte uns bis auf die Knochen, trotz unſerer Burnus. Es erhob ſich ein kleiner eiſiger Hauch, von dem die gelben Pflanzen der Wüſte erbebten; ich ſah auch nicht den Schatten von einer Gazelle. In der Ferne fiel ein Schuß; ich ſegnete die Sonne, die mich von meinem Poſten ablöſete; es war das zu unſerem Wiederzuſammentreffen beſprochene Zeichen; wir erwärmten uns wieder mit einigen Flaſchen edlen Cyperweins.

Im Augenblick des Wiederaufbruchs wurde ein Diener beſchuldigt, Pulver und Blei geſtohlen zu haben. Nachdem er ſeine Unſchuld bei Gott, bei dem Propheten und bei allen Heiligen, betheuert hatte, wurde er durchſucht und die Beweiſe des Verbrechens fanden ſich in ſeinen Taſchen. Es wurde Gericht über ihn gehalten; er ward verurtheilt und die Strafe auf der Stelle vollzogen. Er mußte ſich platt auf den Bauch legen; ſeine Füße wurden in Riemen gelegt, die an einen Stock befeſtigt waren, deſſen beide Enden Sais hielten; der ſtärkſte von denſelben verſah das Henkeramt, und gab ihm aus allen Kräften zehn Hiebe mit dem Ochſenziemer auf die Fußſohlen. Der arme Teufel ſchrie fürchterlich, krümmte ſich und biß in den Sand; ich verwandte mich für ihn, als er noch zehn Hiebe zu empfangen hatte; auf meine Vorbitte wurden ſie ihm erlaſſen; er ſtand unbefangen auf und ſein Gang war eben ſo frei und ungezwungen wie vorher. Die Gewohnheit, von Jugend an barfuß zu gehen, härtet ihre Füße; ihre Ferſe iſt eine Sohle, dicker als Leder, welche ſie in dieſen Fällen ſehr ſchützt. Auf dem Rückwege fragte ich ihn, warum er den Diebſtahl begangen habe. „Du haſt das Pulver und Blei nicht geſtohlen, um auf die Jagd zu gehen, warum haſt Du Dich denn wegen einer ſolchen Bagatelle einer ſo harten Strafe ausgeſetzt und eine Gott mißfällige Handlung begangen?“ — „Mein lieber Herr, Gott ſegne Sie! Ich bin im Begriff mich zu verheirathen, ich bin nicht reich: ich möchte irgend einen Spaß an meinem Hochzeitstage ausführen; eine Hochzeit iſt ſehr traurig, wenn darauf nicht einige Schüſſe fallen. Jenes Pulver und Blei fiel mir in die Hände und ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen.“ „Hier nimm,“ ſagte ich zu ihm, indem ich mein Pulverhorn in ſeinen Kittel ausleerte „und ſtiehl nicht mehr.“ Er ſprang, er trappelte, ich konnte nicht hindern, daß er mir Füße und Hände küßte; ſeine Freude war ſo ungezwungen und ſo natürlich! ich hatte mit wenig Koſten einen Glücklichen gemacht. Wir kamen in der Schule von Abu-Zabel

Digitized by Google

an, deſſen weiße Mauern bei der fahlrothen Farbe der Wüſte und dem Grün der Ebene gut hervortraten. Herr Hamond äußerte mir ſein Bedauern über den geringen Erfolg unſerer Jagdparthie und verſprach mir ein anderes Mal mehr Glück. Ich hütete mich wohl, ihn dazu anzutreiben, und beſchloß, daß man mich nicht wieder dazu kriegen ſollte.

Es wurde mir der Antrag zu mehren ähnlichen Parthien gemacht, ich ließ mich aber niemals darauf ein. Als indeſſen auf einem großen Mittagsmahle bei dem Oberſt Huſſein-Bey, das Geſpräch auf die Jagd gefallen war, erzählte ich die meinige, und wie langweilig ſie mir geworden ſei. „Das iſt ja höchſtens etwas für arme kreuzlahme Schlucker,“ ſagte Huſſein; „in einigen Tagen verſammeln ſich die berühmteſten Jäger, um eine königliche Jagd anzuſtellen, eine Jagd mit Windhunden und Falken; das iſt genug geſagt: wollen Sie Theil daran nehmen? Bei den ſchwarzen Augen der Huris verſpreche ich Ihnen dabei Vergnügen.“ Ich kam in Verſuchung, ließ mich verführen, ward gewonnen, und mein Name in die Jägerliſte eingetragen; einige Tage darnach tummelte ich mich auf einer prächtigen Stute aus Huſſein's Ställen herum in Geſellſchaft von Generälen und Oberſten und in einer Begleitung eines zahlreichen Zuges von Dienern, Windhunden und Falken.

Wir zogen einen ganzen Tag in die Wüſte hinein, und gegen Abend wurden Zelte aufgeſchlagen. Huſſein, der Anordner der Jagd, hatte nichts vernachläſſigt; es wurde eine vortreffliche Mahlzeit aufgetragen und ſelbe zuletzt mit einem gebratenen Schöps gekrönt, der ganz auf einer Sanieh aufgetragen wurde. Das iſt eine Paſchaſchüſſel, ſagen die Araber. Der Champagner, Bordeaux-Wein und Burgunder glätteten den türkiſchen Ernſt. Der reine Mocka verſenkte uns in einen angenehmen Rauſch, und der Qualm des Djebeli hüllte uns in eine duftende Wolke. Die Nacht überraſchte uns in unſerm Kef, das iſt, in dem Zuſtande von Seligkeit, den nur die Orientalen kennen, dieſes Wohlbehagen, das auf den weichen Teppichen eine leichte, durch den Tabak und den Kaffee bewirkte Verdauung gibt. Hierzu die Pracht des reich beſtirnten Himmels, der freundlich blinkende Mond, welcher ſich durch die Spalten des Zeltes zu uns hereinſtahl, und die laue ſchmeichelnde Luft — wer fühlt dieſen Zauber einer orientaliſchen Zone! Wir ſchliefen ein.

Aber Huſſein ſtand auf und ſchickte eine Menge Diener mit brennenden Fackeln nach allen Richtungen hin, um die Wüſte die ganze Nacht hindurch zu durchſtreifen, und die Gazellen nach einer bezeichneten Stelle hin zu treiben. Dieſe Erleuchtung brachte eine ſehr maleriſche Wirkung hervor; an allen Punkten des Horizontes ſah man dieſe Flammen erſcheinen und verſchwinden; ſie glichen Irwiſchen, die im Raume liefen und hüpften. Als

Digitized by Google

ich keinen mehr sah, ging ich wieder in's Zelt, wo ich bald einschlief. Ehe ich die Augen schloß, sah ich zum Himmel auf; er war hell und klar, und es schien mir, daß, wenn ich aufstände, ich mit meiner Hand die Sterne berühren würde.

Den andern Tag stand ich auf, als die Wüste bereits strahlend war; die Sonne hatte den Thau der Nacht getrunken; man machte Vorbereitungen; jedermann sah nach, ob sein Gewehr in gutem Stande war; die Pferde wurden gesattelt, und man saß eiligst auf, als man in allen Richtungen schreien hörte. Es waren die Diener, die zurückkamen. Eine große Herde von allen Seiten zusammengetriebener Gazellen kam bei den Zelten an; das war das Signal zum Metzeln. Die Falken wurden losgelassen, sie erhoben sich in die Luft, schwebten einen Augenblick darin, um gleichsam sich ihr Opfer auszusuchen, und fielen dann so senkrecht, wie ein Stein fallen würde, auf den Kopf der Gazellen herab.

Es war ein Jammer anzusehen, wie diese sich sträubten und ungeheure Sprünge machten; der Falke saß zu Pferde, zwischen den beiden Hörnern eingeklammert; jede Anstrengung des armen Thieres stieß die grausamen Klauen nur noch tiefer in seinen Kopf. Sein schwaches Klagegeschrei, wenn der Falke ihm die Augen ausfraß, zerschnitt mir das Herz; die Windhunde wurden zur Verfolgung der Fliehenden losgelassen, und die Jäger machten ihnen vollends mit Lanzenstichen oder Gewehrschüssen den Garaus. Hussein, der ein sehr geschickter Schütze war, schoß zwei im gestreckten Galop jagend. Ich meinerseits konnte mir mit Fug und Recht die Hände wegen dieses unschuldigen Blutes waschen. Der Oberst bot mir mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit zwei an, und ich hatte die Barbarei, ihr Fleisch sehr delicat zu finden.

Als ich auf einem mit Feldherrnbeute beladenen Kamehle nach Kairo zurückkehrte, erkundigte ich mich bei Hussein nach den Mitteln, die man anwende, um die Falken zu zähmen. „Wenn sie jung gefangen sind, so müssen sie wenig zu fressen bekommen und nach dem Ort gebracht werden, wo die Schafe eingesperrt sind. Die hungrigen Falken werfen sich auf dieselben, und indem sie sich in die weichen Theile einschlagen, fressen sie ihnen die Augen aus. Sind sie eine Zeitlang so geübt worden, so kann man sich ihrer zur Gazellenjagd bedienen. Grausame Menschen!

Meint ihr, das arme Thier empfinde nicht die Qualen,
Wie Furcht und Todesschreck in unsere Herzen malen?
Strömt in den Adern doch der Thiere heißes Blut,
Und ist das Leben nicht dem Ärmsten höchstes Gut?

L.

Digitized by Google

Lehrbesen.

Papelbaum:

Tändelt nur, ihr Weidenruthen,
Mit des Baches raschen Fluthen!
Immer spielt ihr, immerhin!

Eine der Hangruthen:

Hört doch unser Tanzvergnügen
Von der klugen Papel rügen!
Ei, die Kritikasterin!
Spielt sie selbst doch mit dem Winde,
Streich' er auch noch so gelinde —
Und doch rügt sie frohen Sinn!

*

Griesgram seh' in seine Brust,
Eh' er tadelt And'rer Lust!

Dr. J. Hurka.

Notizenblatt.

Die Jungen-Literatur.

Bei der Beurtheilung der Concerte der Demoiselle Clara Wieck schlägt M. G. Saphir mit der ganzen Kraft des ihm zu Gebote stehenden Wortschwertes sein Urtheil über die Frivolität aus, mit welcher heut zu Tage die Kritik behandelt wird. Nachdem er angedeutet, daß er in dem Spiel der, mit überschwänglichem Weihrauche gefeierten Sängerin die Grazie und das Gefühl vermisse, während er die Kraft, mit welcher sie das Instrument behandelt, und die Fertigkeit, womit sie die Schwierigkeiten besiegt, bewundernd anerkennt, fährt er die Recensenten an, wovon einige Jugendliche unter den ärgsten Übertreibungen und mit einer bodenlosen Frechheit sich zu Wortführern aufgeworfen hatten; er sagt: „Man lernt die Wissenschaft verachten beim Anblick der tausend Charlatane, man lernt die Poesie verachten beim Anblick all der tausend Afterpoeten; man lernt Malerei und Sculptur verachten beim Anblick von allen Lithographien und tausenderlei Gypsfiguren und Abbildungen; man lernt den Humor verachten, beim Anblick von allen jenen Nachäffern und Possenreissern und nachahmenden Fratzenschmieden; man lernt die Musik verachten, durch all' das Geleier und Georgel, durch all' das Gewalze und Galopen; und man lernt die Kritik verachten beim Anblick von all' den naseweisen, gelbschnäblichen, ohrfeuchten, käuflichen und corrupirten Sudel- und Groschen-Recensenten! In all diesen Fächern wird Speculation statt Begeisterung, Schacher statt Weihe, Frivolität statt Muse, Gier statt Drang, und flache Wortfegerei statt Urtheil gehandhabt; und eben darum ergreift uns überall statt Stärkung, Erhebung und Reinigung, nichts als Schwäche, Ekel und Übersättigung! Fast mit Mißbehagen geht der würdige Geist, der höhere Geschmack daran, noch da ein Urtheil abzugeben, wo sich die Flachköpfigkeit schon mit widerlicher Aufdringlichkeit breit gemacht hat; wo entschie-

Digitized by Google

dene Geistlosigkeit, in einem Aufguß von läppischem Schwulst, den Gegenstand selbst schon entadelt und zu sich herabgezogen, ihn, so zu sagen, unappetitlich für das Anfassen delikater Hände gemacht hat.»

Zu diesem scharfen Urtheile gehören als Rahmen noch die Worte Wolfg. Menzel's, wie sie die unermüdliche Wiener Theaterzeitung angeführt hatte: „In jüngster Zeit haben sich so viele unproductive, zum Dichten und zur consequenten Arbeit in irgend einer Wissenschaft verdorbene, durchgängig unreife, von alles unternehmenden Verlegern schnell poussirte Leute zu den Tagesblättern gedrängt, und sich mit so thätiger Industrie derselben bemächtigt, daß neben der schon lange herkömmlichen Seichtigkeit eine Frechheit des Urtheils in ihnen zum Vorschein gekommen ist, wie es nie und niemals der Fall gewesen. Von der Impietät, mit der sie das Heiligste und Edelste verhöhnen, von den Verläumdungen, mit denen sie sich an der Person ihrer Gegner rächen, von den Lügen, die sie ohne Scham ausbreiten, von der dreisten Lobhudelei, nach Partei- und Verlagszwecken, von der affectirten Vornehmthuerei, mit der sie die bübischesten Grundsätze für Philosophie ausgeben, von ihrer Indecenz hatte man in früheren Zeiten noch keinen Begriff.»

Allerdings strenge, aber leider nur wahre Worte! Wer hat nicht Gelegenheit, sie bestätigt zu sehen. In der That sind eine der Hauptnahrungs- und Schöpfungsquellen der sogenannten „Jungen-Literatur» die vielen gehaltlosen und schlechten Journale, wie sie in Deutschland erscheinen und in neuester Zeit sich in erschreckendem Verhältnisse mehren. Um Materialien und Druckwaare bange, sind ihre Führer gezwungen, schreibende Horden zu recrutiren; Scribenten, die sie selbst verachten, in Sold zu nehmen, und so der Oberflächlichkeit und Frivolität Thür und Thor zu eröffnen. Die wenigen soliden Institute werden diesem unaufhörlichen Anstoß am Ende doch weichen müssen; in der That wird die überschwemmende Mittelmäßigkeit das wenige Gute erdrücken und der bisher heldenmüthig geführte Kampf mit dem Ruine des Besseren enden. E.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 9. Februar 1800 ward Joseph Führich, gegenwärtig Corrector an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, vorzüglicher Maler und Zeichner, zu Kratzau in Böhmen geboren. Seine erste künstlerische Bildung verdankt er seinem Vater, unter dessen Leitung er in einem Alter, in welchem er noch zum Besuch einer öffentlichen Schule untüchtig war, zeichnete und einzelne Scenen aus Erzählungen und Mährchen veranschaulichte. Einige Jahre älter, fing er an, seine eigenen Empfindungen in originellen Compositionen zu versinnlichen und an der Hand der Idylle Thier- und Hirtenscenen zu zeichnen und zu malen. Zu Prag, wohin er in seinem 18. Jahre gegangen war, erschloß sich für sein Künstlerleben eine neue Periode in Zeichnungen und Gemälden aus der Geschichte. Nachdem er von dem Director der dortigen Akademie die Einladung erhalten hatte, bei der nächsten Ausstellung mit einigen Gemälden in die Schranken der Öffentlichkeit zu treten, lieferte er zu diesem Zwecke wirklich zwei gelungene Gemälde, die ihm den Beifall aller Kenner und die Gunst des Grafen Christ. Clam-Gallas begründeten, der ihm fortan ein großmüthiger Gönner verblieb. Von den vielen künstlerischen Producten, welche er während seines mehrjährigen Aufenthaltes zu Prag an das Licht treten ließ, müssen besonders seine Altarblätter vorzüglich genannt und die gestochenen Umrisse zu Tieck's Genovefa als höchst gelungen bezeichnet werden. Das hiesige kunstliebende Publikum hatte bei den letzten Kunstausstellungen Gelegenheit, mehre seiner geistvollen Zeichnungen und Gemälde zu bewundern. B.

Hierzu die Beilage Nr. 6.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 6. Wien, den 9. Februar 1838. *Beilage zu* No. 18.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Solis systema.

In medià Sol sede regit, lucemque ministrat
Orbibus undenis cunctisque sequacibus horum.
Illorum hos Comites dicunt illosque Planetas.
Solem quisque suâ circum pro lege rotatur
Ocyor igne Jovis, non unquam a calle recedens.
Orbita cuique sua est distans a rege statutâ
Lege, minor propior majorque remotior ambit.
Mercurius regem primus circuire jubetur,
Perque dies octo undecies sibi conficit orbem.
Hunc ultra Venus est splendore et lumine praestans;
Hebdomadas triginta duas absolvit eundo.
Tellus cum Lunâ sequitur, data mansio nobis;
Mensibus haec bis sex praescriptum conficit orbem.
Scanditur ad Martem, qui lucem miscet et ignem;
Bis septem hebdomadas septenas pervolat orbem.
Huncce Jovemque inter Veteres vacuum esse putarunt;
At cum nostra aetas nimia intervalla videret,
Atque a consuetâ distandi lege recedi:
Res suspecta viros investigare monebat.
Ingenio, arte, armis instructi vera videbant,
Proque uno quatuor cernunt, mirabile dictu!
Fragmina quos Olbers rupti putat esse planetae.
Sic Cererem Siculus detexit forte Piazzi;
Hebdomadas bis sex vicenas pervolat orbem.
Pallada sic Olbers Bremensis acutus adivit;
Haec per idem Cereri tempus circumvolat orbem.
Sic se aperit Goettingensi Harding candida Juno;
Per decies quinos et tres huic est via menses.
Quaesitam felix Vestam sic conspicit Olbers;
Per quadraginta tres huic est semita menses.
Ambitus his quatuor, quo non perplexior ullus;
Vix foret explicitus, nisi, praestantissime, nobis
Monstrasses Gaussi, nunquam moriture! Planetas
Juppiter hos ultra es, cunctorum maxime, coeli

Digitized by Google

Tu decus excellens, dignus tu, quem comitentur
Bis bini comites, Veneris tu lumine fulges;
Bis fere sex annis stadium metire coruscus.
Saturnus sequitur, comites quem tres quatuorque
Circumeunt. Duplex cingit, mirabile visu!
Annulus hunc; fere ter denis iter exigit annis.
Uranus insequitur, quem tu, pater Astronomorum,
Herschel! digne tuo qui tangas vertice soles,
Errantem agnosti primus. Distare jubetur
Ultimus ante omnes, poenas fortasse daturus;
Namque Gigantes Titanasque deûmque hominumque
Terrorem genuit. Comites circum volitantes
Bis quatuor noti; sed plures forte patescent.
Finit iter decies octonis amplius annis.

Diese Schilderung unseres Sonnensystems aus der Correspondenz des berühmten Astronomen Zach dürfte sowohl ihrer Klarheit und Faßlichkeit, als auch des echt classischen lateinischen Styles wegen für sämmtliche Kenner und Freunde der herrlichen Römersprache, deren der Österreichische Zuschauer vielleicht mehr als irgend ein anderes der hiesigen Zeitblätter unter seinen Lesern zählt, von besonderem Interesse sein. Um dieses Gedicht auch dem Nichtlateiner zugänglich zu machen, erbitten wir uns eine genaue deutsche, Vers für Vers wiedergebende, Übersetzung desselben. Die gelungenste wird in der 9. Beilage abgedruckt werden.

(Letzter Termin: 21. Februar.)

II.

Scherzprobleme.

1.

Mit b das Ideal des Schönen,
Gefeiert bei der Götter Mahl.
Willst du der Anmuth Reiz verhöhnen,
So nimm ein r zum Ideal.

2.

Mein Erstes ist nicht ganz,
Mein Zweites selten helle;
Mein Ganzes lockt zu Spiel und Tanz,
Und närrisch ist's auf alle Fälle.

Huszar Balint.

Lösung

der viersylbigen Charade in der 4. Beilage des „Zuschauers" (S. 117.).

Oft rollt sich dir, wie Pfauen Prachtgefieder,
Das falsche Glück im Sonnenglanze auf,
Und bald darauf neigt tückisch es sich wieder,
Und hemmt und trübt so deinen Lebenslauf.

Digitized by Google

Das Auge will oft kaum dem Auge trauen,
So schnell kommt Glückes Gunst daher gerannt,
Und willst den selt'nen Fund du erst beschauen,
Hat er den Rücken dir schon zugewandt.
D'rum mach' dir selbst ein Glück mit männlich festem Sinn:
Das and're flattert gleich dem Pfauenauge hin!

Carl Scheljosky,
öffentlicher Lehrer an der Hauptschule am Bauernmarkte.

*

Der Pfauen bunte Farbenpracht
Entzückt mir Herz und Sinn;
Doch wenn Lucindens Auge lacht,
Seh' ich ein Eden d'rin.

Michael Günther.

*

Pfauenauge (Papilio Jo).

Tag- und Nachtfalter aus den Schmetterlingen, mit großen Augenflecken auf allen vier Flügeln, gleich jenen, welche der Pfau auf seinen Schwanz-Enden führt. Das Tagpfauenauge hat eckige Flügel von rothbrauner Farbe mit einem dunkelaschgrauen breiten Saum; die Vorderflügel schwarz-violett gefleckt. Seine Raupe lebt auf dem Hopfen, auf Nesseln u. dgl. — Das Abendpfauenauge (Weidenschwärmer) ist noch größer und schöner (5½ Zoll lang) und hat ausgeschweifte Flügel. Auf den rosenrothen Hinterflügeln nimmt sich das große blaue, schwarzeingefaßte Auge vortrefflich aus. Bei Tage sitzt der Schmetterling auf Bäumen, wo er, seiner röthlich grauen Vorderflügel wegen, von der Baumrinde kaum unterschieden werden kann. Seine Raupe lebt auf Weiden, Espen und Äpfelbäumen.

Anton Bihler,
Hörer der Philosophie.

Lösungen theils in poetischer Einkleidung, theils mit naturhistorischer Erklärung versehen, sandten ein, die Fräulein: Emilie von Berger, Josephine v. Halacsy, von Wien; Nina Hügel, von Raab; die Herren: C. A. Graf v. K*, Huszar Balint, Carl August Glaser, Friedrich v. Zimmermann, Dominik Finkes, J. N. Heggelin, Joh. N. Post, von Wien; J. Rosenberg, von Wesprim; Johann Jahn, von Hof; Joseph Schöppl, von Gaunersdorf; Anton Milan, von Bautsch.

Das Problem für Freunde der Dichtkunst

in der 3. Beilage (S. 89) wurde zwar von mehren Freunden dieser Blätter zu lösen gesucht, jedoch eignet sich keine der eingesandten Lösungen für die Feuerprobe der öffentlichen Mittheilung. Von den drei gelungeneren ist die poetische Erzählung des Herrn Carl August Glaser, unstreitig von Talent zeugend, für den Bereich dieser Beilage zu lang, und dürfte bei Gelegenheit im Hauptblatt einen Platz finden; die Skizze von A. A. (8:) der Pointe des gegebenen Lehrsatzes nicht ganz entsprechend, und die Fabel des Herrn K. Sch — y, wenn gleich mit Geschick behandelt, in der Ausführung nicht ganz genügend.

Digitized by Google

Correspondenz der Redaction.

Grätz von K: Das Gedicht an Freund S** bewegt sich im sapphischen Versmasse etwas schwer und ist zu persönlicher Natur, um ein großes Publikum anzusprechen. Weit gelungener ist das nachstehende, welches den Frieden des Dichters und Freundes der Natur in der besonnenen und einfachen Darstellung sehr glücklich wiederspiegelt, wiewohl etwas dichterisches Feuer dem Gemälde lebhaftere Färbung verliehen hätte:

Abendlandschaft.

Des Tages Stimmen schweigen,
Und einsam wird's im Thal,
Kühl weht es von den Zweigen
Im grünen Sommersaal.
Schon hüllt in leichte Schleier
Den Busen sich die Flur,
Und matter ist das Feuer
Im Auge der Natur.

Dort auf des Flusses Spiegel,
Bescheint vom Abendroth,
Schwebt, wie auf gold'nem Flügel,
Das leichte Fischerboot,
Und aus des Bergwald's Dunkel
Ragt hell der gold'ne Knauf
Des Kirchthurms mit Gefunkel
Zu grauen Wolken auf.

Und drüben auf der Höhe,
Wo sich der Fels erhebt,
Und in des Himmels Nähe
Die Riesentanne schwebt,
Zieht heimwärts mit Gesange
Ein froher Schützenchor,
Und lös't am steilen Hange
Sein donnernd Feuerrohr.

Hier eilt mit leichter Habe,
Voll Sehnsucht nach der Ruh',
Ein Wanderer am Stabe
Der lieben Heimat zu;
Indeß vor seiner Hütte
Ein längst ergrautes Paar
In Mühn'der Enkel Mitte
Sich freut der muntern Schaar.

Des Lebens heit're Spiele,
Wie lieblich winket ihr,
Mit welchem Hochgefühle
Schwellt ihr den Busen mir!
Verloren vor dem Streite
Dem Jagen dieser Welt,
Die Alles nur für Beute
In ihrer Habsucht hält:

An edlen Weibes Busen,
An treuen Freundes Hand,
Am heil'gen Herd der Musen
Im lieben Vaterland,
Wünsch' ich mir nichts, als Frieden;
Von Kindern still umblüht,
Das höchste Glück hienieden:
Ein heiteres Gemüth!

Victor Käfer.

Gustav F: In den „Accorden der Poesie" findet sich manche Spur eines sich entfaltenden Talentes, aber das Hinauswagen in die Oeffentlichkeit wäre zu früh und der edleren Entwicklung nachtheilig. Das Beste aus dem Uebersandten, trotz der lässig behandelten Form ist „Gute Gesellschaft" mit der Anfangsstrophe:

Es gingen all die Meinen
Zur Unterhaltung aus,
Im Stübchen sitz' verlassen
Alleine (?) ich zu Hauf' —

und den Endversen, nachdem der Einsame den Besuch der Muse geschildert:

Es gingen zwar die Meinen
Zur Unterhaltung aus,
Und ließen mich alleine
Im Kämmerchen zu Hauf':
Doch führte mich Gesellschaft,
Wie man sie immer liebt,
Auch aus zum Hochvergnügen,
Wie es kein schön'res gibt!

G. S: Es liegen viel solche Probleme vor. Vielleicht, wenn das Ihre die Reihe trifft. — 8: In dem Gedichte: „Des frommen Erdenpilgers Stimme," dessen fromme und rein sittliche Tendenz volle Anerkennung verdient, wäre nur die Form, das oft fehlerhaft gebrauchte Metrum, und das häufige Wiederkehren der Grundidee zu tadeln. — XXX D. F: In der Expedition. — Prag von A. W: Vom Jahrgang 1836 des Zuschauers ist kein einziges Exemplar mehr im Buchhandel; von 1837 sind noch einige zu haben.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 19. Montag den 12. Februar 1838.

O närrische Kokett', bekleistre deine Wangen,
Steck', wie ein Schlittengaul, sechs Federn auf den Kopf,
Leih' falsches Haar, um vor dem Narrenkreis' zu prangen!
Geputzter ist der Fink, mehr schön der Wiedehopf.
Fort von dem Firlefanz, hinaus auf meine Auen,
Wo nichts von eurem Qualm zu meinem Busen dringt,
Wo Lerche jubilirt, wo Philomele singt,
Und Stern' und Sonnenglanz auf mich herniederschauen!

Das Höllenthal und Reichenau.

Ein Wanderbild.

Daß der wahrhaft Reiche nicht gerne mit seinen Schätzen prunkt, dieser Spruch bewährt sich wohl nirgends mehr, als bei unserm, in jeder Hinsicht gesegneten Vaterlande. Während manches Fremdland, metaphorisch gesprochen, sein Kupfer, Zinn, und wenn es hoch kommt, Silber, sorgfältig blank scheuert, nach Umständen auch legirt, mit Goldschaum belegt und vor erstaunten Augen und Ohren lustig funkeln und springen läßt, bewahren wir still unser Gold im Schreine, mit dem ruhigen Bewußtsein, daß es ihm an echtem Klang und Glanz nicht mangelt und es keine Probe zu scheuen hat. So ist es im Leben, so in Kunst und Wissenschaft, in geistiger, wie in materieller Hinsicht. Die weitere Ausführung dieses Themas würde diesen anspruchlosen Aufsatz zum Buche gestalten, ohne es erschöpft zu haben, auch überlasse ich die wichtigeren Zweige desselben gerne besseren und berufeneren Kräften. Hier soll nur, wie schon die Überschrift andeutet, von Naturschönheit überhaupt und vaterländischen insbesondere die Rede sein, und das nur in so weit, als die eigene Überzeugung reicht; was wenig bei dem ausgedehnten Umfange der österreichischen Monarchie, viel aber bei den reizenden Umgebungen der Residenz sagen will.

Wenn wir den imposanten, einzelnen Schönheiten der steilen Schweiz, wie sich Jean Paul nicht mit Unrecht ausdrückt, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so scheint es mir dennoch allzubefangen, irgend einer pittoresken Gegend unsers, an Naturschönheiten so reichen Vaterlandes durch das Prädikat: österreichische Schweiz, größere Weihe ertheilen zu wollen, da wir deren so viele und mit so großer Selbstständigkeit begabte besitzen, daß mir eine derartige Namen-Usurpation bei weitem überflüssiger dünkt, als

Digitized by Google

in dem, in dieser Hinsicht gewiß nicht so gesegneten Sachsen. Um aber so schnell als möglich zur Sache zu kommen, welche Hauptstadt in Europa, Neapel und Lissabon kaum ausgenommen, hat sich reizenderer und mannigfaltigerer Umgebungen, in einem ziemlich mäßigen Umkreise, zu erfreuen, als Wien; welche große Hauptstadt hat in der Nähe von acht Stunden eine vollständige Alpenregion von der grandioseſten Art aufzuweisen, wie wir im Bezirke des Schneeberges, dieses altergrauen Penaten des Hauses Österreich, besitzen? An einem und demselben Tag kann der Bewohner der Residenz Morgens die geselligen Freuden der feineren Zirkel genießen, und Abends auf unbetretenen Pfaden in einsamen Alpenhöhen, von ewigem Schnee umgeben, die Wunder der Schöpfung anstaunen. Und dieß noch bis heute ohne Dampfmaschinen und Eisenbahnen, auf allenfalls einfache Pferdekraft beschränkt.

Unter den vielen reizenden Gegenden im mäßigen Umkreise der Residenz, ist es unstreitig jene des Schneeberges, welche unbedingt den Vorzug verdient und aber, sonderbar genug, lange nicht so besucht, ja selbst von Residenzbewohnern gekannt ist, als sie's verdient, wovon wir die Ursache wohl zumeist in dem Umstande zu suchen haben, daß kein berühmtes Bad in der Nähe die fashionable Welt zu Besuchen lockt, um dann gelegentlich auch die Reize der Natur in den Kauf zu nehmen. Eine der herrlichsten Parthien dieser Region ist das entzückend schöne, wildromantische Höllenthal, das sich vom Abhange des Kuhschneeberges um die ganze nördliche und westliche Seite des großen Schneeberges drei Stunden lang hinzieht, und die Verbindung von dem romantischen Gutenstein mit dem classischen Reichenau bildet. Diese beiden Adjective gebrauche ich hier, offen gestanden, bloß sarkastisch nach Art und Weise der Wortführer der neueren Literatur, besonders der französischen, denn Reichenau ist ein Paradies, und steht in seiner Art einzig und unerreicht da, wie der erste Schöpfungstag.

Kotzebue hatte wohl, wie in mehren, auch darin Recht, daß man schöne Gegenden nicht beschreiben könne, noch solle; indessen ist jetzt einmal die Zeit des Enthusiasmus für Naturschönheiten, und jedes Fleckchen Erde im ganzen deutschen Lande, sei es auch noch so öde und flach, findet seinen Livius mit Beigabe von Stahlstichen und Holzschnitten; so sei es denn auch einem Bewunderer wahrer Naturherrlichkeit erlaubt, dieselbe nach Kräften, wenn auch nicht nach Würden, darzustellen. Die Fahrt von Wien nach Gutenstein, am lohnendsten über Baden, Pottenstein, den Hals und Pernitz, zu detailliren, überlasse ich Guides des Voyageurs, deren wir viele und gute genug besitzen, und erwähne nur, daß auch sie für den Freund schöner Naturscenen lohnend genug ist. Eine Stunde ungefähr von Vöslau beginnt bereits eine herrliche Waldregion, die sich mit mannigfaltiger Abwechslung

Digitized by Google

von üppigen Wiesen, mäßig hohen, aber schön geformten Bergen, Laub- und Nadelwäldern fort und fort hinzieht. Vom Gipfel des Halses gewährt der Schneeberg eine entzückende Ansicht, die sich besonders in der Morgenbeleuchtung wunderherrlich ausnimmt. Überhaupt bietet der schlangenförmig sich windende Weg über den Hals die schönsten Prospecte. Nur nach so vielen bereits genossenen Naturschönheiten scheint der Weg von Pernitz nach Gutenstein etwas einförmig, doch kaum hat man das Entree von Gutenstein erreicht, als man durch die freundliche Großartigkeit der Gegend auf das angenehmste überrascht wird. Gutenstein selbst betreffend, ist das Ey des Columbus längs auf die Spitze gestellt, und ich fühle mich daher in dieser Hinsicht durchaus nicht angeregt, hundertmal Beschriebenes und Gefühltes wiederzukäuen. Aus Schultes und Embl, aus Jenny und Schmidl, aus Weidmann et caeteris kennt man den Mariahilferberg, das alte Schloß, den wunderhübschen Engpaß mit großen Felsenmassen, mit der langen hölzernen Brücke, unter welchen rauschend die Piesting strömt, und welchem nur etwas größere Ausdehnung zu wünschen wäre, und alle weiteren Appendices, welche diesem Orte, meinem Gefühle nach, den Beinamen „romantisch" in mehr als einem Sinne sichern, und fast eben mehr als genug. Obendrein droht Gutenstein, wenigstens für das erste Jahrzehend, durch die daselbst befindliche Grabstätte des unglücklichen, ge- und überschätzten Raimund ein Ziel empfindsamer Wanderungen, ein österreichisches Ermenonville zu werden, bei welcher Gelegenheit, noch als Zugabe der frommen Empfindungen am Grabe des lokal-österreichischen Shakspeare, wie man ihn in enthusiastischer, überstürzender Vergleichungswuth zu tituliren pflegte, auch süß-romantische Beschreibungen über die Gegend selbst genug und überall erscheinen werden. Wer aber etwa einen, oder im Nothfalle einen halben Tag als hors d'oeuvre dieses Ausfluges zu widmen im Stande ist, der versäume nicht, von Pernitz aus, den reizvollen Muckendorfer Wasserfall zu besuchen, der sich, hat er anders genug Wasser, was leider nicht immer der Fall ist, von einer sehr beträchtlichen Höhe zwanzig und mehrmal durch herrlich gruppirte Felsenmassen unterbrochen herabstürzt und ein entzückendes Schauspiel bildet. Muckendorf an sich ist ein köstlicher Ort, dessen Schönheit und freundlicher Eindruck auf das Gemüth des Naturbewunderers sich wahrlich bei weitem besser fühlen als beschreiben läßt. Wieder von diesem gewiß lohnenden Seitenausfluge nach Gutenstein zurückgekehrt, bleibt uns nichts weiter übrig, als daselbst zu übernachten, sich die Bewirthung und Zeche beim schwarzen Bären gefallen zu lassen, und des andern Tages frühe „den Wanderstab in die Hand" zu nehmen, wie Grillparzer von seiner Reise nach Italien, und sich auf den Weg nach dem Höllenthale zu machen.

Mit Vorbedacht gebe ich hier jedem Naturfreunde den Wander-

Digitized by Google

stab in die Hand, denn obschon seit beiläufig fünf Jahren ein sehr bequemer Fahrweg durch das Kloster- und Höllenthal führt, so ist es doch bei weitem lohnender, diese Reise, denn eine kleine Reise ist es wirklich, zu Fuße auszuführen. Den Anfang bildet das schon erwähnte Klosterthal, das sich dem Mariahilferberge entlang, woher sein Name, bis zum Fuße des Kuhschneeberges in einer Länge von beiläufig drei Stunden in reizender Einförmigkeit hinzieht. Hier, beim sogenannten Höhbauer, mag man einige Erfrischungen zu sich nehmen; hat man aber noch Kräfte genug, so rathe ich, bis zu dem Jägerhaus (Singerjäger) am Eingange des Schwarza- und Naßthales zu warten, von wo das Höllenthal in majestätischer Herrlichkeit seinen Anfang nimmt.

Es ist sonderbar, ich habe diesen ganzen Aufsatz unternommen, um die entzückenden Schönheiten dieser von Gott geweihten Gegenden zu beschreiben, und nun stehe ich da, wie ein angehender Künstler, welcher die ewige Madonna di Foligno von Raphael copiren will. Die Pulse glühen, das Herz bebt vor Verlangen im Leibe, glutströmend wallt und tobt es im Busen, diese Fülle von Herrlichkeit und ewigen Reiz in sich aufzunehmen; der Wille ist da in seiner ganzen Macht, aber die Kraft fehlt; der Kunstjünger läßt im Gefühle seiner Ohnmacht den Pinsel sinken, und ich sollte mit der Feder um so viel mehr ein Gleiches thun, da jener nur die Wiedergabe eines, obzwar himmlischen Kunstproductes, ich aber ein Meisterwerk des allmächtigen Schöpfers, der Künstler, Kunstjünger und Kunstproduct selbst ins Leben gerufen, unternehmen will. Wie kalt und flau ist es, wenn ich von himmelanstrebenden Felsen, üppigem Gelände, den herrlichsten Wäldern, in wundersamer Lieblichkeit aus Laub- und Nadelholz gemischt, von dem bald in schaudererregender Tiefe über Felsstücke im engen Beete wild dahinrauschenden, bald in ruhiger Breite und Tiefe spiegelhell in herrlichstem Grün glänzenden, von hundert hüpfenden Forellen belebten Schwarzafluß spreche, dem an Schönheit und mannigfaltiger Abwechslung sich nicht bald ein Gebirgsstrom vergleichen möchte. Wie gesagt, diese Beschreibung erscheint neben dem unerreichbaren Originale noch unbefriedigender als die Kehrseite eines prachtvoll gearbeiteten haute-lisse gegen die rechte, aber sie ist doch etwas, und da ich nicht, wie ich wohl am meisten wünschte, meine Leser freundlich bei der Hand nehmen und sie hinführen kann mitten in die herrlichen Wunderwerke von Gottes Allmacht, so muß ich mich damit begnügen, sie durch entfernte kraftgemäße Andeutung aufmerksam zu machen und zu eigener Überzeugung anzuregen.

Am herrlichsten stellt sich das Höllenthal in der Mitte des Weges, ungefähr eine Stunde vom Singerjäger, dar. Zur linken erheben sich die gigantischen Felsenmassen, der Behemotsrücken des großen Schneeberges,

Digitized by Google

dessen Gipfel bei reiner Luft in ehrfurchterweckender Majestät und einsamer Größe jede Vegetation zu verschmähen scheint, während weiter zurück der freundliche Kuhschneeberg in üppigem Überfluß von Kräutern und Bäumen aller Art prangt, von dessen Höhe das vor einigen Jahren neu erbaute Hospiz gastfreundlich winkt. Zur Rechten das herrliche Mittelgebirge des Maßwaldes und der Gschaid mit riesenhohen, dichten Lerchen, Buchen, Eichen und Tannen, durch große, weiße Felsenparthien unterbrochen, von einzelnen Gebäuden, oft hoch am Gebirgsabhang, und zerstreuten Herden von Kühen und Ziegen belebt. Von beiden Seiten reichen mächtige Holzriesen von den steilsten Höhen herab und in die Tiefe polternde Stämme geben Zeugniß von der Industrie des Menschengeschlechtes, die keine Gefahr scheut, sich die verborgensten Schätze der Natur eigen zu machen. Fern im Gebirge tönt der Axtschlag der rüstigen Holzhauer, von fröhlichem Jodeln begleitet, und durch das nahe Gebüsche eilt der muntere Hirsch und das schüchterne Reh in gestreckten Sprüngen. Tief unten rauscht der Schwarza grüne Flut; — die Fülle der Naturschönheiten ist überhaupt so ungeheuer groß, daß sie den, wenigstens momentan, zum Dichter machen müßte, der sonst auch keine poetische Ader in sich fühlte, wie ich denn selbst, wie ich eben merke, bloß durch die Beschreibung davon unversehens in das jambische Vermaß gerathen bin. Übrigens, wie ich glaube, eine verzeihliche Verirrung. Die Begeisterung ist eine so schöne Sache, wenn sie von würdigem Gegenstande angeregt wird; und welche wird ihrer würdiger, als, nebst Religion und Vaterland, und Liebe Tugend — Gottes schöne Welt?

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Wetterlaunen und Ballskizzen. — Die Dame Witterung kann auch im heurigen Winter ihre Frauenzimmerlaunen nicht verläugnen; sie zeigt sich bald frostig, bald lau, bald eisig, bald warm, wie ein leichtsinniges Mädchenherz. Zuweilen lacht sie uns in der üppig vollen Schneepracht ihrer Reize freundlich entgegen, zuweilen weint sie traurig-träufelnde Dachtropfenthränen; bald fliegt sie windig und lüftig umher, wie eine Tänzerin im Carneval, bald macht sie uns die schönsten Dinge weiß, wie eine trügerische Kokette, und oft gefällt sie sich gar in einem breiten, unziemlichen Geträtsche, wie ein alter Weibermund. So sucht Dame Witterung durch steten Wechsel den Geduldfaden der Frühlings-Aspiranten zu erhalten und zu nähren. — Wenn die Natur mit sich im Streite ist, vereinigen sich die Menschen in freundlicher Harmonie; — Beweis dessen der elegante und prachtvolle Harmonieball, welcher in dem schönen Saale zur goldenen Birne abgehalten und von einem ausgezeichneten und sehr gewählten Verein arrangirt wurde. Eine überraschende Decorirung, ein eigens für diesen Ball erbauter Damensalon mit stufen-

Digitized by Google

förmig erhöhten Divans, von welchen aus man das Tanzgewühl betrachten konnte; brillante Beleuchtung, und eine zahlreiche Gesellschaft reihten dieses Ballfest unter die ersten der heurigen Ballsaison, wenn gleich hier und da manche, selbst bei den gewähltesten geschlossenen Bällen an öffentlichen Orten unausweichliche, kleine Mängel sich eingeschlichen hatten. Lanner's seelenvolle Walzerweisen ließen uns den Verlust eines andern, wie uns däucht, überschätzten Tanzmusik-Compositeurs, heitern Muthes vergessen, und — abgerechnet die drückende Überfülle von Menschen — durchathmete das Fest rege Lust und Vergnügen. Mit diesem und den zwei soliden Schwarz'schen Bällen sind die eleganteren öffentlichen Unterhaltungen dieser Art geschlossen; doch treiben sich beständig beim „Steg" und beim „guten Hirten," beim „Schaf" und beim „Bock," und dort und da die, nach den Tanzmelodien von Fahrbach, Morelly, Bendl und Ballin walzenden Schaaren umher, während in der Sphäre des Adels und der reichen Classe sich bereits glänzende Bälle in reizender Wirre und Fülle drängen.

Theater. — Hofburgtheater am 8. d.: „Rubens in Madrid," von Charlotte Birchpfeiffer, der fruchtbarsten dramatischen Dichterin, welche Deutschlands Bühnen je gut und böse bereicherten, und deren poetischer Ruf in diesem neuen Drama abermals eine effectstrotzende, hochromantische Piece — befürchten ließ, wie sie ihrer stets fertigen Feder so üppig entströmen. Dennoch gewährte dieses Product der Dichterin in mancher Beziehung Befriedigung; es behandelt eine kleine Avantüre des Heroen der Malerei: „Rubens" zu Madrid, auf welchen die Schönheit einer hohen Dame solchen Eindruck gemacht, daß er es wagt, in der Gestalt eines alten mürrischen Malers, seines einstigen Lehrers, in die Wohnung der Donna zu dringen, und auf diese Weise ihren eifersüchtigen, auf ihn ergrimmten Gemahl täuschend, die Geliebte zu malen. Nicht verläugnet sich die Weiblichkeit der Dichterin in diesen Scenen voll süßer Selbstbefriedigung eines, wie sie wähnt, über ihre Leidenschaft errungenen Sieges der Entsagung, indeß wohl nur die Drohungen des Gatten das politische, aber nicht sehr lautere Motiv ihrer stoischen Selbstüberwindung scheinen. Indem die Dame willig den nächtlichen Serenaden des Malertroubadours ihr Ohr leiht, ward sie schon sträflich und berechtigte jenen zu tollkühnen Versuchen der immer heftiger glühenden Leidenschaft, während der, seine Gemahlin innig liebende spanische Grand voll stolzen Ehrgefühls und südlicher Gemüthsglut alle Qualen folternder Eifersucht und der geängstigten Besorgniß für die Ehre seines Hauses erleidet. — Im Augenblick der Entdeckung entflieht Rubens mit dem theuern Kleinode, seinem noch unvollendeten Bilde, der Rache des erzürnten Spaniers. Doch nimmer will es dieser in den Händen des Malers wissen, sondern begehrt von Donna Eugena, sie möge ihm das Porträt, als einen Beweis ihrer Schuldlosigkeit wieder schaffen, um welchen Preis sie wolle. — Eugena besucht selbst den Maler und bittet ihn thränend um Zurückgabe des Bildes zur Rettung ihrer Ehre; Rubens aber zaudert, er will den Schatz nicht aus seinen Armen lassen, endlich ist er erweicht, gibt ihr das Bild, und nimmt rührenden Abschied für immer. Daß doch die Dichterinnen in den Scenen der erschütterten, weinenden Liebe am glücklichsten sind! — Der König, welcher als willkommener **Deus ex machina** zu Ende des Stückes erst erscheint, kommt nur, um mit hoher Majestät Alles auszugleichen, hier und da großmüthig zu verzeihen, und das Signal zum Zuziehen der Kourtine zu geben. Wie aus dieser Exposition des Sujets ersichtlich,

Digitized by Google

füllt das Drama kein Überfluß von extensiver Handlung; die Diction, häufig ins Breite gerathend, wie dieß nun einmal bei schreibenden Damen kaum anders sein kann, darf sich — einige wenige effectsüchtige Abgangsreime weggerechnet — keines hohen Schwunges rühmen; sparsame Bilder, worunter das Eine von der Vergleichung des Tadels mit einer Fliege (sammt der Pantomime des Fangens mit der Hand und des Zertretens mit dem Fuße) eben kein angenehmes Gefühl erregt, erhöhen die Sprache wenig. Manches erinnerte uns an Deinhardstein's treffliches Lustspiel: „Garrik in Bristol," wozu selbst die Ähnlichkeit in der Wortstellung des Titels beiträgt; das Ganze endlich gehört, mehre wirklich verdienstliche Scenen ausgenommen, in die gewöhnliche Reihe romantischer Dramen, wie sie Theaterrepertoire häufig bereichern. Hr. Löwe als Rubens war in seiner Darstellung voll Jugendfeuer, Künstler-Enthusiasmus, Glutenliebe, Gemüthsstärke, Verstellungskunst, Alles in Allem, hinreißend, bezaubernd. Wundersam lieblich Dlle. Peche, innig liebend, sanft entsagend, enthusiastisch für die Kunst, duldend als Gattin, stolz für ihre Ehre. Herr La Roche, als Gatte, war, was er sollte, kalt, tückisch, eifersüchtig, rachgierig und dennoch die Gattin leidenschaftlich liebend.

Wiedner-theater: „Das Tabakhüttel am scharfen Eck," oder „Adam Hascherl," ein Ragout von Trivialitäten und gemeinen Späßen, über welche der Genius der guten Volksdichtung nur weinen, nicht lachen kann. Ein liederlicher junger Herr, ein stehlender Hofmeister, ein ausgelassenes Mädchen sind die Karrikaturen des Momus, welche diese Posse schmücken. Nestroi und Scholz erschienen überkomisch, der Erstere großentheils auch durch das barok gewählte Costüme, der letztere durch den gewohnten Klapperl-Mimikwitz.

Im Leopoldstädter Theater unterhielten „die Fee aus Frankreich," und „Der Barometermacher auf der Zauberinsel" gute alte Stücke, und brav gegeben. — Herr Weiß spielte in beiden recht komisch.

Repertoirkasten der Kunstnovitäten. Herr Vincenz Neuling, Ehrenmitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste, dann Hauptmann und Commandant des k. k. akadem. Corps, erhielt in Anerkennung seiner Verdienste um die Kunst die große goldene Salvator Medaille vom Wiener Magistrate. — Fenzl und Ziegelhauser, die zwei Grottesk-Tanzkünstler des Leopoldstädter Theaters, gaben einen Ball beim Sperl, welcher eben nicht sehr zahlreich besucht war, aber viele ähnliche Künstler der Volksbühne versammelte. A. Sch.

Miscellen.

(Büchertitel.) Daß literarischer Charlatanismus und Büchermacherei auch unseren lieben Altvordern nicht fremde waren, beweiset der folgende Titel eines Buches aus der Verlassenschaft des Hofbaumeisters Heinrich Schickard, nun in der k. Bibliothek zu Stuttgart befindlich: „Unterricht, einen Bürger- und Bauersmann, so nur schreiben und lesen kann, mit wenigen in 2, 3 oder 4 Wochen zu lehren, daß er hernach etlicher hundert Bogen rechter lateinischer Versuum füllen und von sich selbsten machen kann; durch Gabrielum Hollsturium 1638." — Wer erinnert sich hierbei nicht eines ähnlichen, vor drei Jahren von einem schriftstellernden Charlatan herausgegebenen Tractats: „Kunst, in drei Stunden ein Dichter zu werden?" Wohl eine ganz gleiche Frechheit, die ihren Vorgänger schon

Digitized by Google

gefunden hatte; denn gerade vor 200 Jahren erschien der früher genannte seltene Tractat, und gewiß, er mag viele Käufer gefunden haben!

— Die eiserne Jungfrau, eine Schöpfungsmaschine des Mittelalters, wurde vom Grafen Marton erfunden, und sonderbar, er war auch der Erste, der durch dieses Instrument gerichtet wurde. — Der französische Chirurg Guillotin, dem die Guillotine Namen und Erfindung verdankt, mußte auch durch diese Maschine sterben; — und sonderbar genug! der Tischler Brodie von Edinburg, der den eben so sinnreichen Mechanismus erdachte, durch den noch heute alle Verbrecher in den drei Königreichen sterben, war der Erste, der seinen „Patent Galgen" erproben mußte. F.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 1. Der Bürgerkrieg in Canada findet ein schnelles Ende; die Insurgenten ergeben sich den englischen Truppen, deren Anführer, J. Colborne, seine Dispositionen mit großer Geschicklichkeit angeordnet und mit gleicher Kraft ausgeführt hatte, nachdem die Stifter der Empörung die Flucht ergriffen hatten, aber später fast Alle von dem erbitterten Volk ausgeliefert wurden.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 12. Februar 1788 erblickte einer der ersten Chemiker und Techniker, Carl Reichenbach, zu Stuttgart das Licht der Welt. Nachdem er allda seine Studien vollendet hatte, bekleidete er eine Zeit lang ein öffentliches Amt. Da ihm aber der glänzende Erwerb im Fabriksweſen von Jugend auf in die Augen stach, so ließ er dieses fahren und studirte mit glühendem Eifer alle Zweige der Naturwissenschaften, vorzüglich aber Chemie. Nachdem er die vorzüglichsten Hüttenwerke in Schwaben, der Schweiz, in Tyrol, Baiern, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Mähren, Schlesien und Sachsen bereiset hatte, berief ihn der Graf Hugo von Salm (1822) zur Leitung seiner Eisenwerke nach Blansko, Raitz und Jedowitz in Mähren. Erst nachdem er (1825) die sämmtlichen Industrieanstalten des Grafen als Gesellschafter übernommen, konnte sein Speculationsgeist größeren Spielraum und die vaterländische Industrie durch zweckmäßige Einrichtungen und Verbesserungen den erfreulichsten Aufschwung gewinnen. Denn wenn die Errichtung eines großen Walzwerkes, einer Bohr- und Drehmühle auf acht Gänge, einer Maschinenwerkstätte nach englischer Art und der Bau des Jedowitzer Hochofens als Früchte seines Geistes gerühmt werden müssen: so bleiben die vielen englischen Gebläse, die hydraulischen Pressen, Schnelldruckmaschinen, Dampfmaschinen, die zwei Hauptniederlagen in Wien und Brünn nebst mehren Commissionslagern, als vorzüglich geeignete Mittel zu beloben, die trefflichsten Waaren, worunter Faßbänder von ungeheurer Länge und Breite, Holzsäure, Kochgeschirr und feine Gußwerke sich hervorthun, zu erzeugen und in alle Welttheile zu verführen. Gleichwie sich Reichenbach als Techniker einen ausgebreiteten Ruf begründete, ward er auch durch seine chemischen Arbeiten und Entdeckungen der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Er fand im Theer Stoffe von chemischen und physischen Eigenschaften, die bisher den Untersuchungen aller Chemiker entgangen waren, z. B. Paraffin, einen, in allen Säuren und Alkalien unzerstörbaren Stoff; Eupion, eine Flüssigkeit mit der geringsten specifischen Schwere; die schöne blaue Farbe Pittibal, die auf Wolle oder Seide, oder Leinwand alle die Eigenschaften, die wir im Indigo bewundern, äußert; das Creosot, jenes wichtige Verwahrungsmittel vor der Fäulniß der Körper und das gesuchte Linderungsmittel des heftigen Schmerzens, den hohle Zähne verursachen, und endlich Kapnomore, eines der zerstörendsten organischen Gifte. Als Gelehrter hat Reichenbach bei den Versammlungen der Naturforscher, welche er während der letzten Jahre regelmäßig besuchte, so wie durch seine geognostischen, technischen und chemischen Schriften, einen Schatz gediegener Kenntnisse an den Tag gelegt. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 20. Mittwoch den 14. Februar 1838.

Ein gebrochenes Herz macht gleissend Wort nicht mehr jung und frisch, entflohenes Vertrau'n ruft der Klang des Goldes und irdische Macht nicht zurück. Mißbraucht darum Eure Gewalt im Uebermuth nicht!

Bischof Artaulf.

Altspanische Legende.

Nie gerecht wird Jener richten,
Dessen Ohr den Heuchlern offen,
Denn Gewaltthat wird er üben,
Hat er Vorsicht nicht mit solchen.

So den Brüdern von Sanct Jago
Lieh Vermudo seine Ohren,
Ob er feind gleich mit Artaulfo,
Der der Bischof dieses Ordens.

Vier von diesen Brüdern wagten
Zu verläumden ihren Obern,
Klagten: daß er treulos bräche,
Was er Gott und Fürst gelobet.

Sagten: Daß er seinen Glauben,
Treu dem Schein nur, ändern wolle,
Und Galizien den Mauren
Zu verrathen sei gesonnen.

Nach Oviedo d'rum geladen,
Kam Artaulf, doch ohne Sorgen,
Denn nicht fürchtet der Gerechte
Ungerechtigkeit im Hohen.

Grüner Donnerstag war's eben,
Wie Artaulfo war gekommen,
Als am heil'gen Grab er früher
Seine Andacht noch gepflogen.

Und er trat in's Schloß des Königs,
Der, weil Festtag aller Orten,
Einen wüth'gen Stier zum Preise
Gab den Hunden und dem Volke.

Diesem Stier nun hieß Vermudo
Vorzuwerfen gleich den Frommen,
Denn es ist Gewalt ein Feuer,
Das nicht leicht in Rauch verflogen.

Aber mehr des Mitleids hatte
Jenes Thier, als der Erboßte,
Zahmer, als ein Pflugstier nahet
Seinem Joche, kam's zum Opfer.

Und den Segen spendend legte
Seine Hand der greise Ob're
Auf den Stier und ließ sie ruhen
Auf den Hörnern, den gebog'nen.

Da der König sah dieß Wunder,
Voll der Reu' und schwer beklommen,
Stieg er zu dem Heil'gen nieder,
Seine Ritter im Gefolge.

Aber seine Kniee beugend
Sprach Artaulf, der Losgesproch'ne:
„Ob auch die Verfolgung endet,
Fühl' ich's doch, was mich bedrohte."

Spricht der König: „O vergib mir,
Was verübet ich im Zorne,
Denn daß falsch das Wort der Deinen,
Ist mir jetzo klar geworden."

„Aber da es Gott entdeckte,
Wie sie schändlich mich belogen,
Will die Unbild ich vergüten,
Darum bleib' bei mir am Hofe."

Digitized by Google

Als der Bischof dieses hörte,
Sprach er: „Was mich auch betroffen,
König, ist bereits vergeben,
Nun versöhn' Dich auch mit Oben."

„Denn gerecht ist sein Bestrafen,
Aber Schmach was Du begonnen,
Und ein fremdes Recht sich nehmen
Mit Gewalt, ist nicht zu loben."

„Doch Erbarmen Dir vor allen,
Denn, wenn mich ein Thier bedrohte,
So bedrohen tausend wild're
Thiere Dich in zahmer Wolle."

„Möge doch der Herr enthüllen
Dir ihr Antlitz, das verborg'ne,
Denn ein großes Unheil sind der
Falschen Räthe falsche Worte."

„Allem will ich gern entsagen,
Da er selbst mich freigesprochen,
Denn das Irren eines Guten
Wird der Seel' zum spitzen Dolche."

„Nicht erstaun', daß ich verwerfe,
Was Du jetzo mir geboten,
Denn ein Thor ist, wer das Schlimme
Nochmals aufsucht, das ihm drohte."

„Fliehen will ich in die Wüste,
Da es besser ist, zu wohnen
Friedlich unter nackten Felsen,
Als mit Ruhm bedeckt bei Großen."

„Denn ich ward belehrt, daß oftmals,
Der Natur zum Spott, das tollste
Thier hat der Vernunft gehuldigt
Und der Mensch zum Thier ist worden."

Johann N. Vogl.

Das Höllenthal und Reichenau.

(Schluß.)

Nach einer ziemlichen Strecke, die wir, stets von neuen Naturschönheiten überrascht, entzückt durchwandeln, gelangt man zum sogenannten Kaiserbrunnen, einer eiskalten Felsenquelle in höchst romantischer Lage, hart am Fuße des großen Schneeberges, und obschon es sich nach der allerdings etwas anstrengenden Wanderung hier in der, über der Quelle errichteten Rotunde behaglich ausruhen läßt und die Zunge einem erfrischenden Trunke entgegen lechzen mag, so bitte ich doch, sich dieses Labemittels mit Vorsicht zu bedienen, indem sonst bei kaum zu vermeidender Erhitzung ein rascher Trunk des eisigen Wassers sehr leicht gefährlich werden könnte. Nach gepflogener Ruhe setzt man den Weg in das sich verengende Thal fort und bald schallen ferne Hammerschläge an das Ohr. Diese kommen von den am Ausgange des Höllenthales gegen Reichenau liegenden und dazu gehörigen großen Hammerwerken, von denen sich endlich der Weg aus dem Höllenthal in das weite, von hohen und niedern Bergen in freundlichem Umkreise begränzte, von Wald und Felsen umgebene, paradiesisch-schöne Reichenauerthal windet. Zum Lobe dieses himmlischen Thales, dessen unendlich mannigfaltige Schönheiten nur gesehen und gefühlt, aber nie nach Würden beschrieben, noch selbst durch den Pinsel dargestellt werden können *), sei es

*) Ich wenigstens habe noch nie ein Bild gesehen, das die Fülle von Naturschönheiten, welche dieses herrliche Thal schmückt, auch nur annähernd darstellt.

Digitized by Google

genug anzuführen, daß ich noch Niemand gefunden habe, der nicht gewünscht hätte, hier den Rest seiner Tage zuzubringen. Ort Reichenau selbst ist klein und außer dem neuerbauten kaiserlichen Schloßgebäude, und der etwa eine halbe Stunde davon entfernten kaiserlichen Spiegel-Fabrik und Schlöglmühl mit keinem ausgezeichneten Gebäude versehen, die Einwohner sind in das, drei Viertel Stunden entfernte Bayerbach eingepfarrt, aber, was bei der größten Fülle von Naturschönheiten, wie man sie denn auch wirklich hier findet, keineswegs eine überflüße Zugabe ist, mit ausgezeichnet guten Gasthäusern versehen, wie man sie wohl kaum in der Nähe der Residenz, etwa Hietzing ausgenommen, finden möchte. Eines derselben ist im Orte selbst, mit großen Localitäten und sehr bequemer Einrichtung versehen; besonders aber zeichnet sich der sogenannte Thalhof, in einer abgelegenen Ecke, unmittelbar am Fuße des Schneeberges aus, dessen Besitzer, in jeder Hinsicht **lucus a non lucendo**, Herr Weisnix genannt, auf die lobenswertheste Weise für alle mögliche Bequemlichkeit, ja für die größte Eleganz seines Etablissements gesorgt hat. Man findet hier einen großen eleganten Speisesaal, schöne gemalte Schlafzimmer mit der herrlichsten Aussicht über das ganze Thal, köstlich zubereitete Speisen, delicate Weine, sehr reinliche Betten und äußerst mäßige Preise, so daß man sich daselbst mit dem besten Wohlbehagen von den allenfalls ausgestandenen Beschwerlichkeiten des Weges erholt und nur ungern von dem freundlichen und gefälligen Wirthe scheidet, der mit großer Bereitwilligkeit jeden Wanderer, welcher es vorzieht, die Rückreise über Neustadt zu machen, in seinem eigenen, sehr bequemen Wagen zu äußerst billigem Preise fahren läßt. Hat man jedoch Zeit und Lust, so kann man auch die Reise unmittelbar vom Thalhofe aus über den Schneeberg und von da herab in das Buchberger Thal antreten, wozu Herr Weisnix einen sehr verläßlichen Führer anweiset, und welche höchst interessante Tour ich den freundlichen Lesern ein anderes Mal vorführen werde, falls sie nicht durch diese schon ermüdet wurden.

Zum Schlusse scheint es nicht überflüssig, den Monat August als diejenige Zeit anzupreisen, in welcher diese Ausflüge mit dem besten Gewinn und der mindesten Gefahr vor Störung durch böse Witterung, die freilich in diesen Gebirgsgegenden am lästigsten fällt, unternommen werden können.

E. A. Schimmer.

Das menschliche Leben.

(Ein Carnevalbild.)

Der erste Blick, der heut zu Tage Mädchen und Männer, denen noch Jugend und Frohsinn zur Seite stehen, in den neuen Kalender werfen, mißt hastig die Dauer des Carnevals. Kein Wunder! man hat den trauri-

Digitized by Google

gen Advent durchlebt, von Sehnsucht nach dem nahenden buntgeschmückten Freunde durchglüht, man hat so lange die lieblichen Freudenklänge nicht gehört; nur die Phantasie schwelgt in den reizenden Genüssen der Zukunft!

Das menschliche Leben ist mir immer wie ein Carnevalspectakel vorgekommen. Die Welt ist ein großer Redoutensaal, in welchem die Menschen sich herumtreiben, jeder vermummt nach seiner Weise. Hier und da tritt uns Einer mit einem freundlich lächelnden Gesichte entgegen, und wir öffnen ihm vertrauungsvoll unsere Herzen: sobald ihm aber die Larve lästig wird, nimmt er sie ab, und wir stehen da mit dem bitteren Schmerze der Täuschung und seh'n in ein häßliches Fratzengesicht. Die Spielleute sind unsere Leidenschaften: wie die pfeifen, so tanzen wir. Die Älteren und Gescheuteren erhitzen sich nicht gern und vergnügen sich höchstens an einer ehrbaren Polonaise; das junge Volk liebt die Gallopade, diese Tarantelhetze, und stürmt par force durch den Saal. Hier und da fällt Einer unter dem schadenfrohen Gelächter der Zuschauer und reißt einige mit zu Boden — und das pflegt wohl nicht zu selten zu geschehen.

Endlich, da die Tänzer kein Glied mehr regen können, wird den Musikern der Athem zu kurz, sie hören auf zu spielen — und schlummern ein. Die Tänzer gaffen in die Spiegel und erschrecken vor den eigenen hohläugigen, schmalwangigen Gesichtern. Die Lichter verlöschen, aber die Tanzlust der Menschen regt sich fort. Da blickt der Sterbetag ihrer Freuden, der Aschermittwoch, durch die Fenster, und still geht Jeder nach Hause.

J. P. Weiner.

Notizenblatt.

Bärenhart's Gruppe: „Ariadne und Bachus.

Der größte Theil der älteren Leser dieser Blätter wird sich unseres Urtheiles über die von Rudolph Bärenhart (recte Joseph Bernhard) verfertigte Gruppe: Ariadne und Bachus, in Nr. 79 und 94 der „Feierstunden" des Jahrganges 1835, erinnern. Während einige Blätter, deren Referenten entweder einem äußeren Einfluß erlagen oder nicht berufen waren, in einer Sache der Kunst ein Urtheil zu geben, sich über diese, damals öffentlich ausgestellte Gruppe mit dem ungemessensten Lobschwalle aussprachen und Alles thaten, um für den Verfertiger eine Partei zu gewinnen: sprachen wir ohne ein anderes Motiv, als den Eifer für die Kunst, eine tadelnde Ansicht aus. Wir sagten es geradezu, daß der Künstler, durch die Lobhudeleien seiner Freunde irre geführt, von weiterer Vervollkommnung abgehalten und der Kunst verloren gehen würde. Mancher wird sich noch erinnern, wie übel dieses unser leidenschaftsloses Wort von der Gegenpartei aufgenommen worden. Verläumdung, Geträtsch und Verkennung unserer besten Absicht war die Folge davon. Heute, nach fünf Jahren, wo jene des, am 7. December 1836 zu München verstorbenen Rudolph Bärenhart dem Concurse anheimgefallene Gruppe, nur auf 200 fl. geschätzt,

Digitized by Google

auch um diesen geringen Preis in der öffentlichen Licitation nicht an Mann gebracht werden konnte; nun, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, wie der, allerdings mit einigen Anlagen begabte, aber in jugendlicher Überschätzung seiner Kraft, in dem Trotze, den er an der hiesigen Akademie seinen Lehrern entgegengesetzt hatte und durch die Lobhudelei feiler Krittler bis zur Verblendung gebrachte junge Künstler, weder in noch außer seinem Vaterlande irgend etwas Namhaftes geleistet hat und als ein Opfer verkannter Kraft und mißhandelter Kunst dahingegangen ist, sei es uns vergönnt, Diejenigen, welche uns damals so schonungslos angegriffen, auf diese Thatsachen zu erinnern; es sei uns gewährt, in dieser Sache, so wie wir's in vielen andern könnten, mit einigem Stolz auf jene Wahrheitsliebe, auf jenes edlere und bessere Streben hinzuweisen, dem wir immer getreu geblieben. Möchte aber nun jene Riesengruppe: „Ariadne und Bachus," welche von den lobhudelnden Stimmen damals das größte Kunstwerk Wiens gepriesen worden — möchte es nun, da es um den wohlfeilsten Preis von den getäuschten Gläubigern ausgeboten wird, von eben jenen Beurtheilern, welche an dem verkehrten Streben ihres Fertigers und der vereitelten Laufbahn desselben unläugbare Schuld tragen, zur Sühne angekauft und als eine Erinnerung bewahrt werden: Daß die Wahrheit in Kunst und im Leben am Ende doch jedes Mal siege; daß der Schaden, welchen eine parteiische und lobhudelnde Kritik jungen Talenten bringe, unberechenbar sei und auf das Haupt derjenigen zurückzufallen verdiene, welche bei Aussprüchen über Kunst und Wissenschaft weder ihr Gewissen, noch ihre Pflicht zu Rathe gezogen. E.

Zur Vaterlandskunde.

Vorarlbergs Areal, Bevölkerung und Schulen, nach den sechs k. k. Landgerichten in der letzten Zeitepoche.

K. k. Landgericht.	Areal.	Bevölkerung.	Schulen.
Bregenz.	8 95/100 □M.	18,804	33.
Bregenzerwald.	8 12/100 »	16,354	31.
Dornbirn.	3 18/100 »	16,714	17.
Feldkirch.	4 64/100 »	19,641	38.
Sonnenberg.	14 51/100 »	16,165	57.
Montafon.	9 83/100 »	8626	27.
	44 23/100 □M.	96,304 Einw.	203 Schulen.

Somit enthält das bevölkertste Landgericht Dornbirn auf einer Geviertmeile 5255 Bewohner, und das, wegen seiner Gebirge am wenigsten bevölkerte Thal Montafon nur 877. Im Durchschnitte kommen auf eine Quadratmeile 2177 Menschen.

Keine Provinz des großen Kaiserstaates dürfte verhältnißmäßig eine gleiche Zahl von Volksschulen (zu Feldkirch ist auch ein Gymnasium) aufzuweisen haben.

Der Kanton Neufchatel mit 54,800 Einwohnern auf 14 Quadratmeilen hat 206 Volksschulen und 14 Gelehrtenschulen. Das Verhältniß zur Bevölkerung ist wie 1 : 7. Rußland mit 50 Millionen Einwohnern hat nur 1411 Volks- und 95

Digitized by Google

Gelehrtenschulen, 6 Universitäten, und verhält sich wie 1 : 700. (S. Dr. Schwarz's Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. Heidelberg. 1835. Theil II. S. 151.)

Das kleine Vorarlberg hat 46 Stipendien für Studirende, die Stadt Feldkirch allein zehn. Diese Stadt erhielt auf Verwendung des Cardinals Marcus Sitticus Grafen von Hohenems von den Päpsten Sixtus V. und Clemens VIII. mittelst Bullen vom 25. Juni 1588 und vom 24. Februar 1594 die Begünstigung, zwei ihrer Bürger- oder Einwohnerssöhne in das zu Rom bestehende Collegium Germanicum schicken zu können, wo sie wie die übrigen Alumnen während ihrer Studien verpflegt wurden. So blieb es bis in die Josephinische Regierungsperiode, wo mit Verordnung vom 10. November 1781 bestimmt wurde, daß keine österreichischen Jünglinge mehr in das Collegium germanico-hungaricum nach Rom, dafür aber in das Ghisilierische Collegium nach Pavia geschickt werden dürfen. Feldkirch hat sich nun des früher in Rom genossenen Rechtes in Pavia bis 1796 erfreut. Die damals in der Lombardie eingetretene französische Regierung hat aber das Vermögen des dortigen Collegiums zu Gunsten der Domainenkammer eingezogen, und so erlosch auch für die Stadt Feldkirch das Recht, welches sie ihrer Orthodoxie und der Gunst des römischen Stuhles zu danken hatte.

Bergmann.

Miscellen.

(Die Almosensammlerin.) Vor Zeiten war die Tracht derjenigen, welche in einer Kirche in Frankreich Almosen sammelten, nur Frauen oder Mädchen waren damit beauftragt, je nach ihrem Range, Hof- oder Balltracht. Eine junge Frau, ein junges Mädchen, kamen in die Kirche gerade als wollten sie tanzen; in einem ausgeschnittenen Tüllkleide, mit kurzen Ärmeln, mit Blumen im Haare, mit einem Juwelenhalsband und einem Rosenbouquet; ich weiß nicht genau, ob nicht die eine Hand auch den Fächer hielt, während die andere den Almosenbeutel trug. Aus einem gewissen Schicklichkeitsgefühle fügte manche Dame zu ihrem Putze einen Spitzenschleier hinzu. — Die Eitelkeit fand sich gewöhnlich durch solche Ceremonien geschmeichelt, wenn die Person hübsch war. Wie andächtig und einfach sie auch erscheinen mochte, so mußte doch das Beifallsgemurmel zu ihren Ohren kommen.

Eines Tages hielt die Marquise von F., welche in einer Kirche Almosen einsammelte, den Beutel dem Grafen von Artois hin. Obgleich die Marquise schön war, hatte der Prinz sie doch noch nicht am Hofe bemerkt; und, als er ein Goldstück in den ihm vorgehaltenen Sammtbeutel gleiten ließ, flüsterte er: „Für Ihre schönen Augen, Madame."

Die Almosensammlerin erröthete, dann aber machte sie eine tiefe und ehrerbietige Verbeugung, hielt den Beutel noch einmal hin und sagte: „Und für die Armen, mein Prinz?"

Sie erhielt, wie man sich wohl denken kann, ein zweites Goldstück, und die Armen gewannen dabei.

Gegenwärtig ist dieser Gebrauch nur noch in einigen Kirchen in der Provinz üblich, in Paris dagegen völlig abgekommen. Die Almosensammlerinnen gehen im gewöhnlichen Anzuge; auch gehen sie nicht mehr, geführt von einem Manne, in der Kirche umher, sondern sitzen am Eingange der Kirche nahe an der Thür und die Eingehenden bleiben stehen, wenn sie etwas geben wollen.

P.

Digitized by Google

(Kritiker und Kritik.) Eine längst erscholleue Zeitschrift: Schubarts deutsche Chronik 1777 enthält unter der Aufschrift: Zehn Gebote der Kritik, auch nachstehende drei Gebote, die für unsere Zeitgenossen auch ohne ferneren Kommentar verständlich sind: 1. Hast ein Buch vor dir, und möchtest's oder sollst's recensiren: — so geh' in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür nach dir zu, und frag dich vor: verstehst's Buch auch? — 2. Überlaß das Meiste der richtenden Zeit! — Sie steht mit der Wage hoch und wägt. Siehst du, wie gelehrtes Spreu auffährt in der Wagschal' und Stumwinds Raub wird? Was willst du richten? — 3. Stößt aber ein unbescheid'ner Knab' auf, der mit Schwanenstolz daher schwimmt, und spottet der Vögel über ihm, und hochhalsig anschielt die Thiere am Ufer, — den wirf, bis er liegt! Scheu nicht des Giganten Schritt und sein holes Hohnsprechen: sondern nimm Stein' und schleudere ihn zur Erde! F.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

An Millionen reih'n sich vor der Frühlingsscene:
»Heraus, lieb' Röschen, mein! hervor, Viol' und Flieder!«
Sie pochen, rufen ihn, den Mai mit seiner Schöne —
Doch zögert er kokett und hält den Vorhang nieder.

Der Trauermantel, welchen Nebel und Dünste den Bergen umgehangen, senkt sich in die Thäler herab oder flattert, in rauchende Trümmer zerrissen, zum Himmel empor; der Äther gewinnt ein immer freundlicheres Ansehen, und schon umsäuseln uns die gelinderen Lüfte des Vorfrühlings. Der Thau- und Knospenmonat hat begonnen, und der belebende Sonnenstrahl ist in die Bäume gedrungen, in deren innerstem Mark es gährt und treibt. Noch stehen die Wälder, von welchen Aeolus, gerührt durch den Anblick still erduldeten Leides, den letzten Schnee geschüttelt, unbelaubt; aber an den Weiden, welche wie treue Wächter die Bäche umstehen, sind die sammthäutigen Palmen erschienen, die wir als den Bürgen der keimenden Kraft, welche die Sonne in die Pflanzenwelt gehaucht, freundlichst begrüßen. Die gelbe und die purpurröthliche Nießwurz, die stängelfreie Primmel und das Winterwolfskraut entblössen das blüthenbehangene Köpfchen, während die Weihnachtsrose, die einzige Blume, welche der grimmigste Frost nicht vom Busen der Natur zu sengen vermochte, eben ihren letzten Blüthenschmuck entfaltet.

Wendet der Zuschauer seinen Blick in die Lüfte, so gewahrt er das regste Leben, ein immerwährendes Kommen und Gehen der befiederten Luftschiffer. Die winterliche Wachholderdrossel, von deren Schwestern manche als Leckerbissen unsere Tafel bekränzt; die fette Schneeammer, welche dem Winter zu Liebe ihr schwarzes Kleid auszieht und sich mit schneeweißen Federn schmückt; der Wasserläufer und die Haubenlerche ziehen über unsere Wälder hinweg, um in nördlicherer Gegend wieder den Schnee oder doch eine rauhere Luft zu finden; ihnen folgen, aber in entgegengesetzter Richtung, schaarenweise unsere Seen und Teiche verlassend, die dreizehige Meve, der Gänse- und Schnabelsäger, der Seidenschwanz und die weiße Eule, um nach dem Süden zu steuern. Auf trockener Heide überrascht uns der Regenpfeiffer, dieser Lokal-Komiker der Vögel, der, immer bereit, was er an andern sieht, nachzuahmen, durch seine Beweglichkeit und Possen die Oede der Fluren belebt, indeß sich der Steißfuß in dem Schilf unserer Sümpfe tummelt, und die liebeskranke und schmächtige Holztaube in den Wipfeln der Buchen girrt. Die Raben und Krähen — die auf eisigem Wiesengrund die Gehöfte der Dorfbewohner umhüpften und als Wintergäste, wie ein in fremdes Land gefallener Feind, sich militärisch organisirten; durch Eintheilung ihrer Bezirke, durch tägliches Sammeln am Abend, durch Gehorsam gegen ihre Führer, durch unzählige Beweise von Vorsicht und Schlauheit den Beobachter in Erstaunen über den Instinkt der Thiere versetzten — heben sich, indem ein Theil in den Schooß tiefer Wälder zurückflieht, ein anderer an die Gestade des Nils enteilt.

Digitized by Google

Die Tage des Nachwinters steigern des Gärtners Thätigkeit. In seinen Glashäusern säet er Aurickel, legt Obstkerne, deckt Mistbeete und Winterkästen auf, gibt Rosenstöcken frische Erde; im Freien setzt er Bäume, umwindet sie mit, vor Nachtfrost schützender Strohhülle, säubert Baum und Strauch von unnützem Gezweig und von Raupennestern.

Im Forst- und Jagdwesen hat eine neue Periode begonnen: das Holzfällen ist eingestellt; die Wälder werden vom Schlagholz und Reisig gesäubert; das Tannenzapfensammeln hat begonnen. Fasanen- und Rephühner-Hähne, Raubvögel jeder Art, Marder, Füchse, Iltisse und Fischottern werden häufig die Beute des tödtenden Bleies aus der Waidmannsbüchse. Auf den Wiesen erblicken wir den emsigen Landmann, der mit Schaufel und Grabscheidt dem abströmenden Schneewasser Gruben grabt, Rinnen legt, beschädigte Teichdämme wieder herstellt. In Städten und auf dem Lande hat die wechselnde Witterung zu der häufigen Entzündung der Athmungsorgane mehre Hautübel gesellt und den menschlichen Körper, wenn die Vorsicht in der Bekleidung und strenge Mäßigung in den Genüssen außer Acht gelassen wird, zu gefährlichen Krankheiten geneigt. Vielen, die schon vor dem Beginne des Frühlingsschauspiels sitzen, rollt der Vorhang des lieblichen Mai's mit seinen blumenreichen Scenen nicht mehr auf, und, ermüdet von dem Harren, schlafen sie ein auf ihren Sitzen, die sie mit solcher Hast eingenommen und oft so theuer bezahlt! A. W. B.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 15. Der dießjährige strenge Winter wird lange wegen seiner Schneemassen in unserer Erinnerung leben. Letztrer fiel überall, vorzüglich in Ungarn so häufig, daß die Straßen unfahrbar wurden, und die Wölfe sich nicht nur in Dörfer, sondern sogar in das Weichbild der Städte wagten, in Ställe einbrachen und unter dem Vieh Verheerungen anrichteten.

— Jäner 15. Basilio Garcia rückt mit seiner carlistischen Expedition in Huete, nur zwanzig Leguas von Madrid entfernt, ohne Widerstand ein, wodurch die Hauptstadt Spaniens in einige Aufregung gebracht wird.

— Jäner 22. Die Ausführung der ersten Eisenbahn in Ungarn, bestimmt, um Preßburg, Tirnau, St. Georgen, Lösing und Modern, mit einander zu verbinden, wird in der Generalversammlung der Actionäre beschlossen; sie soll den Namen: „Erste ungarische Preßburg-Tirnauer Eisenbahn" führen, und die Arbeiten im nächsten Frühjahr ungesäumt beginnen.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 15. Februar 1738 starb Mathias von Braun, berühmter Bildhauer. Zu Innsbruck (1684) geboren, erlernte er die Anfangsgründe jener Kunst, die ihn berühmt gemacht, in seiner Vaterstadt, und bildete sich in Italien, wo er bei verschiedenen großen Meistern arbeitete, vollkommen aus. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland, nahm ihn der Graf v. Spork auf seine Güter in Böhmen mit, wo er zu Kukus und Liffa seiner Kunst durch mehre Jahre oblag. Nachdem er später ein Decennium zu Prag verlebt hatte, wurde er vom Kaiser Carl VI. als Hofbildhauer mit einem ansehnlichen Gehalte nach Wien berufen. Da aber die Wiener Luft seiner Gesundheit nicht zuträglich war, so ging er wieder mit Beibehaltung seines Titels nach Prag, verlebte noch einige Jahre in künstlerischen Arbeiten für die edelsten Geschlechter Böhmens, und verschied am obigen Tage. — Wenn wir zugestehen, daß Braun bei seinen Arbeiten oftmals die Stellungen verfehlte, den Ausdruck übertrieb, in seiner Draperie und den letzten Werken, wo er auch seine anatomischen Kenntnisse zeigen wollte, in das Manierirte, Trockene und Magere verfiel: so müssen wir seine Zeichnung, die architektonischen Beiwerke, und vorzüglich seine Gruppirung um so freudiger als höchst gelungen und vortrefflich bezeichnen. Die Statue der Luitgarde, so wie des heiligen Johann auf der Brücke, die Dreifaltigkeitsäule in der Neustadt zu Prag, dann das Dreifaltigkeitsdenkmahl auf dem Töplitzer Platze und das Standbild Kaiser Carl VI. sind seine vorzüglichsten Werke. B.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE

zu Nr. 20 des Oesterreichischen Zuschauers.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Sternkunde.

(Vergl. S. 129.)

Doppelsterne.

Aus genauen, mit guten Fernröhren angestellten Untersuchungen der einzelnen Fixsterne entnehmen wir, daß eine große Anzahl derselben aus zwei oder mehren Sternen besteht. Jene nennt man Doppel-, diese Tripel-, Quadrupel- oder überhaupt Polygonalsterne. Die bisher beobachteten erreichen die Zahl von 6000. Herschel d. ä., welcher diese Himmelskörper zuerst seiner besonderen Aufmerksamkeit würdigte, und sie seit dem Jahre 1780 sorgfältig beobachtete, theilte sie in 4 Classen. Zur ersten zählt er diejenigen, deren Entfernung unter sich kleiner als 4 Secunden ist; zur zweiten, deren Distanz zwischen 4 — 8; zur dritten zwischen 8 — 16, endlich zur vierten Classe, deren Distanz zwischen 16 — 32 Secunden beträgt.

Diese Sterne sind nicht scheinbar (parallaktisch), sondern wirklich (physisch) doppelt oder mehrfach; so daß sie nahe aneinander stehen, zusammen gehören und durch irgend ein gemeinschaftliches Band zu einem isolirten Systeme verbunden sind. Nach den Untersuchungen Struve's über die Anzahl der Doppelsterne findet man, daß von den, mit freiem Auge sichtbaren Fixsternen der 1. bis 6. Größe (deren Zahl 5000 ist) auf je 10 einfache 1 Doppelstern, also in allen 500 auf die ersten 6 Classen kommen; von den Sternen der 6. bis 9. Größe findet man nur auf je 25, und von noch kleineren erst unter 42 einfachen einen Doppelstern.

Wie den einfachen ist auch diesen Sternen eine eigenthümliche, fortschreitende Bewegung im Weltraume eigen. Nehmen wir an, daß einer dieser Doppelsterne sich während einem Jahrhunderte 800 Secunden bewegt hat (welches die diesen Sternen eigene Fortschreitung im Mittel ist), so würde er seit 18 Jahrhunderten den Raum von $1\frac{1}{2}$ Grad oder von drei Vollmonds-Durchmessern zurückgelegt haben, welcher Weg wegen der sehr großen Entfernung in der That viele Billionen Meilen betragen kann, und doch wurde er auf dieser so großen Reise stets von seinem andern Stern begleitet! Beide zogen mit einander, und der Stern, der vor 18 Jahrhunderten ein Doppelstern war, ist noch heut zu Tage als solcher sichtbar, obgleich sein Ort am Himmel um Billionen Meilen verändert ist; kann man hierbei noch zweifeln, daß die Doppelsterne zu einander gehören, und die Familie eines eigenen Systems ausmachen?

Außer dieser progressiven Bewegung bemerkt man auch bei derlei Sternpaaren die Bewegung des einen um den andern; der Begleiter beschreibt um seinen Centralstern, als seinen Mittelpunkt, eine kreisförmige oder eliptische Bahn, ganz so, wie die Planeten um die Sonne, oder die Satelliten um ihre Planeten. Aus den Beobachtungen durch kaum fünf Decennien hat man die Revolutionsperiode der bisher untersuchten Doppelsterne von 43 bis 518 unserer Jahre gefunden. Wenn die Ebene der Bahn des Doppelsternes um seinen Centralstern gegen unsere Gesichtslinie liegt, so kann er ihn bedecken oder durch ihn bedeckt werden, welches das Phänomen des zeitweisen Verschwindens und Wie-

Digitized by Google

dererſcheinens eines dieſer Sternenpaare erklärt. Die Richtung der Bewegung der Doppelſterne iſt bald rechtgängig von Weſten nach Oſten, bald rückgängig. Nach den neueren Bemerkungen Struve's haben 7 Doppelſterne eine Umlaufzeit von weniger als 100 Jahren, bei 2 beträgt ſie nahe 200, bei 12 zwiſchen 3 und 400, bei 6 zwiſchen 4 und 600, bei mehr als 20 zwiſchen 8 und 900, und bei mehren ein und mehre tauſend Jahre.

Nicht zu übergehen iſt die bereits dem Doppelſternſyſteme eigenthümliche Färbung, welche beinahe alle, beſonders die bekannten complementären Farben des Sonnenſpectrums darſtellen. Struve's emſige Beobachtungen ſeit 1815 auf der Dorpat'ſchen Sternwarte, in der neueſten Zeit mit dem beſten, in Europa vorfindigen Frauenhofer'ſchen dreizehnfüßigen Refractor fortgeſetzt, haben dargethan, daß der Unterſchied der Färbung keine optiſche Täuſchung, ſondern eine beſondere, dieſen Himmelskörpern zukommende Eigenthümlichkeit ſei.

Da die Doppel-, ſo wie die übrigen Fixſterne wirkliche Sonnen ſind, ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß auch ſie mehren Planeten und Cometen, die ſich um dieſe Sonne bewegen, Licht und Wärme geben, welche uns aber, der Entfernung wegen, wohl immer unbekannt bleiben werden.

Klar iſt es, daß die Bahnen der Planeten, wenn ſie von zwei oder mehren Sonnen angezogen werden, von den unſerigen verſchieden und ſehr verwickelt ſein müſſen, weil jede dieſer Sonnen nach demſelben Newton'ſchen Geſetze wirkt. Nach Eulers und Legendre's Berechnung müſſen, wenn die Maſſen beider Sonnen gleich ſind und eine gleiche Anziehungskraft haben, die Planeten eine Ellipſe beſchreiben, in deren Brennpunkten jene zwei Sonnen liegen, und zwar mit einer ſtets gleichförmigen Geſchwindigkeit. Hat eine dieſer Sonnen eine anziehende, die andere eine abſtoßende Kraft, ſo werden die Planeten nur eine halbe Ellipſe beſchreiben und wieder durch denſelben halben Bogen zurückkehren. Unter beſtimmten anderen Verhältniſſen werden dieſe ſecundären Himmelskörper ſogar Spiral- oder Schraubenlinien durchlaufen.

Bei dieſen ſo verwickelten und in einander geſchlungenen Bahnen und ſtets geänderten Standpunkten werden die Bewohner jener Planeten über die Beſchaffenheit ihres Syſtems gewiß viel ungewiſſer ſein, als wir über die Bahnen unſerer Planeten Jahrtauſende hindurch geweſen ſind, bis es endlich dem Scharfſinn der drei größten Männer, Copernicus, Kepler und Newton, gelungen iſt, dieſelben und die Naturgeſetze, welchen ſie gehorchen, näher kennen zu lernen. Welchen Eindruck auf unſer Auge, welche Veränderungen in der ganzen uns umgebenden Natur würde überdieß eine rothe, eine grüne, eine blaue Sonne erzeugen! Wenn auch nur unſer eigenes Sonnenlicht bloß aus weißen Strahlen beſtünde, die ſich nicht in einzelne gefärbte Strahlen zerlegen ließen, wie ganz anders würde uns die ganze Welt erſcheinen, wie wir bereits bei der Topographie unſers Planeten S. 1261 angedeutet haben. Welches Schauſpiel wird ſich den Bewohnern jener Planeten eröffnen, welche im Nebelfleck Orions nach Struve's Beobachtungen von fünf, und in dem nämlichen Sternbilde unter dem letzten Sterne des Jakobsſtabes durch ſechzehn mehrfarbige Sonnen beleuchtet und erwärmt werden? Es erhebt ſich z. B. eine rothe Sonne über dem Horizont des erſtaunten Beobachters, und Himmel und Erde ſchwimmt in ihrem Purpurlichte; in wenigen Stunden folgt ihr eine andere, eine blaue, eine grüne —

Digitized by Google

und plötzlich ändert sich mit ihrer Erscheinung auch der Anblick der ganzen Natur! Neue Welten scheinen mit diesen neuen Sonnen aufzugehen; Erde und Himmel scheinen im steten Wechsel begriffen und unter allen diesen Verwandlungen würden wir die Welt, würden wir uns selbst nicht mehr erkennen! So lange die rothe Sonne scheint, wird unsere ganze Erde mit ihrem Rosenlichte übergossen sein; wenn sie untergegangen ist, und die blaue oder grüne Sonne sich erhebt, wird wieder alles, selbst die Wüste und das Meer, mit einem azurnen oder smaragdenen Teppich überzogen sein; und wenn endlich beide Sonnen zugleich über dem Horizonte stehen, und die ganze Natur von zwei complementären Farben beleuchtet wird, so werden alle Gegenstände ihr buntes Kleid ablegen und in einer einförmigen, aschgrauen Farbe zu trauern scheinen. Nicht mehr, wie bisher, würden wir die Dinge um uns an ihren Farben erkennen, da jeder Gegenstand in allen Farben erscheinen muß, je nachdem er von einer oder der andern oder mehren Sonnen zugleich, beleuchtet wird. Der Himmel würde nicht mehr blau, die Wiese nicht mehr grün, der Schnee nicht mehr weiß sein, sondern alles würde, je nach der Tageszeit, in allen Farben spielen. Wie ganz anders mag die Optik jener guten Leute, und die Farbengebung ihrer Maler beschaffen sein! ja selbst die Zeitrechnung derselben wird von der unsrigen verschieden sein müssen, da sie nicht mehr nach Tagen und Jahren zählen können; vielleicht rechnen sie nur nach rothen und grünen Zeiten, oder nach gelben und blauen Tagen? vielleicht — doch es ist besser, der Einbildungskraft der Leser nicht weiter vorzugreifen und ihnen die Vollendung dieses Gemäldes selbst zu überlassen.

Veränderliche Sterne nennen die Astronomen jene, deren Licht oder scheinbare Größe bestimmten periodischen Abwechslungen unterworfen ist. Sie kommen darin überein, daß ihr Licht gewöhnlich roth, nach dem größten Glanze aber dunkel- oder kupferroth ist; daß es ungleich geschwinder zu- als abnimmt, daß ihre kleinste Lichtphase viel länger dauert, als ihre größte, und daß sowohl diese als die Perioden selbst manchen Anomalien und Störungen unterliegen, deren Ursache uns unbekannt ist. Bisher kennt man seit dem Jahre 1596, wo Fabricius diese auffallende Erscheinung im Wallfische entdeckte, 15 genau beschriebene veränderliche Sterne, und Professor Wurm gab Tafeln darüber heraus.

Wir wollen deren zwei, welche auch dem freien Auge sichtbar sind, näher betrachten. Der erste ist Mira Ceti (der Wunderbare des Wallfisches) genannt. Er ist ein Fixstern 2. Größe, seine Periode dauert nahe 332 Tage, wo er alle minderen Größen stufenweise durchgeht und endlich ganz verschwindet. In seinem größten Glanze, welchen er am 23. Jänner d. J. erreicht hatte und durch 26 Tage behält, ist er röthlich, dann nimmt er durch neue 66 Tage mit verschiedenem Farbenwechsel bis zur 6. Größe, wo er noch dem freien Auge sichtbar ist, ab, durchwandert alle minderen Größen, bis er endlich ganz verschwindet, wo er auch dem besten Fernrohr nicht mehr sichtbar ist.

Der zweite ist Algol im Medusenkopfe des Sternbildes Perseus. Er ist von der 2. Größe, hat eine Periode des Lichtwechsels von nahe 3 Tagen, in welcher er nur bis zur 4. Größe herabsteigt und stets sichtbar bleibt. Er macht die Ausnahme von seinen übrigen 14 Collegen, daß er ein glänzend weißes Licht hat, und dieses Licht selbst während der kleinsten Phase nicht ändert. Seinen Licht-

Digitized by Google

wechsel erkannte zuerst Goodricke i. J. 1783, und mit ihm zugleich der sächsische Landbauer Palitsch bei Dresden, der auch i. J. 1759 den Halley'schen Cometen um einen Monat früher entdeckte, als alle Astronomen Europa's; er war, wie Herschel von ihm sagt, „ein Bauer seines Standes, aber ein Astronom von Natur aus."

Wir haben noch 1 veränderliche Sterne dritter, 2 der vierten, 3 der fünften, 3 der sechsten, und 1 der achten Größe, von periodischer Licht- und Größen-Abwechslung zu 5 bis 400 Tage. Ohne Zweifel gibt es noch viele solcher veränderlichen Sterne, die aber unbekannt sind, da die Beobachter ihnen noch nicht diejenige Aufmerksamkeit gewidmet haben, welche sie als so merkwürdige Gegenstände des Himmels im hohen Grade verdienen.

Der jüngere Herschel, welcher, dieser Himmelskörper und besonders der Doppelsterne wegen, sich schon seit einiger Zeit in Afrika befindet, und Dunlop, Astronom zu Port Jackson in Neuholland, werden uns ohne Zweifel über diese so wichtigen Gegenstände der Sternkunde, welche noch eine sorgfältige Pflege bedürfen, eine reichhaltige Ausbeute zu liefern im Stande sein.

Man hat über den Grund dieses wunderbaren Licht- und Größen-Wechsels verschiedene Meinungen aufgestellt. Einerseits glaubt man, daß die veränderlichen Sterne, gleich unserer Sonne, eine Achsendrehung haben, und an einer ihrer Seiten lichtlos oder doch mit mehren dunklen Flecken bedeckt sind. Andere lassen große dunkle Planeten um diese Sonnen gehen, und uns das Licht derselben benehmen, wenn sie zwischen uns und diese Sterne treten. Wieder Andere nehmen die Gestalt dieser Gestirne linsenförmig an, wo sie dann, wenn sie während ihrer Rotation uns ihre scharfe Kante zuwenden, weniger hell erscheinen, oder auch ganz verschwinden. Auch wollte man diese abwechselnde Anschwellung oder Verdunkelung einigen atmosphärischen Erzeugnissen dieser Sterne, jenen unserer Sonnenflecken ähnlich, zuschreiben. Es ist aber auch möglich, daß diese sonderbare Erscheinung eine weniger mechanische Ursache hat, und daß diese Sterne ihren Lichtwechsel einem periodisch wiederkommenden Anspannen und Nachlassen jener Naturkraft verdanken, durch welche ihr Selbstleuchten hervorgebracht wird. Hardings kleinere Ephemeride für das Jahr 1831 enthält hierüber die weitern Aufschlüsse, welche für den Forschungsgeist des wißbegierigen Lesers hinlänglichen Stoff enthalten.

Dr. Pleyel v. Bleyburg.

Miscelle.

(Schlachten-Ceremoniell.) So erbittert in der bekannten Schlacht von Fontenoy von beiden Seiten gekämpft wurde, so war der Anfang der Action doch von großen Artigkeitsbezeugungen begleitet. Der Graf Hay, Hauptmann der englischen Garden, begab sich vor die Schlachtordnung, und Marquis Hauteroche, Grenadierhauptmann bei den französischen Garden, ging ihm entgegen. — „Ihr Herren der königlichen Garde," sagte der Graf, „ist es nicht gefällig, anzufangen?" „Herr Graf," erwiederte der Marquis, „belieben Sie nur zu schießen; die Franzosen sind nie so unhöflich, die Ersten seyn zu wollen!"

F.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 21. Freitag den 16. Februar 1838.

Das Heiligthum der Kunst entweih'n im Krämersinn,
Ehrwürdiges zum Spott, zur Fratze umgestalten,
Vergöttertes herab zum Bettelsammer zieh'n —
Mög' Momus d'rob als Scherg' mit seiner Geißel walten!

Das Privat-Concert.

(Humoristisches Lebensbild.)

Es gibt Bitten im menschlichen Leben, die man nicht recht abschlagen kann; z. B. die sanft verschämten Bitten einer theuern Geliebten, die süßen Gardinenbitten einer zärtlich geliebten Gattin, die lallenden Bitten des erstgebornen lieblichen Kindleins, die Geldleihungsbitten eines Protecteurs oder Recensenten, und die höflichen Bitten eines mit Säbel und Pistolen bewaffneten englischen Straßenräubers. Zu dieser Gattung Bitten, welche man anständiger Weise nicht wohl abweisen kann, gehören denn auch die sogenannten „vornehmen Betteleien," womit sich so viele Familien befassen und von deren Ertrage sie das ganze Jahr hindurch leben. — Da heißt es bald: „Nicht wahr, Sie nehmen auch ein Los auf dieses elegante Blondhäubchen für die verehrte Liebste, oder auf diese Spieldose, oder auf diese Busennadel; das Los kostet nur 1 fl. C. M., der Sechsunddreißiger gewinnt sicher! Und dann haben Sie wohl die Güte und lassen den Bogen unter Ihren Bekannten cirkuliren? Sie haben so viele Freunde! Ich betheuere, es ist nicht meine Angelegenheit, ich hasse diese gewissen noblen Betteleien — nein, nein, ein dürftiger Familienvater" — was will man thun? — „Nehmen Sie doch einige Lose, ich habe selbst schon fünf genommen!" — oder es heißt: „Ah, gut, daß Sie uns eben besuchen, Herr von X.! Sie kommen doch gewiß zu unserer Soiree morgen Abends? — bloß ein kleines Soupee, und dann ein Tänzchen!" — und wenn du dich zierlich bedankt und zugesagt hast, so heißt es: „Der Eintritt ist nur fünf Gulden — übrigens bringt Jedermann mit, was er will, ein „Entchen," eine „Torte" oder ein „Paar" Flaschen Champagner, ganz nach Belieben, wir haben schon 20 Personen bei einander!" — Was ist hier abermals zu thun? Man kommt, man bringt, sieht aber beim hagern Soupee kaum den fünften Theil des Gespendeten aufgetischt; und auch dieß ist nur Alles halbgesotten, und wird erst mor-

Digitized by Google

gen in häuslicher Regie mürbe gekocht. Um 10 Uhr verlöschen die übelriechenden Talgkerzen, die Familie bedankt sich für „dießmal," denn die Treppe unter ihnen leidet ein Nervenkranker! Es wird also geschieden, und die Familie ißt und trinkt noch ein halbes Jahr von den eingesammelten Vorräthen, und zahlt Schneider und Schuster, Zins und Holz von dem Picknick-Entree.

Ein andermal wird man angesprochen: „Freund, eine Bitte! Sie haben ein gefühlvolles Herz! Bei Ihnen bin ich an den wahren Mann gekommen! Wir haben hier eine „Collecte" für eine arme herabgekommene Witwe gemacht!" Oder es gilt eine „Subscription" auf dieß und jenes patriotische Werk, oder eine „Pränumeration" zur Abnahme einer abnehmenden Zeitung, beide mit den zudringlichsten Briefen begleitet; oder eine zugeschickte, gedruckte Einladung zu einem eleganten speculativen Balle, oder eine submiß gebotene „Dedication" eines armen Poeten.

Da ist unter Anderem ein Haus, woselbst allwöchentlich einmal Concerte gegeben werden, versteht sich gegen Erlag; — wie das kommt, und wie ich dahin kam, will ich sogleich erzählen; denn die Frau von Plumperl lies't gewiß nichts lieber, als ein Referat über ihr Concert.

Frau von Plumperl, wer sie kennt, ist eine recht liebe, kleine, dicke Frau, eigentlich nicht so recht dick, sondern was man gutwieneriſch sagt: „pakschirlich," das heißt nämlich: „mudelrund." Der Wiener hat seine eigenen appetitlichen Ausdrücke; er nimmt den Mund mit solch plastisch gerundeten Bewegungen voll, als ob er eben in einen saftigen Borstorfer-Apfel oder in eine Westphälinger-Schinke beißen wollte, und dann kommt immer eine treffende, naiv liebliche Bezeichnung heraus. Es liegt eine ganze Welt voll niedlicher Anmuth in diesem „pakschirlich" und „mudelrund;" und Frau von Plumperl war auch die Anmuth selbst, besonders wenn man recht oft ihr kleines, weißes Platschchen leckte und sie fleißig: „Euer Gnaden!" titulirte, obschon ihr verstorbener Gatte, der alte Herr von Plumperl bis an sein seliges Ende es nicht weiter gebracht hatte, als bis zum „Stadt-Musik-Dilettanten-Klubbs-Orgel-Blasbalg-Privat-Conservatoriums-Vice-Orchester-Directorats-Notenpult-Auflegers-Substituten in Böhmisch-Budweis. — Allein obschon die liebenswürdige Plumperl „selige Witwe" das Privat-Conservatoriums-Orchester-Vicedirectorat zu N* wegen der großen Meriten ihres „in Folge eines ausgekommenen Oboenblasers dahingeplatzten Gatten um Zuweisung eines ihrem Range angemessenen Witwensitzes und der gehörigen Pensionsappanage" ansuchte, schrieb ihr dennoch der boshafte Archivar des Privatklubbs als „sohinnigen ämtlichen Bescheid" auf ihr Bittgesuch: „Es

Digitized by Google

sei die innen mehrberührte Wittib in causa pensionis, und da bei denen Privatklubbs-Mitgliedern keine solche Üblichkeit besteht, auf Geduld zu verweisen, welche in der Anlage mitfolgt.“ — Und somit zog sich die tiefgekränkte Witwe mit ihrem Ölkrüglein zurück, indem sie sich in einer entfernten Vorstadt ein recht hübsches Quartier von zwei Zimmerchen mit separirtem Eingang miethete, und daselbst, dem böswilligen Archivar-Golo zum Trotze, friedlich und vergnüglich menagirte.

Nun ist es aber eigentlich nicht die Frau von Plumperl, von welcher wir sprechen wollen, sondern die Concerte, welche die Frau von Plumperl nächst der Unzahl von Lotterien, Collecten, Picknicks und Subscriptionen veranstaltete, das Leben ihrer Umgebung zu verschönern, und einen Kreis von Kunstjüngern um sich zu versammeln. Schon hatte sie viele gutmusikalische Freunde, welche aus Gefälligkeit gerne ihre Kräfte spendeten, das Schärflein der Witwe zu mehren und zu bereichern. Da war der Schulgehilf vom Grund, der tappte Clavier; ich sage: tappte, denn er fand keine Töne in der Nacht seiner Unwissenheit; dann der Regimentstrompeter von den Kürassieren, der schlug die Pauken; und so mancher andere Virtuose auf der G-Saite und auf allen erdenklichen Saiten, welche der Frau von Plumperl zu Liebe spielten und musizirten, daß Einem Hören und Sehen verging. — Unter Andern kam auch ein Freund, welcher gerne die Dürftigkeit unterstützt, besonders wenn sie hübsch ist, allwöchentlich zu diesen Concerten; und dieser Freund sprach also zu mir:

„Theurer! komme mit mir zu dem morgigen Concerte der Frau v. Plumperl, das Billet kostet nur ein Paar lumpige Gulden; wenn Du nicht gehst, bist Du nicht mein Freund!“ Das war denn nun wieder eine Bitte, der man nicht wohl ausweichen kann. Also in Gottesnamen zu dem Concert. Frau v. Plumperl logierte im ersten Stock, aus der einfachen Ursache, weil das Haus keinen zweiten hat. — Frisch gewagt, die hölzerne Treppe hinan, hinauf die Stufen so hoch und lang, daß ich bequem ausrufen konnte: „Jeder Zoll ein Königreich!“ Rasch trete ich ein — und stoße mit der Nase an die Wand, vis-à-vis — der „Eintrittssalon;“ hier wurden die Billets abgegeben, und die Röcke abgelegt. Durch eine Draperie von Seidenkotzen gelangte man in den Concertsaal — ein kleines Cabinet, weiß getüncht, das Schlafgemach der Concertistin. Mein Freund, ich, und 5 bis 6 Herren bildeten das Publikum. Die Concertanten saßen uns gegenüber auf einem von, über Stühlen gelegten Bretern gebildeten Podium. Frau von Plumperl nickte mir vom Podium einen sehr freundlichen Gruß zu, und klopfte mit dem Directionsstäbchen, einem Kochlöffel, das Beginnzeichen. Den Reigen eröffnete Beethovens Fidelio-Ouvertüre, vorgetragen von drei Waldhörnern, einer türkischen Trommel und einer Violine. — Exakte Präcision, „massenhafter“

Digitized by Google

Vortrag, „Kraft und Stärke.“ — Nr. 2. Phantaſie von Thalberg über das God save the king, geſungen von der Concertgeberin: hohe Bravour, Metall, hauptſächlich weiche Rundung und Fügigkeit. — Nr. 3. Ein Griesler vom Neu-Lerchenfeld läßt ſich auf ſeinem neuerfundenen Inſtrumente „Tellokymbalon,“ beſtehend aus 50 zerbrochenen Tellern von Steingut, auf ein Netz von Rebſchnüren geſtellt, hören; er ſpielt eine Etude von Chopin und ein Concertino von Henſelt: ſtürmiſcher Beifall! Nr. 4. Dlle. Eulalia Plumperl, fünfjähriges Töchterchen der Concertgeberin, declamirt den erſten Act aus den Räubern von Schiller: Seltenes Talent, Gefühl des Vortrages, Wärme der Empfindung; verſpricht Großes (wenn ſie größer wird). — Nr. 5. Der bewußte Schulgehilfe bläſ't einen Strauß'ſchen Walzer auf der Poſaune; beim Koda rutſcht er aus, die Stühle wanken, ein Bret bricht entzwei, ein einziger Schrei, wie aus tauſend Kehlen, ein gewaltiger Krach, und das ganze Kunſtperſonale ſammt der Concertgeberin, der Poſaune, dem Schulgehilfen, den Pauken und den Waldhörnern liegt am Boden. Da konnte man doch mit Recht ſagen, das Concert iſt totaliter durchgefallen!

Wie der Blitz ſpring' ich herzu und biete der armen Frau v. Plumperl meinen Arm, ſie ſinkt an meine Bruſt und liſpelt ſanft: „Vergeben Sie das Malheur, ich bin untröſtlich! kommen Sie nur bald wieder, wir wollen es nächſtens beſſer machen!“ Inzwiſchen wollte ſich der Schulgehilfe aufrichten, fiel aber mit dem Kopf an die türkiſche Trommel, daß ſie laut aufhallte wie ein Böllerſchuß, der Griesler lag in den Scherben ſeiner Kunſt, verſucht nach dem Bettfuß zu greifen, erwiſcht aber die Violine, von welcher ſämmtliche Saiten riſſen und ihm ſtraff an die erfindungsreiche Naſe ſchlugen. Das kleine Mädchen wollte ſich an ſeinem Haar feſthalten, indeß fiel es, mit der Tour des Virtuoſen in der Hand, wieder auf den Boden zurück. Der Schulgehilfe endlich, ſchamroth bis über die Ohren, voll Ehrgeiz und Zorn über das Mißlingen ſeiner ſchönſten Production, wollte ſeine Geiſtesgegenwart zur rechten Zeit an den Tag legen und fing, noch auf der Erde liegend, mit lauter Stimme an, den Schlußchor aus „Somnambula“ zu brüllen; der Griesler und die Concertantin, magnetiſch angeregt von dem Ruhme, ihr Concert ehrenvoll zu ſchließen, fielen kreiſchend ein, und das Publikum brüllte aus Muthwillen mit; — ich aber ſtürzte zur Kotzen-Gardine hinaus, über die Treppe hinab, und träumte die kommende Nacht von nichts, als von dem „Concert der Frau von Plumperl.

August Schilling.

Digitized by Google

Marktschreierei.

Harfe.

Ei, so lärme, daß die Straßen
Kaum die Menschenmenge fassen,
Hergelockt von deinem Schall!
Während ich die holdern Töne,
Überhört durch dich, verdröhne!

Trommel.

Sei getrost, es ist einmal
So die Welt nun überall!
Das Verdienst wird übersehen,
Kann's durch Trommeln nicht geschehen!

Dr. J. Hurka.

Johann v. Mabuse.

Dem großen Maler Johann von Mabuse fehlte es bei seiner lockern Lebensart fast immer an Geld, daher er sich genöthigt sah, öfter seinen Wohnort und seine Verhältnisse zu wechseln. Als er bei dem Marquis van der Veren in Diensten stand, ereignete sich folgende Geschichte, welche ihn ganz charakterisirt. Der Marquis stand in solchem Ansehen, daß ihm Kaiser Carl V. einst einen Besuch zudachte. Sobald er es erfuhr, ertheilte er sogleich Befehl, daß die gesammte Dienerschaft (darunter auch ein Poet, Mabuse und ein Philosoph) weiße, damastene Kleider bekommen sollten. Mabuse freute sich ausnehmend, nicht etwa wegen des Aufputzes seiner Person, sondern weil er nun etwas zu versilbern erhielt, wofür er sich gütlich thun könne.

Er suchte unter dem Vorwande, daß er dem Kleide einen ganz besondern Schnitt geben wollte, das Zeug dazu vom Schneider zu erhalten, verkaufte es und ging mit dem Geld in die Schenke. Dieß erfuhr der Marquis sogleich, ließ sich aber nichts merken und wollte abwarten, wie der Maler beim festlichen Aufzug erscheinen würde. Der leichtsinnige Mabuse war deßhalb nicht lange verlegen, machte sich ein Kleid von Papier, und bemalte es so künstlich, daß es sich in der Ferne schöner, wie alle anderen ausnahm. Die Augen der Zuschauer wandten sich bei dem feierlichen Zuge nur auf Mabusens treffliche Kleidung; namentlich bei der Tafel, wo der Dichter, der Philosoph und der Maler Aufwärterdienste versahen. Carl V. konnte sich nicht satt an dem schönen Gewand sehen, und ließ den Maler deßwegen näher treten. Sein Erstaunen über diese Täuschung ging aber bald, nachdem ihm die näheren Umstände erzählt worden, in ein schallendes Gelächter über.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Wiener Miscellaneen.

Rubens in Madrid. — Dieses Schauspiel der Mad. Birch-Pfeiffer, dessen Erfolg wir in unsern Blättern bereits angezeigt haben, ward von den Wiener Dramaturgen sehr ernst und gründlich besprochen. Als ein Meisterstück einer parteilosen Beurtheilung müssen wir vorerst Meynert's Kritik in der Wiener Theaterzeitung rühmen. Mit der Entwicklung seines anerkannten Talentes, aber auch mit der unauslöschlichen, leidenschaftlichen Flamme, wenn sie einmal angefacht worden, trat Saphir in seinem „Humoristen" der vielschreibenden Dame entgegen. Sein Urtheil fällt, Blitz auf Blitz, ein vernichtender Wetterstrom über dieses Schauspiel her.

Privat-Kinder-Krankenhaus. Ein Wiener Arzt, Dr. Ludw. Wilh. Mauthner, hat die Idee erfaßt, ein Kinderspital zu errichten, und dieselbe auf eigene Kosten ausgeführt. Diese Anstalt, seit dem 12. August d. v. J., am Schottenfeld (Kaiserstraße, Nr. 26) eröffnet, besteht aus einem Krankensaale, mehren Krankenzimmern, 12 eisernen Bettstellen, Bade- und anderen Apparaten. Sie hat, außer dem menschenfreundlichen Stifter, einen Assistenzarzt und eine Wärterin. Arme Kinder finden darin unentgeltliche Aufnahme, und der Mutter bleibt es frei, die Pflege ihres Kindes in dem Spitale selbst zu übernehmen. In dieser kleinen Humanitätsanstalt, von einem Biedermanne unter vielen Schwierigkeiten ausgeführt, liegt der Same für ein großes, weit wirkendes Institut dieser Art.

Sehr wahr wird in einem, diesem Kinder-Krankenhause gewidmeten Aufsatze in der „Gesundheitszeitung" die unglückliche, unvernünftige, marternde Behandlungsweise geschildert, wie erkrankte Kinder (leider nicht bloß der dürftigen Stände) in unserer aufgeklärten Zeit sie finden. „In der That," heißt es dort, „ist für den Arzt der Anblick aller von der Dürftigkeit untrennbaren Übelstände bei Weitem nicht so ergreifend, als die Beobachtung, daß die Pflegenden, trotz des besten Willens und der edelsten Aufopferung, dennoch aus Unwissenheit und Unbehilflichkeit den Kranken bisweilen ins Grab befördern. — Wie oft opfert der Vater den letzten Heller, um Wein oder Branntwein herbeizuholen, und in dem Wahne, sein aus Schwäche erkranktes Söhnchen bedürfe Stärkung, gießt er Öl in die Flammen. Die Mutter, auf gleiche Weise bethört, theilt mit dem kranken Kinde den mühsam ersparten Kaffee, bettet ihn, auf daß es sich ja recht erwärme, dicht hinter den schmirgelnden Ofen, und was die ganze Familie an Federbetten besitzt, wird nun demselben allein zu Theil und zur Qual. Ihm hilft kein Sträuben und kein Aufdecken, der Mutter unermüdete Liebe begräbt es stets von Neuem in den Betten, die auf ihm lasten mit bleierner Schwere, und eingeschüchtert durch des Vaters drohende Stimme, fügt sich endlich das vor Schweiß zerfließende Kind in sein bitteres Loos.

Doch der Leiden ist noch kein Ende. Die gutmüthigen Nachbarinnen und die vielerfahrenen Frau Gevatterinnen, deren jede von zwölf Kindern sechs begraben, versammeln sich nun gerufen und ungerufen zu Rath und That. — „Dem Kinde ist es vom Kopfe gesunken," meint die Eine; die Andere behauptet, daß Zähne im Spiele sind; die Dritte leitet Alles von Würmern her; die Vierte läßt sich's nicht

Digitized by Google

nehmen, es habe Jemand den Knaben verschrieen. „Gegen das Sinken vom Kopfe kenne ich nichts Besseres, als meinen Thee von der seligen Frau Dürrkräutlerin mir gegeben," versicherte die mitleidige Nachbarin, und ihrem unwiderstehlichen Zureden nachgebend, beeilt sich die Mutter, den Wundertrank dem Kinde einzugießen. — „Fürs beschwerliche Zahnen nützt nur mein Pulver, wenn man es ins Zahnfleisch einreibt," ruft die Zweite, „und zwar müsse damit sogleich begonnen werden, sonst wäre das Kind bis morgen verloren." Vater und Mutter nehmen dankend das Pulver, und trocknen damit den ohnehin dürren Mund noch sorgfältiger aus. — „Bei den Würmern," ruft pathetisch die Dritte, „haben meine Pillen stets Wunder gethan, eine einzige wird gewiß dem Kinde nicht schaden, darum frisch nur eine geschluckt. In den trockenen Mund wird also die Pille gelegt, und über die Ungeschicklichkeit des Kleinen im Schlingen sich noch ereifert. — „Wenn eines meiner Kinder verschrieen wurde," versichert die hochbejahrte Muhme, „habe ich ungesäumt das Gesicht mit dem Urin des Kindes gewaschen, und immer guten Erfolg davon gesehen." Sogleich wird, um das Maß der Leiden voll zu machen, die ekelhafte Waschung vollzogen. Alt Weibergewäsch, Kindergeschrei, Hundegeheul und Katzenjammer übertäuben das Gewimmer des aus verkehrter Liebe gemarterten Kindes.

Endlich wird, wenn Rathlosigkeit und Beängstigung den höchsten Grad erreicht, nach langer Unschlüssigkeit und Zaudern der Arzt herbeigerufen. „Er befreiet den Leidenden vom Gewichte der Betten und verschafft ihm Luft, indem er Thüre oder Fenster öffnet. Durch vieles Zureden überzeugt er die Eltern, daß Kaffee und Wein für den Kranken nicht passe, und daß all' die treuherzigen Rathschläge verkehrt und sinnlos gewesen. — Die Mutter eilt in die Apotheke. Der Vater muß an seine Arbeit. Das kranke und die gesunden Kinder werden nebst Hund und Katze eingesperrt, die mitleidige Nachbarin öfters nachzusehen gebeten, die jedoch aus Furcht, es könnte etwas Ansteckendes sein, nur flüchtig zum Fenster hineinguckt, und im Übrigen das Kind sich selbst überläßt. — Die Nacht kommt. Die vom schweren Tagwerke erschöpften Kräfte verweigern dem guten Willen der Eltern den Dienst, und unwillkürlich versinkt Alles in tiefen Schlaf. Nur der arme Wurm wacht und wimmert, und kann den Tag nicht erwarten. Aber neues Unglück bringt dieser Tag, denn nun ist auch das Schwesterchen erkrankt, die Noth und der Jammer verdoppelt, die Hilfe aber getheilt. Vom Übermaße der Leiden erliegt endlich das junge Leben, und die arme Schwester sieht nun den Bruder mit dem Tode kämpfen. Bald kommt auch die Reihe an sie, während der dritte das noch kaum ausgekühlte Todtenbett einnimmt. Dieser entkommt der würgenden Krankheit. Was können jedoch die durch so viel Unglück in noch größere Dürftigkeit versunkenen Eltern zur Labung des Genesenden thun? Schwer verdauliche Nahrung und Entbehrungen aller Art legen so gewöhnlich den Grund zu lebenslänglichem Siechen. — Wahrlich ein trauriges, aber wahres Bild aus dem Leben!"

(Bucholtz) Am 4. d. M. verschied nach einer längeren Krankheit in Wien Franz Bernhard Ritter v. Bucholtz, k. k. Staatskanzleirath, als Geschichtsforscher in der gelehrten Welt, als edler Mensch im Kreise seiner Freunde und Bekannten geehrt. Zu Münster 1790 geboren, vollendete er seine Ausbildung auf der hohen Schule zu Göttingen, kam nach Wien und fand in der k. k. Staatskanzellei Verwendung und Anstellung. Den Anfang seiner literarischen Arbeiten bezeichnen

Digitized by Google

die Flugschriften: „Unser Volk" und: „Ideen zu einer magna charta für die innern Verhältnisse der deutschen Staaten (1815)." Diesen folgten viele zerstreute Aufsätze publizistischen Inhalts. Im Jahre 1821 übernahm er die Redaction der „Jahrbücher der Literatur," welche er vier Jahre lang führte und endlich anheimsagte, um sich seinen historischen Studien mit desto größerer Muße widmen zu können. Er starb in seinem 48sten Lebensjahre, an jenem, den gelehrten Beruf todtfeindlich verfolgenden Übel, der Entartung der Leber, nachdem er noch auf seinem Krankenlager den neunten und letzten Band seiner „Geschichte Kaiser Ferdinands I.," welchem er neben seinen Amtsgeschäften einen beträchtlichen Theil seines Lebens gewidmet, vollendet hatte. „Ein Werk," so schloß die Todesanzeige dieses Gelehrten im österreichischen Beobachter, „das seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird. Auch wird der Verlust eines so achtungswürdigen, und von Allen, die seine Verdienste zu schätzen wußten, so hochgeachteten Mannes von Jenen, welche den Verewigten in seinem Privatleben näher kannten, mit besonders lebhaftem Schmerz empfunden."

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 18. Februar 1745 ward der berühmte Physiker, Alessandro Volta, zu Como ein Bürger dieser Welt. Obgleich sich sein Talent spät entwickelte und seine ersten Fortschritte in den Wissenschaften sehr gering waren, so vollendete er demungeachtet seine Studien, wobei er für Physik und ihre verwandten Zweige immer eine besondere Vorliebe zeigte, mit glänzendem Erfolge und der größten Zufriedenheit seiner Lehrer. Im 29. Lebensjahre wurde er Professor dieser Lieblingswissenschaft und Rector am Gymnasium seiner Vaterstadt. Einige Jahre später ward er in gleicher Eigenschaft an die Universität von Pavia berufen. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit der Electricitätslehre; bereisete 1777 die Schweiz, Savoyen, 1782 Deutschland, Holland, Frankreich und England, allenthalben jene Auszeichnung erntend, welche seine Kenntnisse verdienten. London ließ auf ihn eine Denkmünze prägen; Joseph II., Haller und Voltaire, zeichneten ihn durch ihre Achtung aus. Diese hohe Achtung seiner Zeitgenossen wußte Volta, nachdem er 1801 abermals nach Paris gegangen war, durch die Erfindung jener electrischen Säule, die seinen Namen führt, zur allgemeinen Bewunderung zu steigern, so daß die k. Gesellschaft der Wissenschaften zu London und Paris ihn zum Mitglied ernannte, ihm zwei Medaillen widmete und der erste Consul ein Geschenk von 600 Francs machte. Nachdem er 1804 sein Lehramt niedergelegt hatte, ernannte ihn Napoleon zum Grafen und Senator des Königreiches Italien, und ertheilte ihm den Orden der Ehrenlegion und jenen der eisernen Krone. Als die Lombardie wieder unter österreichische Herrschaft kam, ernannte ihn Kaiser Franz zum Director der philosophischen Facultät an der Universität von Pavia, welche Stelle er auch mehre Jahre rühmlichst bekleidete. Den Rest seines Lebens verlebte er in seiner Vaterstadt, wo er in einem Alter von 82 Jahren verschied. — Nicht bloß als Gelehrter hat Volta geglänzt, sondern auch als bescheidener, religiöser Mann und trefflicher Bürger so sich die Achtung seiner Mitbürger erworben, daß diese ihm vor einigen Jahren eine kolossale Bildsäule errichteten, nachdem sie seine Büste schon früher im Lyceum aufstellen und eine Denkmünze auf ihn hatten prägen lassen. Die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke wird wohl immer eine unvollständige bleiben, indem in derselben mehre Abhandlungen über verschiedene Naturerscheinungen fehlen; allein die Erfindung der genannten Säule, des beständigen Electrophors, des Electroskops, des electrischen Pistols, des Eudiometers, der Lampe mit entzündlicher Luft und des Condensators, so wie seine Untersuchungen über die Natur des Hagels, das Feuer zu Belleja und Pietra Mala, und endlich die Einführung des Kartoffelbaues in der Lombardie, bleiben Verdienste, welche die Nachwelt dankbar anerkennt.

Hierzu die Beilage Nr. 7.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 7. Wien, den 16. Februar 1838. *Beilage zu* № 21.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Poetische Aufgabe.

Wir erbitten uns eine möglich treue Übersetzung der nachstehenden Verse im Metrum des Orignales:

As o' er the cold sepulchral stone
Some name arrests the passer-by,
Thus, when thou view'st this page alone,
May mine attract thy pensive eye:
And when by thee that name is read —
Perchance in some succeeding year —
Reflect on me, as on the dead,
And think: my heart is buriev here!

Byron.

Die gelungenste Übertragung wird in der 10. Beilage abgedruckt werden.
(Letzter Termin: 1. März.)

II.

Logogriph.

Wie strahlt das Aug', welch' glüh'nde Wünsche steigen
Bei ihrem Anblick oft aus holder Brust!
Wohl sprießt das schönste Glück aus ihren Zweigen,
Doch sind auch Viele schmerzlich sich bewußt,
Daß sie mit ihr, in der Verblendung Stunden,
Den Dornenkranz der Leiden sich gewunden.

Streichst du ein Zeichen aus des Wortes Mitte,
Erscheint der Vorwelt reiches Wunderhorn.
Der Götter Sein, der alten Völker Sitte,
Der Dichtung weites Reich umschließt sein Born.
Doch strebst Du nach des Wissens festem Grunde,
Dann stirbt sein Quell, es schweigt die leichte Kunde.

Carl Grober.

III.

Anagramme.

1.

Chi suo 1234 vuol' guadagnar,
La 1432 non deve sparagnar.

Digitized by Google

2.

1234: Insel in Welschland.
1231: Fluß in Deutschland.
4234: Fürst in Spanien.

Pilsen. Ignaz Lederer.

IV.

Aufgabe für Rechner.

Wie müßte ein Zahlen-Quadrat (an jeder Seite 4 Zahlen) so zusammengesetzt werden, daß es nach allen Richtungen die Jahreszahl 1838 zur Summe gäbe.

A. P.

Lösung

des Gnomegriphes in der 5. Beilage des „Zuschauers" (S. 153.)

Borgen macht Sorgen.

Gestern wollt' ich von Georgen,
Mir ein rundes Sümmchen borgen,
„Hast du," sprach er, „auch bedacht,
Daß uns Borgen Sorgen macht?"

Hof. Joh. Jahn.

*

Mancher meint, er könnt' durch Borgen
Der Verlegenheit entfliehen;
Doch dieß macht nur neue Sorgen,
Die tiefer ihn in's Elend ziehen.

Wien. Mich. Günther.

Auszeichnungswerthe Lösungen sandten ein: C. A. Graf v. K., Huszar Balint, K. Schelivsky, Joh. N. Post, Anton Bihler, J. N. Heggelin, J. P. Weiner, und Gustav Schelivsky, von Wien.

Vorsicht vor Winzigem.

Eine Raupe, winzig klein,
Bat der Blumenkohle Größten,
Ihrer Lage hold zu sein.
„O dich schätz' ich für den Besten,
Den ich Arme rühren kann.
Gönn' am kleinsten deiner Blätter
Mir den Schutz vor Wind und Wetter;
Kaum gewahrst du mich daran!"

In des Mitleids süßen Schwächen
Mag der Kohl nicht widersprechen.

Digitized by Google

Anfangs ging es auch ganz wohl,
Nichts zu tragen schien der Kohl;
Doch im Kurzen schlich der Fresser,
Von dem Raube täglich größer,
Bis zum Blüthendiadem,
Das er endlich ganz zerstörte.
Welkend sprach nun der Bethörte:
„Wie bedaur' ich: trau, schau wem!"

*

Auch dem kleinsten Diebe trauen?
Denkt an Herzen — Cassen — Frauen!

Dr. J. Hurka.

Correspondenz der Redaction.

Prag 62: Der Schimmer einer leichten und reizbaren Phantasie fehlt Ihren Dichtungen; Sie winden die Verse mühsam, wie den Brunneneimer aus der Tiefe herauf, und bevor dieser an's Licht gekommen, entstürzt Ihnen das Heberad und, plump! liegen Idee und Gedicht in dem Wasser. Zu allen dem fehlt es auch an der Form. Wer wird die Elision in dem Verse:

„Mir däucht, von Wen'gen noch geseh'n,"

oder den Sprachschnitzer:

„Sie ist ein göttlich theures Hab',"

vor dem Richterstuhle Apolls vertreten und rechtfertigen wollen?

157: Mich dünkt, die hebräische Legende drücke in einer gleich kurzen Sage die gänzliche Ergebenheit eines frommen Greises in Gottes Willen kräftiger aus, als es in der Ihren geschieht. — In den Versen: „Des Mauren Klage," fehlt der tröstende Hinblick nach Oben, das erhebende Princip, um sie zum Gedicht zu gestalten.

σοφια: Gestehen Sie doch selbst, daß Sie nur flüchtig Geschriebenes senden? Bei Ihnen aber säh' ich gern eine ernste und strenge Pflege des unverkennbaren Talentes. Was ich vor einem Jahre gesagt, es sei wiederholt: „der Genius lebt in Ihrer Brust." Wie schön ließe, mit mehr Feile besorgt, der Eingang jener größeren Dichtung, den Schlummer und das Erwachen der Natur so treu schildernd:

Ruhig schlummerte die Mutter-Erde,
Ueberwölbt von der lasur'nen Decke
Des nach Ost und West, und Süd und Norden,
Herrlich aufgerollten Sternenhimmels.
Kein Geräusch durchtobte ruhestörend
Des bered'ten Schweigens tiefe Stille —
Kaum, daß noch des fernen Silberbaches
Fühlend' Murmeln, auf dem schnellen Fittig
Linder Lüfte hergetragen, süßer
Melodien reich, das Ohr berührte.
Töne, dem nur hörbar, der des Lebens
Höhere Bedeutung forschend faßte;
Tauchen aus des Meeres tiefer Stille,
Seltsam klingend, nun hervor.
Blaue Flämmchen irren, Wand'rer neckend,
Gleich den Seelen ruhberaubter Geister
An dem Rande lügenhafter Moore.
Aus dem thaubenäßten Grase blitzet
Manches schimmerreiche Würmchen lehrend
Auch im Kleinen Gottes Macht bewundern.
An des fernen Buchenwaldes Wipfeln
Hängen, zitternd noch das Blatt umküssend,
Des schon halb entschwund'nen Mondes Strahlen.
Freundlich blicken aus der Himmelswohnung
Holde Sterne auf das Nachtgefilde,
Das der sturmgeheulumwogten Seele
Frieden wehte, selbst ein Bild des Friedens.
Doch — es theilte sich der dunkle Schleier
Der des Ostens Rosenantlitz hüllte,
Und der erste Strahl des Morgenlichtes
Zog mit fahlem Schimmer durch die Fluren.
Mälig funkelten die Sterne blässer,
Tief erbebt' der Auferstehungsseufzer
Und die schlummernde Natur erwachte. — —
Wo das zarte Frühroth röther lächelt,

Digitized by Google

Schwebt, getragen von Libellenflügeln,
Ein von Morgenrosen durchgeglühtes
Silberwölkchen, morgengold umrändert,
Ein vorangeschickter Gottesbote.
Golden glühet es und immer gold'ner,
Bis des Tages Königin erschienen. —
Lang schon fielen aus umglühten Händen,
Auf die schnell erwachten Morgenauen
Purpurrosen, Schimmergold verbreitend.
Ungeduldig harrte das Gefilde
Der ersehnten Sonne zuzujauchzen:
Nun erschien sie, ernst und majestätisch;
Und entflammt von ihrem Glutenkusse
Taumeln Berg und Thal, und Flur und Haine.
Hoch im wolkenlosen Äther wirbelt,
Unsichtbar, ihr Morgenlied die Lerche. — —
Auf dem Wölkchen, das der Sonne Herold
Ros'durchglüht und goldumsäumt durchblitzte,
Senkte sich herab der heit're Friede.

Sehr treffend schildern Sie das Entzücken des Liebenden, als er Dessa's Stimme vernimmt:

„Stille, stille
Abendgrille! Stille, stille, zirpe nicht,
Schweige, schweige
Auch dem Zweige,
Liebesleh'nde Nachtigall!
Leise, leise
Mit der Weise
Die du lispelst, Abendhauch!
Hört ihr die Töne rauschen,
Die dort durch's Fenster zieh'n?
Kommt, kommt, wir wollen lauschen
Den Zaubermelodien.
Nur leise, daß der schwächste Klang
Dem Ohre nicht entflieht;
Daß schwellend der Accordendrang
In unsern Busen zieht!"

Zartheit und Gefühl, diese himmlische Gabe des Dichters, verräth

Der Blumen Morgengebet.

Hell durchbebt der Morgenglocke
Ton die Flur; die erste Flocke
Morgenlichtes theilt den Schatten
Von den ruh'nden Blumenmatten,
Heben sich die Blüthendolden
Weiß und roth, und blau und golden.

In den Äuglein zittert eine
Andachtsthrän', im Morgenscheine
Funkelnd; und: O Vater, flehen
Sie, lass' linde Lüftchen wehen,
Die mit ihrem Hauch' erquicken
Uns, doch nicht den Stengel knicken.

Unsers Odems Labefülle
Hauchet Wonne dem, der stille
Freuden liebet. Welch' Entzücken
Schwimmt in ungetrübten Blicken,
Wenn, gleich zarten Feengestalten,
Uns're Reize wir entfalten!

Tiefer Sinn spricht aus der Blüthe
Zu dem sinnigen Gemüthe,
Selbst die herbsten Seelenwunden
Haben Trost bei uns gefunden;
D'rum beschütze unser Blühen,
Wider tödtend' Sonnenglühen.

Doch, ist es dein weises Wollen,
Daß wir heute sterben sollen,
Lass' von reiner Hand uns pflücken;
Holder Mädchen Busen schmücken —
Unter warmen Herzensschlägen,
Unser Haupt zur Ruhe legen!

Bedenkt man hierzu, daß Sie in einem Lande gebildet worden, das der deutschen Sprache und Literatur minder günstig, fern von jenen Hilfsmitteln, die unserer Jugend so nahe (wenn sie wollte) — muß der Freund des Schönen nicht bloß erstaunen, er muß Sie lieben. Aber ernst, lieber Freund, altius, altius!

Brünn v. P: Von den übersandten Beiträgen wird Einer abgedruckt werden; was die andern betrifft, so verhindern deren Aufnahme wichtige Rücksichten; theils sind sie zu weitläufig, um als Anekdote, und zu kurz, um als Geschichte zu gelten. — βQ: angenommen. — L. J. in J: Wurde Ihnen nach Wunsch übersandt: — Agd: Lassen Sie dieß noch; es wäre zu früh.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 22. Montag den 19. Februar 1838.

Da ängstigen wir uns, deren Einkommen im Jahre vier Ziffern erreicht, wenn unsere Kinderstube um Ein Wesen vermehrt worden, das die Nase des Vaters und die Augen der Mutter trägt! Beschämt uns der herzerschütternde Schrei armer Mütter nicht, die wir Bettler gescholten, wenn in das zu enge Nest, wo Vögelchen an Vögelchen drückt, nach einem Einzigen die klappernde Hand des Todes greift?

Der Pachthof von Moßside.

Schottisches Familiengemälde.

Gilbert Ainslie war arm, und war arm gewesen, all' die Tage seines Lebens, und deren waren nicht wenige, denn sein dünnes Haar fing an grau zu werden. Er war auf der kleinen Moorlandpachtung, die er bewirthschaftete, geboren und erzogen, und hier hoffte er auch zu sterben, wie sein Vater und Großvater daselbst gestorben waren — mit der trüben Aussicht, gleich ihnen, eine Familie zurück zu lassen, deren ganze Habe vielleicht nicht hinreichte, um sie vor den drückendsten Sorgen im Gefolge des Mangels zu schützen. Harte, nimmer endende Arbeit war Ainslie's Loos gewesen im Leben, aber obwohl oft schwer geprüft, hatte er doch nie gemurrt; weder Nebel noch Dunkel, noch alle Stürme des Schicksals, die ihn angefallen, konnten je eine Klage von ihm erpressen, und so war ihm ein Jahr nach dem andern in jener stillen, ergebungsvollen Zufriedenheit entschwunden, die ihren Wohnplatz so oft in der Hütte vorwurfsfreier Armuth aufschlägt. Mit eigenen Händen hatte er gepflügt, gesäet, geerntet — oft spärliche Ernte. Als sie heranwuchsen, unterstützten ihn seine drei Söhne, die schon als Knaben sich glücklich fühlten, mit dem Vater auf dem Felde zu arbeiten. Man sah Gilbert Ainslie nie müssig, weder zu Hause noch außer dem Hause; den Spaten, die Sichel, die Schurscheere, den Pflug führte er mit rüstiger Hand, und kein Bissen ward unter seinem Dache gegessen, kein Kleidungsstück daselbst getragen, die nicht durch angestrengte, ehrende Arbeit ehrlich verdient worden wären. Gilbert Ainslie war ein Sclave, ein Sclave unbesiegbarer Armuth, aber er war es um Jener willen, die er mit verständiger, tief im Herzen wohnender Zärtlichkeit liebte. Die Lasten, unter denen er seufzte, hatte Gott aufgelegt — sie dienten bloß, seinem Charakter eine Beimischung stillen, nicht finstern Ernstes zu geben und sein Gebet brünstiger zu machen beim Auf- und Niedergang der Sonne, und vor dem Mit-

Digitized by Google

tag- und Abendmahle. Zwar lächelte er freilich nur selten, aber darum fühlten es auch Alle, die ihn umgaben, desto tiefer, und freuten sich dessen desto inniger.

Es ist kaum nöthig, den Charakter des Weibes eines solchen Mannes zu schildern: sanft und sinnig, immer gleich gestimmt und heiter, fand sie den Himmel nur in ihrem Hause, von dessen niederer Thür den Mangel abzuhalten, ihre schwächeren Hände nicht minder thätig waren. Von zehn Kindern, die ihnen Gott geschenkt, waren drei gestorben, und so wie sie selbe, gleich den übrigen, genährt, gekleidet und erzogen in Ehrbarkeit, so lange sie am Leben waren, so fanden sie auch die Mittel zu einem anständigen Begräbnisse, als der Tod sie ihnen raubte. Die Überlebenden hielten es nicht für ein Opfer, sich eine Zeit lang die kleinen täglichen Genüsse zu versagen, die ihre beschränkte Lage ihnen erlaubte, um der Lieben willen, die hinübergegangen, und kauften für die so ersparten Summen anständige Trauerkleider, die nur an Sonn- und hohen Festtagen getragen, und dann sorgfältig aufgehoben wurden.

Von den sieben noch lebenden Kindern dienten zwei Söhne und eine Tochter auf benachbarten größern Höfen, während zwei Töchter und zwei Söhne, erwachsen und heranwachsend, mit Vater und Mutter eine kleine, glückliche, fleißig arbeitende Familie daheim bildeten.

Viele Hütten gibt es in Schottland wie Moßside, und viele so einfache, tugendhafte Bewohner, wie Gilbert Ainslie und die Seinen, unter ihren niedern Dächern von Stroh. Mag das Auge des vorübereilenden Fremdlings sie bemerken oder nicht, zu Tausenden stehen sie über das Land verstreut, und verschönern dessen weite Thäler und enge Schluchten, seine grünen Höhen und schwarzen Moorflächen, aus denen nur hier und da, gleich Inseln aus dem Ocean, einzelne grüne Stellen auftauchen, wo würzige Kräuter und Blumen wachsen, nur von weit schwärmenden Bienen besucht.

Dem flüchtigen Blicke konnte Moßside nicht auffallen, aber genauer betrachtet, erschien es eine freundliche, heimliche Wohnung. Das mit Gras und Moos bewachsene Dach war fast so grün, wie der Boden, aus dem die verwitterten Mauern hervor zu wachsen schienen. Der Moor hinter dem Hause war von diesem durch einen schmalen Streifen ackerbaren Landes getrennt, dessen dunkle Farbe kund that, daß er der Wildniß durch geduldigen Fleiß abgedrungen worden war und nur durch geduldigen Fleiß behauptet werden konnte. Es bedurfte eines heitern, sonnigen Tages, um Moßside in seiner ganzen Freundlichkeit zu zeigen; wenn die kleinen braunen Moorland-Vögel zwischen Binsen und Heidekraut ihren abgebrochenen Gesang zwischerten, oder vielleicht eine Lerche, angelockt durch ein Stück grünen Gersten-

Digitized by Google

landes, ihre lang ausgehaltenen Noten himmelan trug und die Einsamkeit durch ihr Lied belebte, da lachte der kleine Erdfleck in seiner Abgeschiedenheit und Stille gleich dem Paradiese der Armuth, lieb und friedlich, und zum Herzen sprechend. Zwischen den Küchengewächsen, die der kleine Garten lieferte, hatten die Mädchen und Knaben einige Blumenbeete angelegt. Feld- und Gartennelken, die sie sich aus ummauerten Gärten reicherer Nachbarn in der fruchtbarern Niederung zu verschaffen gewußt hatten, blühten hier in bescheidener Pracht. Der Farbenschmelz einer bunten Tulpenflur schien, in dieser öden Moorgegend, durch den Spruch eines Zauberers hervorgerufen, und der Duft der Rose mischte sich mit dem Balsamgeruche des Klees, des schönen Klees, der die Luft liebt und den Boden von Schottland, und den Lippen seiner Bewohner ihre beste und liebste Nahrung, die Milch ihrer Herden würzt.

In der Hütte, die wir oben beschrieben haben, lag Gilberts jüngstes Kind, ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, seit einer Woche am Fieber krank. Es war Sonnabend Abend, und der neunte Tag der Krankheit. Nur wenige Stunden irdischen Daseins schienen dem unschuldigen Geschöpfe noch gegönnt und der Himmel schon geöffnet zu sein, zu seiner Aufnahme; alle Anzeichen waren die des herannahenden Todes. Die Eltern kannten den Wechsel, der kurz vor dem Hinüberscheiden des Geistes über das Antlitz des Menschen kommt, sei es in der Kindheit, der Jugend, oder dem reifern Alter; und als sie an Margarethens Bette standen, dünkte es ihnen, als hätten die verhängnißvollen Schatten des Todes die Züge ihres Lieblings schon umhüllt. Der Arzt des Kirchspiels wohnte einige Stunden entfernt, aber er ward jeden Augenblick erwartet, und manches thränenvolle Auge warf sehnsüchtige Blicke über den Moor, ihn zu erspähen. Die Tochter, die außer dem Hause diente, war heim gekommen für diese Nacht, die einzige, die man ihr hatte gestatten wollen, denn die Armen müssen arbeiten, auch in ihrem Kummer, und ihre Pflicht erfüllen gegen die, deren Brot sie essen, wär's mit gebrochenem Herzen. Eine andere Tochter kam mit dem, was zum Nachtmahl dienen sollte, vom Kartoffelfelde; der ruhige, geräuschlose Geist des Lebens war in dem Hause und um dasselbe, während Margaretha, noch vor wenig Tagen heiter wie ein Lichtstrahl, der das Dunkel erhellt, und fröhlich und die Herzen gewinnend, wie Wohllaut in der Wüste, mit dem Tode rang.

Die Geschwister näherten sich eins nach dem andern ihrem Bette, und alle verließen es mit unterdrücktem Schluchzen, denn es erfüllte sie mit tiefem Weh, zu sehen, wie ihre muntere kleine Schwester, sonst so glücklich und unbekümmert wie ein Schmetterling, der sich auf Blumen wiegt, sich rastlos auf ihrem Lager umher warf, kaum vermögend die Worte der Zärt-

Digitized by Google

lichkeit zu faſſen, die man ihr zuflüſterte, oder die Küſſe zu fühlen, die, mit Thränen befeuchtet, ihre brennende Stirne kühlten.

Gänzliche Armuth und Hülfloſigkeit, die keine Hoffnung kennt, tödten gewöhnlich die zarteren Empfindungen; wo aber in einer Familie jedes Glied von der Allgegenwart der Übel dieſes Lebens überzeugt und von dem Wunſche durchdrungen iſt, Theil zu nehmen an den Anſtrengungen, wodurch ſie bekämpft und gemildert werden können, da dient ſelbſt die Sorge, Mann und Weib, Eltern und Kinder, Brüder und Schweſtern feſter zu verbinden in inniger Zärtlichkeit. Der verſtändige Arme beobachtet eine weiſe Mäßigung in der Freude wie im Schmerz, die ſein irdiſches Loos vor dauerndem Mißgeſchick bewahrt, und ihn, ohne daß er es ſich ſelbſt bewußt, für den Himmel vorbereitet; der Frieden ſeiner Seele wird nicht durch plötzliche Aufwallungen geſtört; er verſucht es nicht, ſich in fruchtloſen Kämpfen gegen die Geſetze der Nothwendigkeit aufzulehnen, ſo hart ihm dieſe auch zuweilen erſcheinen mögen.

„Glaubt Ihr, daß ſie ſterben werde," fragte Gilbert mit ruhiger Stimme den hereintretenden Arzt, der ſo eben, auf müdem Roß, über nebelige Hügel von einem andern Krankenbette gekommen war und die kleine Kranke eine Weile forſchend betrachtet hatte. Der menſchenfreundliche Mann war wohl bekannt in der Familie, in deren Mitte er jetzt ſtand, und erwiderte: „Wo Leben iſt, da iſt auch Hoffnung; aber ich fürchte, meine liebe kleine Margarethe iſt ihrem Ende nahe." Dieſe Worte erzeugten keine laute Klage; alle hatten ja zuvor gewußt, was der Ausſpruch des Erfahrenen nur beſtätigte, aber ihre Herzen hatten ſich geſträubt, daran zu glauben. Häufigere Thränenſtröme entſtürzten manchem Auge, manch' angſterfüllte Bruſt hob ſich in kränkerem Klopfen, und bleiche Wangen wurden bleicher. Doch der Tod war kein Fremdling in dieſem Hauſe, und erſchien auch jetzt, wie er faſt immer erſcheint, mit ehrfurchtsvoller Scheu und hoher Ahnung erfüllend, nicht Grauſen verbreitend und Schrecken. Das Gehirn des unſchuldigen Kindes, ſo ſchien es, war von fieberhaften Träumen und Phantaſien bewegt, aber die wenigen Worte, die es, kaum vernehmbar, ausſprach, drangen zum Herzen, ohne ihm weh zu thun; es glaubte ſeine Schafe zu hüten auf der ſtillen grünen Weide, wie es zu thun gewohnt war, in ſeinem Plaid gehüllt, einſam am Birkenhügel ſitzend. Die Kranke war zu erſchöpft, zu wenig war ihr geblieben vom Hauche des Lebens zu einer Liederweiſe, aber einzelne abgebrochene Stellen klangen wie Bruchſtücke aus ihren Lieblingsgeſängen, und als die Mutter ſich über ſie beugte, um ihre Kiſſen zurecht zu legen, waren der Kleinen blaue Augen geſchloſſen, und über die faſt bewegungsloſen Lippen glitten leiſe die Worte des ſchönen drei und zwanzigſten Pſalmes:

Digitized by Google

„Der Herr ist mein Hort, was kann mir gebrechen; er läßt mich wandern auf grünen Matten, und am Rande ruhiger Gewässer.“

Der Arzt wollte jetzt, daß die Kranke allein gelassen würde; Niemand blieb bei ihr, als ihre Mutter. Gilbert und der Rest der Familie entfernten sich, und setzten sich in beklommenem Schweigen um das Feuer ihres Herdes, denn tiefe Betrübniß erfüllte Aller Herzen, und machte sie unfähig zur gewohnten Arbeit; aber nach ungefähr einer Viertelstunde ging jeder besonnen an sein ihm bestimmtes Werk; eine der Töchter entfernte sich mit dem Eimer, um die Kuh zu melken, und eine andere rückte den Tisch in die Mitte des Zimmers, um ihn zu decken zum Nachtmahl. Gilbert sah diesen gewöhnlichen Beschäftigungen mit ruhigem, ungetrübten Auge zu, und ein schwaches Lächeln glitt über sein Antlitz, als er den Arzt einlud, sein Abendessen bei ihnen einzunehmen, und da zu bleiben und auszuruhen nach des Tages Beschwerden und seinem Mühen im Dienste der Menschheit.

Nach einer kurzen halben Stunde, in welcher Niemand weiter ein Wort sprach, standen die Kartoffeln und Haferkuchen, Milch und Butter auf dem Tische. Gilbert faltete seine von der Arbeit harten Hände, und erhob sie mit einer leichten Bewegung, worauf es so still ward, als wäre Niemand im Zimmer. Er richtete den Blick nach Oben, und sprach das Gebet.

Neben des alten Mannes Stuhle stand ein kleiner Sessel; er war aus Gewohnheit mit den übrigen hingestellt worden, aber das goldene Lockenhaupt, das sich sonst an dieser Seite des Tisches zu erheben pflegte, fehlte. — Das Mahl ward aufgetragen, und die Familie und ihr Gast fingen an zu essen.

Sie saßen noch bei Tische, als der Tritt von eines Pferdes Hufen gehört ward; ein Reiter kam an die Thür gesprengt, und fragte mit lauter Stimme nach Gilbert Ainslie, „denn er habe einen Brief an ihn,“ und schwur, er müsse einen Trunk haben für seine Mühe.

Der älteste Sohn, ein Bursche von achtzehn Jahren, faßte des Rosses Zügel und zog es weg von der Thüre der Hütte. Der Reiter schien betroffen über das zornglühende Gesicht des kräftigen Jünglings, denn er warf ihm den Brief zu und ritt davon. Gilbert nahm das Schreiben aus seines Sohnes Händen, indem er einen halbverweisenden Blick auf dessen Antlitz warf, das seinen gewöhnlichen Ausdruck wieder erlangt hatte. „Ich fürchtete,“ sagte der junge Mensch, und eine Thräne glänzte in seinem Auge, „ich fürchtete, des wilden Menschen lautes Rufen und seines Thieres Stampfen möchte sie erwecken.“ Gilbert hielt den Brief zögernd in der Hand, als nähme er Anstand, ihn zu erbrechen; endlich sagte er zum Arzt: „Ihr wißt, daß ich arm bin, und ich denke, Schulden, wenn sie nicht leichtsinnig gemacht und

Digitized by Google

pünktlich bezahlt werden zur Verfallzeit, sind keine Schande.“ Hand und Stimme verriethen leises Zittern, als er sprach, aber er öffnete den Brief, von dem er wußte, daß er von seinem Rechtsfreunde kam, und las ihn schweigend.

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

Sehr richtig warnt eine Bekanntmachung des k. preuß. Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten vor der übereilten Wahl der Studien-Laufbahn. Nachdem sie die Bedingnisse zum Eintritt in die Gymnasien erörtert, heißt es: „Je geringer diese Forderungen an sich, und je leichter sie für einen zehnjährigen Knaben erreichbar sind, desto dringender müssen wir — durch öftere traurige Erfahrungen dazu veranlaßt — Eltern und Vormünder, welche Söhne oder Pflegebefohlene den Gymnasien anvertrauen wollen, warnen, körperlich schwache, und deßhalb für ein Handwerk oder Gewerbe ihnen nicht tauglich scheinende Knaben den wissenschaftlichen Studien, ohne innern Beruf, zu widmen. Wenn dergleichen Individuen die Aufnahme auch nicht versagt werden kann, müssen sie doch, da die Gymnasial-Verfassung nicht auf kranke und sieche, sondern auf gesunde und kräftige Knaben und Jünglinge berechnet ist, nothwendig den, in dieser Laufbahn unvermeidlichen, nicht geringen Anstrengungen bald erliegen, und sind gewöhnlich schon auf der Schule sich selbst, ihren Lehrern und Mitschülern eine Last. Gewiß aber kommen sie nach beendigten Universitäts-Studien, wenn es zu spät ist, um eine andere Laufbahn zu beginnen, zu der Erkenntniß, daß ihr wahres Beste verkannt und der Zweck ihres Lebens verfehlt worden ist. Nicht minder bedenklich und gefährlich ist es, junge Leute in einem schon vorgerückten Alter und ohne die nöthigen Subsistenz-Mittel den Gymnasial-Cursus beginnen zu lassen. Übermäßige Anstrengung ist alsdann nöthig, um das früher Versäumte einzubringen; auf Kosten der Gesundheit wird am Tage durch Ertheilung von Privatstunden oder durch andere, vielleicht ganz fremdartige Beschäftigungen der nothdürftigste Unterhalt verdient, und der nothwendigen Nachtruhe die, zur Anfertigung der Schularbeiten erforderliche Zeit entzogen, durch beides dem Geiste die Empfänglichkeit für den Unterricht geraubt, und die Lust am Lernen geschwächt, somit der Genuß der edelsten Freude dem unglücklichen Jünglinge verkümmert.“

— Das Erdbeben, welches am 23. d. v. M. einen Theil Ungarns in Schrecken versetzte, in der Wallachei solche Verwüstungen anrichtete, war nicht minder wirksam in einigen Orten Siebenbürgen's. Nachstehenden Bericht gab das Siebenbürger Wochenblatt über die Verheerungen in Kronstadt: „Gestern nach 8 Uhr Abends (am 23. Jäner) setzte ein großes Erdbeben, das 1 Minute und 3 Sekunden dauerte, die hiesigen Bewohner in den größten Schrecken und Bestürzung. Häuser und Einrichtung schwankten gleich einem Ballon; von den Tischen und Schränken fielen Gläser, Teller, Schüsseln herab, Mauern spalteten sich, einige Hundert Schornsteine, viele Giebelmauern, Dächer ꝛc. stürzten mit entsetzlichem Getöse ein. Ein vor einigen Jahren erbautes Stadtthor spaltete sich, sein Dach stürzte herab; auch festerbaute neue Gebäude wurden stark erschüttert und beschädigt; mehre

Digitized by Google

Gebäude sind unbewohnbar gemacht worden; das k. k. Militärhospital, das k. k. Verpflegsmagazin (wo alle Backöfen eingestürzt sind), die Kaserne und viele Privathäuser haben bedeutend gelitten. Die Einwohner, theils in ihren Häusern verbleibend, theils auf die Straße flüchtend, erwarteten in banger Verzweiflung den Ausgang dieses schrecklichen Naturereignisses. Überall sind die Straßen mit Ziegeln, Steinen, welche sich von den Gebäuden losgerissen, angefüllt. Einige Stöße (von West nach Ost zu) waren so heftig und erschütternd, daß durch eine längere Dauer derselben unsere blühende Stadt verwüstet worden wäre. Die Elemente standen in dem größten Kampfe, in dem Innern der Erde tobte und wüthete ein schreckbares Getöse, das Firmament, das einige Minuten früher sehr heiter war, verwandelte sich in einen dichten Nebel, und in der Luft brauste es entsetzlich; der nahe Capellenberg drohte unter donnerähnlichem Gekrache einzustürzen. — Zu allen diesen Schreckensscenen denke man sich noch das Angstgeschrei der Menschen; so war es kein Wunder, daß die zitternden Hände sich zum Gebete falteten, und die todtbleichen Lippen für die Beendigung dieses Naturereignisses baten, — dessen fürchterliche Kraft sich durch die vielen schrecklichen Begebenheiten beurkundet hat. Jeder sah das Grab vor sich eröffnet, jeder Gefühlvolle bereitete sich zum Tode, indem er ein ähnliches Erdbeben auch hier erwartete, wie in Lissabon, Pecking und Amerika. Unterdessen wirkte die göttliche Vorsehung, und in 4 bis 5 Minuten waren alle Elemente in Ruhe. Der größere Theil der Bewohner unserer Stadt brachte die Nacht schlaflos zu, mit Nachdenken über die Nichtigkeit dieses Erdenlebens, über die Hinfälligkeit der irdischen Güter!"

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 14. und 15. In der Umgegend von Gran (wie fast in ganz Ungarn) herrscht ein solches Schneegestöber, daß nicht nur die Straßen unfahrbar, sondern die Ortschaften selbst völlig verschüttet wurden. Die Landleute konnten nicht einmal zur Thüre hinaus, vielweniger auf die Fahrstraßen; auch mußten sie stets befürchten, daß die Schneemasse die Dächer eindrücke. Bei einem solchen Unwetter haben am 14. Jäner zwei Männer aus Muzsla in Ausübung christlicher Menschenliebe ihren schönsten Lohn gefunden. Sie befanden sich nämlich in einem Gebirgskeller, als sie plötzlich im Sturmgeheule menschliche Stimmen zu hören glaubten. Eiligst sprangen sie hinaus und vernahmen nun deutlicher den Hülferuf unglücklicher Reisender, die in der dichten Finsterniß und bei heftigem Schneegestöber umherirrten. Ihnen Hülfe zu gewähren, war der wackern Männer augenblicklicher Entschluß. Sie zündeten Strohwische an, schwangen selbe hoch in die Luft und riefen mit lauter Stimme, um die Irrenden zu benachrichtigen, daß ihnen Hilfe nahe sei. Nicht lange darnach kam ein vierspänniger Schlitten gefahren, und — welche freudige Ueberraschung! in den Geretteten erkannte der Eine der wackern Männer seinen greisen Vater und seine beiden Schwäger, vom Frost beinahe schon erstarrt.

— Jäner 23. Ein Theil von Ungarn wird von einem wellenartigen Erdbeben heimgesucht, welches besonders in Temeswar, Pancsova, Weißkirchen, Oravicza, Gr. Miklos und Alt-Orsova mit größerer Intensität auftrat und in letzterem Orte so stark und heftig empfunden wurde, daß man gänzliche Zerstörung aller Gebäude befürchtete. Kein Haus ist unbeschädigt geblieben, und das Posthaus hat seine Bewohner beinahe verschüttet. Die gewaltigen, mehre Sekunden dauernden Stöße in westnördlicher Richtung waren von einem starken unterirdischen Getöse begleitet, und die Nachtwächter haben hier und da in der Ortschaft Flammen aus der Erde auflodern gesehen. Die Hausthiere stießen furchtbare Töne aus, und man will in den Ortschaften selbst heulende Wölfe und Bären gehört haben.

Noch strenger wüthete dieselbe Naturerscheinung in Bukarest. Kein Haus dieser ausgedehnten Stadt blieb verschont, von den einstürzenden Mauern wurden viele Menschen

Digitized by Google

begraben und noch Mehre in Folge der beschädigten Wohnungen und Zertrümmerung aller Fenster und Öfen in diesem beispiellos strengen Winter in Verzweiflung gesetzt.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 20. Februar 1810 ward Andreas Hofer, der allbekannte Sandwirth und Anführer der insurgirten Tyroler des Jahres 1809, nach abgehaltenem Kriegsgerichte zu Mantua erschossen. — Zu Passeyr in Tyrol, im Wirthshause zu St. Leonard, am Sand genannt, geboren, erwarb er sich durch seinen Pferde- und Getreidehandel nach Italien ein ziemliches Vermögen und erkaufte sich damit ein zweites Wirthshaus, zum hohen Jauchen genannt. Bei dem Ausbruch des Krieges 1809 stellte er sich an die Spitze seiner Landsleute, die, von glühendem Patriotismus belebt, für ihr altes Herrscherhaus in den Kampf traten. Vom 11. bis 13. April war beinahe ganz Tyrol von den Feinden gereinigt und 8000 der besten feindlichen Truppen von den Bauern gefangen. In der Nähe von Sterzing zwang Hofer Tags darauf ein bairisches Corps, die Waffen zu strecken. Hierauf führte er seine Kriegsmänner in den südlichen Theil von Tyrol und verjagte den feindlichen General Hilliers. Als nach den unglücklichen Gefechten bei Eckmühl und Regensburg die Franzosen auf Wien losgingen, die Baiern abermals in Tyrol einfielen und den österreichischen General Chasteler zum Rückzug zwangen, schlug sie Hofer mit seinen Waffenbrüdern zwei Mal, im Angesichte der Hauptstadt Innsbruck, und zwang sie, sein Vaterland zu räumen. Da der Waffenstillstand von Znaim, Tyrol gänzlich von den österreichischen Truppen räumte, hielt sich Hofer in der ersten Bestürzung in einer Höhle des Passeyr-Thales verborgen. Als aber das bewaffnete Volk unter Speckbacher, dem Kapuziner Haspinger und Peter Mayer, die von allen Seiten hereinstürzenden Feinde neuerdings auf das Haupt schlug, trat auch er wieder auf die Kriegsschaubühne und erklärte sich zugleich zum obersten Anführer des für seine alten Rechte streitenden und mit felsenfester Treue seinem Gebieter ergebenen Landvolkes. Marschall Lefebvre wird am Berge Isel (den 13. Aug.) überwunden, aus Tyrol verjagt, und Hofer zieht siegreich in der Hauptstadt ein. Er nahm hier seine Wohnung in der Burg und stellte sich an die Spitze der Civil- und Militärverwaltung, ohne seine angeborene Demuth, so wie seinen Eifer für Gott, Vaterland und Recht aufzugeben oder an beständige Beibehaltung seiner Würde zu denken. Als er, mit der Lage der Dinge unbekannt und von seinem besten Willen gedrungen, nach Bekanntmachung des Wiener Friedens seine Landsleute (da er dem Vicekönig von Italien früher seine Unterwerfung eingereicht hatte) abermals in die Waffen rief: so verwirkte er die verheißene Amnestie und war seiner Sicherheit halber genöthigt, sammt seiner Gattin, seinem Sohne und seinem Secretär nach einer sehr hoch liegenden Berghütte, 4 Stunden nordwärts von Passeyr, zu flüchten. Zwei Monate lang lebte er hier unter Schnee und Eis verborgen, bis endlich der Mann, welcher den Flüchtigen Speise und Trank reichte, in die Hände der Feinde gerieth und, durch goldene Versprechungen und Todesdrohungen bewogen, zum Verräther ward. Als die französischen Grenadiere die Berghütte erreicht hatten und mit Ungestüm an die fest verschlossene Thüre stießen: trat Hofer, da an kein Entkommen mehr zu denken war, heraus und redete sie mit den Worten an: „Ich bin Andreas Hofer, befinde mich in Euerer Gewalt. Tödtet mich, wenn Ihr wollt, aber schont mein Weib und Kinder; sie sind unschuldig und können für mein Betragen nie verantwortlich sein.“ Er wurde nun vor den Augen der Seinen festgebunden, den Umarmungen seiner Frau mit Gewalt entrissen und sammt seinem Secretär nach Mantua gebracht. Ein kleines hölzernes, mit Blumensträußen umwundenes Crucifix in der Hand haltend, mit unverbundenen Augen fiel er — von den Kugeln zwölf französischer Grenadiere durchbohrt, ein Opfer für das Vaterland. Wenn sich die Mitwelt durch die Errichtung eines Denkmahles, das in der, über Leben großen Statue des Helden besteht, durch die Beisetzung seiner Gebeine in der Franziskanerkirche der Hofburg zu Innsbruck und seine Adelstandserhebung dankbar bezeigte: so wird die späteste Nachwelt in ihren Annalen stolz auf diesen Helden hinweisen. A. W. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:“ Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 23. Mittwoch den 21. Februar 1838.

Was frägt nach Geld und Gut
Die Lieb' in Herz und Blut!
Schwelgt, Thoren, in des Goldes Schein,
Stiert an die Summen in dem Schrein,
Letzt, Narren, an dem Prunke euch —
Die Mutter macht ihr Kind nur reich!

Der Pachthof von Moßside.

(Schluß.)

In diesem Augenblicke kam seine Frau von ihres Kindes Krankenbette; sie betrachtete ihren Mann mit Theilnahme und Besorgniß, als sie ihn mit dem Briefe beschäftigt sah, dessen Inhalt zu errathen ihr nicht schwer ward, denn der Verbindungen der Familie waren wenige, und Frau Ainslie alle bekannt. „Nimm Dir die Schuld nicht zu sehr zu Herzen," sprach sie, „denn Niemand, der Dich kennt, wird Dir mit Gefängniß drohen, oder Deine Habe pfänden wollen. Ach," setzte sie nach einer Pause hinzu, in der sie bemüht gewesen, in Gilbert's Zügen zu lesen, und mit einer Stimme, die nur zu deutlich verrieth, daß das Mutterherz bereit war, sich in Thränen zu erleichtern, „ach! und doch ist es sehr hart, jetzt an solche Dinge denken zu müssen, gerade jetzt, wo unser Kind im Sterben liegt, und wo wir, sollte es Gottes Wille sein, die Unschuld zu sich zu rufen, für ein anständiges Begräbniß zu sorgen haben."

Gilbert hatte den Brief zu Ende gelesen, ohne die mindeste Bewegung zu verrathen; er legte ihn zusammen und gab ihn seiner Frau und sagte, sie möchte ihn lesen, wenn sie Lust hätte, und dann in den Schrank legen im Zimmer der armen Kleinen. Frau Ainslie nahm den Brief, las ihn aber nicht, sondern steckte ihn hastig in den Busen, denn sie glaubte Margarethen sich regen zu hören und eilte aus dem Zimmer.

Ein andere Stunde der Prüfung ging vorüber — der Zustand des Kindes war noch immer unentschieden. Selbst die Hunde schienen zu wissen, daß Kummer im Hause sei, denn sie lagen, ohne sich zu rühren, unter dem langen Tische am Fenster, als wollten sie sich verbergen. Eine der Töchter hatte sich gesetzt und ein unvollendetes Kleid für die kranke Schwester auf den Knien, an dem sie fortarbeitete, sie wußte selbst nicht warum, und oft

Digitized by Google

mußte sie ihr hoffnungsloses Werk unterbrechen, um die Thränen wegzuwischen, die ihre Augen verdunkelten.

„Was ist das, was Du da auf den Sims legst?" fragte Gilbert die andere Tochter, die ihm kaum zu antworten vermochte, daß es ein Haarkamm sei und ein Band, die sie für Margarethen gekauft habe. Der alte Mann seufzte tief bei diesen Worten; der Knabe, welcher der kranken Schwester im Alter am nächsten kam, blickte weinend zu ihm auf; er ließ das Buch alter Balladen, auf das er hingestarrt, ohne darin zu lesen, aus den Händen fallen, stand von seinem Sitze auf und warf sich schluchzend in des Vaters Arme. Heiliges Sehnen erfüllte das Herz des Kindes; es bat den Vater, es zu segnen, wie er oft gethan, und Gilbert fühlte, daß der Knabe in seiner Unschuld der größte Segen sei, den Gott ihm senden konnte in dieser Stunde des Kummers: „Der Herr gibt und der Herr nimmt," sprach er mit Ergebung, „der Name des Herrn sei gelobt."

Jetzt öffnete sich leise die äußere Thüre und er, der ihnen so oft Trost und Frieden gebracht in den Tagen der Prüfung, ihr ehrwürdiger Pfarrer, trat herein. Am Abend vor dem Sonntage verließ der Prediger von Aukindome nie seine Wohnung, außer um mit Sterbenden zu beten oder Kranken Trost zuzusprechen. Gilbert hatte noch nicht Zeit gehabt, seine Frage, „wie es um die Kranke stehe," zu beantworten, als der Arzt aus dem andern Zimmer dazu kam und das Wort nahm: „Margarethe," so sprach er, „scheint durch Gotteshand dem Grabe entrissen — ich glaube, sie wird genesen. Sie ist eingeschlafen, und wenn sie erwacht, so hoffe ich, ja ich bin dessen gewiß, wird die Gefahr vorüber sein, Euer Kind wird nicht sterben."

Alle waren auf den Verlust der Geliebten gefaßt gewesen, jetzt fand die Hoffnung kaum Raum in ihrem Herzen. Die, welche die Thränen des Kummers lange zurückgehalten, mußten laut weinen vor Freude. Ein kurzer, zitternder Schrei, den ein Anderer ausstieß, zeugte von der Angst, die ihn gefoltert, und die sanfte, zärtlich liebende Isabell, welche die Kleine gepflegt von Kindes Beinen an, sank, fast aufgerieben vom verhaltenen Schmerz, auf ihre Knie und erhob die Hände dankend zum Himmel. Der jüngere Bruder lachte laut auf und rief seinen Lieblingshund, Hector, hervor, der gewohnt war, sich mit ihm und seiner Schwester auf dem Moore herumzutummeln, ihm die frohe Nachricht zu verkünden, und der stumme Gefährte seiner Spiele schien ihn zu verstehen.

Man hatte die Wanduhr seit einigen Tagen nicht schlagen lassen, aber die stummen Weiser zeigten auf 9 Uhr. Dieß war in Ainslie's Hütte die Stunde der Familienandacht; der würdige Prediger sprach das Gebet und las den Text, und auch ein Psalm ward gesungen mit gedämpfter Stimme, daß es den heilbringenden Schlummer der Kranken nicht störe.

Digitized by Google

Margarethe schlief noch immer und ihr Schlaf schien tief und fest — es war fast gewiß, daß die Krisis vorüber sei und die Blume nicht gebrochen werden sollte vor der Zeit.

„Kinder," sprach Gilbert Ainslie, „was macht uns glücklich, als unsere Liebe und Eintracht, und was erhält uns aufrecht in den Stunden der Noth, als das Vertrauen auf Gott und die Ergebung in seinen heiligen Willen. Gnädig hat er sich uns bewiesen über alle Maßen, denn ist die Genesung unsers Lieblings nicht alles Gold werth, das je gemünzt ward? — Wenn wir Tausende besäßen, würden wir nicht lieber Margarethens Grab damit ausgefüllt haben, als sie hinabgleiten zu sehen in die dunkle Gruft?" — Niemand vermochte zu antworten, nur freudiges Weinen ward gehört über das Zimmer.

„Vater," nahm endlich die älteste Tochter das Wort, „seid nicht so bekümmert um die Schuld; wir haben, Jeder von uns, einen kleinen Sparpfennig, und werden gewiß genug zusammen bringen, um es nicht zur Pfändung kommen zu lassen. — Und wenn sie uns auch Alles nehmen, wenn sie uns nur Margarethens Bett lassen, wer wird sich denn darum sorgen! Auf dem Felde stehen noch Kartoffeln und im Brunnen ist klares Wasser, was brauchen wir denn mehr?"

Gilbert verließ das Zimmer. Er ging zu seiner Frau, die an Margarethens Bette saß, und, über allen Ausdruck glücklich, den ruhigen, regelmäßigen Athemzügen ihres Kindes lauschte.

„Gib mir den Brief," sprach Ainslie, „ich will ihn unsern Kindern vorlesen, denn wohl ist er geeignet, Freude zu verbreiten und Lust in der Wohnung der Armuth. Er betrifft nicht die Schuld, wie Du befürchtetest, sondern kommt vom Testamentsvollstrecker des Vetters, von dem Du weißt, daß er vor Kurzem gestorben ist. Im Leben hat er unser nicht gedacht, aber er vergaß uns nicht in seiner Todesstunde und hat uns 1500 Pfund vermacht."

„Das ist viel Geld," sprach Ainslie, nachdem er den Brief vorgelesen hatte, „für Leute, wie wir sind; aber ich hoffe, nicht genug, um uns die Köpfe zu verrücken. Es ist mehr als hinreichend, uns ängstlicher Sorge zu überheben, denn nun kann ich den Hof kaufen, auf dem wir uns so lange für Andere abmühten; aber glaubt darum nicht, daß Ihr Alle Herren und Damen geworden seid. Gott, der uns diesen zeitlichen Segen gesandt hat, verleihe uns auch Weisheit, ihn klug zu gebrauchen und, nach wie vor, demüthige und dankbare Herzen."

„Jetzt, Vater," sagte der jüngste Sohn, „wirst Du mich das ganze Jahr hindurch in die Schule schicken, nicht war?"

„Und das Dreschen," fiel ihm der ältere Bruder ins Wort, „müßt Ihr nun uns überlassen. Pflügen mögt Ihr noch immer, denn Keiner von

Digitized by Google

uns ackert so gerade Furchen, wie Ihr; — aber harte Arbeit für junge Hände! Ihr müßt jetzt öfter in Eurem Sorgenstuhle sitzen beim Feuer und dürft nicht mehr so früh aufstehen in den kalten finstern Wintermorgen, viele, viele Stunden vor der späten Dämmerung, um bei Licht in der Scheune zu dreschen.“

Schweigen herrschte in Moßside und Freude zwischen dem Aufgehen und Sinken der Sterne, die jetzt zu Tausenden an dem reinen, hellen Himmel funkelten, aber Schlaf kam nur in Weniger Augen; selbst die, so sich auf eine Stunde niedergelegt, vermochten nicht einzuschlafen, und als gegen Morgen auch Margarethe erwachte, ein anderes Wesen, noch bleich zwar und schwach, und kaum vermögend, sich auf ihrem Lager zu erheben, aber mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit und des Bewußtseins in ihren Blicken und Lebenskühle in den Adern, da hatte sich bereits eine fröhliche Gruppe um ihr Bett versammelt, die mit freudigem Herzklopfen des ersten Lächelns der Genesenen harrte. Sie blickte in süßer, lieblicher Verwirrung auf die Umstehenden, als wäre sie es sich bewußt, daß sie ihnen vom Rande des Grabes wieder geschenkt worden, und Keiner von Allen, die zugegen waren, vergaß je diesen Sonntagmorgen. L.

Der spanische Äsop.

Von M. Enk.

Eine der ältesten, wenn nicht die älteste spanische Bearbeitung der Fabeln des Äsop ist die zu Antwerpen bei Johann Strelsius erschienene. Sie enthält, außer dem Leben und den Fabeln des Äsop und des Avienus, eine Übersetzung beinahe der ganzen Doctrina clericalis des Petrus Alphonsi, und der Fabeln des Pilpai. Eine andere Abtheilung führt die Überschrift: Fabulas extravagantes. Wenn man anfangs nicht gleich weiß, was man aus einer solchen Überschrift machen soll, so erfährt man doch bald, wie es damit gemeint ist, wenn man eine und die andere davon gelesen hat. Auf die gleiche Weise kann es der Leser dieser Blätter erfahren, wenn er sich mit den hier mitgetheilten Fabeln bekannt machen will. Dem Einsender haben sie, wie er glaubt, mit Recht einer Bearbeitung werth geschienen; da sie an sich selbst sehr ergetzlich, und, ihm wenigstens, anderwärtig nirgends vorgekommen sind.

1. Der Fuchs und der Hahn.

Ein Fuchs ging des Nachts nach einem Maierhofe, um zu versuchen, ob er nicht etwas für seinen hungrigen Magen erhaschen könnte. Er sah auch wirklich einen Hahn abseits auf einer Latte sitzen, und redete ihn sogleich auf das freundlichste an. „Wie sehr erfreut es mich nicht,“ sagte er, „dich hier anzutreffen. Dein Vater und ich, wir waren Herzensfreunde, und ich darf wohl sagen, daß nicht leicht Jemand Anderer seine trefflichen Eigenschaften besser zu schätzen wußte. Insbesondere besaß er eine fast unglaubliche Kraft und Anmuth der Stimme. Ich zweifle nicht im Geringsten; daß du, sein Sohn, wie seine übrigen Vorzüge, so auch die-

Digitized by Google

sen von ihm geerbt haben wirst.“ Der Hahn hielt diese schmeichelhafte Anrede für eine Aufforderung, sich hören zu lassen, und fing mit geschlossenen Augen aus vollem Halse zu krähen an. Sogleich sprang jetzt der Fuchs auf ihn zu, packte ihn am Kragen, und trug ihn fort nach seiner Wohnung, um ihn dort zu verzehren. Inzwischen waren die Leute aus dem Maierhof aufgewacht, und da sie den Fuchs mit dem Hahne davonlaufen sahen, liefen sie hinter ihm her, und riefen ihren Nachbar: „Kommt, helft uns den Fuchs verfolgen, der unsern Hahn gestohlen hat!“ — „Hörst du?“ sagte der Hahn zum Fuchse. „Bald wirst du sie Alle hinter dir her haben. Strafe sie Lügen, und sage ihnen, daß du mich nicht gestohlen, sondern gekauft habest.“ — Der Fuchs, der sich von allen Seiten bedrängt sah, vergaß in dieser Bedrängniß für einen Augenblick seine gewohnte Schlauheit. Er eröffnete den Mund, um seine Verfolger Lügen zu strafen; aber kaum hatte er den Hahn losgelassen, als dieser auf einen nahen Baum flog, und von da aus ihm zurief: „Du selbst lügst; gestohlen, nicht gekauft hast du mich. Nichts hast du eingehandelt, als die Lehre, daß, wie listig ein Schelm auch sei, dennoch die Stunde komme, wo er sich nicht listig genug ist.“

2. Der Bauer und die Schlange.

Ein Bauer verließ des Morgens seine Hütte, um sein Feld zu besäen, und trat, als er über einen Fußsteig ging, auf eine Schlange, die er stark beschädigte. „Böser Mann!“ rief die Schlange, „warum verletzest du mich? Obwohl ich dir nicht den geringsten Schaden gethan, mißhandelst du mich dennoch. Inzwischen will ich dir dem zum Trotz eine gute Lehre geben: „Traue nie Dem, welchen du beleidiget hast.“

Ein Jahr später traf der Bauer aufs neue mit der Schlange zusammen. Sie fragte ihn, wo er hingehe, und als er ihr zur Antwort gab, er gehe, um seine Felder zu bestellen, sagte sie: „Hüthe dich, für heuer deine Saat einem nassen Grund anzuvertrauen; denn ich sage dir, der kommende Sommer wird sehr feucht sein. Übrigens: „Traue nie Dem, welchen du beleidiget hast.“

Der Bauer, welcher die Rede der Schlange für eitel Trug und List hielt, glaubte, ihrer Weisung gerade entgegen handeln zu müssen, und säete sein Korn in die feuchtesten Gründe. Allein im Sommer kam Regenguß auf Regenguß, und seine Ernte ging ihm schon im Halme zu Grunde.

Im folgenden Jahre traf der Bauer die Schlange abermals auf seinem Wege. „Warum hast du meine Ermahnung in den Wind geschlagen?“ sagte sie; „du hast es zu deinem eigenen Schaden gethan. Heuer wird der Sommer sehr dürre sein. Säe also dein Getreide ja nicht in deine nassen, sondern in die trockenen Gründe, wenn du deine Scheuer gefüllt zu sehen wünschest. Übrigens: „Traue nie Dem, welchen du beleidiget hast.“

Der Bauer dachte auch dießmal, daß die Schlange ihn betrügen wolle, und säete nicht auf seine nassen, sondern auf die trockensten Gründe. Aber der Regen fiel in diesem Jahre so spärlich, daß die Saaten auf allen trockenen Gründen verdorrten, eh' sie noch eine einzige Ähre angesetzt hatten.

„Bist du nun durch Schaden deiner Thorheit genug überführt?“ fragte die Schlange den Bauer im dritten Jahre. „Mich soll es wundern, wenn du klüger geworden. Dieses Jahr werden starke Regengüsse mit großer Hitze abwechseln. Säe

Digitized by Google

also in Gründe, die weder zu feucht, noch zu trocken liegen. Übrigens, warne ich auch dießmal: „Traue nie Dem, welchen du beleidiget hast."

Dießmal glaubte der Bauer den Rath der Schlange denn doch befolgen zu müssen, und seine Ernte fiel so reichlich aus, daß er die Verluste der beiden vorhergehenden Jahre mit reichlichem Wucher ersetzt sah, und seine Scheuern die Menge der Garben kaum zu fassen vermochten.

Als nun der Bauer mit der Schlange wieder zusammentraf, dankte er ihr sehr eifrig für ihren Rath, und bat sie, es ihm zu sagen, wenn er ihr einen Gegendienst erweisen könne. „Sende dein kleines Söhnchen mit einem Topf Milch zu mir," entgegnete die Schlange; „das will ich dir als einen Beweis deiner Dankbarkeit gelten lassen, und dafür auch dem Knaben einen guten Rath ertheilen. Übrigens, was ich schon oft erinnert habe: „Hüte dich Dem zu trauen, welchen du beleidigt hast."

Der gute Mann ging nun nach Hause, und sandte des andern Morgens das Kind mit der Milch. Aber kaum hatte der Knabe den Topf vor das Loch der Schlange gestellt, als diese hervorschoß und ihn so giftig stach, daß er augenblicklich todt zu Boden fiel.

Traue nie einem bösen Menschen, wenn du ihn jemals empfindlich beleidiget hast.

(Fortsetzung der Fabeln im nächsten Blatte.)

Aus unserer Zeit.

(Das Erdbeben in Bukarest.) Heftige Erdbeben sind in der gemäßigten Zone Europa's eine so seltene Erscheinung, daß die Erinnerung an Fälle, wie sie am 23. Jäner d. J. eingetreten, der Nachwelt bewahrt zu werden verdient. Nachstehende authentische Beschreibung von der in Bukarest angerichteten Verheerung übertrifft noch die traurigen Schilderungen, wie wir sie aus Siebenbürgen und Ungarn mitgetheilt haben. „Am 23. Jäner," heißt es, „um halb 9 Uhr Abends hat ein furchtbares Erdbeben Bukarest erschüttert. Es begann mit einem unterirdischen Getöse, zu welchem sich das Gekrache der Häuser und das Klirren der Fensterscheiben gesellte. — Die Stöße waren hauptsächlich senkrecht und dauerten über zwei Minuten. Alle Gebäude der Stadt sind beschädigt, die meisten Schornsteine herabgefallen, fast alle Öfen der ersten Stockwerke ganz eingestürzt und in den Erdgeschoßen unbrauchbar; in den meisten Häusern sind theilweise die Decken eingegangen und die Mauern gespalten. Nebst dem Schaden an Gebäuden ist auch beinahe Alles an Verzierung, Möbeln, Glaswerk, Porzellan ꝛc. ꝛc. zu Grunde gegangen. Das Palais des regierenden Hospodars ist unbewohnbar, und derselbe wohnt bei einem seiner Brüder, dessen Haus weniger gelitten hat. Das größte Unglück ist aber bei einem Chan, St. Georg, mitten in der Stadt, vorgefallen. Dieses große Gebäude steht isolirt, hat die hohen Feuermauern nach Außen und die Façaden nach Innen, wo mitten im weiten Hofe eine Kirche steht. Auf drei Seiten dieses Gebäudes ist der obere Theil der Feuermauern auf die Gewölbe herabgestürzt, welche von Außen darangebaut waren, und hat Alles unter dem Schutt begraben. An der vierten Seite, wo eine lange Gasse vorüberführt, und wo keine Gewölbe angebaut waren, hat das herabstürzende Mauerwerk die gegenüber liegende Häuser-

Digitized by Google

fronte eingestoßen (so daß das Innere aller Wohnungen sichtbar ist), und die ganze Straße klafterhoch mit Trümmern bedeckt. Hier nun sind mehre Menschenleben zu beklagen; mehre Flüchtlinge aus den erwähnten Häusern wurden verschüttet, und es soll ein Schlitten sammt Kutscher und Pferden und einem Frauenzimmer, welche vermißt werden, darunter begraben sein. Noch hat man bei der ungeheuern Masse Mauerwerk, welches die 60 Klafter lange Straße anfüllt, nicht angefangen, den Schutt wegzuräumen. Sonst sind noch mehre Individuen von herabfallenden Schornsteinen und Decken erschlagen worden, so daß sich die Zahl der bisher bekannten Todesfälle, außer vielen Verwundeten, auf sechzehn beläuft."

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

*

In der ersten Liebesqual ordnet, flunkes und zerstreut,
Auferweckt vom Sonnenstrahl, Wies' und Au am grünen Kleid.
Daß sein Auge wieder blau, stürzen von dem Himmelsdach
Liebend auf die junge Au warme Thränen allgemach.

Daß des jungen Frühlings Blick die Natur im Brautgewand
Fessle, nimmt sie voll Geschick Blümchen in die reine Hand.
Drossel, Lerche, Emmerling und der Ammen bunte Schaar,
Spatz und Meise, Staar und Fink, kommt gezogen Paar und Paar.

Eh' die Blüthe säuselnd fällt, sind sie liebend angetraut,
Sind im Neste sie gesellt, schallt des Männchens Jubellaut.
Laßt uns in dem Liebesbund, froh bei Scherz, bei Sang und Wein,
Auf der Wiese grünem Grund herzlich gleichen Glücks erfreu'n!

Wirbelnde Lerche, weil du wieder gekommen und Sang und Klang in die Lüfte mitgebracht, sei uns freundlich gegrüßt! Wir freuen uns auf sonniger Höhe deines melodischen Schlages. Wohl lockt dich oft trügerischer Sonnenstrahl zu den Wolken, und kaum bist du jubelnd der Furche entstiegen, geleitet stöbernder Schnee dich zur Erde und zwingt dich, unter bergende Scholle zu flüchten. Doch dieß verstört uns nicht in unserem freudigen Hoffen; du verläßt uns nicht wieder. Zufrieden mit den Insekten, Körnern und Sämereien, wie sie unsere Felder auch bei dem stürmischen Vorfrühlingswetter gewähren, kämpfst du muthig mit dem fallenden Gestöber, bis dein Steigen zur blauen Himmelsdecke mit einem wonnigen Sinken zu der saftigen Kleefurche endet. Schon hebt sich die junge Saat unter deinem Schwingenpaar und bald nimmt dich wieder wogendes Korn in die schützenden Arme. Der Wiesenplan steht verjüngt; tausend emporgeschossene Gräschen wiegen das jugendliche Köpfchen: die kupferfarbige Nießwurz, die Frühlingslevkoje, die Vogelmilch und der rothe Bienensaug wehen mit farbigen Blüthen.

Aber auch ihr seid uns innigst gegrüßt, ihr lieblichen Sänger der Zweige! Es freut uns von Herzen, daß ihr euch wieder auf den Bäumen unserer Gärten und Wälder eingefunden und in den begeisterten Schall der Lerche eure melodischen Lieder mengt! Drosseln flöten, Staare schwatzen, Kibitze, Spechte und Stieglitze, Ammern, Hänflinge und Zeisige zwitschern, Sperlinge, in dichte Schaaren gereiht, zirpen und zirpen, daß Haus und Hof davon tönen, Emmerlinge singen und klingen ihr Lied, es rührt sich der Fink flink und, gluckend sich tuckend, trommelt der Täuber. Auf den Feldern und Wiesen ist schaarenweise die Grauammer erschienen, während in dem Geschilfe der Sümpfe die Rohrammer hauset, die Heer- und Haarschnepfe, wie die Krickente, unter den Binsenstöcken und dem Geröhrig der Bäche ihr Nest sich bereiten. Krähen und Dohlen, mit unaufhörlichem Gekrächze auf- und zufliegend, paaren sich und wählen die Kuppeln der Thürme, das Gemäuer alter Burgen und Schlösser, oder die Wipfel hoher Fichten und Tannen zu ihren Brautbetten. Aus den umfriedeten Hofräumen der Dorfbewohner ertönt das Geplärre junger Kälber, das Glucken der Hennen, die mit jubelndem Geschrei dem Neste entsteigen, in welches sie ihr Ei gelegt, und das Geschnatter der Gänseriche, die theilnehmend ihre brütenden Weibchen umstehen.

Digitized by Google

Gehen wir die Fahrwege, welche von den Dörfern zum Walde geleiten: so begegnen wir den zahlreichen Fuhrwerken der Dorfbewohner, die Schlagholz und Windfall ihren Wohnungen zuführen. Von Wiesen und Äckern werden Sand, Steine, Maulwurfshaufen und unnützes Gestrippe hinweggeräumt, Dünger, Asche und Teichschlamm gebreitet, damit der Wiesenboden, von fetten Stoffen genährt und der salpetrigen Feuchtigkeit des zerflossenen Schnees getränkt, einen reichen Graswuchs entfalte, Feld und Acker mit vollem Halmenmeere sich ziere. Der Waidmann hat sich die Raubvögel zur Zielscheibe seiner schußsichern Flinte gesetzt, und zahlreich stürzen sie, ehe sie sich begattet und den Wald mit raubsüchtigen Jungen gefüllt, einer Beute des tödtenden Bleis von den Gipfeln der Bäume.

Auf den Wällen und vor den Thoren der Städte finden sich zahlreiche Spaziergänger, mit freudeleuchtendem Blick die grüne Fläche, wie sie der Herold des Frühlings vor unseren Augen entfaltet, übersehend. In den Straßen der Stadt leuchten Nachts dem Zuschauer hellflimmernde Fenster entgegen, an denen tanzende Paare, leichten Schrittes auf den Wogen des Tactes daherrauschen und wie luftige Gestalten vorübereilen. Der Vergnügungssüchtige thut die letzten und stärksten Züge aus dem Becher der Faschingsfreuden, um ihn bis auf die Neige zu leeren.

A. W. Brey.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 28. Nachdem sich der spanische General O'Donnell drei Tage lang mit den Carlisten von Guipuzcoa geschlagen, um sich des Ortes Usurbil am Orio zu bemächtigen, gelangt er in Besitz desselben und schlägt eine Brücke über den Fluß. Indessen war Don Basilio Garcia mit seiner carlistischen Expedition in der Provinz Mancha, ungefähr 15 Stunden von Madrid entfernt, erschienen und vereinigt sich mit Tanada.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 22. Februar 1756 erblickte Franz J. Ritter von Gerstner, berühmter Mechaniker und Mathematiker, zu Komottau in Böhmen das Licht der Welt. Nachdem er auf der Unterrichtsanstalt seiner Vaterstadt die Studien begonnen und während derselben eine besondere Vorliebe für Mathematik entwickelte: vollendete er sie auf der Universität in Prag mit so günstigem Erfolg, daß er schon in seinem 23. Jahre als Ingenieur angestellt wurde. Nur zwei Jahre bekleidete er diese Stelle; dann ging er nach Wien, um Medizin zu studiren. Da er bei der dasigen Sternwarte angestellt wurde, gab er auch diesen Entschluß wieder auf. An das Observatorium in Prag berufen, beschäftigte er sich eine Zeit lang mit astronomischen Beobachtungen, ward wieder Ingenieur bei der Centralvermessung Böhmens, dann Hilfslehrer und endlich 1789 wirklicher Lehrer der Mathematik an der Prager Universität. 1795 ging er als Beisitzer der Studienrevisions-Commission wieder nach Wien. Nachdem er dem Auftrage, zu Prag eine technische Lehranstalt zu gründen, zur größten Zufriedenheit der Machtgeber nachgekommen war, ward er von den böhmischen Ständen zum Director dieser Anstalt und zum Professor der Mathematik und Mechanik ernannt. Den Vorschlag, die Moldau mit der Donau zu verbinden, änderte Gerstner dahin ab, daß diese Verbindung durch eine Eisenbahn bewerkstelligt ward, wodurch die Kosten und die Unbequemlichkeit des vorgeschlagenen Verbindungsweges vermieden waren. Ihm ward auch die Oberleitung der Wasserbau-Direction, die er 1801 für Böhmen errichtete; überhaupt ist seit 50 Jahren fast keine Unternehmung in Böhmen zu Stande gekommen, an der Gerstner nicht thätigen Antheil genommen. Ward er auch in jüngster Zeit wegen seinem vorgerückten Alter zur Niederlegung der Professur in den genannten Fächern, so wie der Leitung der Wasserbau-Direction, genöthigt: so lebt er demungeachtet durch die gemeinnützigen Anstalten, die er ins Leben gerufen, in der Achtung seiner Mitbürger, so wie durch seine literarischen Werke, insbesondere das „Handbuch der Mechanik," in dankbarer Erinnerung Aller, welchen ernstere Studien am Herzen liegen.

A. W. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 24. Freitag den 23. Februar 1838.

Wie gütig ist der Herr, wie weit reicht seine Macht!
Ob ich, zur Erd' gewandt, des Wurmes wandelnd Loos,
Ob ich des Himmels Blau im Sternenschmuck betracht',
O Erd', o Welt, Natur! wie seid ihr schön und groß!

Das Stilfserjoch.

Es war ein grauer Morgen, als wir das Dorf Euers verließen und durch das breite Gebirgsthal unsere Richtung nach der Gegend nahmen, wo die Straße von Meran und Euers mit jener von Glurns sich vereinigt. Hier und da fanden wir einige Hindernisse, durch Bergstürze in Folge jüngst stattgehabter Wolkenbrüche und Überschwemmungen veranlaßt. Bald dreht sich die Straße links gegen das Dorf Brad, am Fuße des Stilfserjoches und der Ortelsspitze. Hier erst beginnt sie im eigentlichen Sinne Kunststraße zu werden. Auf der einen Seite gegen den schäumenden Bergstrom oder gegen die, sich hinziehenden Abgründe ist sie von einem starken 5 — 6 Fuß hohen Holzgeländer begränzt, auf der andern Seite, gegen den Berg zu, wird sie durch Mauerwerk und unterirdische Abzugsgräben vor Zerstörungen durch herabrollende Felsstücke und Gußwässer geschützt. Der Weg selbst ist durch geeigneten Schotter fest, rein und von ansehnlicher Breite.

Der graue Morgen hatte eine Menge Gewölke im Gefolge, welches sich auf den hohen Bergrücken und Schneekuppen gelagert hatte, durch welches das Eis der Trafoier-Ferner hervorschimmerte. Bedeutungsvoll zeigte des Fuhrmanns Finger nach dem Eise: „Dorthin geht unsere Bahn!" In gespannter Erwartung erhob sich unser Blick; der Zug über das riesige Gebirgsjoch versprach uns Hochgenuß, und Nachmittags sollten wir ja Italiens Fluren begrüßen. Wir wünschten unserem Fuhrwerke Flügel, um nur recht bald im Genusse dessen zu sein, was Natur und Kunst uns bot!

Anfangs zieht die Straße tief zwischen die immer näher rückenden Gebirge; bald sieht man rechts das Dorf Stilfs, wovon das ganze Joch den Namen trägt, während links die Ortelsspitze ihr Schnee und Eisgewand entfaltet. Nur langsam steigt die Bahn aufwärts, ihre Windungen sind lang gestreckt und die Zahl derselben nicht groß, obschon man bei der, seit Brad nächstfolgenden Poststation Trafoi, die Gletscher gerade

Digitized by Google

vor sich hat. Trafoi selbst besteht bloß aus dem Posthause und ein Paar elenden Bauernhäusern. Der ganze Bau des ersteren, seine winterliche Einrichtung, die engen Gemächer, die großbauchigen Öfen deuten auf einen strengen, langanhaltenden Gebirgswinter. Wirklich bietet die Gegend umher ein seltsames, schauerliches Panorama. Vor sich hat man die bläulich grüne Eiswand des Gletschers, links die riesig aufsteigende Ortelsspitze mit den ungeheuern Schneefeldern, rechts das meistens nackte Stilfserjoch mit der in vielfachen Windungen aufsteigenden und von dem starken Holzgeländer umfangenen Gebirgsstraße. Nur rückwärts öffnet sich die ungeheure Schlucht hinab in die Tiefe gegen Brad, durch welche man gekommen ist. Schöne, freundliche Pflanzenwelt bietet sich schon seit diesem Orte nicht mehr; hier aber um Trafoi sagt die liebliche Mutter Natur dem Wanderer gleichsam Lebewohl; sie zieht ihren schöpferischen Fuß zurück und überläßt bloß nackten Fels, dürres Gras, hier und da einige Alpenblümlein, sonst nur Eis und Schnee dem staunenden Blicke.

Hier ruhten wir ein Stündchen von der Wanderung aus und fanden die Gaststube im Posthause (am 17. August) trefflich geheizt, was uns bei der verminderten Temperatur in diesen Höhen sehr gut zu Statten kam. Die Leute schienen mir gutmüthiger Natur, in ihrem Charakter und sonstiger Lebensweise und Sitte noch ganz Tiroler- oder Schweizer-Hochländer und mit ihren italienischen Nachbarn nichts gemein zu haben, als etwa einen mindern Grad von Reinlichkeit.

Die Straße drehte sich von hier etwas in die Gebirgsschlucht, so daß wir den Gletscher seitwärts zur Linken gleichsam zum Begleiter hatten; die Windungen der Straße mehrten sich, in steileren Absätzen höher und höher sich hebend, und zogen sich allmälig tiefer in das Gebirge, wo die Gletscher mit dem Stilfserjoche sich vereinigen. Bereits höher als erwähnte Eiswand, liegt unterhalb eines großen Schneefeldes etwas seitwärts von der Straße das Posthaus Franzenshöhe. Von hier beginnt gewissermaßen die Winterregion; die Vegetation ist erstorben, an deren Stelle treten weite Schneeflächen und eisbedeckte Abhänge, kahler Fels, nacktes Erdreich. Riesiger, schwindelnd steigt nun die Straße empor, jedoch verhältnißmäßig noch immer nicht sehr anstrengend für Pferde und Saumthiere. Die Windungen und Absätze werden zahlreicher und bleiben auf ziemlich kleinen Raum beschränkt. Das Riesenwerk, trotzend gleichsam den Elementen, scheint fast den Erdball verlassen und durch Schnee und Eis und luftige Regionen Bahn sich brechen zu wollen nach fernen Planeten.

Oberhalb Franzenshöhe beginnen die Gallerien, denn zum Schutze gegen Schneelavinen und andere Elementarbegebnisse, welche der Straße Schaden oder die Reisenden in Gefahr bringen könnten, ist dieselbe

Digitized by Google

oberhalb der erwähnten Poststation größtentheils gedeckt; mächtige Pfosten bilden ein fortlaufendes Dach, welches rückwärts an die Gebirgswand, vorn auf starke Holzsäulen gestützt, die halbe Breite der Straße vollkommen deckt, unter welchem Mann und Roß sicher und bequem hinansteigt. Die Straße windet sich jetzt unter spitzen Winkeln und bildet schiefe Ebenen, welche wenig Gefälle haben, so daß die Dachungen, welche nur rechts und links an den Windungen eine Strecke von einigen Klaftern fehlen, fast parallel über einander zu liegen scheinen.

Seit Franzenshöhe hatten wir die Trafoier-Ferner unter uns; neben der Straße aber zeigten sich mehr und mehr Eisfelder und Schnee, welche durch den Einfluß der milderen Sommertemperatur aus ihrem Schooße Wasserbächlein entsenden, die brausend der Tiefe zueilen. Die Luft ward nun kühler, regnerisch; die Gegend hüllte sich in das Gewand des Winters und wir hüllten uns in den erwärmenden Mantel. Die tieferen Thäler und Schluchten waren verschwunden; nur die beschneiten und beeisten Gebirgsgipfel, die riesig gegen Himmel aufstrebende Ortelsspitze mit ihrer blendend weißen Schneekappe boten sich noch zur Anschauung dar. Sibirische Öde umfing uns; wir waren in den December versetzt.

Es war Mittag, als wir den höchsten Übergangspunkt der Straße erreichten. Nichts als Schnee, nacktes Gestein, hier und da ein mageres Alpenblümlein; wir waren bei 1000 Fuß über der Meeresfläche. Ein schön behauener Stein nach Art eines Monumentes bezeichnet hier die Gränze zwischen Tirol und der Lombardie. Eine kleine Strecke unterhalb, wohin die Straße in einigen Windungen führt, mitten in dieser unwirthlichen Gegend der Hochgebirge ist die nächste Poststation Santa Maria und das Gränzhaus di monte Stelvio gegen die Schweiz, welche hier ebenfalls hereinreicht, so daß die Gränzen dreier ausgezeichneter Länder, Italiens, Tirols und der Schweiz in dem Raum von einer halben Stunde Wegs zusammenstoßen. Das mit dem Posthause in Verbindung stehende Gasthaus ist ganz im italienischen Geschmacke gebaut, ärmlich, und gegen strengen Gebirgswinter durch Holzwände und Holzbekleidungen geschützt. Wir erbauten uns nicht sonderlich an dem hier, nach italienischer Sitte, herrschenden Schmutze und an dem, in Italien so häufig vorkommenden Käsegeruch. Bis unser Mittagsmahl bereitet und unsre Gaule wieder zu Kräften gekommen waren, machten wir einen Spaziergang über die Schweizergränze in das hier anstoßende Münsterthal Graubündens, das sich als eine schauerliche Gebirgsschlucht in die Tiefe erstreckt.

Um 2 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg nach Italiens Boden zu. Anfangs führte die Straße zwischen Schneefeldern und kahlem Gestein in mancherlei Windungen abwärts, versehen mit dem oben bemerkten

Digitized by Google

hohen Geländer. Plötzlich fiel ein so furchtbarer Nebel, oder besser zu sagen, ein so dichter Wolkenschleier über uns her, daß wir (ohne Übertreibung) nicht fünf Schritte vor uns hinsahen, und da der Nebel in feinen Regen sich auflöste, so schien es, als ob wir in das Reich der Wassergötter und in ein ungründlich Meer von Gewölk und Wasser uns versenkten. Der Nebel verzog sich nach einiger Zeit, oder vielmehr wir traten aus der Schnee- und Nebellinie heraus, nur um das Schauerliche der Gegend ganz entfaltet zu sehen. Neben uns, hart an der Straße, zogen ungeheure Klüfte und Abgründe hin, aus deren Tiefe, welche das Auge nicht erreichte, Schneemassen heraufschimmerten oder laut tosende Gußbäche und ungeheure Cataraкten mit donnerndem Getöse emporschallen. Nun führte die Straße ohne Windungen in langen Strecken allmälig abwärts, war an manchen Stellen durch Felsen gebrochen, oder durch künstlich erbaute Gewölbe aus großen Quadersteinen vor Bergstürzen, Lavinen und Sturzwässern gesichert, so daß man oft wie durch einen langen Tunnel fährt, in welchem das Licht durch seitwärts angebrachte Öffnungen fällt; innerhalb dieser Gallerien oder Tunnel fallen noch in, eigens dazu gleich Rauchfängen erbauten Felskanälen die im Hochgebirge entspringenden Bäche gleich Wasserfällen donnernd abwärts, laufen unter der Straße in Kanälen und fallen außerhalb derselben weiter in die Tiefe.

Um das Furchtbare des Weges auf eine grausenhafte Art zu steigern, hatten jüngst vorher Wolkenbrüche einige Brücken über schwindelnde Abgründe zerstört, und mehre Stellen der Straße verwüstet, und man mußte über schwache Nothbrücken neben wilden Klüften und Abgründen hin!

Erst als die Felsentunnel und Gallerien ein Ende nahmen, erreichten wir die Nadelholz-Regionen und fuhren noch lange an dem Gebirgsrücken hin, bis sich die Straße um die Ecke bog, worauf die tiefen Abgründe schwanden und wir uns langsam in die Tiefe senkten, aus welcher in der Ferne der Anfang des Veltelins entgegen lächelte!

Diese Straße wurde unter der Regierung des Kaiser Franz 1821 angelegt, um die Militärverbindung zwischen Tirol und Italien herzustellen; sie ist die höchste Kunststraße in Europa; ein herrliches, ewig denkwürdiges Werk menschlicher Kraft und Einsicht, das bald freudige Überraschung, bald Verwunderung und Staunen, aber auch geheimes Grauen in der Seele des denkenden Wanderers erregt.

G. Carril.

Anekdoten.

„Gehen Sie heute ins Concert?“ sagte Jemand zu seinem Bekannten. „O ja, und zwar bloß wegen Beethovens Adelaide; sind Sie nicht auch

Digitized by Google

neugierig darauf?" — „„Ich kenne sie nicht,"" sagte Ersterer, „„aber, wenn Sie mir zeigen, wo sie sitzt, so gehe ich mit.""

Auf einem öffentlichen Balle tanzte ein Perrückenmacher so ungeschickt, daß ihm der Vortänzer endlich unwillig zurief: „Herr, wenn Sie mittanzen wollen, so müssen Sie nicht immer an Ihr Metier denken und falsche Touren machen."

S. Chr. Remi.

Der spanische Äsop.

(Fortsetzung.)

3. Der hungrige Wolf.

Ein Wolf, der lange Zeit gefastet hatte, verließ eines Morgens sein Lager, um auf Beute auszugehen. Als er vor seine Höhle heraustrat, hörte er zu seiner Rechten auf einer nahen Tanne eine Krähe dreimal krächzen. *) „Dem Himmel sei Dank," sagte er, „das ist ein glückliches Zeichen; heute werde ich ganz gewiß eine gute Jagd haben." Er war noch nicht weit gegangen, als er ein Stück Schweinsfett fand, welches einige Maulthiertreiber verloren hatten. „Dich will ich nur liegen lassen," sagte er, „du verdirbst mir gewöhnlich den Magen, den ich mir heute, da ich so glückliche Anzeichen erhalten habe, mit ganz andern Gerichten zu füllen denke." Indem er weiter ging, fand er ein Stück geräucherten Fleisches, das schon ziemlich lang an seiner Stelle gelegen haben mochte, und darum sehr hart und ausgedorrt aussah. „Auch von dir mag ich nicht essen," sagte der Wolf; „denn vermöge jener glücklichen Vorzeichen kann ich sicher sein, ein weit saftigeres Frühmahl zu finden." Er stieg jetzt in ein Thal hinab, und fand daselbst eine Stute, die mit ihrem Füllen weidete. „Aha!" sagte er zu sich selbst, „habe ich nicht mit Grund auf ein leckeres Frühmahl gehofft! Gute Freundin," sagte er zur Stute, „die frische Morgenluft hat meinen Appetit gereizt; ich hoffe, du wirst so gut sein, mir dein Füllen zum Frühstück zu erlauben." — „Recht gern," versetzte die Stute, „wenn auch du mir einen kleinen Dienst erweisen willst. Du bist weit und breit als ein geschickter Arzt bekannt, und ich habe mir gestern in den rechten Hinterfuß einen Dorn eingetreten. Wolltest du wohl so gut sein, ihn mir herauszuziehen?" Dazu war der Wolf sogleich bereitwillig; indem er sich aber der Stute näherte, um ihr den Dorn auszuziehen, gab ihm diese mit dem Huf einen so heftigen Schlag vor die Stirne, daß er sogleich zusammenstürzte, und entfloh mit ihrem Füllen über alle Berge.

„Das war ein tüchtiger Schlag," sagte der Wolf, als er wieder zu sich selbst kam; „aber ich mache mir wenig daraus, wenn ich nur eine gute Mahlzeit finde; und die finde ich gewiß, da ich heute Morgens so glückverheißende Töne gehört habe." Damit setzte er seinen Weg fort, und traf auf einer Wiese zwei weidende Hammel. „Jetzt ist es gewiß, daß ich satt werde!" rief er, und ging sogleich auf die Hammel zu, die er freundlich begrüßte. „Brüderchen," sagte er dann, „einer von euch muß mich heute auf sein Fleisch zu Gaste laden." — „Nach deinem Belieben," sagte einer der Hammel; „aber auch du sollst uns einen Gefallen thun. Wir streiten

*) Del lobo que avento torpemente, heißt es im Original, was eine Änderung nöthig machte.

Digitized by Google

uns schon lange Zeit her, um den Besitz dieser Wiese, und du sollst unsern Streit auf folgende Weise entscheiden. Du stellst dich hier in die Mitte der Wiese, wir aber stellen uns jeder an eines ihrer Enden. Auf ein gegebenes Zeichen laufen wir dann beide auf dich zu, und wer in diesem Wettlauf siegt, soll im Besitz der Wiese bleiben, der Andere hingegen deine Speise sein.» Der Wolf ließ sich den Vorschlag gefallen. Er stellt sich in die Mitte der Wiese, und auch die Hammel nahmen ihre Plätze ein. Als aber nun der Wolf das Zeichen gab, rannten beide mit gesenktem Kopf so heftig auf ihn zu, daß sie ihn mit ihren Hörnern beinahe durch und durch stießen, und ihn halb todt auf dem Platze liegen ließen.

»Auch daraus mache ich mir nichts,» sagte der Wolf, als er sich wieder erholt hatte, »das Glück muß doch noch kommen; denn umsonst hat die Krähe heute Morgens nicht dreimal gekrächzet, als ich aus meiner Höhle trat.»

Während dieses Selbstgespräches kam er an einen Bach, der eine Mühle trieb, und erblickte auf der nahe gelegenen Wiese ein Mutterschwein mit seinen Ferkeln. »Habe ich es doch gedacht,» sagte er zu sich selbst, »daß die Krähe zuletzt Recht behalten würde.» Er ging darauf ohne Verzug auf das Schwein los, und sagte: »Gevatterin! ich habe Lust ein Paar von euern Ferkeln zu verspeisen.» — »Wie es euch beliebt, gnädiger Herr!» entgegnete die Schweinmutter, »nur sind die feierlichen Abwaschungen noch nicht an ihnen vollzogen worden, wie es die Gebräuche unserer Secte erfordern, und ich bitte euch, daß es euch gefalle, an der nahen Quelle diese Ceremonie in höchst eigener Person zu vollziehen.» — »Das werde ich sehr gerne thun,» sagte der Wolf, »wenn du mir nur die Quelle zeigen willst.» — »Sie ist gar nicht weit von hier,» erwiderte das Schwein, und führte ihn zum nahen Mühlbache. Als nun der Wolf am Rande des Baches stand, und den Kopf umwenden wollte, um das Ferkel zu ergreifen und es ins Wasser zu halten, ersah das Schwein seinen Vortheil, und gab ihm mit dem Rüssel einen so gewaltigen Stoß, daß er kopfüber in den Bach stürzte. Es war wenige Schritte oberhalb der Mühle; und so trieb ihn denn das Wasser gegen das Rad, welches ihn alsbald erfaßte, ihn mit sich in die Höhe hob, und ihn auf der andern Seite wieder bis auf den Grund ins Wasser schleuderte, so daß er alle erdenkliche Mühe hatte, wieder auf das Trockene zu kommen.

»Das war ein sehr unzeitiges und sehr unerfreuliches Bad,» sagte er, sich das Wasser aus dem Pelze schüttelnd; »aber den Glauben, daß ich heute noch Glück haben werde, soll es mir dennoch nicht nehmen. Wofür sollte die Krähe sonst auch gekrächzet haben?»

Damit machte er sich wieder auf den Weg, und gelangte zu einem Maierhofe, wo er auf dem Backofen vor dem Hause einige Ziegen stehen sah. »Dem Himmel sei Dank,» sagte er, »endlich einmal treff' ich das Gerücht, zu dem ich vor allen andern Lust habe.» Als die Ziegen den Wolf ansichtig wurden, kletterten sie geschwinde herab, und hüpften in den Backofen. Der Wolf trat jetzt vor diesen hin, grüßte die Ziegen, und sagte: »Kommt doch hervor, Mädchen, ich habe mich eingestellt, um euch einen Besuch zu machen, und ein Paar von euch zu fressen.» — »Das wird uns eine große Ehre sein,» entgegneten die Ziegen, »und wir werden sogleich hinauskommen; aber sei doch so gut und stimme zum Troste Derjenigen von uns, die du in deinem Bauche zu begraben denkst, ein erbauliches Lied an, denn wie wir gehört haben, sollst du ein trefflicher Sänger sein.» — »Das will ich sehr

Digitized by Google

gerne thun," sagte der Wolf, und fing sogleich mit emporgerecktem Kopf und mit ausgesperrtem Rachen, so laut er nur konnte, zu heulen an. Als nun die Knechte und Hunde im Maierhofe das Geheul vernahmen, eilten sie schnell herbei, und die Einen setzten mit ihren Knitteln, die Anderen mit ihren Zähnen und stachlichten Halsbändern dem armen Wolf so arg zu, daß er kaum wußte, wie er ihnen entrinnen sollte, und als ihm dieses gelungen war, unter einem Baum erschöpft liegen blieb. „Bis jetzt," sagte er, „habe ich den ganzen Tag hindurch nur Unglück gehabt. Wer aber hieß mich auch den Chirurgen machen, da ich nie Chirurgie studiert; oder den Richter, da ich nie mich viel um die Gesetze bekümmert habe? und wer hieß mich den Küster machen, da ich nie eine Singschule besucht habe? Ist es wohl ein Wunder, daß ich überall so übel wegkam. Inzwischen, warum nur sollte die Krähe umsonst so glückweissagend gekrächzt haben. Das Glück muß noch kommen, und sollte es von diesem Baume fallen."

Nicht das Glück fiel von Baume, wohl aber ein Beil, das ein Bauer, der damit die dürren Äste aussetzte, herabwarf, und das dem Wolfe das Haupt zerschmetterte.

Es gibt keine hartnäckigere Befangenheit, als die des Aberglaubens. M. Enk.

(Schluß der Fabeln folgt.)

Notizenblatt.

Literatur.

Neue Stammbuchaufsätze, Inschriften und Devisen für Denkmäler der Liebe und Freundschaft. Erinnerungsblätter, Lebensansichten und Lehrsätze zur Erkräftigung und zum Troste edlerer Menschen. Von J. S. Ebersberg. Wien 1838. In der Expedition des Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117). Steif geb. 20 kr., broschürt 16 kr. C. M.

Seit Jahren hat der Redacteur des Zuschauers jeder Nummer seines Blattes ein Motto, einen Lehrsatz oder kleine Erinnerungsverse an die Stirne geheftet. Mehre seiner Freunde munterten ihn auf, diese mit Fleiß und emsiger Feile verfaßten Sprüche zu sammeln. Er war bemüht, neue hinzuzufügen und dem Ganzen eine praktische Richtung zu geben, welche in dem Vorwort des niedlichen Werkchens klar angedeutet wird. Es heißt darin:

„Die Herausgabe dieser Sentenzen und Lebensansichten wird vor dem prüfenden Leser nach einem Vergleich mit den vielen Stammbuchaufsätzen, die bereits im Buchhandel erschienen, vorerst darin eine Entschuldigung finden, daß sie durchgehends neu und von dem Herausgeber während eines Zeitraumes von mehren Jahren alle selbst verfaßt sind, indessen die anderen Stammbuchblätter (wie treffend und werthvoll ihre aus älteren Autoren entnommenen Devisen auch sein mögen) einander nachgeschrieben und nachgedruckt sind, somit, außer Stellen längst bekannter Schriften, nichts Neues enthalten. Dann aber mag die praktische Richtung dieses Büchleins dessen Anwendung in vielen Fällen angenehm und nützlich machen. Durch das, jeder Sentenz beigegebene Schlagwort in alphabetischer Ordnung — ein Vorzug, den es vor allen seinen Schwestern voraus hat — soll es gebraucht werden können:

Digitized by Google

1) Von Jenen, welche um eine neue Inschrift für Stammbuchblätter in Verlegenheit sind;

2) zu Devisen für Andenken; zu Ermunterungen, Mahnungen und Erinnerungen an theure Personen oder Aufschriften.

3) Zu Motti's, d. i. die Tendenz einer Abhandlung oder Zuschrift in Kürze ausdrückenden Vor- und Nachsätzen, Eingängen oder Schlußworten.

4) Zu Materialien für Lehrer, Kalligraphen, Dictando-Übungen im Schulgebrauche; endlich

5) dürfte das Werkchen auch als angenehme Lectüre seinen Zweck, auf das Gemüth des Lesers vortheilhaft einzuwirken und in Ihm neue Ansichten über Lebensvergangenheit und Zukunft zu erwecken, nicht leicht verfehlen."

Auch wird der äußerst wohlfeile Preis des 120 Druckseiten enthaltenden Werkchens zu dessen allgemeiner Verbreitung beitragen.

Miscelle.

(Wolf unter uns.) Es darf uns nicht wundern, wenn, wie öffentliche Blätter künden, bei dem heurigen strengen und schneereichen Winter jene reißenden Thiere, die wir Wölfe nennen, bis in das Innere von Ungarn gedrungen und sogar Städte mit ihrem seltenen Besuche erschreckten, um auf gewaltsame Weise ihr gefährdetes Leben zu fristen. Aber daß uns Wienern ein so ungewohnter Besuch zu Theil wird, ist unglaublich und doch wahr! Am 12. d. kam ein Wolf, von Hunger und Kälte getrieben, bis in die Nähe unseres Weichbildes, auf die sogenannte Schmelz, wo er von Menschen und Hunden verfolgt, endlich nach vielen vergeblichen heftigen Schlägen getödtet wurde. V. A. Eberle.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 31. Der Brigadier Leon greift die Carlisten bei Echarry an und zwingt sie, die Gränzthäler zu räumen. Tags darauf drängt Espartero die, Balmaceda bedrohende Abtheilung auf Orantia zurück und schleift dann die Festungswerke dieser Stadt.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 25. Februar 1782 kam Franz Ficker, Professor der classischen Literatur und Ästhetik an der Universität in Wien, zu Rockowitz in Böhmen auf die Welt. An der Ortsschule in Krummau für den Gymnasialunterricht gehörig vorbereitet, kam er in seinem 12. Jahre an das Gymnasium zu Komotau, allwo er, stets eine besondere Vorliebe für Poesie und das Studium der Geschichte an den Tag legend, seine Studien mit glücklichem Erfolg vollendete. Dieses sein Lieblingsstudium betrieb er auch als Hörer der Rechtsstudien in der Universität zu Prag mit gleich jugendlichem Feuer. 1805 ward Ficker in Folge seiner Concursarbeit supplirender Humanitäts-Professor am Gymnasium zu Komotau, 1807 aber an jenem zu Saaz, 1811 zu Gitschin als wirklicher Humanitätslehrer und an letzterem Orte als Gymnasialpräfect angestellt. Nachdem er 1816 — 1823 am Lyceum zu Olmütz die Lehrkanzel der Philologie mit allgemeinem Beifall versehen hatte: kam er in die genannten Ämter nach Wien, in deren Genuß er sich noch gegenwärtig befindet. — Tiefe Gelehrsamkeit, wie dieß seine historischen und ästhetischen Schriften hinlänglich darthun, Wohlwollen gegen seine Schüler und insbesonders große Humanität sind an Fickers Charakter jene hervorstechenden Züge, welche Ihm die Herzen Aller, die seinem Wirken und Umgang näher gestellt sind, mit unwiderstehlichem Zauber gewinnen. A. W. B.

Hierzu die Beilage Nr. 8.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 8. Wien, den 23. Februar 1838. *Beilage zu No. 24.*

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Analytisch-geometrisches Problem.

Mein Freund sandte folgende zur geometrischen Lösung geeignete Aufgabe ein:

In der Umgebung meines Geburtsortes P fallen zwei gerade, in einem senkrechten Abstande von 1 Meile miteinander parallel laufende Wege, an welchem einem das Landhaus M meines Onkels, an dem andern aber die Meierei N meiner Tante liegt, dem auf den umliegenden Bergen wandernden Fremdlinge auf. Von dem Landhause meines Onkels führt eine gerade, 5000 Klafter lange Strecke der, hinter demselben herkommenden Commerzialstraße, zur Meierei meiner Tante, von welcher man durch eine $7211^3/_{25}$ Klafter lange ganz gerade Straße nach meinem Geburtsorte gelangt, während ein um 69 Klafter längerer Weg M mit P verbindet.

Schreite ich mit meiner gewöhnlichen Geschwindigkeit auf jenem an M vorübergehenden und näher an P liegenden parallelen Wege gleichförmig fort, so lange ich nach $3^1/_2$ Stunden in Q an, während ich mich nur durch 2 Stunden mit derselben Geschwindigkeit auf dem andern parallelen Wege fortbewegen muß, um von N nach R zu kommen. Durch die beiden Orte Q und R geht die von meinem Geburtsorte kommende Poststraße in gerader Richtung bis T (dem Durchschnitte derselben mit der erwähnten geraden Commerzialstraße) fort, nimmt aber hier die Richtung der letzteren an.

Über das Gesagte stellte mir mein Freund folgende Fragen:

1. Wie groß ist der Neigungswinkel der Poststraße zu den parallelen Wegen, und wie groß jener der Commerzial- mit der Poststraße?

2. Welche Länge haben die Poststraße von P, und welche die Commerzialstraße von M an, bis zu ihrem Durchschnitte in T, und welche die Wege MQ und NR?

3. Wie viele Meilen legte ich in einer Stunde zurück, um von M nach Q oder von N nach R zu kommen?

Anmerkung. Es wird bemerkt, daß für die Coordinaten der Punkte N, M und P nur die positiven Werthe gelten, und daß die Entwicklungen bis auf 4 Dezimalen genau durchzuführen sind. Ludw. Meerwald.

(Die Lösung in Nr. 11. Letzter Termin: 7. März.)

Digitized by Google

II.

Räthsel-Quodlibet,

als zweisylbige Charade.

A. Erste Sylbe als Anagramm.

Vorwärts gelesen.	Rückwärts gelesen.
a. Deutsche Homonyme.	b. Französ. u. lat. Homonyme.
Bald erläuternd, bald zum Fragen Lispelt deutsche Zunge mich; In dem Lande der zehn Plagen Hieß ein König einst, wie ich.	Stütze dem Palast der Seele, Dien' ich als Gebälk des Bau's; Daß die Nahrung d'rin nicht fehle, Schafft man sie durch mich in's Haus.

B. Zweite Sylbe als Anagramm.

Vorwärts gelesen.	Rückwärts gelesen.
c. Deutsche Homonyme.	d. Französ. u. lat. Homonyme.
Wer gebunden, hegt Verlangen, Was ich sage, bald zu sein; Mancher kauft mich, um mit Bangen Sich am Hoffen zu erfreu'n.	Während man mit Pflug und Egge Mich zur Saat des Korns bestellt, Blick' ich durch des Äthers Decke Segenspendend in die Welt.

C. Das Ganze, Palindrom.

Griechisch.

Meine Hast im Kämpferspiele
In der Mythe Heimatland,
Wo dem Discos ich verwandt,
Glich des Pfeiles Flug, zum Ziele
Hingeschnellt von kräft'ger Hand.

Kladrau. C. J. Ebert.

Lösungen

der beiden Scherzprobleme von Huszar Valint in der 6. Beilage des „Zuschauers" (S. 182.)

1.

Der Jugend anmuthvolles Bild
Zeig' ich als Hebe dir so mild;
Doch wagst du es, Ein Zeichen nur
Zu ändern, fliegt die Schönheit hin;
Verwandelt siehst in Unnatur
Als Hexe mich vorüberzieh'n.
Wie ist doch höchste Jugendpracht
So nah' der Häßlichkeit der Nacht!

Wien. Carl Schelivsky.

2.

Hast Manchem Herz und Sinn verstrickt,
Fastnacht, mit deinen tollen Freuden;
Du falsche, die jetzt lacht, dann drückt,
Vertrauen lohnt mit Leiden!

Digitized by Google

Der Bund mit dir wird oft beweint,
Was Nacht, ist keines Menschen Freund.

Hof. Joh. Jahn.

Richtige Lösungen sandten ein, die Damen: Caroline v. Stöger, geborne Freiin Rieder; Marie v. Zörg, in Wien; Fräulein Nina Hügel, von Raab; die Herren: Ant. Bihler, Gust. Fels, von Wien; L. Rosenberg, von Wesprim.

Erörterung des geometrischen Problemes Seite 61 und 154 dieser Blätter.

Durch eine Reihe verhängnißvoller Zufälle und Mißgriffe ist diese Arbeit eines dem Lesekreise d. Z. aus frühern zahlreichen Lösungen und Einsendungen als fleißig und fähig bekannten Freundes der Wissenschaft gänzlich verunglückt. Es hat sich erstens in der Gleichung, welche $(y^2 - x^2)(y - x) = 32'$, sein sollte, die Zahl 28 (statt 32) eingeschlichen, woraus denn (statt $x + y = 8$) $x + y = 8{,}02078\ldots$ und (statt $x = 3$; $y = 5$) die Werthe 3,07619; 4,94459 hervorgingen und den Lösern die Lust zu weiterer Berechnung verminderten. Sodann ist die Form des Denkmales selbst in der Aufgabe verworren und unrichtig angegeben und auch jetzt, nach der Lösung, noch nicht ganz bekannt geworden. — Das Fußgestelle wird „Rhombus" genannt, welcher Name allenfalls der Grundfläche desselben zukommen, aber nie einen Körper bezeichnen kann; daher sehr übelklingend von „Kubikinhalt und Gewichte des Rhombus" die Rede ist. Es scheint aber auch selbst die Basis kein Rhombus, sondern ein Rechteck sein zu sollen, indem d. Verf. derselben eine „Länge" von 4′ und „Breite" von 3′ gibt, welches bei einem Rhombus (wo unter Länge und Breite nur Diagonalen gemeint sein können, indem es sonst Seite und senkrechte Höhe heißen müßte) nur ein Flächenmaß von 6′ und (mit der Höhe = 3′) einen Kubikinhalt von 18′ ausmacht, wogegen in der Lösung = 36′ steht. Hieraus würde sich auch die weitere Zumuthung erklären lassen, daß „die Seiten des Rechteckes," welches die Basis der Pyramide bildet, „mit den Seiten des Rhombus" parallel laufen sollen. — Was nun diese Basis betrifft, so mangelt auch hier die vollständige Angabe; das Verhältniß der Länge zur Breite ist nirgends auszumitteln und wird bei der Lösung stillschweigend und willkürlich zur Berechnung der Oberfläche der abgekürzten Pyramide angenommen.

Überhaupt soll die Schwierigkeit und der Reiz einer Aufgabe in der verborgenen Weise der Lösung und dem erforderlichen Aufwande von Kenntniß und Denkkraft liegen; nicht aber in einer Anhäufung von geforderten Resultaten, die eines aus dem andern durch ein am Tage liegendes und gleichwohl ermüdendes, numerisches Verfahren fließen. Wenn nach einer präcisen, correcten hinlänglich verwickelten Angabe erst drei Kubikinhalte gefunden sind; wozu auch noch drei Oberflächen mit Einschluß der in der Erde steckenden Basis und der beiden sich deckenden Theile des Parallelepipeds und der Pyramide? — Wozu vollends die, ohnehin in d. Bl. schon allzuhäufig vorkommende Zugabe der Gewichte, die, wenn die spec. Schwere bekannt ist, als bloße Multiplikations-Exempel dastehen? — Aber auch bei dieser Angabe findet noch ein Versehen Statt, welches wir dem Setzer zurechnen müssen. Es ist nämlich 45 für den Stein angegeben, eine Schwere, die kein bis jetzt bekannter Naturstoff erreicht; es zeigt sich jedoch in der Lösung, daß 4, 5 gemeint war. Nach allem diesen mag nun das *) (mathematisch-geometri-

*) Ein Pleonasmus wie Medicinisch-pathologisch, Philosophisch-metaphysisch u. s. w.

Digitized by Google

sche) Problem auf sich beruhen und der Verf. es bald durch ein recht gelungenes und klar ausgedrücktes in Vergessenheit bringen. Ilder.

Hiermit stimmten im Wesentlichen die Ansichten der Herren: W. Schöttner und M. Mayer von Wien; dann des Herrn Joseph Veigl, Feldwebels im Inf. Reg. Erzherzog Carl zu Brünn.

Correspondenz der Redaction.

362: Eine sehr beklagenswerthe Eigenheit unserer Zeit ist es, daß Viele aus den Begabtesten ihre Kräfte lieber an dem verschwenden, was unerreichbar ist, als daß sie mit allen Segeln ihrer geistigen Macht, stark durch Wegwerfung dessen, was Zersplitterung fördert und Mißtrauen nährt, in voller Eintracht und mit selbstsuchtslosem Muthe auf das hinsteuerten, was möglicher Weise zum allgemeinen Besten zu erzielen wäre. So kämpfen auch Sie für eine Idee, deren Ausführung, da die reele Basis fehlt, Hirngespinnst bleibt. — XX: Ihre Gedanken „über unglückliche Ehen" sind wahr, aber die Form des Vortrages ermüdet, da ihm das Leben gebricht. Alles liegt übrigens in der prosaischen Variation der vier Verse:

„Soll in allen Theilen Eintracht sein,
Darf im Ganzen sich kein Zwiespalt finden;
Glücklich werden kann nur der Verein,
Wo zum Guten — Gute sich verbinden."

Wenn Sie übrigens dem Manne zumuthen, daß er auch nach der geschlossenen Ehe Bräutigam und Liebhaber bleibe: fordern Sie unmögliches. Der Hausvater, der Versorger, hat eine andere Stellung zu behaupten und wird durch den Ernst seiner Pflichten verändert. Aber deßhalb kann und soll ihm das edle Weib theurer werden noch im Kampf und Genusse des Lebens, als sie's im Morgenlicht und im tändelnden Spiel desselben gewesen. Sie sind übrigens — in Wahrheit zu sagen — noch zu jung, um diese ernsten und wichtigen Fragen in mehrseitiger Richtung zu beantworten und mit Nutzen zu erörtern.

1814: Wenn Sie mir das Vergnügen Ihres Besuches schenken wollten, würde ich es vorziehen, über Ihren Beitrag mich mündlich zu erklären. — 5S: Im Getändel des Reimes und einer fast alterthümlichen Sprachwendung gefallen Sie sich. Wie matt drücken Sie das „Glück der Kindheit" aus, wenn sie (in der besten Strophe Ihres Gedichtes) singen:

„Wer kannt' euch da, ihr Sorgen? Der Zwang, ein Spiel zu meiden,
Wer, Kummer, deine Macht? Und ein verschlag'ner Ball,
Froh waren unsere Morgen, War alles unser Leiden,
Und sanft war unsre Nacht! War alles Unglücksfall."

Kl. v. E: Sie trafen mit meiner längst gehegten Idee in Beziehung auf die „Physikalischen Vorträge" zusammen. Ich danke Ihnen auf's Wärmste für die neuerlich bewiesene Theilnahme. — R — T: Das Sonett stimmt nicht in allen seinen Theilen und scheint mehr eine persönliche, als allgemeine Tendenz (wie sie die Öffentlichkeit fordert) zu haben. Gut ist der Schluß:

„Der Jungfrau Schmuck sei reine Herzensgüte!
Sie ist die höchste, einzig wahre Zierde,
Die, nicht erborgt, von eig'nem Werthe zeugt.
Sie gibt, ob längst verwelkt die ird'sche Blüthe,
Dem Weibe jene hohe, stille Würde,
Der alles Edle huldigend sich neigt."

Brünn v. H: Matt und schwankend. — Prag v. Sch: Meinen Dank für Ihre freundliche Erinnerung, welche durch den Schneckenweg des Buchhandels um zwei Monate zu spät für den Zeitpunkt, aber für mein Herz und Gefühl noch immer zurecht gekommen ist. — Lemberg an W: besorgt. — 121: angenommen. Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 25. Montag den 26. Februar 1838.

Geh' über's Meer, such' Wüstenei'n, wähl' eine Öde dir,
Schlag' dort, nach Wunsch entfernt von dem gehaßten Menschenschwall,
Die kleine Hütte auf — Gefahr bedroht dich überall.
Bist du's nicht selbst, ist es das Element, ein reißend Thier,
Das deinen Frieden stört mit Widerstandes Noth —
Und fänd' auch keines dich, so findet dich der Tod.

Der Kampf im Pochono-Gebirge.

(Aus den Briefen eines amerikanischen Ansiedlers.)

Ich hatte mir oft, wenn ich von der Nacht überfallen wurde, fest vorgenommen, künftig durch die Wälder nur am Tage zu reisen, denn selbst am hohen Mittag ist der stille dunkle Wald für den glühendsten Bewunderer der Einsamkeit einsam und melancholisch genug. Der Weg, welchem ich folgte, war mir neu und überhaupt neu, da man ihn erst im vorigen Jahre eröffnet hatte. Zwei meiner Freunde, welche ihn im vergangenen Herbste besucht, hatten mir eine Skizze davon gegeben, welche die Namen der wenigen Ansiedler an demselben und die Entfernung zwischen den Häusern enthielt. Ich bestimmte deßhalb natürlich die verschiedenen Punkte vorher, wo ich Halt machen wollte, und wenn irgend etwas vorkam, was mich abhielt, einen solchen Punkt zu erreichen, war mein ganzer Plan zerstört.

So weit war ich im Stande gewesen, meinen vorher entworfenen Plan einzuhalten, und eben als die Schatten des Abends das tiefe Thal zu umhüllen begannen, das am Fuße des hohen und wilden Pochono-Gebirges liegt, näherte ich mich dem einsamen Hause, das auf meiner Karte für diesen Abend als Ruhepunkt bezeichnet war. Ob ich gleich nie in diesem Theile des Landes gewesen, war doch das Gebäude von vierseitig behauenen Stämmen oder „Blöcken," das ich erblickte, gewissermaßen ein alte Bekanntschaft, da es, so arm, einsam und freudelos es aussah, einen Namen in der Geschichte dieses Theiles des Landes erlangt hatte. Seine hölzernen Wände waren von den Stürmen eines halben Jahrhunderts geschwärzt und die damit in Verbindung stehenden Sagen kannte jedes Kind in den fernen Niederlassungen.

Ein Mann mit dem Namen Larner war veranlaßt worden, sich hier niederzulassen, lange vorher, ehe eines der Thäler in dem südlichen Bezirke

Digitized by Google

des Landes, der jetzt dicht bevölkert ist, nur einen einzigen weißen Bewohner enthielt. Was diesen Mann vermochte, sich und eine junge Familie in dieser Wildniß, so weit entfernt von allen bleichen Gesichtern, wie die Indianer damals die Weißen nannten, zu begraben, ist schwer zu begreifen. Auf seinem Wege zu diesem versteckten Thale mußte er durch viele gekommen sein, die einen fruchtbaren Boden und ein heitreres Klima hatten; in einem Gefühle aber, das ein Geheimniß bleiben wird, nahm Larner mit einer Frau und vier oder fünf Kinder und einem jüngern Bruder Besitz von der äußersten Spitze einer Bergschlucht und baute da das Gebäude, welches eben vor mir lag. Viele vermutheten, die Nähe bei dem Gebirge sei die Hauptveranlassung zu seiner Niederlassung daselbst gewesen, weil er ein leidenschaftlicher Jäger war. Gewiß gab es hier mehr Wölfe und Panther, als in irgend einem andern Theile des Staates, außer einer Menge von Elenthieren und Hirschen, nebst zahlreichem kleineren Wilde. Sie widmeten indeß nicht ihre ganze Zeit der Jagd, denn als sie etwa zehn Jahre da gelebt, hatten sie die Bäume von einigen Ackern Land weggeschafft und bauten so viel Getreide, als die Familie brauchte.

Um diese Zeit fanden sich zwei indianische Krieger von den sechs Nationen ein, welche den Larners sagten, wenn ihnen ihre Sicherheit am Herzen liege, möchten sie augenblicklich das Haus verlassen, welches sie so lange bewohnt. Diese Warnung, die ganz wohlgemeint zu sein schien, wurde indeß sehr wenig beachtet, denn ob sie gleich früher nie wirklich von jenen Indianern bedroht worden, die sie bisweilen besucht, hatten sie doch dann einige Vorsicht gebraucht, wenn sie eine Schaar Indianer in der Nähe gespürt. Eines Tages nun kurz nach dem Besuche der beiden Krieger kam der jüngere Bruder von einem Ausfluge nach dem Gebirge zurück und brachte die etwas beunruhigende Nachricht, daß er auf seinem Wege Spuren von einer Indianerschaar gefunden, die sehr zahlreich zu sein scheine. Er erzählte ferner, er habe von dem Gipfel eines nahen Berges die umliegenden Wälder sorgfältig gemustert, aber keinen Rauch über die grünen Blätter emporwirbeln sehen (es war Sommer), wodurch die Jagdfeuer angedeutet worden wären; auch habe er den ganzen Tag über keinen Flintenschuß gehört. Für die, welche die Schlauheit der Indianer kannten, war diese Nachricht etwas beunruhigend, und die einsame Familie nahm sich vor, in allem, was sie thue, sehr vorsichtig zu sein. Ihre Waffen bestanden in drei Flinten, von denen die beiden Brüder zwei brauchten, während die dritte für den ältesten Sohn, einen kräftigen neunzehnjährigen Burschen, blieb. Man kam überein, daß man die Nacht über abwechselnd wache, auch ließ man das Feuer ausgehen, ehe es ganz dunkel wurde.

Einige Stunden nach Mitternacht und während der Vater der Familie

Digitized by Google

Wache hielt, glaubte derselbe einen glänzenden Feuerschein langsam über die schmale Wiese vor dem Hause näher kommen zu sehen, und als dieser nicht mehr fern war, erkannte er deutlich den Körper eines nackten Indianers. Über die Absicht des Mordbrenners konnte er nicht in Zweifel sein, und da die glühende Julisonne alles völlig ausgedörrt hatte, mußte das Haus, wenn die hölzernen Wände desselben angezündet wurden, in einem Augenblicke in vollen Flammen stehen. Larner befand sich im obern Stock an einer Öffnung an dem einen Ende des Gebäudes; der Indianer aber wendete sich, als er näher kam, als wenn er das Haus nicht vorn, sondern hinten in Brand stecken wolle. Larner bestand einen Augenblick die höchste Angst. Wenn er den Wilden hinter das Haus gehen ließ, waren sie alle in kurzer Zeit gewiß von Flammen umgeben und wurden von den unbarmherzigen Wilden, die ohne Zweifel in der Nähe im Hinterhalte lagen, sämmtlich niedergemetzelt. Feuerte er dagegen und schoß den Brandstifter nieder, so erwartete sie nicht minder gewiß Wiedervergeltung und die Familie schien in jedem Falle verloren zu sein. Endlich entschloß er sich aber doch zu schießen und lange ehe der Widerhall des Knalles verklungen war, hatte der Indianer den Todesschrei ausgestoßen. Der Knall des Schusses machte die ganze Familie wach und der Vater erzählte, was geschehen sei. Es schien ungewiß, ob die Indianer den Angriff noch während der Nacht unternehmen oder ihn bis zum Anbruche des Tages verschieben sollten. Sie warteten wirklich, und als das Licht des Tages wiederkehrte, fingen sie an, nach den verschiedenen Fenstern oder Löchern zu schießen, wo sie die Bewohner des Hauses erreichen zu können glaubten.

Dieser Plan hatte indeß keine große Wirkung. Eines der jungen Kinder erhielt zwar eine tödtliche Wunde, aber die übrigen blieben für den Augenblick unverletzt. Wie ich vorher schon erwähnt habe, befand sich an der Hinterseite des Hauses kein Fenster. Die Indianer, welche merkten, daß ihr Plan, nach den Fenstern zu schießen, nicht viel nütze, entschlossen sich, das Haus zu umgehen und dasselbe von der schutzlosen Hinterseite anzugreifen. Diesen Plan ahnten indeß die Larners, die ihn sogleich muthmaßten, als die Indianer das Feuer einstellten. Die beiden Brüder machten deßhalb ohne viele Mühe zwei kleine Löcher in das Schindeldach und als die Angreifenden aus dem Walde hinter dem Hause hervorkamen, wurden die beiden ersten sogleich niedergeschossen. Die Übrigen ließen sich dadurch nicht abschrecken und ehe die beiden Brüder die Gewehre wieder laden konnten, hatten bereits mehr als zwanzig Indianer das Haus erreicht. Auch der Sohn war nicht müßig gewesen, denn er hatte sich an dem Endfenster weit hinausgedehnt und so auf die Feinde schießen können, während dieselben heranstürmten. Aber was nutzte es, daß einer oder einige in das Gras beißen mußten? Die

Digitized by Google

Indianer steckten nun das Haus wahrscheinlich sogleich in Brand und die Bewohner mußten fürchten, von den Flammen verzehrt zu werden. Die Brüder entschlossen sich deßhalb, mit der Familie das Haus zu verlassen und in die Wälder zu entfliehen. Aber dieser Plan wurde fast für die ganze Familie verderblich, denn ehe sie durch den Hohlweg vor dem Walde gekommen, fielen die beiden Brüder und drei Kinder, um nimmer wieder aufzustehen. Der älteste Sohn wurde von einem riesenhaften Indianer über ein Reisfeld hindurch verfolgt. Beide waren bewaffnet, aber keiner blieb stehen, um zu schießen. Der junge Larner erdachte sich, als er merkte, daß der Indianer ihm immer näher komme, da sein Knie durch eine Flintenkugel leicht verwundet war, eine List, die ihn endlich rettete. Einige von den Indianern in der Nähe des Hauses schossen noch immer bisweilen nach den Flüchtigen, welche den Wald zu erreichen suchten, und so fiel der junge Larner, als sei er getroffen worden, in das hohe Getreide. Der Indianer bückte sich augenblicklich ebenfalls, denn er ahnte vielleicht eine List seines auserwählten Opfers, aber bald darauf richtete er sich auf seinen Knien wieder auf, um die Stelle zu ermitteln, wo der Verfolgte liege, und diesen Augenblick benutzte Larner, der unterdeß sein Gewehr schußfertig gemacht hatte, um nach dem Indianer zu schießen, der auch, gut getroffen, niedersank. Er hielt sich nicht auf, um wieder zu laden, sondern eilte, trotz dem Schmerze am Knie, weiter nach dem Walde, der nicht weit mehr entfernt war. Erst als er sich hinter einem schützenden Baume befand, lud er seine Flinte wieder, dann überzeugte er sich, daß keiner der Indianer ihn verfolge, mehre derselben aber sich damit beschäftigten, seinen Vater, seinen Oheim, einen jüngern Bruder und zwei Schwestern zu scalpiren, während andere seine Mutter und älteste Schwester verfolgten, die den Wald erreicht hatten.

Zwei Nächte lang wanderte er in dem Walde umher, und den Tag über blieb er in irgend einem hohlen Baume versteckt. Endlich erreichte er, hungrig und ermattet, eine ferne Niederlassung am Delaware-Flusse, deren Bewohner sich sogleich bewaffneten und nach dem Schauplatze der Metzelei aufbrachen. Man sah dort die todten Körper von neun Indianern, die beiden Larners und die übrigen Glieder der Familie liegen, außer der Mutter und ältesten Tochter. Die beiden letzten waren offenbar von den Indianern mit fortgeschleppt worden, denn man fand nirgends ihre Leichname. Die bewaffnete Schaar hielt sich drei bis vier Tage in der Nähe auf, aber die Mutter und Tochter kamen nicht zurück. Von dieser Zeit an blieb der Ort einige Jahre lang verlassen. Als aber der junge Larner sich verheirathete, nahm er mit seiner Frau wieder Besitz von der einsamen blutbefleckten Wohnung. Der Indianerstamm war in der Nähe des Seneca- und Cilaga-Sees ausgewandert, so daß man von diesen rohen Nachbarn nichts mehr zu fürch-

Digitized by Google

ten hatte. Jahre vergingen und brachten eine neue Generation mit sich; in mehr als zwanzig Jahen erfuhr man nichts von den vermißten Frauen.

Um diese Zeit ließen sich einige Personen aus der Nähe des Hauses Larners bei den vorher erwähnten Seen nieder, lebten dort in Friede und Eintracht mit ihren Nachbarn, den Indianern, und erfuhren endlich von denselben das Schicksal der vermißten Mutter und Tochter.

Sie erzählten, daß dieselben in dem Walde verfolgt und bald eingeholt, auch zwei Tage lang mit Gewalt fortgeschleppt worden wären. Endlich sei die Schaar des Widerstandes der Frauen überdrüssig geworden, und als man die Höhlen in dem Moose-Gebirge erreicht, habe man Rath über die Gefangenen gehalten und dieselben zum Tode verurtheilt. Sie wären deßhalb erschlagen worden und ihre Gerippe würden sich ohne Zweifel noch dort finden. Der Sohn und Bruder der Erschlagenen erfuhr dieß später, benutzte die erste Gelegenheit, um jene Höhlen aufzusuchen, und fand darin die beiden Gerippe wirklich. Sie wurden sorgfältig nach der Wohnung des Sohnes gebracht, der sie in dasselbe Grab legte, in welchem seine andern Verwandten ruhten.

Um dieselbe Zeit besuchte ich diese einsame Wohnung, wo der Sohn noch lebte, welcher jener Metzelei entgangen war. Er war nun alt und grau, aber noch immer nahm er bisweilen seine Flinte und ging auf die Jagd in den Wald. Auch er war der Vater einer Familie von Söhnen und Töchtern geworden, die alle erwachsen und, bis auf einen, verheirathet und in der Nähe geblieben waren; nur einige waren nach dem fernen Westen gewandert. Man betrachtete ihn mit einer Art Ehrfurcht und kaum dürfte ihn ein einsamer Wanderer besuchen, dem er nicht das traurige Geschick seiner Familie erzählte.

Anekdote.

Ein Mann, der große Geldspeculationen machte, schrieb ein Drama, das allgemein mißfiel. „Ich glaube gar nicht," sagte Jemand, „daß das Stück von ihm ist, denn es ist ohne alles Interesse."

S. Chr. Remi.

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

(Ballmemoiren.) Noch wenige Tage und für immer schließen sich die Thore des carnevalistischen Feenreiches, es ist ausgetanzt und ausgetobt, und die trübe Fastenzeit umschleiert die schläfrigen Faschings-Physiognomien mit ihrem reuigen Aschengewande. Die maskirte Redoute den 11. d. M., die zweite dieses Carnevals mit einer Lotterie für die Armen verbunden, konnte zu den interessanteren Un-

Digitized by Google

terhaltungen der Ballsaison gezählt werden; Wahl der weiblichen Masken und zahlreicher Besuch zierten das Fest, welches durch die imposante Aufstellung der Gewinste an äußerer Schönheit gewann. — Der solide Schwarz'sche Ball den 5. d. M. und der erste Gesellschaftsball in Domayers Kaffeehaus in Hietzing unterhielten gleichfalls ihr blühendes Publikum. Eben so darf Ph. Fahrbach's „Jokus-Fest," welches am 20. in den brillanten Lokalitäten zur Birne Statt fand, zu den besuchtesten Bällen dieses Jahres gezählt werden. Auch war dem wackeren Benesicianten die glänzende Einnahme, seiner unermüdlichen Thätigkeit für das Vergnügen des Publikums wegen, wohl zu gönnen.

Musik. Eine musikalische Akademie im Hofoperntheater vor dem „Stelldichein." Sie begann mit einer Ouvertüre von dem Kapellmeister dieser Bühne, Herrn Nikolai: interessant in der Mittelidee, effectreich, obschon mit Reminiscenzen versehen. Harfen-Phantasie von Parish-Alvars, vorgetragen von der kleinen Melanie Lewy — abgerechnet das Ermangeln der vollen physischen Kräfte, welche hier und da für dieses Instrument bedingt werden: gerundet und routinirt, in schwierigen Passagen überraschend präcise und geläufig. — Arie aus Merkadantes Zaire, gesungen von Schober: eine vortreffliche Leistung. Der kleine Richard Lewy spielte hierauf ein Divertimento über Motive aus „Sonnambula" und: „Elisir d'amore" auf dem chromatischen Waldhorne mit Geschick. Ein Herr Alexander, aber nicht Alexander der Große, wollte uns durch planloses Herumwühlen in den Tasten eines recht hübschen Claviers glauben machen, daß er trefflich Piano spiele; er hatte sich hierzu eigens eine Thalberg'sche Phantasie gewählt. Leider gelang ihm dieß nur halb, und wir freuten uns nicht wenig, als die zauberische Lutzer uns dafür durch den Vortrag einer schönen Arie aus Donizetti's „Ugo, conte di Parigi" entschädigte.

Das letzte Concert (wir lasen dieses „letztes Concert" schon oft) der Dlle. Wieck, den 11. d. M. abgehalten, versetzte abermals die Enthusiasten in einen Himmel voll Wonne, und wir selbst scheiden ungerne von dieser Künstlerin, wenn uns nicht noch eine aller-allerletzte, und dann etwa noch eine schließliche Production derselben überraschen sollte. Clara Wieck betrat mit einem ausgezeichneten Rufe die Schwelle der Residenz, sie bewährte in kurzer Zeit denselben auf eine alle Herzen entzückende Weise; allein der lobhudelnde Enthusiasmus, jenes durch Schmeicheleien und Überschätzung selbst an den würdigsten Kunsterzeugnissen still nagende Gift, führte bald technische Discussionen nach sich, welche eine tiefere Untersuchung der Leistungen dieses Talentes zur Folge hatten und so manchen Brillantflitter, den die Elogen der jugendlichen Enthusiasten verschwenderisch um ihr Haupt gewunden, von dem echten Schmuck sonderten. Aber sie ist ein musikalisches Genie, das viel geleistet hat und noch Größeres leisten wird.

Theater-Revüe. Ein gefeierter Gast: „Madame Haitzinger-Neumann," versammelt die berufenen Repräsentanten der ästhetischen Kritik in den Kunsthallen der Hofburgbühne, indeß ihr Gatte durch seine Leistungen als Gesangskünstler im Hofoperntheater Sensation erregt. — Wir sahen diese meisterhafte Schauspielerin vom Hoftheater zu Carlsruhe, welcher ein glänzender Ruf vorausging, als Baronin Holmbach in Schröder's altem Lustspiele: „Stille Wasser sind betrüglich," und fanden in ihr, die schon vor 15 Jahren an dieser Bühne brillante Erfolge geerntet, in der That eine außergewöhnliche Erscheinung,

Digitized by Google

welche durch vorzügliches Talent, eine eigenthümliche, imponirende Auffassungsweise, und sichere, großartige Darstellung allerdings zu den vollendetsten Künstlerinnen dieser Art gezählt werden darf.

Am Wiedner Theater: „Der Held des Meeres," von Gustav Pabst, zum Vortheile des Herrn Gämmerler. — Es ist erstaunlich, wie fest die Theaterdichter der Vorstadtbühnen, vorzüglich Anfänger, trotz den ewig geißelnden Mahnungen der Kritik, noch immer an der mystisch-lockenden Zauberwelt mit ihren Allegorien, Maschinenbildern, Flugwerken, Versenkungen und Geisterspuck hängen. Nicht genug, daß dieser bequeme Theaterstück-Manufacturhebel kaum aus dem Bereiche der Posse zu entfernen ist, schleicht er sich noch in melodramatische Spiele ernsteren Sujets und treibt sein geschmackverderbendes Unwesen. Auch in dieser Anfängerarbeit, an welcher der Mangel aller scenischen Routine und richtiger Charakterzeichnung sichtbar ist, herrscht neben Birch-Pfeiffers Romantik im Pigmäenmaßstabe und Meerwunder-Poesie — das Reich der Feerei, nach Belieben gordonische Knoten schürzend und dort lösend, wo die Erfindung des Dichters am Rande steht. Der Held des Meeres und des Stückes ist es allein, welcher diese Piece einigermaßen belebt und zum gestaltsamen Bilde formt; verwischt sind die Züge der übrigen Charaktere. Der Beneficiant that sein Möglichstes; wie viel dieß sei, wollen wir bei dem augenscheinlichen Fleiße desselben dahingestellt sein lassen.

Im Leopoldstädter Theater zu Hausmanns Benefice Guldens: „Phantast" oder „Lustig ohne Geld und traurig ohne Grund," ein erklärender Titel, welcher als Gegenüberstellung zweier vermeintlicher Gegensätze vermuthlich den Lachappetit und die Schaugierde rege machen sollte, dem Ganzen jedoch in Wahrheit ganz fälschlich zur Devise dient. Wir vermißten Tendenz und Richtung in diesem „Phantasten," welcher sich geradezu als eine burleske Nachbildung (eigentlich Übersetzung ins Sinnlose) des Raimund'schen Menschenfeindes hinstellt; es ist ein buntgeflickter Charakter, wenn man diese Bezeichnung etwa noch wagen darf, welchen ein gehalt- und planloses Durcheinander noch wirrer und närrischer gestaltet; Couplets und Witze sind klanglos und matt. Wer könnte auch Witz darin finden, wenn der Phantast beim Krähen des Hahnes ausruft: „Ha, welch' ein Hohngelächter!" oder wenn Jemand auf die Frage: „Wie geht's, mein Bester?" — lakonisch antwortet: „Verzeihen Sie, ich bin kein Pesther, ich bin ein Ofner" u. s. w. Die fleißige und thätige Direction hat es an Glanz neuer Decorationen, guter Musik und hübscher Ausstattung nicht fehlen lassen.

Kunstboutique. Ein berühmter Porträtmaler, nächst Grevedon und Morin vielleicht der trefflichste Lithograph, Herr Liebe, ist in Wien angekommen. — Der k. k. Kammermedailleur Böhm hat zur Feier der Eröffnung der Kaiser Ferdinands-Nordbahn Medaillen von Gold und Silber geprägt, deren Hauptseite einen Dampfwagen im vollen Fluge mit der passenden Devise: „Vim quis teneat jungit initio finem," darstellt, auf der Kehrseite aber die Façade des Eisenbahn-Hauptgebäudes mit der Umschrift: „Kaiser Ferdinands Nordbahn. Eröffnet 1837" zeigt. Zeichnung und Gepräge sind trefflich. — Goldene Exemplare erhielten J. J. M. M. der Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin-Mutter; silberne die höchsten Glieder des Kaiserhauses, die Minister u. s. w. Auch erhält das Publikum silberne und broncene Medaillen gegen billige Erstattung der Kosten an der Casse der Bahn.. A. Sch.

Digitized by Google

Erklärung.

In Beziehung auf das Nachwort des „Zuschauers" über Bärenhart's Gruppe (Nr. 20, S. 196) wurde ich aufmerksam gemacht, daß in Nr. 240 der Theaterzeitung, Jahrgang 1834, ein von C. J. Metzger unterfertigter Aufsatz sich befinde, der, in menschenfreundlicher und wohlwollender Absicht geschrieben, den Anlagen Bärenhart's und seiner Leistung das Wort redet. Ich fühle mich um der Achtung willen, die ich für die friedliche und humane Tendenz der Aufsätze jenes Schriftstellers hege, der sich im privat- wie im öffentlichen Leben makellos erhielt, zu der Erklärung verpflichtet, daß mir dieser Aufsatz gänzlich unbekannt gewesen, folglich Herr Metzger unter dem über lobhudelnde und feile Kritiker ausgesprochenen Tadel nicht begriffen sein konnte. Es erschienen — wie denjenigen, welche diese Sache interessirte, wohl bekannt — in jener Zeit eine Masse parteisüchtiger Lobhudeleien und unter kundiger Leitung hervorgerufener feiler Aussprüche (worunter jene der „bairischen Landbötin" vorangestellt zu werden verdienen); es zeigte sich ein Geist der kleinlichen Intrigue und journalistischen Machination, welcher in meinem gerechten Nachwort auch nach einem Lustrum noch mit dem wohlverdienten Tadel getroffen sein sollte — nicht aber die friedliche Sprache und Kunstansicht eines Mannes, dessen ruhiges Wirken auf Schonung und Theilnahme Anspruch hat.

J. S. Ebersberg.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Jäner 25. Die Carlisten erobern, nach einer tapferen Gegenwehr der Besatzung, die befestigte Stadt Morella in Nord-Valencia.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 26. Februar 1804 ward Ch. W. Huber geboren, ein Mann, der in linguistischer Hinsicht als ein seltenes Beispiel dasteht, wie weit Fleiß und unermüdetes Studium, gepaart mit glücklichen Anlagen, es bringen können. Denn nebst der deutschen Sprache, deren Geist er bis in die innersten Wurzeln verfolgte, erlernte er ohne das ernstere Studium der Rechte, dem er sich nach vollendeten Vorbereitungswissenschaften auf den Universitäten in Wien und Padua widmete, zu vernachlässigen, in den Stunden, die andere der Erholung oder Ruhe gönnen, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Isländisch, Provenzialisch, Hebräisch, Arabisch, Türkisch, Persisch, Valenzianisch, Catalonisch, Galizisch, Schottisch, Norwegisch, Sweo- und Mäso-Gothisch, Angelsächsisch, Sächsisch, Romanisch, Syrisch, Chaldäisch, die Langue-d'ouc und Langue-d'oc'sche Sprache. — Dieser ausgebreiteten Sprachkenntnisse bediente sich Huber als des Schlüssels zu den literarischen Schatzkammern verschiedener Nationen. Seine wiederholten Ausflüge nach einem großen Theil der österreichischen Staaten, nach Deutschland, der Schweiz und Italien, die er an der Hand der Poesie, welche er frühzeitig zum Leitstern gewählt, unternahm, haben seine Kunstansichten geläutert und ihm eine Menschenkenntniß verschafft, wie sie der sinnige Beobachter der Völker nur immer erwerben kann. Seine lyrischen und epischen Dichtungen, wie seine poetischen Übersetzungen, zeichnen sich durch geistvolle Gedanken und eine gewandte Behandlung der Form eben so vortheilhaft aus, wie seine vermischten Aufsätze über Volkspoesie, Kultur und Kunst, von mehren periodischen Blättern und Taschenbüchern geboten (wenn auch in der ersten Periode jugendliche Übereilung), doch Richtigkeit des Urtheils und Begeisterung für das Schöne und Edle verrathen. Huber ist gegenwärtig bei der k. k. Hofkammer angestellt und seit Jahren mit einer Sammlung charakteristischer Nationaldichtungen zur Ergänzung der Geschichte der Poesie beschäftigt.

A. W. B.

Im Comptoir des Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117) ist zu haben:

Neue Stammbuchaufsätze, Inschriften und Devisen für Denkmäler der Liebe und Freundschaft. — Erinnerungsblätter, Lebensansichten und Lehrsätze zur Erkräftigung und zum Troste edlerer Menschen. Von J. S. Ebersberg. — Wien 1838, in 16. 120 Seiten stark. Steif geb. 20 kr., broschürt: 16 kr. C. M.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE
zu Nr. 25 des Oesterreichischen Zuschauers.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Sternkunde.

(Vergl. S. 102.)

Sternhaufen und Nebelflecken des Himmels.

Die Allmacht der Natur, welche durch die zahllose Vielfältigkeit ihrer Erzeugnisse auf dieser Erde uns schon in Erstaunen setzt, hat diesen Reichthum ihrer Schöpfungskraft und den endlosen Wechsel ihrer Formen in den Gefielden des unermeßlichen Weltraums in einem noch viel höheren Grade entwickelt.

Denn außer den Körpern, welche trotz ihres bedeutenden, die Sonne vielmal übertreffenden Umfangs, uns bloß als glänzende Punkte, als Sterne am Himmel erscheinen, gibt es noch zahlreiche Körper, die, obgleich in ihrer Entfernung den Sternen, selbst den entferntesten, nicht nachstehend, uns dennoch in bedeutender Größe erscheinen, und daher eine unermeßliche Ausdehnung haben müssen.

Aber an Glanz stehen sie nicht nur dem einzigen, uns in einiger Ausdehnung erscheinenden Fixsterne, der Sonne, weit nach, sondern sogar den Planeten und Trabanten; ihr Licht ist nur ein schwacher nebelartiger Schein, aus dieser weitesten Ferne, dem bloßen Auge kaum sichtbar, deßhalb sie auch von den älteren Astronomen vernachläßigt wurden. Daß aber die auf die Untersuchung dieser Gegenstände gewendete Mühe den neueren Astronomen nicht unbelohnt geblieben, werden wir in Kürze erfahren.

Dem älteren Herschel, welcher durch ein viertel Jahrhundert mit besonderer Vorliebe den unermüdeten Fleiß seiner Untersuchungen diesen höchst interessanten Gegenständen widmete, haben wir das Meiste von der Kunde der Nebelmassen des Himmels zu verdanken, deren er über dreitausend entdeckt und meistens genau beschrieben hat. Viele derselben hat er mit Hilfe seines vortrefflichen Teleskops in einzelne Sterne aufgelöst, zum Beweise, daß sie in der That nichts anderes, als eben solche Aggregate von Fixsternen, wie unsere Milchstraße, sind; allein viele derselben behalten auch in den besten Fernröhren noch immer ihre frühere Gestalt von dichten Wolken- oder Nebelmassen bei, zum Beweise (da sie in einzelne Sterne nicht auflösbar sind), daß sie noch um Vieles weiter, als jene durch Fernröhre auflösbare, von uns entfernt sein müssen. Doch gibt es deren mehre, welche bloße Lichtnebel, als erst in der Bildung begriffene Himmelskörper, einer ganz anderen noch nicht erstarrten festen Art darstellen. Daß diese letzteren aber keine Wolken sind, und nicht unserer Atmosphäre, sondern wirklich dem Himmel selbst angehören, ist schon daraus ganz gewiß: daß sie weder ihre Gestalt, noch ihren Standort am Himmel verändern, sondern, gleich den eigentlichen Fixsternen, immer dieselbe Stelle einnehmen.

Der würdige Nachfolger des unsterblichen Vaters, der jüngere Herschel, hat die meisten dieser Himmelskörper revidirt und nach eigenen Beobachtungen in den Londoner Philosophical Transactions für das Jahr 1833 ein Verzeichniß von 2396 Sternhaufen und Nebelflecken gegeben. Nach den Beobachtungen beider Herschel sind einige Gegenden des Himmels sehr reich an diesen Gegenständen,

Digitized by Google

während andere beinahe nichts von ihnen enthalten. Gewöhnlich trifft man sie in ganzen Lagern nebeneinander geschichtet an, und zwar in der Gestalt eines großen Kreises, welcher unsere Milchstraße unter einem rechten Winkel durchschneidet, und nahe durch die beiden Nachtgleichenpunkte der Himmelskugel geht. In dieser Zone findet man sie am häufigsten, und am meisten gedrängt in den Sternbildern der Jungfrau, des Haars der Berenice und des großen Bären. Gewöhnlich ist die äußerste Lage dieser Nebellager sehr scharf abgeschnitten, und unmittelbar an diesen Nebeln ist der Himmel sehr rein.

Es gibt sehr große und weit verbreitete Nebelflecken, welche gewöhnlich sehr lichtschwach, in ihren Grenzen unbestimmt und verwaschen erscheinen. Ihre Ausdehnung wird in Quadratgraden angegeben, wobei zu bemerken, daß die Oberfläche der Sonne oder des Mondes scheinbar für uns nahe den vierten Theil eines Quadratgrades beträgt. Der Nebel der Andromeda, mit bloßen Augen sichtbar, hat eine Ausdehnung von mehr als acht Quadratgraden, folglich muß er eine mehr als 32mal größere scheinbare Fläche haben, wie die Sonne. Wenn dieser Nebel also auch nur so weit, wie der nächste Fixstern Syrius in der Schnauze des großen Hundes, das heißt vier Billionen Meilen von uns entfernt ist (denn näher kann er nach den vorausgegangenen Ansichten über die Fixsterne nicht stehen), so wird dessen wahrer Durchmesser 200,000 Millionen Meilen betragen, also 500 mal größer sein, als der Umfang der ganzen Uranus-Bahn, deren Durchmesser 840 Millionen Meilen beträgt. Eine Ausdehnung, von welcher auch die lebhafteste Phantasie sich keinen angemessenen Begriff mehr zu machen im Stande ist. Und welche Begriffe können wir uns von der Berechnung Herschels machen, welche die Flächenräume aller von ihm beobachteten Nebelflecken über 200 Quadrat Grade bestimmt hat — eine Ausdehnung, welche an der Grenze der Unendlichkeit steht!

Die Sterngruppen oder Sternhaufen sind isolirte Lichtmassen des Himmels, welche entweder dem freien Auge als matte, durch mittelmäßige Fernröhre in einzelne Sterne auflösbare Lichtwolken erscheinen (solche sind die Plejaden, auch die Glucknenne am Halse des Stieres, die schon ein unbewaffnetes scharfes Auge auflösen kann; die Krippe im Krebse, das Haupthaar der Berenice, und die Gruppe im Wehrgehenke des Perseus), oder diese Luftwolken sind nur durch die schärfsten Teleskope auflösbar, welche man teleskopische Sterngruppen nennt. Nach Herschels Schätzung sind in diesen letztern oft zehn und zwanzig tausend Sterne in einem kugelförmigen Raume zusammengepreßt, dessen Durchmesser kaum 8—10 Minuten beträgt, dessen Fläche also kaum den 10. Theil der Mondesoberfläche gleich kommt. Wenn nun das Licht von diesen 10—20,000 Sonnen, uns doch nur wie das eines Sterns 5. oder 6. Größe erscheint, so muß wohl ihre Entfernung von uns viel größer sein, als selbst die Distanz der anderen Fixsterne unter sich, so groß auch diese letzte uns erscheinen mag, da sie Billionen von Meilen von uns und untereinander beträgt. Für jene Fernen fehlt uns überhaupt aller Maßstab, und unsere bloß relativen Begriffe von Größen und Entfernungen finden dort keine Anwendung mehr.

Unter diesen wundervollen Wesen des Himmels gibt es einige, die auch selbst nicht mehr durch die schärfsten Fernröhre in einzelne Sterne aufzulösen sind; sie zeichnen sich durch ihr helles, den Standort nie veränderndes Licht, und ein eigenes flocken- oder schnuppenartiges Ansehen aus; diese werden Licht-

Digitized by Google

nebel genannt, ein Beweis, daß sie keineswegs als bloße optische Täuschung betrachtet werden können, sondern wirklich in der ersten Bildung begriffene, noch nicht erstarrte Himmelskörper darstellen, welche ein geübtes Auge leicht als solche erkennen wird, da sie keineswegs bloß der Wirkung sehr dicht stehender, weit entfernter Sterne (so wie die teleskopischen Sterngruppen), ihr Ansehen zu verdanken haben.

Die auf einer höheren Stufe der Ausbildung befindlichen Nebelmassen des Himmels haben einen gegen den Mittelpunkt an Lichtstärke sehr schnell zunehmenden, nahe kreisrunden Kern, welche man Kernnebel nennt. Man trifft sie selten allein, sondern in ganzen Heerden am Himmel an, gleichsam als wenn sie aus den primitiven Lichtnebeln der vorigen Art durch Condensation des Nebelstoffes entstanden wären. Herschel sah oft in einer halben Stunde über dreißig solcher Kernnebel durch das Feld seines unverrückten Teleskops ziehen. Einige unter ihnen haben auch zwei und mehre solcher lichter Kerne, welche die Urbildung der Doppel- und Poligonal-Sterne darstellen. Diese letzteren sondern dann in der Zeitfolge aus der gemeinschaftlich sie umgebenden Nebelmasse durch die eigenthümliche Attractionskraft kreisförmig sie umgebende Lichtmassen ab, welche an ihren nächsten Grenzen entweder ineinander fließen, oder durch Nebelbänder miteinander verbunden sind; sie werden Doppelnebel und Poligonalnebel genannt.

Die dritte Bildungsstufe dieser sonderbaren Himmelskörper sind die planetarischen Nebel. Diese erscheinen ganz so, wie die Planeten, als kreisrunde, nur selten etwas ovale, jedoch schon scharf begrenzte Scheiben, die durchaus dasselbe gleich starke Licht haben, ohne wie die vorhergehenden auf der zweiten Stufe ihrer Ausbildung befindlichen Kernnebel gegen den Mittelpunkt an Helle zuzunehmen. Zuweilen ist ihr äußerster Umkreis noch mit einem concentrischen nebeligen Rande, gleich einer ringförmigen Atmosphäre (der Übergang der zweiten Bildungsstufe in die dritte), und deren Oberfläche mit einem lichtschuppigen oder flockenartigen umgeben, wodurch aber das Charakteristische ihres Anblicks, die gleichförmige Beleuchtung aller ihrer einzelnen Theile, keineswegs gestört wird. Nicht selten sieht man sie von kleinen, ihnen sehr nahe stehenden Fixsternen umringt, welche Herschel als Satelliten dieser außerordentlichen Himmelskörper angenommen hat.

Jene hellglänzenden Fixsterne, die mit deutlich unterscheidbaren kreis- oder kugelförmigen Nebeln umgeben sind, nennt man Nebelsterne. Sie stehen auf der vierten Stufe ihrer Ausbildung als bereits abgerundete und aufgehellte Kernnebel, in welchen sich der früher noch matte und weit verbreitete Lichtkern zu einem hellen Lichtpunkte, zu einem eigentlichen Fixsterne, gebildet hat. Jene aber, welche von dem vereinten Scheine einer Anzahl kleinerer Fixsterne herrühren, und deren einige mit Nebeln besonderer Gestalt, von der eines Pinsels, eines Fächers, einer Locke, einer Wulst umgeben sind, nennt Herschel Sternnebel. Sind sie mit einem leuchtenden Ringe, wie Saturnus, umgeben, so heißen sie Ringnebel; Strahlennebel aber diejenigen, welche entweder in ein- oder mehrseitige, oder kreisförmige Strahlen auslaufen.

Jene Nebelmassen, welche auf der Grenze von zwei benachbarten Gattungen stehen, wo die Verschiedenheit der Form nicht gesondert werden kann, wer-

Digitized by Google

den Zwitternebel genannt, so wie diejenigen, welche unter keine der genannten Formen gebracht werden können, unregelmäßige oder gestaltlose heißen.

Diese Abtheilung von Nebelflecken verdient unsere größte Aufmerksamkeit, weil, wenn nicht wir, doch dereinst unsere spätesten Nachkommen die Gelegenheit haben werden, die Natur in ihrem großen Geschäfte der Bildung und Zerstörung ganzer Welten zu belauschen.

So jung als dieser Zweig der interessantesten Wissenschaft ist, so haben wir doch einige Kunde von jenem ersten formlosen unermeßlich verbreitenden Urnebel, von jenem altergrauen Chaos, aus dem die Himmelskörper entstanden und in ihrer stufenweisen Ausbildung fortgeschritten sind. Von dem nach Herschel im Weltraume verbreiteten Aether, oder dem noch ganz gestaltlosen Lichtnebel erster Classe bis zu den planetarischen Nebelsternen und den ausgebildeten Einzel- oder Doppelsternen, sind alle Metamorphosen, alle Übergänge beobachtet.

Der im endlosen Weltraume verbreitete ätherische chaotische Urnebel zieht sich nach den Urgesetzen der Attractionskraft allmählig zusammen, wird immer dichter, und bildet die erste Stufe der Himmelskörper, die Lichtnebel. Durch die fortschreitende Condensationskraft bildet sich ein oder mehre Kerne im Inneren des Lichtnebels, welcher nun in die zweite Classe der Stufenbildung eingetreten ist, er wird zum Kernnebel. Dieser Kern wird auf Kosten der sie umgebenden Lichtnebelmasse nach den Gesetzen der Anziehungs- und Verdichtungskräfte immer dichter, bis er die Festigkeit der Masse eines Kometen-Kerns annimmt, wobei die Nebelmasse immer dünner und dem Kerne immer mehr untergeordnet wurde, wodurch stufenweise sein dunstförmiges Gebilde im Innern zuerst tropfbar flüßig und dann endlich starr wird; jetzt hat er von seiner früheren Ausdehnung nur noch einen dünnen Dunstkreis übrig, der ihm eine planetarische Gestalt verleiht; er steht nun auf der dritten Stufe seiner Reife, er wird zum planetarischen Nebel. Zuletzt erstarrt der Kern, nachdem er vielleicht Millionen von Jahren zu seiner Entwicklung gebraucht hatte, und zieht sich aus dem ungeheuren Raume, den er bis jetzt einnahm, zu einigen oder zu einem noch im Lichtnebel gehüllten Stern zusammen (Sternnebel und Nebelsterne), bis er zuletzt auch diese Lichthülle in sein Inneres aufgenommen und verdichtet hat, wo er dann als Fixstern am Himmel glänzt.

Daß aber aus der so sehr verdünnten Nebelmasse Sonnen entstehen können, wird uns nicht befremden, wenn wir berücksichtigen, daß ein Nebelfleck, der von zwölf Minuten Durchmesser sich bis auf eine Minute zusammenzieht, sich 1728mal verdichtet, also über zweimal so stark, als wenn atmosphärische Luft sich in einen Körper von der Dichte des Wassers verwandelt. Um aber einen Stern hervorzubringen von $\frac{1}{3}$ Secunde Durchmesser, würde der Nebel zehn tausend Millionenmal verdichtet werden müssen, und wenn wir die Dichtigkeit der Sterne jener der Sonne gleichsetzen — über Eine Millionmal dünner gewesen sein, als die atmosphärische Luft.

Und so bemerken wir überall, wie auf unserer Erde, auch bei jenen Himmelskörpern das Princip der Anziehung und ihrer Folgen, die Verdichtung und Abrundung; überall bemerken wir diese beiden immer wiederkehrenden Erscheinungen in der ganzen Natur, die vereinigende und formgebende Kraft, die im Kleinen so wie im Großen durch den ganzen endlosen Weltraum herrscht. Wie aus der Verdichtung, aus der Regenwolke der Tropfen entsteht, und wie er, das Gleichgewicht seiner Theile herzustellen, sich abzurunden strebt, eben so und durch dieselbe Kraft getrieben, hat sich auch unsere Erde, eben so die Sonne mit ihren Planeten und eben so auch jenes zahllose Heer von Sonnen gebildet und abgerundet; der Wassertropfen in einer Secunde, und die Himmelskörper in Millionen von Jahren. So entstand der Thau, welcher auf dem Blumenblatte perlt, und eben so entstand unsere Milchstraße, und alle andern unzähligen Milchstraßen, die nur als Nebelflecken oder Sterngruppen aus den unermeßlichen Tiefen des Weltraums zu uns herüberschimmern!

Dr. Pleyel v. Bleyburg.

Redacteur: J. S. Ebersberg. (Comptoir des „Zuschauers" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 26. Mittwoch den 28. Februar 1838.

Ich kann keine Ruine auf des Berges Krone, kein schwarzes Haus in der Niederung sehen, ohne Derer zu denken, welche einst in diesem Umfang Tage der Freude erlebt oder Nächte des Kummers durchwacht. Und wenn ich die schweigsamen Wände der Gemächer anblicke, möcht' ich ausrufen: „Was könntet ihr alles erzählen!"

Alt-Gissing.

Finster schaut die alte Feste
Nieder von des Berges Saum,
Wie ein alter Aar vom Neste
Blickt zum fernen Waldesraum.

Sieh, dem Aar, dem einst so muth'gen,
Ward die sich're Schwinge lahm,
Und im Herzen, in dem blut'gen,
Nagt ihm nun ein tiefer Gram.

Einsam sitzt er ob den Klüften
Träumend von der schönen Zeit,
Als sein Aug' aus klaren Lüften
Hingeschweift so weit, so weit;

Als zum Kampf er sich geschwungen
Nieder in den Felsenschacht,
Und den Feind, den er bezwungen,
Dann als Beute heimgebracht.

Und wie ihm, ist auch für immer
Dir nun deine Kraft geraubt,
Und im Trotze hebst du nimmer,
Alte Feste, mehr dein Haupt.

Träumst nur noch von früh'ren Zeiten,
Wo du stolz vom Felsenhang
Nieder in's Gewühl der Weiten
Blicktest, das dich wild umschlang;

Wo nur Kampf und Todesschauern,
Grimme Wogen, dich umschwellt,
Bis an deinen Felsenmauern
Deines Feindes Muth zerschellt.

Doch die Zeiten sind entflohen
Und der Friede herrscht im Land,
Keine wilden Moslims drohen
Künftig dir mit Mord und Brand.

Jene, die auf dich vertrauten,
Ruh'n vom Kampf im Grabe aus,
Und die neuen Eig'ner bauten
In der Fläche sich ihr Haus.

Johann N. Vogl.

Winter und Frühling.

Es war ein freundlicher Tag im Monat Februar; die Sonne stand am Himmel, und schon waren die Strahlen den Wanderern wärmend, die durch das weite Thal dahineilten; es waren rüstige Männer, die im Walde Reiser gesammelt hatten und mit fröhlichen Scherzen ihren Hütten zueilten, wo Abends ein hellflackerndes Feuer Weib und Kinder um sie sammeln sollte.

Digitized by Google

Damals schritt auch ein Mann vom Gebirge herab; grau war sein Haar und das Alter hatte tiefe Furchen in seine Stirne gezogen; das treue, blaue Auge verkündete den Deutschen, und es schweifte sein Blick hin über die beeiseten Wasser des Thalstromes, tiefer Ernst spielte um den Mund, seine Kleidung aber war einfach, denn ein grober Tuchkittel deckte die Brust hinunter bis an die Lenden, seine Füße waren mit Sandalen umgürtet, und in der nervigen Rechten führte er den knotigen Dornenstock, den man, trotz des hohen Alters unseres Wanderers, mehr für ein Symbol seiner Männlichkeit, als für eine Stütze halten konnte; schon näherte er sich dem Thale, da sprang um einen Hügel des Grundes ein Mädchen hervor, lieblich anzuschauen, die Unschuld des Kindes mit den Reizen der Jungfrau verbindend. Jugendlicher Frohsinn lächelte auf den reinen Zügen, und mit dem blonden Haare spielte der kalte Wind, bald den jungfräulichen Busen, bald den zarten Nacken damit verhüllend; leicht schwebte sie dahin, wie ein lustiges Götterkind, am Arme aber trug sie ein geflochtenes Körbchen, gefüllt mit zarten Blümlein. Freundlich blickte sie zu dem Alten hinauf und rief: „O, das ist herrlich, Großväterchen, daß Du heimkommst, ich war auch schon so traurig da unten in der kühlen Grotte; ach, wie oft ging ich hinauf und sah nach Dir aus, aber der kalte Wind und das Schneegestöber trieben mich stets zurück."

„Kannst Du mich denn nie erwarten, mein gutes Kind," erwiderte der Greis, „Du weißt doch, daß ich jährlich zu den Menschen gehen muß, und sie sehen mich gern, denn ich stärke ihre Körper auf der Spiegelfläche des Eises und Abends zeige ich ihnen die Reize der Häuslichkeit."

„Das ist Alles recht schön," rief die Kleine, „und dennoch — aber sei mir nicht böse, Großväterchen, ja, neulich da lauschte ich an den Thüren der Häuser, und da hörte ich, wie die Menschen sagten: „O wäre doch nur erst das Frühlingskind da, lieber sehen wir wahrlich die duftenden Veilchen, als die kalten Blumen am Fenster."

„Schweig', kleine Schwätzerin," zürnte der Alte, „Du kennst die Menschen nicht, sie sind undankbar und wissen die Gegenwart nie zu schätzen, Du wirst sie frühe genug wiedersehen; jedoch, weil Du so innig bittest, so gehe nur; vergöttern werden sie Dich, wenn Du kommst, aber gleich schnell Dich verlassen."

Dankend blickte das junge Mädchen zu dem greisen Manne auf und wollte schon scheiden, da schloß der Großvater die rosige Enkelin noch ein Mal in seine Arme und küßte sie; sie aber wand sich muthwillig los und rief: „Ei, das ist schön, Ihr habt mich ja mit Schnee und Reif überschüttet und mich friert; nun eile ich zuvor nach Süden, erwärme mich dort und bringe den Menschen hier oben liebliche Blümlein mit; lebt wohl, Großvater, lebt wohl!"

L.

Digitized by Google

Das satanische Fest.

Der grausame und zugleich durch seine Eigenheiten bekannte Kaiser Domitian gefiel sich, sogar diejenigen zu quälen, die in seiner Gunst standen. Als er eines Tages bei Gelegenheit seines Sieges über die Dacier jenen Senatoren und Patriziern, welchen er am meisten gewogen war, ein Fest gab, ließ er sie Alle in einen ganz schwarz behangenen Saal führen, der nur von einigen düstern Lampen erleuchtet war, die ein noch grauenhafteres Licht verbreiteten, als die Finsterniß selbst gewesen wäre. Hier wurde Jeder einem Sarge gegenübergesetzt, auf welchem er mit Entsetzen seinen Namen geschrieben las. Dann erschien ein Trupp nackter, von Fuß bis zum Kopf schwarz angestrichener Knaben, höllische Geister vorstellend, welche die schauerlichsten und fürchterlichsten Todestänze, die man je in Rom gesehen, ausführten. Nach dieser Ergetzlichkeit begab sich jeder kleine Satan zu dem Gaste, den er bedienen mußte. Die Speisen, womit man die Tafeln bedeckte, waren dieselben, die man gewöhnlich bei Todtenfeierlichkeiten den Verstorbenen vorsetzte. Banges Stillschweigen herrschte in der Versammlung, nur Domitian allein sprach, und unterhielt seine Gesellschaft von Todten und blutigen Abenteuern.

Die Entwicklung dieser teuflischen Posse schien aber noch schrecklicher zu werden; die Gäste traten aus dem Festsaale und wurden einzeln von schwarz vermummten Bewaffneten stillschweigend begleitet. Alle fürchteten einen traurigen Ausgang, als sie zu ihrem größten Erstaunen nach Hause geführt wurden. Kaum da angelangt, und in tiefsten Betrachtungen über das Vorgefallene versunken, erhielten sie schon wieder Befehl, auf der Stelle vor Domitian zu erscheinen. Neuer Schrecken, neue Angst — doch dauerte es nicht lange, so wurden sie von Beiden befreit. Domitian hatte sie nur zurückrufen lassen, um unter sie das Gold- und Silbergeschirr zu vertheilen, auf welchem sie bedient worden waren. Auch empfing jeder obendrein jenen Pagen, der den höllischen Geist vorgestellt hatte, rein gewaschen und reich gekleidet zum Geschenke.

Aug. Plisnier.

Das Eis und die Sonne.

Eine Fabel aus dem Orientalischen.

Der weise Haroun sprach zu dem ehrgeizigen Achmet, dem die Gunst des mächtigsten Monarchen so wenig genügte, daß er selbst nach dem Throne zu streben wagte:

„Das Eis, ein Kind des Winters, vertraute so sehr seiner Stärke, daß es zur Sonne sagte: Laß' deine Strahlen in voller Kraft auf mich niederfallen, Mutter des Lichtes, ich werde dann durchsichtig sein wie Kristall und glänzend wie Diamanten." Da zerstreuten sich die Wolken, der Himmelsdom ward sichtbar und die Sonne warf ihre sengenden Strahlen auf

Digitized by Google

das Eis. Der Milchstraße ähnlich, glich es jetzt einem Heere flimmender Sterne — — — aber wie lange! — Schon schmilzt es unter der glühenden Hitze und bald nicht mehr im Stande, sein eigenes Gewicht zu ertragen, sinkt es in sich selbst zusammen und — fließt unbemerkt dem nächsten Strome zu. A. Giftschütz.

Der spanische Äsop.

(Schluß.)

4. Der Wolf, der Hund und der Hammel.

Ein reicher Mann, der viele und große Herden besaß, hatte einen Schäferhund von ungewöhnlicher Größe und eben so ungewöhnlichem Muthe, der das Schrecken aller Wölfe der ganzen Gegend war. So lange daher dieser Hund lebte, wagte sich kein Wolf an die von ihm beschützten Herden; allein zuletzt starb er durch einen unglücklichen Zufall und setzte dadurch die Schäfer in nicht geringe Bedrängniß. „Was werden wir jetzt anfangen?" sagten sie; „wenn die Wölfe erfahren, daß unser wackerer Hund todt ist, werden sie gewiß jeden Tag einige Schafe aus unseren Herden wegstehlen."

Ein stolzer Hammel, der in ihrer Nähe lag und ihre Klagen vernommen hatte, redete sie jetzt an und sagte: „Seid außer Sorgen, ich habe einen glücklichen Einfall, der all' unserer Noth ein Ende machen soll. Wenn ihr mir die Hörner absägt, mich scherrt, und mich in das Fell des Hundes steckt, so werden die Wölfe mich für diesen selbst halten und es nicht wagen, auf unsere Herden einen Angriff zu machen." Dieser Vorschlag gefiel den Schäfern sehr wohl; sie zogen ohne Säumniß dem todten Hunde das Fell ab und bekleideten damit den Hammel. Auch wurden die Wölfe wirklich getäuscht und glaubten, wenn sie den Hammel bei der Herde herumgehen sahen, daß diese noch immer von ihrem tapferen Vertheidiger geschützt würden. Inzwischen ereignete es sich eines Tages, daß ein hungeriger Wolf seinen Vortheil ersah und sich eines, etwas zu weit von den Herden abschweifenden Schafes bemächtigte. Sobald der Hammel dieses gewahr wurde, verfolgte er den Räuber so schnell, als er es nur vermochte, und der Wolf, der seinen gefürchteten Feind sich auf den Fersen glaubte, war anfangs in nicht geringer Angst, von demselben eingeholt zu werden; allein da ein Dornstrauch dem Hammel einen Theil seiner Bekleidung abriß, merkte jener den Betrug und blieb einen Augenblick stehen. Als der Hammel dieses sah, fing er sogleich an sich zurückzuziehen; allein eben daraus erkannte der Wolf jetzt mit Sicherheit, daß er sich in seiner Vermuthung nicht geirrt habe. Er kehrte also um und zerriß den Hammel, vor dem er erst geflohen war, ohne Umstände.

Der Feigling vermag, so sehr die Umstände ihn auch begünstigen mögen, nie auch nur den Anschein des Muthes sich anzueignen. M. Enk.

Notizenblatt.

Wiener Miscellaneen.

(Wiener Wachs- und Stearine-Lichter.) Die Wiener Theaterzeitung hat in Nr. 32 einem Widerspruche gegen die, S. 113 im Zuschauer geäußerte An-

Digitized by Google

sicht „über Wachs- und die neuen Stearine-Lichter" ihre Spalten geöffnet. Da, wie aus unserm Aufsatze klar hervorgeht, keineswegs die Anrühmung eines Artikels, sondern die Erprobung der Wahrheit (nicht im Interesse des Producenten, sondern in jenem des Publikums) Zweck desselben gewesen: so würden wir keinen Anstand genommen haben, jene Vertheidigung der Wachslichter auch in unser Blatt um so lieber zuzulassen, als sie durch Berechnungen unterstützt ist, welche beim ersten Anblick das Recht auf die Seite der Wachslichter zu stellen scheinen. Der Opponent sagt:

„Die Brenndauer der Stearine-Kerzen verhält sich zu jener der Wachskerzen wie 8 zu 11, das heißt, eine Stearine-Kerze brennt durch 8 Stunden, während eine Wachskerze von gleichem Gewichte durch 11 Stunden brennt. Eine Milly-Kerze brennt um eine Stunde länger als die Stearine, und um 2 Stunden weniger als die Wachskerze, wenn alle drei Kerzen ein gleiches Gewicht haben. Die Margarin-Kerzen sind von derselben Composition, wie die Milly-Kerzen. Ein Pfund Wachskerzen zu sechs Stück kostet 1 fl. 18 kr. C. M.; ein Pfund Milly-Kerzen zu sechs Stück kostet 1 fl. 12 kr. C. M. Eine Wachskerze dieser Gattung brennt durch 11 Stunden und kostet 13 kr. C. M., folglich ist für eine Stunde Licht 12/11 kr. C. M. zu rechnen. Eine Milly-Kerze dieser Gattung brennt durch 9 Stunden, folglich ist für die Stunde Licht 11/4 kr. C. M. zu rechnen. Aus dieser Übersicht geht hervor, daß die Wachskerzen, obgleich um 6 kr. C. M. per Pfund theuerer, dennoch beim Verbrauche billiger sind als die Milly-Kerzen, denn ein Pfund Wachskerzen gibt 66 Brennstunden, während ein Pfund Milly-Kerzen nur 54 gibt. Um 66 Brennstunden zu bekommen, wäre von den Milly-Kerzen 13/10 Pfund erforderlich, welche Quantität 1 fl. 27 kr. C. M. kostet. Das Wachs im Gleichgewichte mit dem Milly-Kerzenstoffe ist also um 9 kr. C. M. per Pfund billiger. Die Lichtstärke verhält sich überdieß wie 5 zu 6, das heißt um die Lichtströmung von 5 Wachskerzen zu erzielen, müssen 6 Milly-Kerzen angezündet werden. Aus dieser Berechnung ist gewiß Jedem einleuchtend, „daß die Wachskerzen geringer im Preise zu stehen kommen."

Zur Erprobung der Wahrheit handelt es sich nun um den Versuch, ob die Brenndauer der Wachskerze (6 Stück auf ein Pfund gerechnet) nicht kürzer als volle 11, und jene der Margarin- und Milly-Kerzen, nicht etwas länger als 8 und 9 Stunden währt. Wäre diese Frage erprobt, so müßte nicht bloß der Preis der Milly-Kerzen, den wir in unserem Aufsatze selbst zu hoch gefunden, sondern auch jener der Margarin-Kerzen (50 kr. per Pfund) in obiger Berechnung berücksichtigt werden. Und geschieht dieß, so bedarf es eben nicht großer Rechenkünste, um bei der neuen Wallrath-Composition die Wage des Vortheils sinken zu sehen.

Was übrigens die angeführten Vorzüge des Wachses betrifft, erreicht die neue Composition dieselben alle, und übertrifft es noch darin, daß es, im tropfbaren Zustande auf Möbel oder Zeuge gefallen, gar keine Spuren zurückläßt und nach der Erstarrung sogleich abspringt, während die Entfernung der Wachsflecken Schwierigkeiten unterliegt. Der Schluß jenes Wiederspruches in der Theaterzeitung scheint endlich noch seine Quelle nachzuweisen, die wir lieber in einem Techniker gefunden haben möchten. Es heißt dort nämlich, nachdem die Wachskerzen als „Königinnen unter den Beleuchtungsmitteln" gekrönt worden:

„Damit die Wachskerzen in jeder Beziehung den Anforderungen entsprechen, so hat der k. k. Hof- und bürgerliche Wachskerzen-Fabrikant, J. G. Angeli, in Wien, am Graben, an der Ecke des Jungferngäßchens eigene Gebrauchszetteln an die Verkaufs-Pakette angebracht, welche die Unkundigen über den bestmöglichen Verbrauch dieser Beleuchtungsmittel in Kenntniß setzen, da oft von nichtbeachteten Kleinigkeiten, wie z. B. vom Lichtreinigen die Schönheit und Helle der Flamme abhängt."

Digitized by Google

Übrigens ist dieser für das Publikum interessante Gegenstand allerdings der speciellen Untersuchung und Erprobung der Haushaltungen würdig. Was uns betrifft, wir wünschten der Mittelclasse schon jene unverbrennbaren Lichtsonnen, die — nach dem Vortrage eines französischen Physikers, aus electrisch-entzündeter Kohle im luftleeren Raum bestehend — für den Armen und Reichen so, wie die Sonne des Himmels, ohne Aufwand und Kosten leuchten.

(Preis von 300 Dukaten.) In der letzten, am 19. December d. v. J. abgehaltenen allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien erklärte sich Herr Rudolf Arthaber, Chef des Hauses Arthaber u. C., zur Bestimmung und Auszahlung eines Preises von 300 Dukaten an denjenigen österreichischen Rebenlandbesitzer, welcher bis zum 30. Juni 1841 darzuthun im Stande ist, daß er eine, wenigstens zwei Joche betragende Grundfläche in der Gegend des Bisamberges oder an der von Wien nach Baden führenden Hauptstraße mit echt rheinischen Rebensorten (der weißen rheinischen Rießling-, der rothen Traminer-, der Ruhländer-, oder der gelben Orleans-Rebe) besetzt habe. Die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft hat dieses edle Anerbieten mit vollem Dank angenommen und das dießfällige Preisprogram festgesetzt. Eine so menschenfreundliche Absicht, wie sie der Preisaussteller zur Beförderung vaterländischen Gemeinwohls in wahrhafter Bürgertugend thatkräftig gehegt, verdient die Anerkennung Aller, und als ein nachahmungswürdiges Beispiel der Erinnerung bewahrt zu werden.

Raffelsperger's topographische Leistungen. Von dem „Topographischen Lexikon" ist eben das 22. und 23. Heft erschienen, welche die Buchstaben S — W umfassen. Dieses bedeutende, in seiner Vollständigkeit einzige Werk naht sich daher seinem Ende. Zu gleicher Zeit erschien die typographische Karte des österr. Küstenlandes, — ehrende Beweise der gemeinnützigen Thätigkeit eines in seiner Sphäre unermüdet thätigen Mannes!

Philipp Fahrbach, der Strauß'sche Walzer-Rival. Unter den vielen Musiktalenten, wie sie theils das Glück, wie es Strauß gemacht, theils die Vorliebe des Publikums für heitere Musik, seit Kurzem hervorgerufen, scheint dieser Componist, welcher unstreitig einer besseren Schule, als viele seiner Mitbewerber angehört, sich der zunehmenden Gunst des Publikums zu erfreuen — so daß man ihm nun unmittelbar nach Strauß seine Stelle anweisen kann. Die Compositionen dieses thätigen jungen Mannes sind nicht bloß schmeichelnd und melodiös, sondern sie haben eine solide Grundlage im Bereiche des Generalbasses und der Harmonie, so weit dieß auf Tanzmusik angewendet werden darf. Im Carneval dieses Jahres hat er an den ersten Vergnügungs-Lokalitäten unter dem allgemeinen Beifall des Publikums den gefeierten Walzerhelden Strauß ersetzt, und wie sehr er in so kurzer Zeit die Gunst der Wiener gewonnen, bewies der lebhafte Antheil an seinem, am 20. d. M. in den Lokalitäten der Birne veranstalteten Ball-Benefice, das sich durch gelungenes Arrangement und gewählte Gesellschaft zu einem der ersten dieses Carnevals erhob. E.

Böhmisch-slavische Literatur.

Überzeugt, daß das deutsche Publikum Antheil an dem Fortschreiten der böhmisch-slavischen Literatur nimmt, mache ich die wißbegierigen Leser des inhaltreichen „Zuschauers" mit den neuesten Schriftstellern und Dichtern jener Nation

Digitized by Google

bekannt, welche durch ihr Streben nach Bedeutsamkeit gewiß die Achtung ihrer gebildeten Nachbarn verdient.

Was Lessing (ein Lausitzer), Denis und Opitz (ein Schlesier) unter den Deutschen waren, das waren Nejebly und Hniewkowsky unter den Böhmen. Diese stellten die böhmische Literatur wieder her, schöpfend aus dem classischen Zeitalter. Nach ihnen traten schon fähigere Männer auf die Bühne; nämlich: der Böhmen Mentor, der gelehrte Dr. Jungmann, und sein würdiger Nebenbuhler, der geschätzte Palacky, aus dessen Feder eine Ästhetik floß, und der auch schon den Deutschen als tiefdenkender Historiker hinlänglich bekannt sein wird. Ersterer kann mit Adelung, letzterer mit Herder verglichen werden. — Diese zwei achtbaren, würdigen Männer leben und wirken noch im Kreise ihrer sie liebenden Mitbürger und dienen der Mitwelt zum Muster. Ihnen zur Seite steht Dr. Presl, der die böhmische Literatur mit einer Mineralogie, Technologie und andern gelehrten Schriften bereicherte. Nicht zu vergessen ist der hochgelehrte Dr. Schaffarik, der die Slavenwelt mit einem Werke beglückte, das in dieser als einzig, im übrigen Europa aber gewiß als unübertroffen betrachtet werden muß. Es sind die Alterthümlichkeiten der Slaven." Nur ein ernstes, tiefes, vieljähriges Studium konnten jenem vielseitig gebildeten Manne die Kraft geben, jenen Nebel zu zerstreuen, in dem die Vergangenheit vor unseren Augen schwamm. Sein Werk ist gleichzeitig mit dem Erscheinen des Originales auch in russischer Sprache an den Tag getreten; und es wäre zu wünschen, daß es in alle europäischen Sprachen übertragen werden möchte, da es so viel Neues, bis jetzt noch Unerforschtes enthält.

Das Feld der Philosophie haben Purkynie und Marek bearbeitet und sich dadurch einen Namen in der böhmisch-slavischen Literatur erworben. Letzterer ist zu Breslau an der Universität angestellt, und hat der Versammlung der Naturforscher und Gelehrten zu Prag im vorigen Jahre beigewohnt, wo er das menschliche Gehirn in einem faßlichen Vortrage zergliederte, durch welchen er große Aufmerksamkeit auf sich zog. Mit gleichem Eifer und gleichem Glücke wurden in der letzten Zeit alle andern Wissenschaften betrieben, und es ist wunderbar, daß sich Männer auf Arbeiten wagen, die weder Abnehmer noch Leser finden. Edelmuth, Uneigennützigkeit, väterliche Sorge für die Mit- wie für die Nachwelt, Liebe zum Vaterlande und Achtung gegen sich selbst, müssen als die Triebfedern solcher Aufopferung von Zeit und Vermögen betrachtet werden.

Romane sind in der letzten Zeit nicht viele erschienen; zu nennen sind aber: „Tyl, Sabinsky, Wrtiatko und Trojan, die den Leser gewiß befriedigen. Ersterer versteht die Kunst, zu beleben und vergangene Thaten zu vergegenwärtigen, während letztere drei zu rühren wissen.

Mehr ist für die Bühne geleistet worden, und in diesem Fache steht Klicpera oben an. Er führt eben so glücklich das Lust-, als das Schau- und Trauerspiel durch, und weiß die verschiedenartigsten Charaktere, als auch die Sitten aus allen Zeitepochen gut darzustellen. Das Wiener Publikum hat bereits zwei seiner Lustspiele, nämlich: „Die Schimmeln" und: „Das Lustspiel auf der Brücke" gesehen, und zollte beiden Beifall. — Gleich nach ihm ist Schtiepanek der vorzüglichste, dessen Lust- und Schauspiele dem böhmischen Publikum die beliebtesten, für die böhmische Bühne aber auch die passendsten sind. Ersterer kann mit Ziegler, letzterer mit Kotzebue verglichen werden. Auch Machaczek, Tyl, Tilipek und andere haben Ge-

Digitized by Google

wandtheit in der Darstellung dramatischer Stücke gezeigt, und es ist zu hoffen, daß für Thaliens Tempel noch so mancher Kranz gewunden werden wird.

Was die Poesie anbelangt, so hat sich diese bedeutend gehoben; nur ist zu bemerken, daß sie einen ganz andern Charakter annahm. Vor 30 Jahren noch waren gute Laune, Ergießungen eines glücklichen Herzens, Milde und Geschmeidigkeit die Eigenschaften eines böhmischen Liedes; jetzt träumt und weint der Dichter in allen seinen Versen. Bald sitzt er einsam am Ufer der Elbe und sinnt der Vergangenheit nach, bald hört er wieder der Moldau Wellen leises Murmeln, und sieht die Zukunft sich enthüllen. Der vorzüglichste Dichter ist Kollar, und ich kenne keinen andern, der sich so hoch zu erheben weiß, ohne die Erde aus den Augen zu verlieren. In seinem lyrischen Gedichte, bestehend aus 618 vortrefflichen Sonetten, durchfliegt er die ganze slavische Welt, und flößt jedem Herzen Hoffnung ein. Bald greift er mächtig in die Saiten; bald wieder zart und immer zarter, bis der Ton im leisen Hauch der Luft zerfließt. Ihm zur Seite stellen einige Literatoren den Vlacel, der vom Dr. Chmelensky in einer Kritik über dessen Gedichte mit dem deutschen Sänger Klopstock verglichen wurde. Eben derselbe Recensent verglich den bald nach seinem Auftreten als Dichter zur allgemeinen Trauer seiner Compatrioten viel zu früh verstorbenen Mocha mit Lord Byron, und unseren Rab mit dem Einsamkeit liebenden Matthisson; womit ich genug gesagt zu haben glaube. — Zu nennen sind noch: Chmelensky, Erben, Langer, Picek, Sabinsky, Suschil, Tichy, Tomjczek, Tupy und viele andere, die sich mehr oder weniger gewandt und glücklich in der Sphäre der Poesie bewegen.

Auch classische Übersetzer hat die neueste Zeit aufzuweisen, wie: Czelakowsky, Hansgirg, Maly, Tyl und Andere, die ihren Landsleuten die besten Werke fremder Nationen, dem Originale gleich, darzureichen wissen.

Wr. Neustadt. Carl Freiherr von Villani.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 28. Februar 1795 ward Joseph Steinmüller, vorzüglicher Kupferstecher, zu Wien geboren. Obgleich ihn sein Vater, Obergärtner im k. Hofdienste, zu seinem eignen Geschäfte erziehen wollte, wußte er es doch dahin zu bringen, daß er seiner Neigung zum Zeichnen und Bilden folgen und die Akademie der bildenden Künste besuchen durfte. Ward er auch hier in seinem Eifer durch den feindlichen Einfall des Jahres 1809 dadurch unterbrochen, daß während desselben die Akademie verschlossen blieb, so widmete er sich bei der Wiedereröffnung derselben seinem Lieblingsstudium mit desto größerem Fleiße, und brachte es bald so weit, daß er der Anstalt zur Ehre gereichte. Nachdem er, als Pensionär in die Kupferstecherschule gewählt, durch fleißigen Besuch der Antiken- und Modellenzeichnungs-Anstalten seine Fähigkeiten hinreichend ausgebildet hatte, verließ er die Akademie und ward nun Schöpfer selbstständiger Arbeiten. — Steinmüller ist einer von jenen Künstlern, die dem Schicksal ihre Vollendung abgedrungen. Widrige Ereignisse jeder Art haben sich oft seinem Streben entgegengestemmt; demungeachtet schritt er aber auf seiner Bahn unverdrossen so siegreich vorwärts, daß er im Fache des Grabstichels zu den ausgezeichnetsten Künstlern gehört. Eines seiner Blätter, Maria, Katharina und Barbara mit dem göttlichen Kinde nach Perugino, reiht sich durch die kräftige Art der Behandlung der Gewänder und der Zartheit des Fleisches an die besten chalkographischen Leistungen unserer Zeit; gleichwie das von ihm verfertigte Porträt Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers durch Ähnlichkeit, Ausführung und geniale Behandlung sowohl des Fleisches als des Sammtornates, und noch andere seiner Werke, als sehr gelungen bezeichnet zu werden verdienen. A. W. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 27. Freitag den 2. März 1838.

Laßt den duftigen Mai der jugendlich blühenden Braut; dem in der Sorge für der Seinen Erhaltung triefenden Manne den heißen August; den starren December dem hinsinkenden Greise; den März aber gebt der Dichternatur: den März mit seinem schmeichelnden Sonnenstrahl, mit grünenden Matten, dem wonnigen Frühlingstraum — mit dem plötzlichen Schneesturz, dem trocknenden Sturm, und das einsame Grab darauf!

März.

Der siebenfärb'ge Auferstehungsstrahl
Lockt aus den Auen Gräser ohne Zahl,
Unruhig träumt die Knosp' zur Morgenzeit,
Gar emsig webt die Wies' an ihrem Kleid,
Die Weide steckt die Friedenspalme vor
Und Lerchensang entzückt des Lauschers Ohr.
Manch' Blümlein borgt die Maske schon vom Schnee,
Blau Veilchen kos't mit aufgeschoss'nem Klee,
Es gährt, es schwirrt, es lispelt in der Luft,
Und grüne Gnomen steigen aus der Gruft.
Da überrascht den Frühlings-Fastnachtspuck
Der gräm'ge Winter, schlägt voll Zorn darein,
Speit Schnee hernieder, preßt mit Hageldruck,
Und faßt beim Schopfe pfeifend Wald und Hain.
Der Jubel schwieg, die Gnomenwelt verschwand,
Das arme Gräschen stirbt, die Sonn' erblaßt,
Das Blümchen kriecht zurück an Bettesrand,
Der Winter aber lärmet, tobt und ras't.

So girrt und schwirrt das Leben, blüht und strebt,
Indessen Sturm und Tod die Grube gräbt;
O Jugendglück, o Menschenleben, sieh'
Die Freude nur in unsrer Phantasie!

Ebersberg.

Die kranke Fremde und der Arzt.

Ein Zerrbild.

Dame. Ach! Herr Doctor, ich halte es nicht mehr aus, seit einem Jahrhundert bin ich hier, ich muß vergehen, ich kann Ihnen nichts angeben; glücklicherweise errathen Sie Alles, meine Schwäche ist unaussprechlich!

Digitized by Google

Arzt. Wenn man Sie sieht, meine Gnädige, würde man Ihnen diese große Schwäche nicht zumuthen; sagen Sie mir gütigst ihre Ursache.

Dame. Ich kann es nicht begreifen; ich führe das ruhigste, ordentlichste Leben, verschlafe den Morgen, stehe erst um Mittag auf, um mich an die Toilette zu machen; dann gehe ich ins Theater, wo ich eine Loge habe, Abends ein kleines Soupee, ein kleines Spiel darnach, und schon bin ich vor Tages Anbruch im Bette; es ist doch gräßlich, was ich gelitten, seitdem ich hier bin. Hundertmal glaubte ich umzukommen; die Straßen, die Hotels, die Betten, Alles ist abscheulich, den Tod könnte man davon haben; aber was ist Schuld daran, als die Wuth hierher zu kommen, und nun bin ich hier!

Arzt. Ich sehe wohl, daß Ihre Krankheit nicht so gefahrvoll ist, auch wird Ihnen die Reise gut bekommen haben ....

Dame. Die Reise? so kennen Sie also meine Schwäche nicht ganz; das geringste Geräusch zersprengt mir fast den Kopf. Schon glaubte ich, die Postillone machen mich verrückt, wie sie fluchen, wie sie roh und dreist sind! Ach, Herr Doctor, Alles was ich sehe und höre, vermehrt meine Leiden. Mein Gott, was ist das für ein Land! das Volk spricht da eine Sprache, welche die Ohren beleidigt, ich glaube, es ist deutsch ....

Arzt. Sind dieß all' Ihre Leiden, meine Gnädige?

Dame. Alle Übel martern mich, alle; fangen Sie beim Fuße an, und bis zum Kopfe werden Sie finden, daß ich sie alle ohne Ausnahme habe; ich schaudere vor Allem zurück, ich fahre wegen nichts auf, ich lache und weine, lebhaft und lässig fühle ich einen Sturmwind im Kopfe und den Alp im Herzen. Sie sagen, daß dieß die Nerven, immer die Nerven seien; heut zu Tage ist Alles Nerve, und all unsere Übel sind nichts anderes als Nervenzufälle.

Arzt. Wie alt sind Sie?

Dame. Wie alt? ich weiß es nicht genau; aber was sollen die Jahre dabei, Herr Doctor? Mein Gatte sagt, ich hätte vierzig; meine Freunde versichern mich, daß ich nicht neun und zwanzig habe, und da man immer der Menge mehr glauben muß, so stimme ich diesen bei. Aber Sie müssen mir zu Kräften helfen, ich brauche sie für's Leben, das ich führen muß; Sie werden wissen, zu was eine Frau von Gewicht aus Paris berufen ist; tausend Dinge kann ich nicht vertragen; die jungen Frauen, zum Beispiel, ich mag sie nicht leiden, weil sie zuviel Lärm machen; ihre Fröhlichkeit, die Männer, welche sie um sich sammeln, all dieß verursacht mir Convulsionen; im Frühlinge kann ich mich auch nicht ergehen, der Geruch der Blumen belästigt mich, und vor den Raupen grauet mir. Auch mein Gemahl verursacht mir tödtliche Krämpfe; wenn er nicht manchmal auf seine Güter ginge,

Digitized by Google

und wenn man nicht Freunde hätte, was wäre das Leben für eine Last, Herr Doctor!

Arzt. Sie haben keine Kinder, gnädige Frau?

Dame. Mein Gott, müssen sie denn nicht in Familien sein! Unsere Herren wollen sie ja haben. Ich bin so herzensgut, so gefällig, mein Gemahl weiß es sehr gut; ich hatte mehrmals Unglück, aber doch blieben mir zwei Kinder. Die heutigen Ärzte mit ihren hohen Principien wünschten, daß ich sie säugen sollte. Wie habe ich mich dagegen gewehrt! Was, eine Amme machen? Pfui, schon der Gedanke preßt mir's Herz zusammen!

Arzt. Sie können also weder Ihren Gemahl, noch Ihre Kinder um sich sehen?

Dame. Leider ist dieß meine Schwäche, mein armes Temperament, meine empfindliche Constitution! Ich liebe meinen Gemahl, gewiß, denn er ist ein guter Mensch; aber diese Herren sagen uns so trocken, so ohne Zartheit, was sie wollen; wenn der meinige zärtlich ist, so kömmt er mir abgeschmackt vor; ist er kalt, langweilt er mich, gibt er mir, was ich verlange, demüthigt er mich, verweigert er mir's, ist er unausstehlich; kurz, mein Gemahl ist das wahre Symptom meiner Leiden. Ach, Herr Doctor, ich fürchte, sie sind unheilbar. Meine Kinder liebe ich sehr, gewiß sehr; die Mädchen sind sehr brav, die über sie wachen; täglich sehe ich sie eine Viertelstunde. Herr Doctor, nur Kräfte, nur um das Theater, die kleinen Soupees und Spiele vertragen zu können; alle Abend überfällt mich eine unerklärliche Schwäche, besonders wenn ich mein Geld verloren habe.

Arzt. Sie können genesen, meine Gnädige, aber ich fürchte, daß Sie mein Recept nicht befolgen werden.

Dame. Sprechen Sie, ordnen Sie alle Tränke an, alle Medizinen, die Sie nur wollen, ich werde sie gleich in Ihrer Gegenwart nehmen!

Arzt. Es bedarf so vieler Dinge nicht, denn ich wünsche nur, daß Sie Bewegung machen sollen.

Dame. Bewegung? ich mache ja sehr viel, ich fahre sehr oft aus.

Arzt. Nicht Ihren Pferden, Ihnen, meine Gnädige, empfahl ich Bewegung; die Füße müssen dabei zu thun haben.

Dame. Sie sind wie die Pariser Doctoren, Bewegung und wieder Bewegung! Wenn man sie hört, möchte man uns für Puppen halten, man zieht an einer Schnur, und sogleich bewegen sich Hände und Füße.

Arzt. Und doch hat jeder Mensch eine Schnur, an der man zieht. Tanzen Sie nie?

Dame. Zuweilen, aber nur im Carneval, oft ganze Nächte.

Arzt. Wie! zum Vergnügen können Sie Ihre Füße in Bewegung setzen, aber für Ihre Gesundheit nicht? Sie müssen trachten, mit dem Herrn

Digitized by Google

Gemahl aufs Land zu kommen, ihn auf seine Güter begleiten, Sich mit dem, was er thut, beschäftigen, ins Freie gehen, die Landleute in ihren Wohnungen besuchen, die Morgenluft einschlürfen, endlich Sich mehr mit Andern, als mit Sich selbst beschäftigen.

Dame. Mit meinem Gemahl auf seine Güter! in seine alten Burgen! die Bauern im Dorfe besuchen! im Freien soll ich spazieren gehen, ich, die sich vor den Raupen entsetzt? Meine Freunde, Whist und Theater soll ich im Stiche lassen? Sie wollen mich hingerichtet sehen, Doctor, mir in vier und zwanzig Stunden den Tod geben; das kann nicht sein, das ist unmöglich! O wie ich nach Paris zurück eilen will! Auf Wiedersehen, Doctor, es lohnt sich wohl der Mühe, eines solchen Receptes wegen so weit zu reisen!

X. F. Helfert.

Eine Sage aus Pilsen.

Es war am 14. Februar 1420, als Zizka, der furchtbare Feldherr der Taboriten vor Pilsen zog und die Stadt hart bedrängte. Die Trostlosigkeit der Einwohner war eben so gränzenlos, als die Erbitterung des Hussitenführers, der kurz zuvor das Kloster zu Chotiesschau verwüstet, und die Nonnen nach Pilsen getrieben hatte. Eine derselben hatte dem blutdürstigen Trocznow wie im prophetischen Geiste zugerufen: „Eben so wenig als die Schmach der Stadt, sollst Du ihren neu erstehenden Ruhm mehr sehen."

Diese Rede hatte seine Erbitterung noch gesteigert, und er lag vier Wochen vor der Stadt.

Der Ausspruch der frommen Nonne aber sollte in Erfüllung gehen. Zizka mußte die Belagerung aufheben, und zog nach Raby, wo er auch sein zweites Auge verlor. Drei Jahre später starb er zu Przibislaw an einem Pestanfall, und wurde zu Czaslau begraben. Seine Lieblingswaffe, ein eiserner Streitkolben, wurde in der dortigen Kirche über seinem Grabmale aufgehangen. Pilsen aber erhielt, für seine stets bewährte Treue und erlittenen Drangsale vom Kaiser Sigismund die wohlwollendsten Beweise seiner kaiserlichen Gnade, und so waren die Worte jener Nonne in Erfüllung gegangen; Zizka hatte weder Pilsens Schmach, noch dessen neuen Ruhm mehr gesehen.

Auf dem alterthümlichen Rathhause zu Pilsen, in eben dem Saale, wo 200 Jahre später, Albrecht von Waldstein jenen vielbesprochenen Kriegsrath hielt, sind noch heut zu Tage die, den Hussiten von den Pilsnern abgenommenen Waffen und Rüstungen zu sehen.

Ignaz Lederer.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Joh. N. Vogl's Balladen. (Neue Folge.)

— — — — — — die Stadt gibt jährlich zwar
Der Bürgermeister Zwei; jedoch nicht alle Jahr
Kommt ein Poet hervor.
Rachels Sat. der Poet.

Schon oft war ich versucht, über Vogel's Dichtungen meine Meinung auszusprechen; allein immer hielt mich der Gedanke zurück, das Urtheil des Freundes dürfte parteiisch gelten. Nachdem ich aber auf den Altären der Journale des In- und Auslandes dem Dichter überall Weihrauch gestreut sah, regte sich mehr und mehr der Gedanke in meiner Seele, auch ein Wörtchen drein zu sprechen in das Urtheil so zahlreicher Kunstrichter, und eine innere Stimme rief mir zu, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, in welchem ich dem Freunde einen kleinen Dienst leisten könnte. Sollte mein Urtheil auch keine allgemeine Richtschnur zur Classification von Vogl's Dichtungen abgeben, so hat dasselbe doch den guten Willen, die ungeschminkte Wahrheit zu bekennen, für sich, und ich nähre die schöne Hoffnung, daß der Dichter, den man für würdig hielt, „wenn unter Österreichs Poeten drei Kronen vertheilt würden, eine zu erhalten," trotz den Lobeserhebungen, mit welchen man ihn überhäuft, in den ernsten Worten der Rüge die schlichte Meinung des unbestochenen Freundes erkennen und — würdigen werde.

Vogl hat sich in dem Felde der Ballade einen Namen gemacht, ja er hat sich in diesem Fache einen bedeutenden Ruf verschafft, und denselben fest begründet. Auch diese neue Folge trägt den Stämpel seines anerkannten Talentes und beweiset trotz seinem Hinneigen zur lyrischen Poesie, daß gerade die Ballade das eigentliche Kraftwirken des Dichters in sich schließt. Die glückliche Wahl des Stoffes, der sich ihm gleichsam selbst aufzubringen scheint, die leichte Auffassung des Schlagmomentes, mehr noch die einfache Ausführung des Ganzen, weisen ihm unbezweifelt unter den besten epischen Dichtern unserer Zeit einen Platz an. Als Beleg zu dieser Behauptung will ich aus vorliegender Sammlung nur Einiges anführen, als: Der Wolke Wanderung, der Schelm von Bergen, Der Dritte, Ein Begräbniß. Vogl steht für sich allein da; er gehört eben so wenig einer Schule an, als er Begründer einer solchen ist. Seine Dichtungsweise ist mit seiner Individualität enge verbunden, weßhalb sich auch in derselben bloß das Resultat seiner eigenen Lebensanschauung abspiegelt. Vogel's Gegner, die behaupten, sein Genius assimilire sich mit Müller's und Uhland's Ideen, sei wohl gar durch beide erst entstanden und hervorgerufen worden, haben es nie verstanden, sein Talent zu würdigen; gleich wie im Gegentheile der Verfasser „der Poesie und Poeten in Österreich" sehr irrt, wenn er Vogl mit dem Namen des Begründers eines eigenen Genres der epischen Poesie zu ehren glaubt, und österr. Dichter, die viel früher, als Vogl geschrieben, als Lehrlinge, aus seiner Schule hervorgegangen, bekannt gibt. Vogl kann mit Recht die Worte, welche Bürger in der Vorrede seinen Gedichten voranschickt, seinen Nachahmern zurufen: „Wohl will ich diejenigen, die etwa allzusehr von meiner Weise eingenommen sein möchten, aufrichtig vor mir selbst warnen; damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch

Digitized by Google

noch für fremde Vergehungen zu büssen haben möge. Fremde Eigenheiten kleiden nur ihren Eigenthümer entweder gut oder doch erträglich, während sie bei dem Nachahmer oft unausstehlich sind.“

Man hat Vogl einen Volksdichter genannt, ihn zu einem Naturdichter gestämpelt, nicht etwa um ihn durch das Lob der Volksthümlichkeit auszuzeichnen, sondern um ihn wegen seinem leichten und ungekünstelten Style oder seiner klaren Verständlichkeit eine untergeordnete Stellung anzuweisen, und hat aber dabei vergessen, daß bloß die Popularität einem poetischen Werke das Siegel der Vollkommenheit aufdrückt. Mit ängstlicher Pedanterie hat man den Dichter auf einzelne Worte aufmerksam gemacht, die sich etwa hier und da in seinen Gedichten wiederholten, wodurch die subtilen Ohren dieser strengen Kunstrichter irritirt wurden; allein die Tiefe der Empfindung, das Wiedergeben eines Innigstempfundenen, daß dieses so vielen Gedichten Vogels mangle, ist den kritischen Herren auf ihrem Dreifuße nicht beigefallen. Ja, — so manches schöne Bild stellt uns des Dichters Phantasie vor's geistige Auge, und mit künstlerischer Gewandtheit weiß er unsere Sinne zu bestechen; allein das Bild ist — todt, und vergebens warten wir auf den Ton, der in unserer Seele wieder klingen soll. — Ich sage: so manches Bild, denn die Tiefe der Empfindung, dieses glühende Mitfühlen, dem Dichter im Allgemeinen absprechen, hieße ihm die schönste Perle aus dem Schatzkästlein seines Verdienstes nehmen.

Ich habe früher gesagt, daß die Stoffe zu den poetischen Bearbeitungen in der Seele des Dichters unaufgefordert auftauchen, daß die Ideen ungerufen ihm angeflogen kommen; nun, da trifft es sich wohl oft, daß unter den Vielen mitunter einige einschleichen, welche nicht die üppigste Fülle und den reichsten Fond an Handlung mitbringen, daß so manches eine Skizze ohne moralische Tendenz, ohne lebensfrische Kraft, bloß ein Ausläufer einer minder geordneten Phantasie, jenes lebhafte Interesse bei dem Leser nicht hervorbringt, welches der Dichter hervorrufen wollte. In solchen Fällen jedoch ist die fleißige Bearbeitung und das ausgezeichnete Geschick zu bewundern, welche mit künstlerischer Umsicht auch diesen siechen Kindern das Mäntelchen der christlichen Liebe umhängen und sie mit väterlicher Sorgfalt gehörig herausputzen, ja sogar mit einem langen Talare bekleiden, wie in dem Gedichte: **Jose mokir Schabbas.**

Mit besonderem Geschicke bewegt sich Vogl's Genius in dem mittelalterlichen Style; da ist der Ton so richtig getroffen, die Färbung so frisch; überhaupt verräth die ganze Anlage so ganz deutschkräftigen Sinn, daß sich der Leser unwillkürlich in das eiserne Zeitalter eines eisernen Volkes versetzt sieht. Da rasseln die Harnische, wild schlagen die Schwerter aneinander, Sterberöcheln und Grabgeläute durchwimmert die Lüfte, und die bleichen Todtengesichter starren gespenstisch durch das Dunkel der Nacht. Das Gräßliche scheint überhaupt die Sphäre gewesen zu sein, in welcher sich Vogl mit einer besonderen Vorliebe bewegte, und obgleich diese neue Folge mit Sterbe- und Todtenscenen weniger angefüllt ist, als die frühere Sammlung, so leuchten doch hie und da die fahlen Bilder mit ihren schmerzverzerrten stereotipen Angesichtern grauenhaft hervor, und in dem Keller der Burgfrau von Eseiha findet man eine ergiebige Sammlung derselben; denn:

„Mit bleichen kalten Wangen, die Glieder weiß wie Schnee,
Liegt Magd auf Magd geschobert hinan bis zu der Höh!“

Digitized by Google

Bei der besonderen Vorliebe des Dichters, die Stoffe, welche schrecken und erschüttern, vorzuziehen, ist es höchst erfreulich, denselben gerade in dem entgegengesetzten Genre so vollendet zu erblicken. Die beiden Gedichte: „Doctor Faust in Salzburg" und „das Brauthemd" liefern einen genügenden Beleg zu diesem Urtheil.

Daß diese Balladen zur Declamation sich ganz besonders eignen, versteht sich bei den bereits erwähnten Vorzügen ohnehin. Allein auch dem Componisten, dem Sänger, bieten sie einen Schatz, der bei des Dichters fruchtbarem Talente nicht so leicht zu erschöpfen sein wird. Viele seiner Dichtungen sind bereits in Musik gesetzt, und mit mehren Gedichten aus dieser Sammlung war er so glücklich von dem Componisten ganz verstanden worden zu sein. Wer nicht: „den fröhlichsten Zecher," vom Capellmeister Adolf Müller; „das Wiederfinden," von Franz Hölzl; „die Glockenstimme," von Hakl und mehre von Löwe und Reisinger kennt, suche sich diesen Genuß zu verschaffen.

Diese Sammlung der Balladen schließt des „Sängers Lohn," und in diesem Gedichte klingt des Dichters eignes Bild in den sanften Tönen der Wehmuth durch; es ist aus der Tiefe seiner Seele geschöpft. Wäre ich nicht ein so abgesagter Feind von Citaten, ich würde das ganze Gedicht hierher setzen, so aber sollen nur die acht letzten Verse den Schlußstein meiner kritischen Momente bilden:

„Was hemmt nur da des Sängers Fuß?
Es weht ihn an wie Engelsgruß,
Wie ein Willkomm' vom Heimatort,
Wie längstverscholl'nes Liebeswort.

Sein Lied ja ist's, das jener singt,
Sein Lied, das jetzt in's Ohr ihm klingt,
Und heiß entrollt ihm's vom Gesicht:
Nein, nein, vergebens sang ich nicht!"

August Schmidt.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Immer herrlicher und milder entsteigt die Sonne den spiegelnden Tiefen des Meeres. Ihr Strahl dringt in das Mark der Pflanzen und schon stroßt das Röhrengewinde wieder von dem üppigen Saft, den des Winters rauhes Wort in das dunkle Versteck der Wurzeln gescheucht. Die Knospen an den Zweigen schwellen an und perlende Thränen über des Lenzes Nähe entquellen ihrem Aug'; es flistert und regt sich in den Bäumen, die lauen Südwinde, welche dem tobenden Nordost den Scepter entwunden, befreiten Bach und Fluß von der drückenden Haft, und murmelnd rauscht die Quelle durch den erwachten Wiesenplan hin, dem Dichter von der nahen Zeit der Wonne erzählend. Auch aus seiner letzten Veste, aus den Hochgebirgen wird der Winter vertrieben, und immer seltener siegt er auf seiner Flucht in kleinen Scharmützeln gegen die zunehmende Frühlingsmacht. Da weint er aus Ingrimm und Märznebel lagern sich dann auf den Ebenen und Tiefen des Landes. Wohin wir die Augen nur wenden, erblicken wir alles voll gespannter Erwartung. Berg und Thal, Erle und Linde, Buche und Hollunder harren zitternd des Ausgangs der Endschlacht und der letzten Siegestrophäen; sie haben ihre grünen Fähnchen, wiewohl aus Vorsicht noch eingerollt, schon in Bereitschaft, um sie plötzlich auszustecken und die große Feier der Natur unter dem Te Deum von Millionen Sängerkehlen vor dem glänzenden Himmel und der jauchzenden Erde zu verschönern.

Gleichwie der einschmeichelnde Sonnenstrahl der Pflanzenwelt die keimende Kraft eingehaucht: eben so hat auch die thierische Natur neues Leben und rege Geschäftigkeit aus dem Quell des Lichts und der Wärme geschöpft. Schon durchsauset die lichtscheue Fledermaus, nachdem sie lange im starren Winterschlafe gelegen, die abendlichen Lüfte; aus den Teichen und

Digitized by Google

Sümpfen ertönt das Gequacke neu entstandener Frösche und Kröten. Von den Zugvögeln haben sich der raubsüchtige Baumfalke, der muntere Fliegenfänger mit dem Halsband, der geschwätzige Staar, die Baumlerche, deren liebliche Stimme aus den Wäldern auf den Jubelschall der schwesterlichen Feldlerche antwortet, und die schlechtgeflügelte Waldschnepfe wiedereingefunden. Von den Wipfeln der Buchen tönt das liebeathmende Girren der Ringel- und Holztaube. Die gesellige Nebelkrähe und die Misteldrossel paaren sich und eilen den dunklen Waldungen zu, um an den Bau ihrer Nester zu gehen. Von den Schmetterlingen ist der zartleibige kleine Fuchs seinen Brüdern vorausgeeilt, büßt aber häufig seinen Vorwitz, von rauhen Lüften zu Boden geworfen.

In den Gemüse- und Baumgärten gewahren wir reges Leben. Dort säen emsige Gärtner, der leckern Bedürfnisse der Städter eingedenk, Frühsalat, Spinat, Schnittkohl, Thymian und Monatradischen; legen Spargelkörner, Frühkartoffel und Gartenbohnen; hier werden Schnittlinge und Ableger gemacht, und für die Veredlung der Bäume durch Propfen und Oculiren gesorgt. Die Erde hat sich der Aussaat geöffnet und schon erblicken wir fleißige Landleute, die ihre zum Anbau mit Lein, Hanf, Wicken und Hackfrüchten bestimmten Äcker bereiten. Der Jäger hat sein Geschoß auf Haselhühner, auf wilde Änten und Gänse, ehe sie seinen Revieren Lebewohl gesagt, auf Schnepfen, die schaarenweise streichen, wilde Tauben, Lerchen, auf Birk- und Auerhähne gerichtet. An den Bächen, die vom Frühlingsregen angeschwellt sind, suchen Fischer, die schwarzbraune Welle zum Betruge benützend, die Forelle und andere Fische an die Angel zu bringen.

Überall erwachtes, neues Leben! Rascher rollt das Blut in den Adern; den Dichter drängt es zu Liedern; der kalte Mensch wird zugänglicher und wärmer, der Verdrossene freundlicher und milder, der Böse selbst fühlt in sich eine unerklärliche Regung zum Guten, denn wo wäre ein Herz so verdorben, daß bei den Wundern, die nun unter und über uns auftauchen, nicht auch seine lastende Hände wegwürfe, aus dem Dunkel nicht nach der Helle blickte, nicht verjünget und im Gefühle der ewigen Güte Desjenigen, der Alles so schön gemacht, zur Veredlung seiner Selbst, zum Mitleid, zu guten Vorsätzen, mit mächtiger Gewalt sich gezogen fühlte! A. W. B.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 3. März 1766 erblickte Joseph Sonnleithner, k. k. Hof- und Hofkriegsrathsagent, n. ö. Regierungsrath und beständiger Secretär der Gesellschaft adeliger Frauen ꝛc. ꝛc. zu Wien das Licht dieser Welt. — Nachdem er auf der hiesigen Universität seine Studien vollendet und durch zwei Jahre eine von ihm errichtete Buchdruckerei geleitet hatte, erhielt er bei dem Kreisamte im V. U. W. W., damals zu Traiskirchen, eine Anstellung. Kaiser Joseph II. zog ihn 1787 aus persönlicher Gewogenheit in sein geheimes Cabinet. Nach dem Tode des Kaisers wurde Sonnleithner als Hofconcipist der k. k. Hofkanzlei, später in gleicher Eigenschaft bei der k. k. Hofkammer angestellt, vom Kaiser Franz 1790 mit dem Auftrag beehrt, eine wissenschaftliche Reise nach Deutschland, Dänemark und Schweden zu unternehmen, dessen er sich zur größten Zufriedenheit entledigte. Nach Kotzebue's Abgang ward er 1804 zum k. k. Hoftheater-Secretär ernannt. Diese Stelle vertauschte er nach eilf Jahren mit der eines Secretärs der Gesellschaft adeliger Frauen, die er bis zu seinem Tode am 26. December 1835 auf das thätigste und durchaus unentgeltlich bekleidete. — Können auch nicht alle seine zahlreichen schöngeistigen Schriften auf bleibenden Werth Anspruch machen und bedürfen auch seine, der Ausgabe der Ph. Hafner'schen Theaterstücke beigefügten Bemerkungen über den österreichischen Dialect so mancher Berichtigung: als Mensch lebt Sonnleithner durch ein unermüdetes Streben für das Gesammtwohl seiner Mitbürger im dankbarsten Andenken Aller, die ihm näher gestanden. Die Gründung der Gesellschaft adeliger Frauen und jene der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien sind größtentheils sein Werk, wichtig genug, ihm in den Herzen seiner Landsleute ein unstreitbares Recht auf ein dankbares Andenken zu gründen. B.

Hierzu die Beilage Nr. 9.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 9. Wien, den 2. März 1838. *Beilage zu* № 27.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Gnomegriph.

(Vier Wörter.)

Man tadelt schwer an uns die ersten Beiden,
Die edles Werk und Großes nie vollbracht;
Mit Recht! sie sind die Quelle bittrer Leiden,
Des Fleißes Mord, des schönern Lebens Nacht.

Mit kleinem Kopf und einer langen Zehe
(Respekt vor jetz'ger Zeit und der Person)
Ich Zweite vor dem werthen Leser stehe,
Vom Preis' ein Vetter, Kind vom süßen Lohn.

Verbindend hat das kleingeborne Dritte
Meist seine Ehrenstell' in weiser Mitte;
Doch in der Mitte nimmt es stolz und fein
Die ersten Reihen triumphirend ein.

Dem Vierten Paare fehlt des Wohlstands Segen,
Sie streuen Dornen aus auf unsern Wegen;
Doch findet Tugend sich mit ihnen ein,
Mag ihre Last nicht allzu drückend sein.

Das Ganze gibt ein warnend Wort zur Lehre;
Hier Elend, Noth; dort Lebensglück und Ehre.
Ermannt Euch denn, beherrschet eure Triebe,
Den Sieg gewinnen Eifer, Fleiß und Liebe!

Ebersberg.

Unser Sonnensystem.

Treue Übersetzung zur Seite 181 dieser Blätter *).

1. Mitten des Reichs gethronet, regiert und leuchtet die Sonne
Eilf der Himmelsbahnen, die alle geordnet ihr folgen.

*) Zwei Übersetzungen aus den eingesandten Versuchen verdienen die volle Anerkennung der Redaction. Jene des Herrn Friedrich Carl Furlani von Felsenburg von Wien, und die hier gegebene. Wiewohl beide ganz gleiches Verdienst der Treue und Richtigkeit des Ausdruckes für sich haben, glaubten wir der obigen deßhalb die Drucklegung zuerkennen zu sollen, weil der Übersetzer die Scansion des Originals von Fuß zu Fuß verfolgt, also das Gedicht in eben so vielen Sylben wieder gegeben, wie wir's im Original gelesen haben. Der Red.

Digitized by Google

Dieſer Bahnen Gebieter ſind der Sonne Planeten,
Deren Jeglicher ſie umläuft nach ew'gen Geſetzen —
Flüchtig wie Strahlen des Lichts — und nimmer des Weges zurückkehrt.
Jeder erhielt ſeine Welt, gemeſſen im ewigen Raume,
Näher der Königin Sitz der Kleinere, ferner der Größ're.
Merkur zuerſt durcheilt die Bahn um der Herrſcherin Thronſitz,
Eilfmal den Raum der Zeit acht irdiſcher Tage benöth'gend;
Venus, ihm genüber geſchmückt mit hellerem Lichtglanz,
Endet die Bahn in ſechzehnmal zwei telluriſchen Wochen;
Ihr folgt — mit dem Monde — die Erde, der Sterblichen Wohnſitz,
Ihre gemeſſ'ne Bahn erſt nach zwölf Monden vollendend,
Dieſer — der prächt'ge Mars, der Licht und Feuer vereinbar't,
Endend die Reiſe mit acht und neunzig irdiſchen Wochen.
Hier vermeinten die Alten nur Leere im Weltraum zu ſchauen,
Bis der Neueren Forſchgeiſt — der Räume zu viele gewahrend,
Und aus Geſetzen der Diſtanzen Schlüſſe entwickelnd —
Männer weckte, des Wahn's verdächt'gen Schleier zu lüften.
Beſſer gewaffneter Blick und Kunſt erfaßten die Wahrheit,
Viere für Einen enthüllten ſie der ſtaunenden Mitwelt,
Sterne, von Olbers für Planetenfragmente gehalten;
Alſo die Ceres zuerſt, erblickt vom Siziler Piazzi,
Welche die Sonn' in zwölfmal zwanzig Wochen umkreiſet;
Alſo die Pallas, die von Olbers aus Bremen geſund'ne,
Der zur Vollendung des Laufs der Ceres Zeitraum genüget;
Ferner enthüllt' ſich die bleiche Juno Göttingen's Harting,
Die auf der Laufbahn drei und fünfzig Monden verweilet;
So dem glücklichen Olbers-Veſta, die emſig geſuchte,
Die in drei und vierzig Monden die Kreisbahn vollendet.
Nimmer enträthſelt wär' uns der Lauf der Aſteroiden —
Jetzt noch verworren genug — hätteſt du, vortrefflicher Forſcher,
Nicht des Wiſſens Bahn, unſterblicher Gauß! uns geebnet.
Jupiter, jenſeits im Weltraum! du der Größte von Allen,
Edler Schmuck des Himmels — Würdiger! dem der Begleiter
Zweimal zwei im Gefolge, du flammſt im Glanze der Venus,
Schillernd durcheilſt du ſie, die doppelt ſechsjährige Kreisbahn;
Dir folgt weiter im Raume Saturn mit ſieben Trabanten,
Kreiſend um ihn. Ein Doppelring — erhabener Anblick! —
Iſt, ihn umzingelnd, Genoſſ' faſt dreißigjähriger Wand'rung;
D'rauf der Uranus, den du, o Vater der Kunde des Himmels,
Herſchel! werth deines Ruhm's, auf Sonnenweiten erglänzend,
Als Planeten wandeln geſeh'n. Er iſt der Entfernteſte
Aller Genannten, vielleicht aus Strafe fernhin verwieſen,
Weil er Titanen und Rieſen — einſt der Schrecken der Götter
Und der Menſchen — gezeugt. Der Begleiter ſeiner Bewegung
Kennen wir acht; doch mehr noch harren künft'ger Entdecker;
Achtzig telluriſche Jahr' umfaßt ſein endlicher Kreislauf.

Klabrau. E. J. Ebert.

Digitized by Google

Lösungen

der Probleme in Nr. 7 der Beilage des „Zuschauers" (S. 213.)

I. Version der Byron'schen Stammbuch-Inschrift.

Wie auf den kalten Leichensteinen
Ein Nam' den Wanderer erschreckt;
So mög' der Meine dir erscheinen,
Wenn einst dein Aug' dieß Blatt entdeckt:
Und hast du sinnend ihn gelesen
Nach künft'ger Jahre langer Reih',
So denke, daß ich längst verwesen,
Und hier mein Herz begraben sei.

Wien. J. Weber.

So wie auf kaltem Leichensteine
Ein Name Wand'rer zwingt zu steh'n:
So mög' auf diesem Blatt der Meine
Dein Auge hingezogen seh'n.
Und hast du diesen dann gelesen,
Nachdem vielleicht manch' Jahr entschwand;
Gedenke meiner als gewesen,
Denk', daß mein Herz sein Grab hier fand.

Wien. A. Giftschütz.

II. Lösung des Gnomegriphes von Carl Grober in Thalerhof:

Myrthe, Mythe.

III. Lösung der Anagramme von Ignaz Lederer in Pilsen:

1) Pane — Pena. — 2) Elba, Elbe, Alba.

IV. Zusammenstellung des gesuchten Zahlen-Quadrats:

472	457	442	467		452	466	465	455		1	917	916	4
427	482	497	432		643	457	458	460		914	6	7	91
				oder:					oder:				
488	422	437	492		459	461	462	456		8	912	913	5
452	477	462	447		464	454	453	467		915	3	2	918

Daß übrigens solche Zahlen-Quadrate für Eine und dieselbe Summe in Unzahl zusammengesetzt werden können, weiß jeder Mathematiker. Füglich hätte bei der Stellung jenes Problemes noch eine erschwerende Bedingung hinzugegeben werden können.

Von den unter II. und III. gestellten Problemen liefen, durch poetische Einkleidung im Werth erhöhte Lösungen ein, der Herren: Huszar Balint, von Stockmayer, Friedrich Edler v. Zimmermann, Carl und Gustav Schelivsky, J. B. Wallinger, Michael Günther, Dominik Finkes, Heinrich Pick, Anton Bihler, Otto v. Gerald, Georg Schilling, A. Schweigerd, Gustav Fels, Carl Fleckles, Johann N. Post, von Wien; Joseph Frank, von Wr. Neustadt; Ignaz Lederer, von Pilsen, J. Schöppl, von Gaunersdorf; Joh. Jahn, von Hof; Leopold Rosenberg, von Wesprim.

Mathematische Erörterungen und Schemen über Zahlen-Quadrate in Bezug auf das IV. Problem, sandten ein, die Herren: P. Beno von Riethaller, Capitular und Professor der Theologie am reg. Benedictiner Stifte Melk; Julius Ilder, Lehrer der Mathematik in Wien.

Digitized by Google

Correspondenz der Redaction.

157: In Ihrer Zuschrift legen Sie wohl allen Muth und jene Ausdauer dar, deren die Kunst zu allen Zeiten bedurfte und heut zu Tage in noch größerem Maßstab bedarf. — Das Gedichtchen „an den scheidenden Winter" ist zart:

Böser Winter, mußt nun weichen
Von den Bäumen, von der Flur,
Ziehen mußt du deinen Mantel
Von der keimenden Natur.

Deine Freunde mußt du nehmen,
Fort mit dir in's ferne Land,
Sieh, dein Schnee und deine Stürme
Stehen schon am Grabesrand.

Doch du sollst nicht mürrisch scheiden,
Nein, nimm hin den Freundesdank,
Hast ja manche Lust gegeben,
Hast ergetzt durch manchen Schwank.

Wenn des Frühlings süße Freude,
Wenn der Sommer von uns weicht,
Komm', wenn nach geschenkten Früchten,
Dir der Herbst die Rechte reicht.

Komm' dann wieder auf die Felder,
Komm' dann wieder in den Wald;
Sei gewiß, daß dir ein lautes
„Lebe hoch!" entgegenschallt!

Richtig und schön gedacht (für Ihre jungen Jahre in der That bewunderungswerth) ist folgende Gnome:

Die Zeit.

Es war in jenen Tagen, wo noch die Götter unter den Menschen auf Erden wandelten, wo sich der Wanderer noch in jeder Quelle, in jedem Baume eine Nymphe dachte, und er andächtig des Abendwindes lauschte, der in dem Haine lispelte, als der Grieche Phrygos um dem Vergnügen der Jagd zu folgen, die Hügeln auf Pathmos durchstreifte. — Schon senkte sich der Abend auf die Landschaft, als Phrygos einen Greis erblickte, der gelehnt an eine Felsenwand dem Sinken der Sonne nachsah; silbern umglänzte ein langer Bart die ernst strengen Züge, zu seinen Füßen lag eine Sense. — „Wie? Du, Vater der Götter," fragte der erstaunte Jüngling, auch du verlassest den Himmel und weilst unter uns Sterblichen? Sieh, das Schicksal führt mich zu dir, lasse nie mich vergessen diese glückliche Begegnung und gewähre mir meine Bitte! Unwiederruflich fliegt deine Tochter, die Zeit, dahin! Oft will ich sie fesseln an den Augenblick, der mich entzückt! Wie oft im lieblichen Haine der Aphrodite wollt ich sie festhalten, um länger die süßen Freuden der Liebe genießen zu können! Wie oft in der stürmischen Arena, beim rauchenden Mahle, beim fröhlichen Spiele wollt' ich sie bannen! Und auch jetzt flieht sie hin, und schon lenkt Phöbus sein goldenes Gespann hinter die Berge, die des Gottes Schimmer umleuchtet, und doch möchte ich mich noch länger der Jagd erfreuen. Heiß' sie still stehen, die nie Rastende, sobald ich es wünsche. „Thörichter Jüngling," sprach finster Kronos, du denkst nur an deine Freude, an deinen Genuß! Siehst du nicht jene, denen das Schicksal Schmerz gab und Trauer; lindern muß ich ihr hartes Loos, ich gebe ihnen die Hoffnung, daß die nie ruhende Zeit endlich den strengen Schicksalspruch bezwingen und die Freude auch in ihre Herzen bringen werde!"

Wr. Neustadt. 157.

V55: Noch fehlt Ihren poetischen Anlagen jene Entwicklung, um die Richtung bestimmen zu können, in welcher Sie einst Würdiges leisten dürften. — 275: Dem jugendlichen Alter glückt selten die Darstellung der Schönheiten, wie sie die Natur darbietet, und der Eindrücke, welche sie auf des Menschen edleres Gemüth hervorbringt. Erst wenn wir die Welt kennen gelernt, von der Nichtigkeit des irdischen Treibens durch Erfahrung überzeugt und allen jenen Träumen der Freuden, des Ehrgeizes, des Genusses uns entwunden haben; wenn uns die zweideutigen Freunde verlassen und die Menschen hart geprüft haben — dann eilen wir an den Busen eines Freundes, dem wir nie zu arm, nie zu alt werden, in die Arme der Natur. Ihre Sprache, ihr Liebreiz, ihre wonnevollen Tröstungen werden uns dann erst deutlich und eine unversiegbare Quelle der Erhebung in allen Lebenslagen, unter allen Leiden, bis zu dem allerletzten Aufblick in dieser Welt. Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 28. Montag den 5. März 1838.

„O Jammer, o Unglück! Alles verfolgt mich!" rufst du mit entstelltem Gesichte. Die Spazierfahrt muß wegen des strömenden Regens unterbleiben; deine Lieblingsspeise ward in der Küche verdorben; das neue Stück, welches sie heute geben sollten, ist verschoben — und zum Ende kann die abscheuliche Marchande des Modes mit der Spitzenhaube nicht fertig werden! Du marterst deßhalb die arme Dienerin, haderst mit deiner Umgebung, und weinst, wenn dich der Ärger dazu kommen läßt, über daß endlose Mißgeschick, wie es nur dich verfolgt. Ungezogenes Menschenkind, versündige dich nicht!

Was der Mensch leiden kann.

(Aus dem Englischen des Newyork Daily Advertiser.)

Das Kauffahrteischiff, der Anisoon, von dreihundert Tonnen, ging den 1. März mit einer Ladung Pfeffer, Zimmt und Rhabarber aus China, von Batavia nach Boston unter Segel; es hatte vier und achtzig Passagiere am Bord, nebst fünf und zwanzig Matrosen, zusammen hundert und neun Mann. Der Capitän hatte zwei und zwanzig Reisen von Amerika nach Ostindien gemacht, und war ein unerschrockener und erfahrener Seemann.

Wir liefen zu Java ein, um daselbst Waaren und eilf neue Passagiere nebst ihren Frauen einzunehmen, so daß die Mannschaft nunmehr aus hundert und dreißig Personen bestand. Die Witterung war schön, der Wind günstig und unser Gesundheitszustand der beste. Nichts ließ uns ahnen, daß ein unglückliches Schicksal uns bevorstand. Die Auspicien verkündigten uns vielmehr in jeder Hinsicht eine glückliche Fahrt. Der Anisoon, ein fixer Segler, mit Kupfer beschlagenem Boden, von einem anerkannt ausgezeichneten Laufe, wie alle Anzeigen in den Schiffslisten es bekundeten, legte in einer Stunde nicht weniger als vierthalb Meilen zurück. Das Schiff war dessenungeachtet fehlerhaft gebaut, und man war bei der Zurückkunft von seiner letzten Reise genöthigt gewesen, es auf den Werft zu bringen, um es ausbessern zu lassen.

Als wir am fünfzehnten Tage unserer Fahrt die Küsten von Malabar schon weit hinter uns gelassen hatten, erhob sich am Bord zwischen mehren Matrosen ein sehr heftiger Streit über eine Ration Branntwein, welche ein Matrose vor seinen Kameraden voraus zum Geschenk erhalten hatte. Dieser Zank verstärkte sich durch die Widersetzung der Matrosen gegen die Befehle des Hochbootsmannes, der, nachdem er vergebens sie zu beruhigen versucht

Digitized by Google

hatte, Drohungen gebrauchen mußte. Alles schien nun wieder ruhig zu sein, und man durfte sich schmeicheln, daß dieser Zank ohne Folgen bleiben werde; leider war dieß aber nicht der Fall.

Tags nachher ergab sich eine Veranlassung zu einer neuen Mißhelligkeit zwischen dem Hochbootsmann und den nämlichen Matrosen; diese, äußerst aufgebracht über dasjenige, was sie Mißbräuche nannten, wurden dermaßen gegen ihn erbittert, daß sie alle Regeln der Mannszucht vergassen, die am Bord amerikanischer Kauffahrteischiffe fast eben so streng sind, wie auf den Kriegsschiffen. Genug, der Schiemann ersuchte den Capitän, drei der Widerspänstigen vier und zwanzig Stunden in die Koje des Backs einsperren zu lassen.

Ich weiß nicht, ob diese Strenge verdient war oder nicht; Alles, was ich sagen kann, ist, daß sie unter den Betheiligten die größte Gährung veranlaßte. Als man sie den andern Tag wieder in Freiheit setzte, stießen sie Drohungen aus, sich rächen zu wollen, die damals nicht beachtet wurden, deren man sich aber später wieder erinnerte.

Acht Tage darnach hörte der Matrose, welcher die Wache hatte, Morgens gegen drei Uhr, als Alle auf dem Schiffe schliefen, plötzlich schreien: Mir zu Hülfe! In demselben Augenblick glaubte er eine unförmliche Masse vom Verdeck fallen zu sehen; aber das Schlängern des Schiffes, welches ziemlich stark war, weil die See hohl ging, hinderte, daß das Geräusch, welches sie beim Fall in die Fluten machte, zu ihm drang. Da der Hochbootsmann nach seiner Gewohnheit um sechs Uhr nicht erschien, so suchte man ihn auf dem ganzen Schiffe, ohne ihn jedoch finden zu können. Der eben erwähnte Matrose erinnerte sich jetzt an die ausgestoßenen Drohungen der drei Meuterer und an das in der Nacht gehörte Geschrei, und zeigte es dem Capitän an, der, da er nicht zweifelte, daß die widerspänstigen Matrosen ein schändliches Attentat verübt hätten, befahl, sie im unteren Theile des Raumes in Eisen zu legen, um sie bei der Ankunft des Anisoon, den Gerichten zu übergeben.

Es verflossen wieder acht Tage, ohne daß sich etwas zugetragen hätte. Durch den Tod des Hochbootsmanns in Schrecken gesetzt, wünschten wir lebhaft, daß unsere Reise ohne neue Katastrophe ihr Ende erreichen möchte. Wir ahneten aber nicht, daß das Schlimmste uns noch bevorstand. Wirklich erscholl den 3. April, Morgens halb drei Uhr, das entsetzlichste Geschrei, das man auf einem, sechshundert Meilen von jedem bewohnten Lande entfernten Schiffe auf hoher See nur hören kann: Feuer! mit dem Klange von hundert durch die Furcht veränderten Stimmen.

In einem Augenblick war nun am Bord des Schiffes Alles Unordnung und Verwirrung; Männer und Weiber sprangen aus ihren Hängematten,

Digitized by Google

und drängten sich bestürzt zu den Treppen der Stückpforten. Alle wollten auf das Verdeck hinauf, als wenn der Anblick des Himmels sie der ihnen drohenden Gefahr entreißen könnte. Der Capitän, als ein verständiger und kaltblütiger Mann, hielt es nicht für rathsam, sie in ihren stürmischen Bewegungen aufzuhalten, obgleich der Rauch, der sich aus dem Hintertheile des Schiffes zu erheben anfing, bekundete, daß die Gefahr dringend sei. Wie der ganz erschrockene Haufen aber auf dem Verdecke war, bat er die Muthlosesten, die Luft doch nicht mit ihrem Geschrei zu erfüllen, um nicht unter ihre Kameraden noch mehr Schreck zu verbreiten. Zu gleicher Zeit munterte er die jungen Leute auf, und Alle, die zu arbeiten im Stande waren, ihm unten nach dem Raume zu folgen, um die Pumpen arbeiten zu lassen.

Als der Tag anbrach, befanden wir uns noch in derselben Lage, empfahlen unsere Seele Gott und erwarteten jeden Augenblick unsern Tod. Das Feuer hatte fürchterlich überhand genommen, so lange wir indeß den Capitän das Schiffsmaneuvre mit seiner gewohnten Thätigkeit commandiren sahen, blieb uns noch ein Überrest von Hoffnung. Die ersten Strahlen der Sonne zeigten uns unsere Lage in ihrer ganzen Gräßlichkeit; dichte Rauchwolken, die sich allmälig mit einer röthlichen Tinte färbten, drangen mit Gewalt aus den Lucken, aus den Schanzen des Hintertheils und machten das Arbeiten an den Pumpen unmöglich; es mußte aufgegeben werden.

Der Capitän zeigte uns an, daß er ein Floß wolle anfertigen und die Schaluppen ins Meer lassen, daß zuerst aber nur die Weiber, die Greise und Kinder es besteigen dürften. Diese Worte veranlaßten die lebhafteste Bewegung unter der Mannschaft; da Alle die Größe der Gefahr sich nun nicht mehr verhehlen konnten, so dachten sie jetzt auch an nichts, als an die letzte noch übrige Hoffnung, und hörten auf, sich Zwang anzuthun und ihre Empfindungen zu unterdrücken; das Weinen und Ächzen brach überall aus; Andere schlugen, um furchtlos dem Tode, der sie erwartete, Trotz zu bieten, ein Faß Rum ein, und sangen, hin und her wankend, ihr letztes Couplet. Diese Skeptiker fanden jedoch wenig Nachahmer.

Die Männer von echtem Muthe drängten sich indessen um den Capitän herum und baten ihn um seine Befehle zur Rettung Aller. In weniger als einer Stunde hatten sie aus allen Bretern, die sich auf dem Theile des Schiffes befanden, den die Flammen bisher noch verschont hatten, ein großes Floß gezimmert, das bequem achtzig Personen aufnehmen konnte. Sie umgaben es mit Fässern und ließen es ins Meer vermittelst an das Bugspriet und die Bramstengen befestigter Taue. Mittlerweile schoben zwei alte Matrosen die einzige Kanone, die wir besaßen, auf das Verdeck, und thaten unaufhörlich Nothschüsse, in der Hoffnung, von irgend einem Schiffe, das in diese Gewässer gekommen sein möchte, gehört zu werden.

Digitized by Google

Nachdem der Capitän alle Lebensmittel, die sich in der Back befanden und die leider nicht bedeutend waren, auf das Floß hatte bringen lassen, befahl er, daß es augenblicklich abfahren sollte, weil er fürchtete, daß das Schiff in die Luft springen möchte. Bei dieser Gelegenheit wurde uns die außerordentliche Kaltblütigkeit, wovon er uns schon so viele Beweise gegeben hatte, im höchsten Grade von Nutzen. Seine eigene Erhaltung vergessend, war er nur auf die der Anderen bedacht, und blieb bis ganz zuletzt auf dem Verdeck, während die Passagiere und die Matrosen haufenweise nach den Schaluppen und auf das Floß stürzten. Einer von den Masten, der unten durch das im Raume herrschende Feuer ausgeglühet war, fiel plötzlich quer über das Verdeck in dem Augenblick, wo die Mannschaft noch auf die Stimme ihres Capitäns hörend, in ihren Bewegungen einige Mannszucht beobachtete.

Da dieses nicht vorhergesehene Ereigniß den Tod von eilf Menschen veranlaßte, so verbreitete es Entsetzen unter die Menge. Von dem Augenblicke an wurde auf kein Commando mehr gehört. Fünfzig bis sechzig Passagiere sprangen, auf die Gefahr hin, Arm und Bein zu brechen, oben vom Schiffe auf das Floß, um nur so bald als möglich von dem Anisoon wegzukommen, den sie in jedem Augenblick in die Luft springen zu sehen fürchteten. Die Andern folgten ihnen unmittelbar, indem sie entweder denselben Sprung machten, oder sich an die Talje oder an das zu dem Ende befestigte Tauwerk anklammerten. Um halb ein Uhr kappten wir die Landungstaue und fuhren vom Schiffe ab, auf welches nun unaufhörlich unsere Blicke gerichtet waren. Als wir ungefähr vier Meilen von demselben in See waren, sahen wir durch unsere Fernröhre in der Richtung, worin es sich befand, einen sehr lebhaften Schimmer und waren der Meinung, daß es nun überall in Flammen stehe.

(Schluß im nächsten Blatte.)

Anekdote.

Herr Hugo Arnot hatte die Gewohnheit, seine Glocke mit großer Heftigkeit anzuziehen, eine Gewohnheit, welche eine alte Jungfer, die in dem Stockwerk über ihm wohnte, sehr belästigte. Sie klagte häufig über diese Beschwerde, und bat den Herrn Arnot, doch nicht so an dem Glockenzuge zu reißen; aber ohne Erfolg. Zuletzt seinerseits ihrer Beschwerden überdrüssig, von welchen er glaubte, daß sie bloß von ihrer Sucht zu klagen rührten, äußerte er bei ihrer letzten Klage, er wolle die Glocke ganz abnehmen lassen. Dieß that er auch wirklich; aber an ihrer Stelle trat eine Pistole, die er jedesmal abfeuerte, wenn er seinen Diener zu sprechen verlangte, zum großen Schrecken der alten Person, die ihn nun eben so dringend um die Wiederaufhängung der Glocke bat, als sie früher um leises Schellen gebeten hatte.

Digitized by Google

Verdienst und Gnade.

Junges Roß:

Morgen komm' ich an den Pflug!
Künftig wird's mich nimmer kränken,
Daß sie mir das Futter schenken,
Das ich ärgerlich ertrug!

Maulesel:

Ei Geselle, bist du klug!
Mögen sie was immer denken;
Ob sie mir's aus Gnaden schenken,
Krieg' ich Futter nur genug!

Junges Roß:

Diese Denkart sei beliebt,
Dir und Allen, die sich schmiegen,
Unbekannt mit dem Vergnügen,
Das Verdienst statt Gnade gibt.

*

Wär' in aller Diener Zahl
Diese Denkart nicht so selten —
Durch Verdienste nur zu gelten —
O wie lohnte sich die Wahl!

Dr. J. Hurka.

Merkwürdige Urkunde.

Die Zerrüttung in Deutschland war wohl nie höher gestiegen, als im 15. Jahrhundert; Raubburgen wurden neben Raubburgen erbaut, und die daraus hervorgehenden Gräuel nahmen täglich überhand; das Faustrecht hatte den höchsten Gipfel erreicht. Nicht nur der Adel lebte in wechselseitiger Fehde, auch die Städte nahmen Antheil, bis endlich der niedrigste Pöbel eigene Fehdebriefe schrieb. Vom Jahre 1450 findet man Fehdebriefe der Bäcker und Buben des Markgrafen von Baden an verschiedene Reichsstädte und endlich findet sich sogar in Müller's „Reichstagstheatrum Friedrichs V.," wie in „Pütter's deutscher Reichsgeschichte" ein Fehdebrief von einem Koch zu Eppenstein mit seinen Küchenjungen, Viehmägden, Schüsselwäschern u. s. w. an den Grafen Otto von Solms, vom Jahre 1477. Diese merkwürdige Urkunde, die in obgenannten Werken wörtlich angeführt wird, beweise zur Genüge den damaligen Zustand des Ritterwesens, nach deren Zeit unkundige Schwärmer mit solcher Sehnsucht zurückdenken und die sie eine glückliche preisen.

F. J. S.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Ariadne und Bacchus.

Unter dem etwas pomphaften Titel: „Zur Ehrenrettung eines Verstorbenen," greift Herr Matthias Koch im „Telegraphen" Nr. 23, den Artikel S. 196 im Zuschauer an, welchen er einen „Grabesgesang im rauhesten Tone," hart, parteiisch und unberufen nennt. Wir wollen Jedem das Seine, also auch Herrn Matthias Koch seine Kunstansichten lassen, der bedauert, nicht reich genug zu sein, um das im Concurswege nun unter dem Schätzungspreise von 200 fl. ausgebotene Kunstwerk zu erkaufen und auf „den vaterländischen Boden, dem es entsprossen ist, von München zurückzubringen." Das Letztere wäre nicht nöthig, denn die Gruppe war nie aus Wien gekommen und ist hier (Alservorstadt, im Bernhardshofe) von vaterländischen Gläubigern concursmäßig ausgeboten. Man erlaube uns, vor Allem über diesen Irrthum des Autors, einige Verwunderung auszusprechen!

Herr M. Koch stellt das Urtheil des Publikums ins Vordertreffen, während wir von der Lobhudelei „feiler Kritiker" gesprochen. Wir zweifeln, daß Jener, welcher nicht einmal die Stelle, an der sich ein Kunstwerk befindet, anzugeben weiß, in dem Ausspruche für ein Publikum unfehlbar sei.

Herr Koch meint, daß die Theilnahmlosigkeit, welche nicht einmal 200 fl. für ein „Meisterstück" in öffentlicher, durch die Zeitungen ausgeschriebener Versteigerung zu bieten wagt, gegen den Kunstwerth nichts entscheide und spricht uns deßhalb „Werthschätzung der Kunst und alles Urtheil" ab. Wir sind aber, wiewohl wir Geld- und Kunstwerth keineswegs in Parallele stellen wollen, in diesem Falle doch nicht eines Andern belehrt. Wie? ein als Kunstwunder ausposauntes Werk sollte bei der „großen Theilnahme des Publikums," die Herr Koch in seiner Stimme vertritt, das Opfer wenigen Geldes von Einem seiner Bewunderer — und der Kunstkenner und reichen Gönner gibt es in Wien noch viele — nicht abnöthigen? Man sollte diesem Argumente, so prosaisch und nüchtern es immer sein mag, in dem kunstsinnigen Wien doch wohl einige Kraft einräumen.

Wogegen wir uns aber jeden Falls streng verwahren müssen, dieß ist der Vorwurf der Inhumanität, welchen uns Herr Matthias Koch in der „Ehrenrettung" wiederholt gemacht. Unserer Meinung nach ist die Humanität mit der Wahrheit zu enge verknüpft, um heilbringend und nützlich in ihren Folgen zu sein, wenn sie sich jemals, in Rücksicht auf Individuen oder Sachen, von dieser entfernt. Man erweiset der Kunst keinen Dienst, wenn man das Mittelmäßige pomphaft erhebt und sich nach der Hand damit entschuldigt, „es sei für die Armuth in der besten Absicht geschehen;" daß es den Personen nicht fromme, davon gab eben unser Artikel den Beweis, und die Erfahrung bietet ihrer in Menge. Erlaube uns daher Herr Matthias Koch, daß wir seiner Meinung gerade entgegen behaupten: in unserem Widerspruche, in der „rauhen" und verdienten Rüge sei eine weit größere Humanität, als in dem Motive seiner „Ehrenrettung" gelegen. Der Künstler sowohl als sein Werk gehören noch nach dem Tode der Welt; Beides, Person und Leistung, soll ermunternd oder warnend auf die Überlebenden sprechen — und wo es das Allgemeine, wo es die Wahrheit gilt, da ist Humanität an der rechten und wirksamen Stelle!

Ebersberg.

Digitized by Google

Wiener Miscellaneen.

(Ariadne und Bacchus.) Die Wiener Theaterzeitung enthält in Nr. 40 folgenden Artikel:

„Der „Zuschauer," vom 14. Februar, enthält einen Ausfall auf den armen, an der Cholera verstorbenen Bildhauer Bärenhart, auf seine vor Jahren schon lieblos angefochtene Gruppe der Ariadne, und Seitenhiebe auf jene Beurtheiler, die einst dem unglücklichen, in Elend, Noth und Krankheit hinwelkenden Bärenhart bei dem großen Publikum in Wien das Wort führten. Diese Männer werden feile Scribler genannt. Also hätte Bärenhart, der nicht zu leben hatte, und aus Dürftigkeit auf dem Stroh in einer feuchten, ungeheizten Kammer schlief, seine Lobredner bezahlt? Am Schlusse dieses Aufsatzes werden die Lobredner aufgefordert, dieses Gips-Modell zu kaufen, weil sie es einstens gelobt, damit des todten Bärenhart's Gläubiger zu ihrem Gelde kämen!! ꝛc. ꝛc. Mag diese Gruppe Fehler haben oder nicht, mag sie so schlecht sein als jener Aufsatz sie nur immer bezeichnen kann: Bärenhart's Arbeit möcht' ich doch lieber gemacht haben, als den hämischen Angriff über einen Todten! Bei dieser Gelegenheit kann nicht unbemerkt bleiben, daß Bärenhart in den letzten Jahren seines Lebens so glücklich war, an Ihrer kaiserlichen königlichen Hoheit der durchlauchtigsten Erzherzogin Sophie eine mächtige und gnädige Protectorin zu finden. Höchstdieselbe ließ ihn, von Bärenhart's Künstlerberufe überzeugt, auf Höchsteigene Kosten zur ferneren Ausbildung nach München reisen, und unterstützte ihn dort großmüthig."

Ich habe vor Allem gegen die Stellung der Worte und die Absicht des Schreibers dieser Zeilen zu protestiren. In meinem Blatte ist weder ein Ausfall noch eine „lieblose Anfechtung," sondern eine offen und ehrlich geäußerte Meinung zu finden. Ich hatte Machinationen der Kritelei getadelt und auf den Nachtheil hingewiesen, welchen sie bringen. Das ist recht, menschenfreundlich und im Interesse der Kunst. Die Taktik des Schreibers obiger Zeilen in der Theaterzeitung, welche „eine feuchte und ungeheizte Kammer, — einen Unglücklichen auf Stroh, in Elend, Noth und Krankheit dahinwelkend," vorführt, vermag der Wahrheit gegenüber der Kunst keinen Eintrag zu thun. Alle, welche in dieser Sache unterrichtet sind, wissen, daß Bärenhart von einem Verwandten, der für ihn die thätigsten Opfer gebracht hatte, unterstützt und endlich selbst von jener erhabenen Fürstin, welche die Theaterzeitung nennt, in eine günstige Lebenslage versetzt worden war. Unter solchen Umständen sollte man über einen Concurs nicht so leicht hinwegschlüpfen; es wirkt jedenfalls schlimm auf das künstlerische Streben, wenn Dürftigkeit, in welcher wohl die größte Zahl wahrer Künstler begonnen, Lobhudelei mittelmäßiger Leistung und hierdurch Kränkung wirklichen Verdienstes motiviren und entschuldigen sollte. Der Beweggrund, daß ich diese Angelegenheit nach fünf Jahren wieder zur Sprache gebracht — ich, der Journalfehden nicht liebt — lag darin, zu zeigen, wie nichtig das Lob öffentlicher Blätter sei, wenn es unverdient gespendet und im Parteiweg erschlichen worden; lag in der humanen und reinen Absicht, jugendliche und talentvolle Künstler vor Abwegen zu hüten und der lobhudelnden Kritik entgegen zu treten. Jenen, welche mich kennen, darf ich nicht erst betheuern, daß ich die Person Bärenhart's nie gesehen, nie gekannt, und zu meiner Ansicht nur durch die aufmerksame und von Künstlern dieses Faches unterstützte Betrachtung seiner Gruppe und durch meine Abneigung gegen Alles, was der Wahrheit zuwider, leidenschaftslos geführt worden bin. Nun aber genug über diese Sache. Mögen sie mich inhuman und hart schelten, mein Gewissen gibt mir Antwort darüber!

Ebersberg.

Digitized by Google

(Tod des Hofschauspielers Schwarz.) Am 22. d. v. M. verschied Herr Carl Schwarz, k. k. Hofschauspieler, nach wiederholtem Nervenschlage, im 70 Lebensjahre. Als Schauspieler hat er sich durch manche Kunstleistung, wie es die Darstellung des Abbe de l'Epee, Lorenz Stark u. a. waren, dem Publikum Deutschlands und Wiens schätzbar zu machen gewußt. Als liebevoller Vater, treuer Freund und edler Mensch im Privatleben hat er die höchste Achtung Aller, die ihn näher gekannt, mit sich ins Grab genommen. Als man ihm auf dem letzten seiner Gesellschaftsbälle (15. Februar), deren er jährlich zwei veranstaltete, zu dem schönen Ensemble und dem Antheil, welchen ihm die ausgewählteste Gesellschaft durch ihren zahlreichen Beitritt bewiesen, Glück wünschte und ihn fragte: Ob er nicht, ermuntert durch solchen Erfolg, heuer noch einen Ball veranstalten wolle?" erwiderte er düster: „Ich meine, dieser werde mein letzter sein!" Dieselben und viele andere Freunde geleiteten sieben Tage darnach die Bahre des Biedermannes. Ruhe seiner Asche! E.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 5. März 1784 erblickte Johann Ludwig Ehrenreich Graf von Barth-Barthenheim zu Hagenau im Elsaß das Licht der Welt. Nachdem er zu Carlsruhe seine Gymnasialstudien zurückgelegt hatte, widmete er sich auf der (damals noch österreichischen) Universität zu Freiburg im Breisgau, dann auf jener zu Göttingen dem Rechtsstudium, und trat 1804 in österreichische Staatsdienste, wo er, in seiner Laufbahn vorrückend, die Würde eines k. k. Kämmerers und die Stelle eines n. ö. Regierungsrathes erhielt. In dieser Stellung faßte er den Entschluß, in die unübersehbare Masse von politischen Gesetzen und Anordnungen jene Ordnung und lichtvolle Aneinanderreihung zu bringen, wie sie dem Geschäftsmann zum dringenden Bedürfniß geworden. Sein erster Versuch: „Das politische Verhältniß der verschiedenen Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernstande im Erzherzogthume unter der Enns," entsprach dem allgemein gefühlten Bedürfnisse so, daß es nicht nur allen Kreisämtern der Provinz empfohlen, sondern auch von allen in- und ausländischen Zeitschriften als eine werthvolle Arbeit besprochen wurde. Eben so genügte die „allgemeine österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde," zu welcher er, als Gewerbs-Referent der in Wien bestandenen k. k. Stadthauptmannschaft, also an der Quelle, von den im Gebiete der Industrie und des Handels erlassenen Gesetzen und Anordnungen die gründlichsten Kenntnisse gesammelt hatte, den Wünschen der obersten Commerzialleitung: eine genaue Kenntniß der in den einzelnen Provinzen bestehenden gewerblichen Einrichtungen zu erlangen, und dem in der österreichischen Monarchie bestehenden Gewerbs- und Handelssysteme eine den veränderten Verhältnissen angemessenere Einrichtung zu geben, so sehr, daß dieses Werk den sämmtlichen politischen Landesstellen mit dem Bedeuten zugestellt ward, ähnliche Ausarbeitungen für ihre Provinzen zu liefern. Durch diesen günstigen Erfolg und das Wohlgefallen seines Kaisers aufgemuntert, gab B. seine Beiträge zur politischen Gesetzkunde im österreichischen Kaiserstaate heraus. Von dieser periodischen Schrift sind nur drei Bände erschienen. Sein: „System der österreichischen administrativen Polizei," dann der von ihm herausgegebene „Leitfaden für sämmtliche Hausinhaber und Haus-Administratoren der Haupt- und Residenzstadt Wien in Hauszinssteuer-Angelegenheiten," haben durchaus eine praktische Tendenz. Als Präses und Director des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen herrschaftlicher Wirthschaftsbeamten in Niederösterreich hat sich dieser edle Staatsbürger gleichfalls den Ruf eines umsichtigen Mannes, so wie den eines hohen Menschenfreundes begründet. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 29. Mittwoch den 7. März 1838.

Als ich Viele mit Schrecken wider den Tod ringen sah, und nur einen greisen, ehrwürdigen Mann unter ihnen, der, wiewohl er viel mit Hindernissen und der Kabale der Schlechten zu kämpfen hatte, furchtlos und ruhig stand, fragte ich ihn, wie er in so böser Lage doch guten Muthes sei? „Ich will Dir mein Geheimniß sagen," antwortete er, „daß ich immer gleichmüthigen Sinnes bin, verdanke ich dem guten Gebrauch meiner Augen." — „Wie so?" — „Bei jeder Veranlassung wende ich sie zuerst gen Himmel, und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft Oben ist; dann blicke ich auf die Erde hin und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst begraben zu werden; endlich schaue ich um mich her und bemitleide die Menge derer, die es schlimmer haben als ich: Dieß Alles belehrt mich, wie wenig ich berechtigt bin, über die Plage des Lebens zu klagen."

Was der Mensch leiden kann.

(Schluß.)

Der Capitän hatte die beiden Schaluppen an das Floß binden lassen, damit wir nicht von einander kämen und uns gegenseitige Hülfe und Beistand leisten könnten. Als zu unserer Zählung geschritten wurde, sahen wir mit Leid, daß unserer nicht mehr als achtzig waren, und daß demnach fünfzig von uns in dem Augenblick erschlagen oder ertrunken waren, als wir das Schiff verlassen hatten.

Wir konnten nicht umhin, zu glauben, daß die Katastrophe, deren Opfer wir geworden waren, die drei Elenden nach ihrem Attentate gegen den Hochbootsmann unten im Raume Eingesperrten zu Urhebern hätte, und die, weil sie bei ihrer Ankunft keine Gnade zu erwarten hatten, wenigstens hatten sterben wollen, indem sie sich an allen denjenigen rächten, die sie angegeben hatten. Hatten sie wirklich ein so schreckliches Vorhaben gefaßt gehabt, so haben sie ihr Verbrechen grausam gebüßt, denn bei der allgemeinen Unordnung dachte man nicht daran, sie aus der Koje, in welcher sie saßen, zu ziehen, und sie sind vermuthlich lebendig verbrannt.

Nach Verlauf von fünf Tagen gingen unsere Lebensmittel zu Ende, und wir befanden uns allen Schrecknissen des Hungers, so wie allen Leiden eines Durstes ausgesetzt, die nichts mildern konnte. Wir nahmen zu unserm Urin Zuflucht, um den heftigen Schmerz zu mildern, den wir in dem Luftröhrenkopf empfanden, der, ganz ausgedörrt, uns bisweilen Krämpfe verursachte; dieses Mittel vermehrte meistens aber nur die Hitze, die wir in der Darmröhre und den Luftwegen empfanden.

Digitized by Google

Da der Himmel am sechsten Tage sich etwas bezogen hatte, so breiteten wir unsere Kleider und das Leinenzeug aus, das wir besaßen, um den Regen aufzufangen, womit wir auch mehre Tonnen füllten. Da der Hunger fortfuhr uns zu quälen, so versuchten wir Leder zu essen; allein nur wenige von uns fanden sich dadurch erleichtert; unsere durch eine lange Enthaltung geschwächten Mägen wiesen diese grobe Nahrung zurück. Mehre Matrosen kamen auf den Einfall, Stücke von altem Leinen in Wasser aufzulösen, und wenn sie wie zu einem Teig geworden waren, hinunter zu würgen. Eine ziemliche Anzahl Passagiere befolgte ihr Beispiel; ich, meiner Seits, befand mich gut dabei.

Da unser Leinen indeß nicht ewig dauern konnte, so verminderte die Consumtion es sichtbar, und wir dachten mit Schrecken an die Zeit, wo uns dieses letzte Erhaltungsmittel ausgegangen, und wir genöthigt sein würden, einander zu verzehren. Allein der barmherzige Himmel verschonte uns mit diesem äußersten Grad von Unglück.

Das dänische Kauffahrteischiff, der goldene Stern, das eine wissenschaftliche Reise nach Borneo machte, steuerte sogleich, als es die Segel unserer Schaluppen gesehen hatte, in unserer Richtung hin, erkannte uns sofort für Schiffbrüchige, und eilte uns an seinen Bord zu nehmen. Keine Beschreibung ist im Stande, eine Vorstellung von dem freudigen Entzücken zu geben, das wir bei dem Gewahren des Schiffes empfanden, das uns einem eben so entsetzlichen als gewissen Tode entriß. Zwei Frauen verloren ihren Verstand. Da mehr als dreißig von uns alle ihre Bekleidung aufgegessen hatten, so waren sie ganz nackt; mager, blaß, kraftlos, mit einem stieren Blick und schwacher Stimme fehlte ihnen selbst die Kraft, ihre Freude zu äußern, und man mußte sie in Körben am Bord des goldenen Sterns hinaufhissen. M—r.

Seemanns Vergnügen.

(Gemälde aus H. Smidt's Seeleben.)

Nach Beendigung des Sonnabend-Diners, das auf allen Schiffen, wenige Ausnahmen abgerechnet, aus Stockfisch und Graupengrütze besteht, macht der Matrose von dem Gewohnheitsrechte Gebrauch, das ihm den Sonnabend Nachmittag und Abend zu seiner Erholung willig einräumt, sobald das Schiff in einem englischen Hafen ankert, weil am eigentlichen Sonntag die lauten Vergnügungen strenge verpönt sind, geht ans Land und schleicht um die nächste Ecke. Da tönt lustige Tanzmusik aus der bekannten Taverne und jugendliche Kraft in seinen Fußspitzen fühlend, ist er in das Innere derselben verschwunden. Ein langes und schmales Zimmer empfängt die von allen Seiten herbei strömenden Gäste. Eine ungeheure Ta-

Digitized by Google

bakswolke ſchwebt unter der Decke, und wenn ein Luftzug durch den Saal geht, ſchwankt ſie hin und her. An den Wänden brennen einige Öllampen, die ein mattes Licht verbreiten, und auf den ſchmalen Tiſchen, die längs der Wand hinlaufen, flammen einige Talglichter, deren lange Dochte weit über die melancholiſche Flamme des Lichts hinausragen. An dem einen Ende des bezaubernden Aufenthalts befindet ſich der Schenktiſch, wo der ſpindeldürre Wirth mit den ſtieren Augen und den hervorſtehenden Backenknochen abwechſelnd Porter und Ale in die zinnernen Krüge gießt, oder den Gin ausmißt, oder wohl gar ein Glas Grog zuſammenbraut und für einen Halfpenny die kurze irdene Pfeife verabreicht, deren Kopf nur wenige Blätter des ſchlechteſten Tabaks umfaßt. Dieſem Büffet gegenüber, das dem Beſitzer des Hotels „zum durſtigen Seemann" jede mögliche Ehre macht, befindet ſich das Orcheſter: eine Tribune aus rohen Bretern zuſammengeſchlagen, worauf drei bis vier Muſiker in brüderlicher Eintracht neben einander ſitzen und, in allen Arten von Disharmonien ſchwelgend, die Nationaltänze aller Völker nach einander ableiern. Und nun die Geſellſchaft, welche dieſe Räume ziert! Die ganze Elite der Kohlenträger und Krahnzieher, welche in dieſem Stadtbezirk hauſen, umſchwirrt von den Beſatzungen der nahe liegenden Schiffe; denn es iſt Matroſen-Gebrauch, das zunächſt liegende Wirthshaus für das beſte zu halten, aus dem Grunde, weil es ſo leicht erreichbar iſt. Und alle dieſe verſchiedenartigen Geſichter, zu denen ſich noch hin und wieder ein ſtämmiger Bergſchotte in ſeiner Nationaltracht, ein bärtiger Grenadier in ſeiner blanken Uniform geſellt, was ſind ſie anders, als die gemeinſamen Kaperer jener luftigen, weiß, blau, grün, oder in ſonſtige Farben gekleideten Geſtalten, die dem Dienſt einer heidniſchen Göttin unverändert leben, und ſomit, nicht nur durch ihre Jahre allein, merkwürdige Reliquien des Alterthums ſind. Und hell und immer heller klirren die ſchäumenden Krüge an einander, laut und immer lauter lachen die Jungfrauen, unter deren Berührung die veſtaliſche Flamme erliſcht, kreiſchender detonirt das Orcheſter und die Paare drehen ſich in ſchwindelnden Kreiſen, da öffnet ſich die Thür, der Conſtabel tritt ein, und ruft mit mächtiger Stimme: „**Ladies and Gentlemen!** Es iſt zwölf Uhr. **Saturday Night** iſt vorüber! Jeder gehe heim!" Und der Trinker ſetzt den Krug beiſeite, die Muſik verſtummt augenblicklich, der Tänzer zieht den bereits aufgehobenen Fuß wieder zurück, zwei Betrunkene, die ſich eben zum Boxen anſchicken, treten mit dem größten Ernſt auseinander und der Wirth ſchließt die Kaſſette. Von allen Seiten ſtürzen ſich die Gäſte auf die Straße hinaus und ſchleichen in größter Stille längs den Häuſern hin, während die Lampen verlöſchen und die Thüren ſich lautlos ſchließen.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

„Es ruhen alle Wälder."

Lusterschöpfung. Das Gähnen ist an der Tagesreihe. Natürlich; die Herren und Damen schliefen sieben Wochen hindurch nur bei Tage und durchwachten die Nächte, als wollten sie sich Alle zu Bäckern qualifiziren. Und nun gähnen sich die Siebenschläfer bei jedem Worte an. „Haben Sie recht viel getanzt?" (hier wird gegähnt.) — „Gar nichts, gar nichts; sehr solid gelebt!" (gähnt). — „Ist das neue Stück im *Theater hübsch?" — „O vortrefflich, sehr interessant!" (gähnt.) „Ach, Männchen, liebst du mich noch?" — „Ganz entsetzlich, mein Schatz!" (gähnt.) — Was geschieht mir jüngst? Ein Frühlings-Albumsdichter lies't mir sein neuestes Schauspiel vor, er declamirt mit rührender, schmerzlich-schwankender Stimme; plötzlich hält er nach einem tragischen Monologe inne, und blickt auf mich, den gewünschten Effect zu erforschen. Er sieht in meinen Augen Thränen und ruft entzückt: „Sie sind ergriffen, Sie weinen!" — „„Ach ja, mein Lieber! das geschieht mir immer beim Gähnen!"" — stammle ich schläfrig. Und nun zu den

Letzten Carnevalsspenden. Einige Hofbälle von außerordentlicher Pracht füllten noch, nebst den eleganten Cirkeln bei den höchsten Herrschaften und reichen Privatiers, die letzten Luftspeicher der Faschingsgöttin, welche einigemale selbst der Unschuldswelt in zierlichen Kinderbällen ihr Füllhorn des Vergnügens leerte. — Die letzten Redouten versammelten, wie alljährlich ihr zahlreiches Publikum, und die sogenannte Dinstag-Redoute fand eine solche Menge Besucher aus den reichen und höheren Ständen, wie man seit Jahren nicht gesehen zu haben sich erinnern will. In bunten Truppen wollen wir aber noch die letzten Reihen der schöneren öffentlichen Bälle aufmarschiren lassen, wie sie um die Theilnahme des Publikums buhlten.

Ein zweiter Gesellschaftsball in Dommayer's Casino zu Hietzing einte Terpsichorens Grazien zur Carnevalsfeier. Lanner's neue Walzer: „Die Kosenden" wirkten auf Ohr und Gemüth, und hoben mit magnetisch-anziehender Begeisterung die Füße von Alt und Jung. Das fröhliche Treiben der (trotz der Entfernung von Wien) zahlreichen Theilnehmer währte bis 5 Uhr Morgens, während welcher Zeit ein zu- und abfahrendes Schlittengewimmel mit seinem Schellengetön den Weg nach Hietzing belebte. Den 21. fand der diesjährige letzte Gesellschaftsball des Herrn Laroche in dem Saale zur Birne Statt, wobei ein gewähltes Publikum, gute Musik und brillante Beleuchtung das Vergnügen erhöhten. — Bendl's Ball beim Sperl: „Der Himmel voller Geigen," oder: „Spiegelbild der Luft" mit seinem neuen Walzer: „Humor-Organe" (Organe des Humors" wäre besser) und der „Giganten-Galopade," (auch die „Bestürmung des Olymps" genannt) wußten ihr Publikum zu finden und zu vergnügen. — Beim goldenen Sträußl, im Josephstädter Theatergebäude, hielt Lanner sein ergiebiges Einnahmsballfest zur allgemeinen Zufriedenheit der Gäste und des Ballgebers. Bei der Birne kehrten während diesem wirren Getobe, in stetem Wechsel die beliebten „Fortuna- und Champagner-Bälle" periodisch wieder, in welchen Fahrbach's geübtes Orchester den Preis gewann. Übrigens aber

Digitized by Google

ließ sich heuer eine verminderte Neigung des gewählteren Theils der Mittelclassen für öffentliche Ballvergnügungen wahrnehmen. Die Freude zog sich (zum Vergnügen humaner Beobachter) mehr in die Zirkel solider Familien zurück und es schien uns, als ob bereits der Anfang gemacht würde, dem in mannigfacher Beziehung entarteten öffentlichen Wirthshaus-Vergnügen das reinere und edlere der häuslichen Gesellschaft und des Privatlebens vorzusetzen. Dabei hat die Lebhaftigkeit des Carnevals wenig verloren; denn es reihte sich allenthalben noch Lust an Lust, ehe der Aschermittwoch die Trauer-Courtine sinken ließ vor das Proscenium des großen Ballethauses. — Nun aber ist „Friede im Lande;" — denn: „Die Waffen ruhen, des Tanzes Stürme schweigen." Und es ist gut!

Theaterschau. Nach Langem schritt über die Hofburgbühne wieder ein Stück, dessen Erfolg sich offenbar ungünstiger zeigte, als es selbst bei mehren schwächeren Productionen der letzten Zeit geschehen war. Die mißgelaunte Stimme des Publikums, durch den Bearbeiter der Piece: „Die Luftschlösser" (nach Wolfs: „Kammerdiener," von Weidner) ziemlich bemerkbar erregt, traf jedoch nicht das treffliche Spiel der Mitwirkenden, welche sich umsonst abmühten, die übelgelungene Kopie eines bereits an andern Bühnen nicht geglückten Stückes zu irgend einem gestaltsamen Bilde zu formen. Unnatürlich aufgegriffene Charaktere, nicht glücklich gewählte Satyre, und ein matter, von Wiederholungen und mannigfaltigen, an dieser Bühne fremden Anklängen, breitgequetschter Kern der Handlung wurden als Mängel dieses Lustspiels erkannt. Doch genug hiervon und zu schöneren Genüssen, an welchen diese Bühne reich genug ist! Da sahen wir Mad. Haitzinger-Neumann und deren Tochter Louise Neumann in Iffland's: „Elise v. Valberg." Mad. Haitzinger gab die Fürstin in diesem Seitenstücke „Emilie Galotti's" mit jenem ceremoniellen Stolze und dennoch mit dem tiefen, warmen Gefühle, wie es das schöne Charakterbild jener Rolle erheischt; indeß Olle. Neumann als „Elise v. Valberg" ganz jugendlich-seelenvolle Innigkeit, einnehmende Lieblichkeit, natürliche Naivetät und Unschuld war. Begreiflich ist es, daß Scenen, in welchen Meisterin und Schülerin zusammenspielen, und die wohl mit mütterlicher Sorge und dem fleißigsten Eifer einstudirt sein mögen, durch wohlgerundetes Ineinanderwirken und passend berechnetes Spiel das Publikum zum Beifallssturme hinreißen mußten.

Im Hofoperntheater hörten wir Herrn Haitzinger an der Seite Wild's im „Othello." Lange hatten wir einen würdigen, glänzenden Repräsentanten des Sekundpartes dieser interessanten Oper entbehrt; in Herrn Haitzinger fanden wir alle Ansprüche vollkommen befriedigt, welche Kunst und allgemeines Interesse an diese Rolle machen konnten; er gehört gewiß zu den ersteren deutschen Sängern, welche die Opernwelt bildete.

Im Josephstädter Theater stieß die romantische Muse in's „Todtenhorn" und eine ganze Welt spanischer Ritter mit Puffhosen und Hemdkrausen in's theatralische Leben. Proch's melodiöse Musik und eine brillante Ausstattung von Seite der Direction belebte das Todtenhorn zum interessanten Gemälde der mistisch-geisterreichen Romaneskenzeit, so daß es sich öfter von der Bühne hören lassen konnte. Überhaupt begünstigt das Publikum diese Bühne durch regsame Theilnahme.

Im Leopoldstädter Theater gab man allen berufenen und unberufenen Referenten, welche sich an dem Titel: „Phantast" stießen, und das: „Lustig ohne Geld"

Digitized by Google

und: „Traurig ohne Grund," durchaus nicht begreifen wollten, zum Trotze einmal eine „Komödie ohne Titel," in welcher wir ein niedlich zusammengestelltes Quodlibet fanden, das durch raschen Wechsel vom Pathos in's Komische, und Durcheinanderwürfeln der bunteſten Charaktere immerhin einen Abend angenehm unterhält. Hausmann, als „Carl Moor," Skutta, als „Amalie," Rohrbeck, als Königin „Elisabeth" und „Pohlin" — dürften wohl die possierlichſten Gestalten dieſes Quodlibets genannt werden. Das Frauen-Zankduett aus: „Maurer und Schlosser," hörten wir bereits im „Unzusammenhängenden Zusammenhange" an der Wien und noch in einem Quodlibet, dessen Titel uns entfallen. Den Lokalrepertoiren, welche jetzt um gute neue Stücke alle mehr oder weniger verlegen sind, wären gute Zusammenstellungen aus den Scenen der beſten Possen und Parodien in burlesker, effektvoller Aneinanderreihung anzuempfehlen; gewiß werden sie die gewünschte Wirkung — volle Häuser — nie verfehlen. Freilich müßte einem vollkommen gelungenen Quodlibet die sorgfältigſte Bedachtnahme auf gerundetes Ineinanderfügen und derbe Zwerchfell-Erschütterung nicht fehlen, welche in dem Vorliegenden hier und da außer Acht gelaſſen scheint.

Musik. Unserem prophetischen Geiſte entsprechend, gab die Clavierkünſtlerin Wieck in der That noch einige letzte Concerte, so wie sie auch Herrn Mayer's muſikalische Akademie durch ihr brillantes Mitwirken verherrlichte: eine Handlung, die ihres wohlthätigen Zweckes willen das höchſte Lob verdient. Ein guter Sohn und Bruder von neun Geschwiſtern gab für seinen dürftigen Vater ein Concert, dem sich nebſt Dlle. Wieck Herr Staudigl und andere Künſtler von Rang edelmüthig angeschloſſen. So konnte der Erfolg kein mißlungener sein!

Bunterlei aus Kunſt und Leben. Am Neuen Markte prangen seit Kurzem zwei hohe, trefflich erleuchtende Laternen, eigentlich Kandelabres ober und unter der Fontaine, von Eisenblech, auf Piedeſtalen von Gußeisen. Das Licht wird des Abends ungefähr in Mannshöhe von unten hinaufgeſchoben, und erscheint alsobald, durch dieſe Cylinderröhre praktizirt, am Gipfel der Säule in einem kleinen Glassturze, durch welchen es seine hellen Strahlen nach allen Richtungen sendet: eine sehr nützliche Ausschmückung dieſes geräumigen Platzes. — Vor dem Rothenthurmthore läßt sich ein, der Ankündigung nach: „ungeheueres" Wallfiſchgerippe von so viel tausend Pfunden Gewicht, jeden Kinnbacken zu Einem Dutzend Personen Rauminhalt gerechnet, sehen. Es durchreiſete viele Städte, und war

„In London, Paris, Stuttgart, Frankfurt,
München und Wien; —
Glaubt Ihr, der Wallfiſch habe die Städte geseh'n?
Nein, die Städte sahen nur ihn."

Weit merkwürdiger noch für gelehrten Naturforscher iſt Herrn Lamarre-Piquot's brahmaniſches Cabinet mit seinen Büddha-Götzen, Statuen, Glocken und Raritäten, wie sie von dem brittiſchen Heere in den Jahren 1825 und 1826 erbeutet und von ihm mühevoll geſammelt worden. — Die Concerts-Spirituels finden den 1., 8., 15. und 22. März jedesmal um 4 Uhr Nachmittags im Muſikvereinſaale Statt. A. Sch.

Digitized by Google

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Der Sonnenball entfernt sich immer mehr und mehr von dem frostigen Zeichen der Fische und rollt in flammender Eile dem Wärme liebenden Widder zu. Die grimmige Macht des Frostes, welche den Dunstkreis krampfhaft zusammengepreßt und mehrmals sich unhöflich in unsere Fluren gebettet hat, ist endlich gebrochen, so daß wir, des Sieges gewiß, und im wonnigen Gefühle der heiteren Tage, nicht länger mehr der schaudernden Kälte, wie die zwei verflossenen Monate sie in diesem merkwürdigen Winter gebracht, gedenken wollen. In bläulichter Wölbung lächelt nun der Himmel wie ein Frauenauge mild, und freundlich überrascht sieht die junge Erde zu ihm auf. Weißlichte Wölkchen bewegen sich scherzend auf und ab und bilden die luftige Begleitung um den Silberwagen des Mondes, der durch das Sternengewinde mild tröstend seine Geleise verfolgt. Keimende Hyacinthen und Narzissen schmücken das Frühlingskleid der Flur, worin das bescheidene Veilchen und die schneeige Märzlilie als zarte Verbrämung erscheinen. Pappeln und Weiden stehen voll wehender Blüthen. Das Gehölze, auf dem die weiße Mispel als Bürge der zeugenden Kraft erschienen, erwartet mit Ungeduld das letzte Signal, um mit säuselndem Laubwerk die Einzugspforte des nahenden Lenzes zu schmücken.

Die Brüte- und Legezeit der Vögel beginnt. Ein einziger Busch gewährt dem sinnigen Beobachter der Natur die zärtlichsten Liebesscenen. Er sieht die Männchen im geringelten Flug um ihre Weibchen flattern, anfangs in scheuer Glut nach dem halbabgewandten Blick ihrer Gebieterin schielen, aber augenblicklich in kühner Verwegenheit herbeischießen, wenn die Erweichte gewährend aufgeblickt. Und ist das Bündniß geschlossen, wie emsig sie sich bei dem Baue ihrer Nester unterstützen! Mit welch' unendlicher Geduld brütet nicht das Weibchen über den gelegten Eierchen, indeß der verrätherische Gatte auf den Zweigen sich wiegt, in den Frühling hinabsingt und nur selten, wenn Hunger die Gefährtin hinwegruft, einige Augenblicke ungeduldig ihre Stelle vertritt! Und wenn die unbefiederte Brut das gebrechliche Gefängniß gesprengt hat, und quickend nach Nahrung schreit, welch' süße Gefühle bemächtigen sich nicht der zarten Elternseelen! Wie sie fliegen, suchen, finden, wiederkehren, vertheilen und die geliebten Jungen schützen und schirmen. O Natur! wie bist du erhaben und groß; wie beschämt das, was wir Instinkt nennen, die Klugheit oft und die Gefühle des Menschen!

Noch immer ziehen Schaaren wilder Enten und Gänse über unsere Giebel nach dem eisigen Norden hinweg, indessen sich Schwärme von Kibitzen auf der Ebene gelagert, zahlreiche Staare, Wachholderdrosseln und Spechte sich eingefunden haben. Der gemeine Rohrdommel nimmt von den enteiseten Teichen und Seen Besitz, auf die auch das Wasserhuhn in Menge aus den südlichen Gegenden daherstürzt. Die Hecken der Gärten und Wälder ertönen von dem seelenvollen Klageruf der Rothkelchen, die eben hausenweise von ihrer Wanderschaft zurück kommen. In den Jubelruf der Feld- und Pieplerche mischt nun auch die gescheckte Heidelerche ihren melodischen Gesang.

Hier und da werden bereits flügge Rabenjunge sichtbar; der Hamster, das Eichhörnchen und Wiesel paaren sich; die wilden Schweine haben geworfen. Allenthalben gewahren wir werdendes Leben, allenthalben Auferstehung, Freude und Wonne.

Doch nicht nur die leblose Materie, nicht bloß Pflanzen und Thiere haben den Einfluß des Frühjahres empfunden, auch in das Blut des Menschen ist sein gelinde belebender Odem gedrungen, es zum freudigen Umschwung bringend. Es jauchzt auf enteisetem Wiesengrund der Reigen der Knaben, die nun mit dem Leichtsinn ihres Alters Schlitten und Eisschuh achtlos auf die Seite geworfen, und den elastischen Ball zur Höhe treiben, oder in Parteien getheilt im feindlichen Spiel aneinander rücken, oder um den bemalten Drachen berathend stehen und seinem Steigen mit klatschender Hand und hüpfender Geberde zujubeln. Frischer blühen die Wangen der Jungfrau, röthen, glühen ihre Lippen; heller flammt das Auge des Jünglings; des Mannes Brust fühlt inniger den Drang zur ehrenden That; der Greis denkt seiner Jugend mit freudigerem Pulsschlag. Und sollten wir, da Himmel und Erde voll Liebe, da jedes Lüftchen Wohlwollen säuselt und Segen bringt, jeglicher Zweig

Digitized by Google

Friede rauscht und an Hoffnungen mahnt — sollten wir länger kleinlicher Sorge und eigensüchtiger Gierde nachstreben? Laßt uns, bei dem lächelnden Antlitz der Welt, bei dem mütterlichen Wohlwollen der Natur, in gegenseitiger Liebe umfangen! A. W. Brey.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 4. März 1796 wurde zu Innsbruck Alois Primisser geboren. Er kam mit seinem Vater, dem verdienstvollen Helleniſten und k. k. Schloßhauptmanne von Ambras, Johann Baptiſt, im Jahre 1806 nach Wien, als die k. k. Ambraser-Sammlung hierher gebracht wurde; studirte am hiesigen akademischen Gymnasium mit solcher Auszeichnung, daß ihn, während er den dritten philosophischen Jahrescurs machte, Kaiser Franz I. am 24. Juli 1814 zum Practikanten bei der k. k. Ambraser-Sammlung, und nach seines Vaters Tode (8. Februar 1815) den 14. April zum Custos derselben, wie auch am k. k. Münz- und Antikencabinete ernannte. Im Jahre 1817 ging Primisser im allerhöchsten Auftrage nach Tirol, um das Beste von den im Jahre 1806 noch zurückgelassenen Alterthümern und Kunstsachen in Ambras auszuwählen und nach Wien zu bringen. Er vollendete die von seinem Vater begonnene systematische Aufstellung der Ambraser-Sammlung in ihrem dermaligen Lokale, dem untern k. k. Belvedere. Am 2. September 1822 verehelichte er sich mit der ausgezeichneten Malerin Julie Mihes aus Breslau; aber nur etliche Jahre dauerte das häusliche Glück. Primisser kränkelte und starb am 25. Juli 1827 im 32. Jahre seines edlen und thätigen Lebens an der Luftröhrenschwindsucht, der letzte dieses tirolischen Geschlechtes, das dem Vaterlande vier ausgezeichnete Gelehrte gab. Seine literarische Thätigkeit, Gewandtheit und Gelehrsamkeit beurkunden mehr als 30 theils selbstständige Werke, theils kleinere Aufsätze und Abhandlungen, besonders über die k. k. Ambraser-Sammlung, altdeutsche Literatur, Numismatik und Kunstwerke. — Er war einfach, bescheiden und anspruchslos, wie ein wahrer Gelehrter. Sein Styl sagt das Treffende edel und kurz, in Allem herrscht ein gesundes und schönes Ebenmaß; fern von aller Ziererei war er der beste Sohn, Bruder, Gatte und Freund, der gewissenhafteste und thätigste Beamte, ein Mann voll christlicher Frömmigkeit und Nächstenliebe. J. Bergmann.

Den 7. März 1793 ward Joseph Armann, einer der vorzüglicheren Kupferstecher neuerer Zeit, zu Brünn geboren. Ein ungemein lebhafter Trieb zur bildenden Kunst rief ihn frühzeitig in ihre Hallen, in welchen er im Fache der Zeichnung, Perspective und Ölmalerei durch unermüdeten Fleiß in kurzer Zeit sehr bedeutende Fortschritte machte. Auf der Akademie in Wien, welche er im Genusse eines unbedeutenden Stipendiums durch eilf Jahre besuchte, bildete er seine Talente vorzüglich zur Kupferstecherkunst, wozu er sich anfangs die Instrumente selbst verfertigte. Waren auch die folgenden Jahre seines Lebens, in denen er selbstständig auftrat, von manchen Stürmen getrübt, so erwarb er sich doch durch sein rastloses Ringen nach Vollendung, indem er mit der vollkommensten technischen Ausführung immer das eifrigste Studium vereinigte, sowohl im Inn- als Auslande einen bedeutenden Ruf und viele ehrenvolle Bestellungen. Und in der That sind sowohl seine Geschicklichkeit, die Natur und den Geist der Originale wiederzugeben, ohne daß seine Arbeiten des dem Auge so wohlthuenden Glanzes entbehrten, als auch seine Productivität bei einer sehr genauen und studienreichen Ausführung bewunderungswürdig. Seine Stahlstiche, theils historische Gegenstände, theils Landschaften und Gemälde einiger unserer besten Künstler wiedergebend, können an Zartheit und Wahrheit der Ausführung mit den besten englischen Erzeugnissen in die Schranken treten. A. W. Brey.

Im Comptoir des Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117) ist zu haben:

Neue Stammbuchaufsätze, Inschriften und Devisen für Denkmäler der Liebe und Freundschaft. — Erinnerungsblatter, Lebensansichten und Lehrsätze zur Erkräftigung und zum Troste edlerer Menschen. Von J. S. Ebersberg. — Wien 1838, in 16. 120 Seiten stark. Steif geb. 20 kr., broschürt: 16 kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 30. Freitag den 9. März 1838.

Die Bilder trübten sich in meinem Lebenskreis,
Der Körper neigte sich, die Haare wurden bleich,
Mich floh des Goldes Macht, der Frauen eitle Gunst —
Wohlan! mir blieb ja mehr, als Jugend, Gold und Glück;
Mir blieb die treue Kunst als Zauberstab zurück.

Canova's Leben und künstlerisches Wirken.

(Aus dem Mailänder Echo.)

Durch Canova wurde die plastische Kunst aus langem und tiefem Schlummer erweckt, durch ihn ward sie in vollthätiger Classicität wieder geboren. Er war der größte Bildner neuester Zeit, und blieb, wie Michel Angelo's weit umfassendes Kunstgenie, nicht inner den Gränzen eines einzelnen Kunstzweiges. Seine Gemälde, sein Mausoleum in Possagno, sicherten ihm ausgezeichneten Ruf als Maler-Architekt. Canova stand auch als Mensch so hoch wie als Künstler. Seine Werke sind Schöpfungen des Herzens, nicht der flüchtigen Phantasie allein; in ihrer Grazie spiegelt sich das zarte Gemüth ihres Schöpfers. Italien zählt ihn mit Stolz zu seinen großen Männern, die Mitwelt schon kannte ihm den Lorber der Unsterblichkeit zu.

Anton Canova wurde zu Possagno in der venezianischen Provinz Treviso, am 1. November 1757 von armen Eltern geboren. In der Steinmetzwerkstätte seines Vaters spielend, mit dem Stoffe vertraut geworden, aus dem er in späteren Jahren Wundergebilde hervorzauberte, verrieth er schon als Knabe durch kindliche Versuche den hohen künftigen Beruf. Wie einst der Knabe Giotto, die Heerde hütend, in künstlerischen Umrissen ein Schaf auf dem Steine zeichnete, so meißelte der Knabe Canova einen gelungenen kleinen Löwen als Tafelaufsatz für den Senator Venier. Wie der Künstler Cimabue aus dem Versuche in Giotto den erkannte, der seinen eigenen Ruhm verdunkeln sollte, so entdeckte der Senator Giovanni Falier, ein Kenner und Verehrer der Kunst, in dem Knaben Canova höhern Beruf für plastische Kunst. Er nahm ihn in Schutz und sandte ihn im Jahre 1772, als er fünfzehn Jahre zählte, nach Venedig zur Ausbildung.

Canova war hier unter Ferrari's Leitung, des besten Bildner's jener Zeit; in der Anschauung der Natur, eine noch größere Lehrerin erkennend, verfertigte er viele Modelle in Gips, und schuf schon im Alter von zwanzig

Digitized by Google

Jahren sein erstes Werk in Marmor: den sich selbst bekränzenden Apollo, bewundert von Allen, die es schauten. Zwei Jahre darnach stellte er mit ängstlicher Schüchternheit die Gruppe Dedalus und Icarus dem öffentlichen Urtheile aus, und errang den Beifall aller Kenner. Der gelehrte, sinnige Albrizzi sagt, „daß nie schönere und vorbedeutungsvollere Flügel als des Dedalus gemeißelt wurden; vorbedeutungsvolle, weil sie ihn nach der Hauptstadt Rom brachten.“ Der Mangel an griechischen Vorbildern in Venedig hatte ihn bis jetzt gezwungen, bei seinen Gebilden ausschließend mit treuer Wahrheit der Natur zu folgen. Von dem in Marmor gemeißelten Kopfe des Theseus zeigte der venezianische Gesandte in Rom, Zulian, einer Versammlung der tüchtigsten Kunstkenner das Modell in Gips vor; es war so gelungen, daß man das Werk für ein antikes hielt.

In Rom begann für Canova unter den Auspizien Zulian's die Epoche seines Ruhmes. Auf Volpato's Verwendung wurde dem 25jährigen Jüngling das Monument des Papstes Rezzonico zur Ausführung vertraut. Er vollendete es in vier Jahren und übertraf die kühnsten Erwartungen. Eben so hohes Lob wurde dem Monumente Clemens XIV. Kaum war das großartige Werk enthüllt, als ihm durch Morghens Grabstichel allgemeine Verbreitung ward. Von manchem wurde an der Statue der Religion Härte und Überladung der Kleidung, von Cicognara aber der zu große Schatten getadelt, den letztere auf den rückwärtigen Theil der Statue wirft. Der Künstler selbst scheint diese Rügen als berücksichtigungswerth erkannt zu haben, denn bei einem spätern colossalen Standbilde der Religion vermied er diesen Übelstand.

Nun folgte eine Reihe herrlicher Basrelieve. Priamus Tod am Fuße des vom Blute seines Sohnes dampfenden Altars, und Briseis Auslieferung an die Herolde, sind eine lebenvolle Wiederholung virgilischer und homerischer Schöpfungen. Telemachs Rückkehr zur Mutter, die trojanischen Matronen mit der Opfergabe des gestickten Schleiers an Minerva, die lieblichen, in Ulisses Gegenwart tanzenden Kinder des Alcinous, stellen sich, bei griechischer Anmuth und Einfachheit, in künstlerischer Vollkommenheit dar.

Von diesen, den Geist des Alterthums und einer Pericleischen Kunstepoche athmenden Werken machte Canova den Übergang zu einer Statue, welche nach Bossi's Ausdrucke: „die am meisten griechische unter den griechischen Statuen Canova's war.“ Sie war das erste Werk, dessen Vollendung er aus den Ersparnissen seiner künstlerischen Thätigkeit bestreiten konnte, wobei er auf Entgelt verzichtete: die Statue seiner ersten Psyche, dem edlen Beschützer Zulian als Dankeswidmung bestimmt.

Der nämliche Stoff war schon in vielen Werken des Alterthums, —

Digitized by Google

wir erwähnen nur der herrlichen Gruppe auf dem Capitol, — auf Basreliefs und Camäen vielfältig dargestellt. Wie schwer war es, darin etwas Selbstständiges neben den griechischen Kunstgebilden zu liefern! Canova gelang Beides, und zwar innerhalb dem kurzen Zeitraume eines Jahres. Die Gruppe Psyche's und Amor's ist liegend dargestellt. Psyche ist versunken in Betrachtung des Simbols der Unsterblichkeit, des Schmetterlinges, dessen Flügel Amor sanft drückt; jungfräuliche Scham, mit dem ersten Strahle erwachender Liebe und dem noch unbestimmten Sehnen derselben kämpfend, zeigt sich auf ihrem schönen Antlitze. Dieser Schöpfung theilte Canova den Ausdruck eigener Gefühle mit. Er goß in sie jene ganze selbst empfundene Liebesgluth, welche auch ihn nach einer bleibenden Liebe sehnen ließ, ein Sehnen, dem aber das Schicksal feindlich entgegentrat; der große Mann ward dadurch für immer ausschließlich der Kunst erhalten. Canova selbst zeigte sich mit dem Faltenwurfe der Gruppe wenig zufrieden. Kaum hatte Zulian die Absicht Canova's errathen, als zwischen Beiden sich ein Wettstreit des Edelmuthes erhob. Glaubte dieser zu geringen Beweis seiner Dankbarkeit zu liefern, so fürchtete Jener viel zu viel zu erhalten. Zulian wußte Canova's Zustimmung zu gewinnen, eine Medaille mit seinem Bildnisse prägen zu lassen; er wollte ihm davon eine so große Zahl Exemplare einhändigen, daß Canova durch den Silbergehalt Schadloshaltung für die gehabten Auslagen erhalten hätte. Da wurde Zulian vom Tode überrascht, die Erben unterließen die Ausprägung der Medaillen und lehnten die Annahme der Statue ab. Die Sammlung von Kunstschätzen ging als Verlaß in das Eigenthum des Museums der National-Bibliothek über. Der Architekt Selva, ein Freund des Künstlers, hatte mit der Statue zu verfügen und war glücklich genug, selbe um eine geringe Abfindung in Venedig zurückzuhalten. Die Lockung einer bedeutenden Summe bestimmte ihn aber in späterer Zeit zu ihrer Veräußerung an das Ausland; nun besitzt sie die königliche Gliptothek in München. Drei Jahre nach dieser Schöpfung und wenige Monate, nachdem sie der Künstler in Marmor wiederholt, beschloß er, sie nochmals, und zwar in verschiedener Stellung zu bilden. So entstand Canova's zweite Psyche. Amor schlingt zärtlich seinen Arm um Psyche's Hals, legt sanft eine Wange auf ihre linke Schulter, und streckt den andern nach den, ihm mit schuldloser Sittigkeit vom geliebten Mädchen dargebotenen Falter aus. Alle in dieser Epoche aus Canova's Atelier hervorgegangenen Werke tragen das Gepräge seines mit Liebe erfüllten Gemüthes. Venus, den Adonis von der Jagd abhaltend; die schönen, in Nisus Höhle den Knaben Banhus aufnehmenden Nymphen, ein kleiner geflügelter Amor, die Gefangennehmung der Venus, Adonis Tod, Magdalena, selbst im Schmerze noch reizend, endlich Fama und der Genius am Monumente Angelo's Emo, erinnern an die zar-

Digitized by Google

ten und züchtigen Formen der Psyche. Venedig's Dankbarkeit hatte beschlossen, dem tapfern Krieger Emo ein Monument zu setzen; es übertrug dessen Ausführung dem Canova. Neu in der Ideirung und großartig erhob es sich unter dessen Meißel; Adria's Genius bekränzt die Büste des Heroen, Fama zeichnet mit goldenem Griffel seinen Namen. Eine auf Geheiß des Senates geprägte Goldmedaille sollte den Ruhm des großen Künstlers auf die Nachwelt bringen.

Die Statue der Hebe steigerte den Ruf Canova's auf den höchsten Glanzpunkt, würdig ward sie durch Pindemonte's Dichtung gepriesen. Die ätherischen Formen scheinen im Olimpe gebildet; sie sind ein Werk der Begeisterung des Künstlers, denn dafür bestand kein Modell des Alterthums. Hebe ist über den Wolken schwebend gebildet, eine für Plastik zu gewagte Aufgabe. Deßhalb verbannte auch Canova bei seinen später gebildeten Statuen der Hebe die Wolken. Anmuth, holde Schönheit, leichter Aufschwung und Ausdruck von Züchtigkeit und Anstand, gestalten sie zum herrlichsten Werke, würdig eines Kleomenes oder Skopas.

Weniger ausgezeichnet scheinen die beinahe gleichzeitigen Arbeiten: Alcibiades, dem Sokrates in der Schlacht von Potidäa das Leben rettet, die Muttergüte und die christliche Liebe.

Ein herrliches Monument, der Typus für so viele später vollendete, war das von Padua für seinen Bischof Giustiniani bestellte. Canova benützte dazu das Modell des früher für den spanischen Gesandten am römischen Hofe, den Ritter Azzara, bestimmten, aber durch politische Veränderungen nicht ausgeführten Denkmahls.

Kriegesstürme, und die Besitznahme Roms durch französische Heere verscheuchten Canova aus der alten Hauptstadt der Welt. Obwohl er nicht zur Eidesleistung für die französische Regierung verhalten wurde, zog er, sehnsüchtig nach einer friedlichen Stätte, von Rom im Jahre 1798 ab, und gelangte nach 25jähriger Abwesenheit, der größte und gefeiertste Bildhauer seiner Zeit, wieder in seinen Geburtsort zurück, den er als harmloser Steinmetzgesell verlassen hatte. Hier übte er in ungestörter Ruhe die zur Zeit der Modellirung des Monumentes für Clemens XIV. erlernte Schwesterkunst, in der er bereits in Rom vollgültige Beweise der Künstlerschaft durch zwei Gemälde der Venus, einen Endimion, die Grazien, eine christliche Liebe und mehre Porträte geliefert hatte. Er begann nun die Darstellung des rasenden Herkules, welcher die eigenen Kinder tödten will. Aber die Einladung des Senators Rezzonico, ihn nach Deutschland zu begleiten, hielt ihn vom Vollenden des tragischen Gemäldes ab. Er verfertigte auch für die Pfarrkirche zu Possagno ein Gemälde von 24 Palmen Umfang. Es stellt Christi Kreuzabnahme dar mit Marien, Joseph von Arimathäa und Nikode-

Digitized by Google

mus und Johannes, welche den Erlöser anbeten, während Gott Vaters Erscheinung am Himmel die ganze Scene mit Lichtglanz überstrahlt. Dieß Gemälde wurde im Jahre 1821 wieder aufgefrischt.

Nach Pius VII. Wiedereinsetzung in die Regierung des Kirchenstaates ging Canova nach Rom zurück; dahin folgte ihm auch seine Mutter, in zweiter Ehe Witwe geworden, mit ihrem kürzlich aus dem Seminarium von Padua ausgetretenen Sohne Abate Giov. Sartori.

Rom, durch die Sieger seiner vorzüglichsten Kunstschätze beraubt, konnte nur durch Canova einigen Ersatz gewinnen. Er führte nun seinen Perseus mit dem Medusenhaupte aus, ein Werk, welches den Verlust der Meisterstatue Apollo's minder empfindlich machte. Vollendung in allen einzelnen Körpertheilen, großartige Verschmelzung zu einem Ganzen, anmuthige und zugleich kräftige Umrisse, Kühnheit der Bewegung, zogen diesem Werke den Beifall aller Kunstkenner zu. Die päpstliche Regierung verbot dessen Ausfuhr, kaufte es dann selbst zur Ausschmückung des vaticanischen Museums an, und verordnete dessen Aufstellung auf dem Piedestalle des geraubten Apollo.

Die Gruppe der beiden Gladiatoren gilt als ein Meisterwerk körperlicher Formen; es wurde in Gipsabdrücken in verschiedenen Akademien als Modell aufgestellt. Dennoch zeigte sich Canova, ein äußerst strenger Beurtheiler seiner selbst, damit so wenig zufrieden, daß er eine Umarbeitung vornehmen zu müssen glaubte, um größere Vollkommenheit und Übereinstimmung in einige Theile, bei den Wendungen der Rücken und an den Hüften, zu bringen. Auch dieß Werk ward von der päpstlichen Regierung erstanden, um damit das römische Museum zu bereichern.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Blatte.)

Anekdoten.

„Gehen wir heute ins Theater," fragte ein Ehemann seine Gattin, „sie geben den häuslichen Zwist?" — „„O nein,"" sagte sie, „„der ist mir nicht neu; lieber morgen, da geben sie den Hausfrieden, den haben wir schon lange nicht gesehen.""

„Seltsam, daß mir die Beine immer einschlafen," sagte ein Professor zu einem Andern. „„Kein Wunder,"" entgegnete dieser, „„Sie nehmen sie ja immer in Ihre ästhetischen Vorlesungen mit.""

Ein Wirth sagte zu einem seiner Gäste: „Gott sei's geklagt, wir Gastwirthe haben jetzt ein saures Brot!" „„Besonders, wenn Ihr es in Euren Wein tunkt,"" meinte dieser. S. Chr. Remi.

Digitized by Google

Gesinnungen.

Sprach die Pfütze zu der Quelle,
Die vom hohen Felsen floß:
„Immer rieselst du so helle,
Rein herab durch's grüne Moos!
Aber ich — wer sagt, weßwegen?
Bleibe, wie getrübt vom Regen!"
Freundlich gab die Quelle kund:
„„Reines Wasser, reiner Grund!""

Dr. J. Hurka.

Notizenblatt.

Correspondenz aus Ungarn.

Wesprim, am 20. Februar 1838.

Am 11. Februar schickte der Waldmeister des zwei Stunden von hier gelegenen, und zur Herrschaft des Herrn Grafen Franz Zichy-Ferrari's gehörigen Flecken Nagy-Vazsony seinen 17jährigen Sohn in den eine halbe Stunde entfernten Wald, um bei dem angeordneten Holzschlag seine Stelle zu vertreten.

Der wohlgesittete und schöngebildete Jüngling, des alten Vaters Freude und der zärtlichen Mutter Augapfel, verließ um 9 Uhr Morgens das väterliche Haus und war noch nicht weit dem Walde zugegangen, als er einen schwer beladenen Holzwagen, begleitet von zweien, ihm wohlbekannten Holzdieben auf sich zukommen sah, die, als sie in ihm den Sohn des Waldmeisters erkannten, sogleich anhielten und den Kommenden erwarteten. Der arme Jüngling hatte sich kaum genaht und einem der Schändlichen die Hacke als Pfand abgefordert, als der Ältere dieser Schurken dem armen Jüngling das abgeforderte Eisen so nach dem Kopfe schlug, daß er nach wenigem Widerstande sein junges Leben unter den Händen der ruchlosen Mörder verhauchte. Darauf wurde der Unglückliche in dem mehre Schuhe hoch gelegenen Schnee verscharrt und jede Spur ihrer Schandthat verwischt geglaubt. Aber die Hand der Nemesis schwebte schon unsichtbar über den ruchlosen Häuptern, denn am Ende des Waldes begegneten ihnen einige zum Holzfällen beorderte Bauern, welche, nachdem sie die Mörder um die Ursache des in der Nähe gehörten Geschreies gefragt hatten, von dem Älteren lächelnd zurechtgewiesen wurden: das habe unter ihnen Statt gefunden, „indem mein Sohn da" — wie der Alte sagte — „das liebe Vieh übertrieb und darüber mit der Peitsche von mir zurecht gewiesen worden."

Der feurige Pflichteifer des muthvollen Jünglings, besonders der feste Wille, seinen greisen Vater zu vertreten, hatte ein oftmaliges taglanges Wegbleiben vom väterlichen Hause zur gewöhnlichen Folge, und ward auch nicht sonderlich beachtet, bloß daß die zärtliche Mutter die guten Bissen für den Abend sparte, wo ihr Herzenssohn an dem freundlichen Mahle noch jedesmal Theil genommen. Der Abend kam heran, auch die Nacht brach ein, und noch immer ließ sich der geliebte Sohn nicht erblicken. Da ward der armen Mutter ängstlich zu Muthe, und leicht vermochte sie auch den besorgten Vater, die heute beim Fällen anwesenden Bauern zu beschei-

Digitized by Google

den, ob sie von der baldigen Rückkehr des jungen Menschen nichts wüßten. Wie erschracken aber die armen Eltern, als diese einstimmig betheuerten, denselben heute nicht gesehen zu haben. Vergebens würde ich mich bemühen, den Gemüthszustand der unglücklichen Eltern zu schildern. Bei dem eben hoch gefallenen Schnee mußten sie dem Versuche, den man schon wagen wollte, noch in der Nacht in den Wald zu eilen, entsagen, und konnte nur eine allgemeine Aufforderung an sämmtliche Bewohner des Fleckens für den nächsten und früheſten Morgen ergehen lassen.

Unter Thränen und Kummer brachten die trostlosen Eltern die lange, lange Nacht wachend zu, und selbst die Natur schien den Jammer über den Verlust ihres Lieblings zu theilen; denn es stürmte und wetterte ohne Unterlaß. Kaum daß der unter bangen Schmerzen ersehnte Morgen angebrochen, und die theilnehmenden Bewohner des Ortes sich vor der Wohnung des Kummers eingefunden, begab sich der tief gebeugte Vater mit letzteren in den Wald, fest entschlossen, jede Richtung desselben zu durchkreuzen, um zu der Spur seines unglücklichen Kindes zu gelangen. Schon hatte er dieß gethan und, des in der verflossenen Nacht häufig gefallenen Schnees wegen, jede Hoffnung zum Auffinden einer Spur aufgegeben, als er mit Verwunderung bemerkte — wie gerade die nächsten seiner Nachbarn bei der allgemeinen Aufforderung fern geblieben, „da sie" — bemerkten einige der Anwesenden — „doch bei ihrer gestrigen Anwesenheit im Walde vielleicht über den Verlornen bescheiden könnten." — Noch hatten diese nicht geendet, als der Waldmeister jene herbei zu holen befahl, und bei einem zum Fällen nicht bezeichneten Baume, der, wie es schien, erst gestern gefällt wurde — Halt zu machen gebot.

Als nun die Aufgeforderten — doch nur sträubend — gehorchten und von dem Waldmeister über einige Auskunft hinsichtlich des Verlorenen befragt wurden, erfrechten sie sich, ihre gestrige Anwesenheit im Walde gänzlich zu läugnen, welches aber von mehren Bauern widerlegt wurde, da sie Beide in den Vormittagsstunden mit einer starken Ladung Holz aus dem Walde fahren gesehen, wo sie — zu mehrer Erhärtung der Zeugen — um der Ursache des vernommenen Geschreies befragt worden. Als die Schändlichen auch dieß unverschämter Weise ängstlich bestritten, da bedurfte es nur des ernsten Verfahrens gegen sie, um das schreckliche Geheimniß zu lichten. Der Jüngere der Bösewichte — dem das Gewissen seit der schändlichen That schon hart zugesetzt hatte — konnte bald nicht länger an sich halten, und indem er — Alles entdecken zu wollen — um Schonung bat, erklärte er, wie man gerade hier, vor jenem widerrechtlich gefällten Baume, den Erschlagenen finden werde.

Wer könnte die Verzweiflung des unglücklichen Vaters schildern, wer einen Auftritt beschreiben, der, wenn auch mehre Meilen weit vom Schauplatze des Elends, das gefühlvolle Gemüth mit tiefem Weh' erfüllen muß!

Als der erste Schreck vorübergegangen, und einige der Anwesenden den schwer getroffenen Vater zu unterstützen geeilt waren, machten sich die übrigen an die Hinwegschaffung des Schnees.

„Und Marmorbilder steh'n und seh'n ihn an;
Was hat man, armer Jüngling, dir gethan?"

So schienen die thränenden Augen der mitleidigen Anwesenden den unschuldig Gemordeten zu fragen. Hier lag er, das unerhörte Opfer schändlicher Gräuelthat, und mit ihm zertrümmert die künftige starke Stütze zärtlicher, rechtschaffener und jetzt gränzenlos unglücklicher Eltern!

Digitized by Google

Einige der Bewohner des Fleckens, die inzwiſchen nach Hauſe geeilt, um der troſtloſen Mutter wo möglich beizuſtehen, hatten einen Wagen nebſt Tüchern herbeigeholt, um den Todten in das Haus des Jammers zu ſchaffen, Andere ſuchten durch troſtreiches Zuſprechen den verzweifelnden Vater unterſtützend ins Haus zu geleiten, und es war ſchon 4 Uhr Nachmittags, als man von dem traurigen Gange wehmuthsvoll zurückkehrte, während die Verbrecher in das Gefängniß geführt wurden, wo die gerechte Strafe ihrer harret. Sie geſtanden, daß ſie ſchon lange über einer ruchloſen That gebrütet hatten, die aber noch größeres Unglück herbeigeführt hätte, indem ihr Verbrechen auf den biedern und allgemein geachteten Waldmeiſter ſelbſt abgeſehen war, der — wenn auch bei ſchon vorgerücktem Alter und von dieſem Unglücke ſchwer getroffen — ſeiner Frau nebſt dreien noch unmündigen Kindern eine dennoch kräftige Stütze ſein kann. Wie weit führt vernachläſſigter Unterricht und Irreligioſität die Menſchen, und wie ſchnell folgte der verborgen gewähnten Unthat die ſtrafende Vergeltung!

Leopold Roſenberg.

Geſchichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Februar 8. Eſpartero kehrt von Balmaſeda nach Logrono zurück, rückt zwei Tage darauf nach Lodoſa vor und macht Miene, Eſtella, wohin ſich Don Carlos begab, anzugreifen.

— Februar 11. Die carliſtiſche Expedition unter Baſilio Garcia richtet ihren Marſch gegen Murcia, nachdem ſie, im Winter über alle Hinderniſſe ſiegend, ſich mit Tallada und Palillos vereinigt, 150 Leguas zurückgelegt und hier und da Vortheile erfochten hatte. Die Nachhut derſelben wird zwar an dieſem Tage von den Chriſtinos erreicht und in einem Scharmützel geſchlagen, jedoch ohne daß des Parteiführers Weiterzug vereitelt werden konnte.

— Februar 22. Die Todtenliſte von Grätz weiſet ein neues Beiſpiel, daß Armuth und Dürftigkeit nicht immer das Leben verkürzen, indem ſie unter den Verſtorbenen dieſes Tages anführt: „Michael Peſchinger, Armenbetheilter, 109 Jahre alt.“

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 9. März 1737 ward Joſeph Miſliweczeck, ein ausgezeichneter Tonſetzer, zu Prag geboren. Nachdem er an der hohen Schule Philoſophie abſolvirt hatte, übernahm er als gelernter Müller die väterliche Mühle, welche er aber bald ſeinem Bruder überließ, um ganz ſeiner Neigung folgen zu können. Da er die Violine ohnehin mit vieler Geſchicklichkeit ſpielte, ſo machte er, von den berühmteſten Tonkünſtlern ſeiner Vaterſtadt unterrichtet, im Kurzen ſo bedeutende Fortſchritte, daß er als Compoſiteur mehrer Symphonien allgemeinen Beifall erntete. Er reiſete 1763 nach Venedig, nahm bei Peſcetti in Recitativen Unterricht; und ſchrieb zu Parma ſeine erſte Oper. Mit ſeinem „Bellerofonte,“ welche Oper er zu Ehren des Namensfeſtes des Königs von Neapel componirte, machte er ſo viel Aufſehen, daß man bei deren Aufführung ihm zum Lobe Sonetten auswarf und der Hof, der Adel und die größten Meiſter Italiens den celebre Boëme bewunderten. Auf immerwährenden Kunſtreiſen begriffen, erntete er mit ſeinen Opern allenthalben rauſchenden Beifall. Er ſtarb in ſeinem 44. Lebensjahre zu Rom in nicht gar glücklichen Umſtänden. Denn trotz der anſehnlichen Geſchenke, die er erhielt, und dem bedeutenden Ertrag ſeiner Compoſitionen, konnte er ſich, bei großer, angeborner Freigebigkeit und Herzensgüte nie eine ſorgenfreie Exiſtenz begründen. Einer ſeiner Schüler ließ ihn in der Kirche St. Lorenzo in Lucina prächtig begraben und ihm ein Monument von Marmor errichten. Miſliweczeck ſchrieb eine Menge Oratorien, Concerte, Symphonien, Violinquartette, einzelne Arien und 30 Opern. B.

Hierzu die Beilage Nr. 10.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 10. Wien, den 9. März 1838. *Beilage zu No. 30.*

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Logogriph-Palindrom.

Auf den Gipfel höchster Gunst
War der Mann emporgestiegen.
Und sein Loos? Mit blut'gen Zügen
Schrieb das Schicksal in sein Leben:
„Erdenglück ist eitler Dunst."

Streich' den Laut der letzten Stelle,
Und sie winkt auf jeder Seite
Gastlich an des Hauses Schwelle,
Weithin schon dem Wand'rer kündend,
Daß man Labung d'rin bereite.

Carl Grober.

II.

Pyramiden-Räthsel.

Nr. 1 oder nach Wahl: Nr. 2.

e	e
h l	e e
e t r	p t n
f e t i	s c a r
E e w l B	i n u n N
r n i a w b	t b o o a r
b b n e ü r a	e s p r e t n
o r r a r a t a	r o t c d n r c
b t f W G s l l k	p d u o o t u l a

Diese Pyramide (Nr. 1 oder 2) besteht aus neun in der Contour gleichen Dreiecken, deren sechs — auf ihren Basen ruhend — jedes in 6 Felder, drei aber, auf die Spitze gestellt, nur in 3 Felder eingetheilt werden. Wenn man alle 45 Felder mit den fortlaufenden Zahlen von 1 bis 45 ausfüllt, gibt die Summe der Hauptbasis und der beiden aufsteigenden Seiten die gleiche Zahl 177, die nächstanstoßenden 3 Seiten geben die Zahlensumme 197, so wie die den Mittelpunkt berührenden 3 mittlern Reihen die gemeinschaftlich gleiche Summe 223 geben müssen.

Digitized by Google

Jedes einzelne der 6 kleinern Dreiecke wird dergestalt mit Zahlen ausgesetzt, daß die Reihe seiner Basis mit jenen der zwei aufsteigenden Seiten gleiche Summen gibt, welche in Jedem verschieden, jedoch von Einem zum Andern dieser Dreiecke progressive um 18 steigen. Die Zahlen der nur 3 Felder enthaltenden Dreiecke summirt, betragen in Jedem derselben 123. C. J. Ebert.

III.

Logogriph.

Deutsch.	Englisch.
Auf einem 12345	Der Vater sah's zwar mit Verdruß,
Sprang jüngst ein 51234	Doch dacht' er: 12345
Recht pöbelhaft herum.	Macht krank — und kehrte um.

A. Giftschütz.

Lösungen

des Räthsel-Quodlibet in Nr. 8 der Beilage des „Zuschauers" (S. 242.)

So — los — os — sol. Σόλος.

Richtige Lösungen, durch sinnreiche Einkleidung im Werth erhöht, sandten ein, die Herren: Huszar Balint, v. Stockmayer, J. B. Wallinger, Vincenz Alois Eberle, M. Bing, Anton Bihler, Gustav Fels, Moriz Markbreiter, Carl und Gustav Schelivsky, Michael Günther, und Philipp Bisenz, von Wien; Leopold Rosenberg, von Wesprim; Joh. Jahn, von Hof.

Byron's Stammbuch-Inschrift.

(Nachtrag zu den Versionen in der 9. Beilage.)

Wie oft ein Nam' am Leichensteine
Des Wallers Blick gefesselt hält,
So fess'le sinnend dich der Meine,
Wenn dieses Blatt ins Aug' dir fällt —
Und nimmst, nach manchem Trennungsjahr,
Du ihn vielleicht hier wieder wahr
So denk': mich habe Tod umschattet,
Jedoch mein Herz sei hier bestattet.

Pesth. J. B. Oppenheimer.

Berichtigung.

S. 146 des Zuschauers befindet sich unter der Überschrift: Vererbung der Wapen, eine, obgleich aus achtungswerther Quelle geschöpfte, doch irrige Angabe, zu deren Beleuchtung ich mich veranlaßt finde.

Die Familie Windisch-Grätz führte — erweislich durch vorhandene Originalurkunden — seit dem J. 1325 den silbernen Wolfskopf im rothen Schilde, und konnte daher diese Wapenzuthat um so weniger von den Wolfsthalern ererbt

Digitized by Google

haben, als der im fürstlichen Familienarchive zu Tachau aufbewahrte Originalheirathsbrief vom J. 1450, dann die Erbeinigungsurkunde von eben diesem Jahre, und ein Verzichtbrief vom Jahre 1455 unwiderlegbar beweisen, daß Adelheid — eine Tochter Hannsens von Wolfsthal, als Witwe nach Christoph Sefnern — schon im J. 1450 die Gemahlin Ruperts von Windisch-Grätz war. In diesen letztgenannten drei Dokumenten kommen Sigille der Windisch-Grätzer mit dem Wolfskopfe vor, obgleich der letzte Wolfsthaler, nach seinem Grabsteine zu Grätz, im J. 1479 verstarb, und erst um diese Zeit sein Wapen auf die Windisch-Grätzer vererbt worden sein soll.

Daß Letztere schon lange vor dieser Epoche den Wolfskopf im Wapen geführt hatten, könnte ich — wenn nicht eben entfernt von den Quellen — aus vielleicht fünfzig Urkunden darthun, beschränke mich aber hier nur auf die Anführung der Siegel eines Heirathsbriefes aus dem Jahre 1386, deren Kupferabdrücke — wie sie das Familienarchiv zu Hunderten enthält — ich aufbewahrt habe. Aus diesen wird ersichtlich, daß der Wolfskopf mit der Umschrift Sig. Fridrici de Windishgrätz, von jenem, welcher die Umschrift: Peter Wolf (von Wolfsthal) führt, verschieden sei. Übrigens möge zum Überflusse auch noch der Umstand die irrige Angabe widerlegen, daß selbst Sigmund — der Bruder Ruperts und Stammvater, der im Anfange dieses Jahrhunderts ausgestorbenen älteren Windisch-Grätz'schen Hauptlinie — sammt seiner Nachkommenschaft den Wolfskopf im Wapen führte, den doch Er, als der Schwager Adelheid's nicht auch von den Wolfsthalern geerbt haben konnte. Die Beziehung des Namens Wolfsthal auf den Wolfskopf darf den Forscher nicht beirren, wenn er nicht auf falsche Fährte gerathen will, denn auch der Name des Ritters Tragauner — dessen Stammschild der Wolfskopf geschmückt haben soll — enthält keine Anspielung auf diesen.

Carl Joseph Ebert,
früher fürstlich Windisch-Grätz'scher Archivar, nun Rentmeister zu Kladrau.

Moderne Kritik.

An des Hellespontes Rande
Saß ein Knabe, schön und hold;
Spielend mit dem bunten Tande,
Den Neptun an's Ufer rollt.

Tausend schöne Sapphirschalen
Hascht er, und der Muscheln viel,
Und beschaut mit Wohlgefallen
Ihr lazurnes Farbenspiel.

Doch die schlichter und bescheiden
Trieben aus des Meeres Schlund,
Warf er, ohne sie zu neiden,
Wieder in den Wellengrund.

Und die Mutter kam zum Kinde,
Sah's und schmähte ernst und mild,
Und verwies des Spieles Sünde
Von der Wahrheit Geist erfüllt:

„Daß die Außenseite keine
Wahrheit für das Inn're spricht!"
In den schönen lagen — Steine,
Gold in diesen, rauh und schlicht.

August Schilling.

Digitized by Google

Correspondenz der Redaction.

B. K: Ich glaube schon gesagt zu haben, daß mancher Ihrer Dichtungen Feuer und Wärme, das ist die Seele, gebricht. Deßhalb irren Sie häufig in die Breite, zerren die Gedanken in die Länge, setzen verhaßte Flickworte ein, wie die abscheulichen „stets" oder „nur," die in einer Strophe viermal vorkommen. Übrigens ist der Rhythmus und die reine Sprache der Verse zu loben. In dem Gedichte: „Der Wanderer" z. B. genügten die letzten zwei Strophen vollkommen, um den Grundgedanken der Dichtung auszusprechen:

Was ich gesucht? — Ich hab' es nie gefunden!
Der gläub'ge Sinn an eitlen Wahn gebunden,
Baut', ach umsonst, in ros'ger Träume Land!
Es wölbten sich die Himmel immer höher,
Des Lebens Öden kam ich immer näher,
Und mich verließ der Hoffnung gold'ne Hand.

Nur sie, die allen Herzen Nahverwandte,
Die stolze Muse, wie ich einst sie nannte,
Geleitet mich allein den stillen Pfad,
Und an der Sonnenfackel lichter Wahrheit
Seh' ich beglückt des Lebens inn're Klarheit,
Und steure still an's endliche Gestad.

S: Die Abhandlung „über den Tod" in sokratischer Form bringt die Gründe, welche die Furcht bekämpfen sollen, nicht alle vor und die, welche in edler Absicht angeführt sind, scheinen nicht kräftig und eindringend genug dargestellt zu sein. In dreifacher Richtung, denke ich, müßte dieser Gedanke ausgeführt werden. 1. Es sollte aus physischen Gründen nachgewiesen werden, daß der Moment des Sterbens bei weitem kein so leidenvoller und schrecklicher sei, als er in einigen Krankheitsformen den Umstehenden erscheinen mag. Es läßt sich aus dem Hinsterben der Kraft, aus dem Verlöschen des Lebenslichtes, und aus den Mittheilungen derjenigen, welche in den Fällen des Ertrinkens, krampfhafter Erscheinungen, und des Scheintodtes in's Leben wieder zurückgerufen worden, klar folgern, daß Sterben ein anderes Einschlafen sei. 2. Ein Blick auf die Drangsale des irdischen Lebens, das auch dem Reichsten und Mächtigsten schwere Prüfungen bringt — und endlich 3. die Überzeugung von dem Fortleben nach diesem Tode, welche uns die Offenbarung und ein Blick auf Welt und Natur so lebhaft aufdringen, müssen das Gemüth des besseren Menschen beruhigen und über die Schwächen der Furcht erheben. — Übrigens verdient Ihr sittliches Streben, das aus einem solchen Aufsatze spricht, die vollste Anerkennung.

Wr. Neustadt v. F: Die Kritik eines Buches soll nie für oder gegen den Autor, sondern immer für das Publikum geschrieben werden. Die Schriftsteller lernen in der Regel von der tadelnden Kritik nichts, denn ihre Eitelkeit spricht weit lebhafter dagegen. Trifft man nun auf ein durchaus schlechtes Buch, wie es der Speculations-Roman ist, dessen Sichtung Sie Ihrer Mühe unterzogen, so däucht mir Schweigen, dem Publikum gegenüber, weit nützlicher; denn jede Art von Kritik gibt Büchern Publicität, und schlechte sollen doch lieber ungekannt bleiben.

Racsa an H: Die Nummern d. d. Post abgesendet. — Lemberg v. L: Wird seiner Zeit abgedruckt werden. — Prag v. S: Noch immer bin ich nicht dazu gekommen. 729: Schon geschehen.

*

An Besitzer des Jahrganges 1836 vom Zuschauer. Für jedes rein erhaltene Quartal des Jahrganges 1836, der gänzlich vergriffen ist, geben wir nach Wahl des Besitzers im Tausche ein Quartal des Jahrganges 1837 oder 1838.

Eben so geben wir für jedes complete Exemplar des in unserem Verlage vergriffenen Werkes: „Erzählungen für meine Söhne, ein Quartal des Zuschauers vom laufenden Jahrgange. D. Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 31. Montag den 12. März 1838.

Des Menschen höchster Preis,
Gottähnlichkeit ist es im weiten Schöpfungskreis'.
D'rum Achtung vor der Kunst, d'rum huld'ge dem Genie,
Das eine neue Welt dir im Gedicht erschließt,
Dem Tone Himmelsluft, der Farbe Täuschung lieh,
Und in den kalten Stein des Lebens Zauber gießt.

Canova's Leben und künstlerisches Wirken.

(Fortsetzung.)

Canova begann hierauf die Modellirung der großartigen, schon in einem Gemälde begonnenen Darstellung des Herkules. Er beschloß, den Halbgott in ganz verschiedener Stellung von der des sogenannten Farnesischen Herkules zu formen. Dieser zeigt die ruhende Kraft, Canova wollte dagegen die wirkende zeigen; deßhalb bildete er Herkules im Momente, wo das Gift des Zauberhemdes seine Gebeine durchdringt, und er zur Raserei gebracht, den bei den Haaren und an einem Fuße erfaßten Licas mit riesiger Kraft in das euboeische Meer schleudert. Dieß Werk ist um so verdienstlicher, als für die Formung des Licas kein ähnliches aus dem Alterthume vorhanden, und Canova ganz eigener Begeisterung folgte. Die nämlichen Vorzüge besitzt die Gruppe des Theseus mit dem Centauren, doch wird von einigen Tadlern Übertreibung in den Bewegungen ausgestellt. Der bescheidene und vorurtheilsfreie Künstler lehnt diese Beschuldigung durch Hinweisung auf ähnliche Meisterwerke des Alterthums, auf die Kämpfer in der Gallerie von Florenz, den Gladiator und den Laocoon, wie uns däucht, mit Grund, von sich ab.

Auf der nach Deutschland unternommenen Reise hatte Canova vom Herzoge Albert von Sachsen-Teschen den Auftrag erhalten, für seine verstorbene Gemahlin, die Erzherzogin Maria Christine von Österreich, ein Monument auszuführen. Die bereits fertigen Modelle für die projectirte und durch Julians Tod hinterbliebene Aufstellung des Monumentes für Tizian benützend, wandte er die dadurch gewonnene Zeit für höhere Vollendung, Anordnung und Zusammenstellung der Statuen, welche er durch vier neue vermehrte, so wie auf die größere Verzierung des Monumentes selbst. Im Hintergrunde erhebt sich eine Pyramide, beinahe der Cestischen in Rom ähnlich; drei Stufen führen zur Pforte hinan, durch welche man in das Innere derselben tritt. Auf der zweiten Stufe, zur Rechten des Beschauers,

Digitized by Google

lehnt sich ein Genius, durch das angebrachte Wapen als der des Hauses Sachsen bezeichnet, auf einen Löwen, das Simbol der Stärke, welcher düster vor der Grabesschwelle lagert. Links am Eingange befindet sich die Tugend, in Gestalt einer hehren Matrone, von zwei jungen Priesterinnen mit brennenden Fackeln begleitet, im Begriffe das Innere der Pyramide zu betreten, um dort die Urne mit der Asche der Prinzessin niederzulegen. Ihr folgt die Wohlthätigkeit, mit einem Waisen und einem Erblindeten, am Grabe ihrer verlornen Wohlthäterin Zähren vergießend. Am obern Theile der Pyramide wird das von der Schlange, dem Simbole des ewigen Lebens, umwundene und von der Glückseligkeit gehaltene Bildniß der Prinzessin sichtbar; ein Genius reicht ihm die Palme des Ruhmes. In diesem Werke besiegte Canova siegreich die Schwierigkeit, vier Gruppen harmonisch zu vertheilen. Die Ausführung im Einzelnen wie im Ganzen zeigt sich des großen Künstlers würdig, welcher noch Höheres geleistet haben würde, wenn ihm Stoff und Behandlung nicht vorgeschrieben gewesen wären.

Canova wurde vom Papste mit der Würde eines General-Inspectors der schönen Künste im Kirchenstaate betheilt; er lehnte aber diese Auszeichnung mit dem Erbieten ab, jedem besondern Auftrage der Regierung unentgeldlich entsprechen zu wollen. Endlich gab er dennoch den dringenden Vorstellungen Gehör, und nahm die Würde an.

Gleichzeitig erhielt er eine Einladung nach Frankreich. Es war der Ruf des ersten Consuls Bonaparte, welcher, nachdem Appiani und David ihn bereits durch ihren Pinsel gefeiert hatten, nun auch durch Canova's Meißel der Nachwelt überliefert werden wollte. Die Aufnahme war zuvorkommend, denn der vorausgegangene Ruf des großen Künstlers hatte Alle zur Achtung und Bewunderung gestimmt und noch hatte sich Ränkesucht gegen den Fremdling nicht entwickelt. Alle Künstler von Paris huldigten dem neu angekommenen Canova. Binnen fünf Tagen hatte er zu St. Cloud das Haupt des ersten Consuls modellirt, denn diese Gesichtszüge waren, nach seiner Versicherung, wegen der Ähnlichkeit mit andern Köpfen auf römischen Monumenten, sehr leicht zu treffen. Der Statue Bonaparte's, von deren Schulter die Chlamis herabfällt, gab er als charakteristische Simbole die Lanze, und die Weltkugel mit der Göttin Victoria; das Schwert des großen Feldherrn hängt am Baumstamme; die Statue ist, von vorn betrachtet, entblößt. — Es ließ sich leicht erwarten, daß diesem Werke, allein schon wegen tausendartig gestalteten Vorurtheilen und Parteiungen für und gegen die dargestellte Person, mannigfaches Lob und Tadel gespendet würde. Einige bürdeten dem Bildner niedrige Schmeichelei auf, weil er den Heros mit der Welt und der Victoria in Händen abbildete. Andere nahmen ein Ärgerniß aus dem Umstande, daß der Held beinahe nackt, gewissermaßen

Digitized by Google

als Sansculotte, dargestellt ist; kleinlicher Tadel, gegen den sich die Vertheidigung der Kunstkenner wie Ennius Quirinus Visconti, und jene des gelehrten Quatemere de Quincy kräftig erhob. Die Worte Davids würdigend: „daß Canova Alles leistete, was menschliches Talent vermochte," blieb dieser kalt, als seine triumphirenden Neider die Verbannung der Statue in einen dunkeln Winkel des Museums und deren Bedeckung durch einen Vorhang erwirkten.

Das von der Frau Santa Crux ihrer Tochter gesetzte Monument dürfte vielleicht das schönste unter den Monumenten Canova's sein. Nirgends ist der Ausdruck des höchsten Schmerzes so wahr und ergreifend dargestellt, wie bei diesem, wo der weinende Gemahl die Leiche seiner jungen Gattin umarmen will, die vom Kummer tiefgebeugten Brüder stumm umher stehen, während die Mutter ihren Blick auf die Entseelte wirft und auf den tröstenden Moment zu denken scheint, wo sie, wie die Inschrift:

MATER INFELICISSIMA FILIAE ET SIBI

andeutet, ihr in das Grab folgen wird.

Der Tanz der Nymphen verdient als eines der gelungensten Werke gepriesen zu werden. Alle drei sind Modelle weiblicher Schönheit und Reize, dennoch bewundert man an ihnen eine auffallende Verschiedenheit. Die Arme an die Hüften stemmend, einen Zipfel des Kleides aufhebend, erhebt sich die eine zephyrleicht auf den Fußspitzen, und zeigt frei und lebhaft, in Jugendfülle, ihre Neigung zum Tanze. Die andere, ganz Wohllust, wiewohl für den Moment ruhend, verräth mit dem zarten Finger am Kinne und dem forschenden Auge einen geheimnißvollen Gedanken und erweckt die Vermuthung, daß ihr keine Nymphe im Tanze an Grazie gleichkommen würde. Die dritte beginnt den Tanz, nachdem sie die Cimbel geschlagen. Bewegung, Faltenwurf und Körperformen sind von überraschender Schönheit.

Die sitzende Statue der Fürstin Leopoldine Liechtenstein wird von allen Kunstkennern wegen hoher Wahrheit der Darstellung gerühmt, dagegen die Statue der damaligen Kaiserin-Mutter Lätitia, durch Vollendung in Körperformen und Gesichtsbildung, Vielen als das Meisterstück der Werke Canova's gilt.

Die siegende Venus steht, mit der schönsten, der von Tizian gemalten verglichen, im Ausdruck und Wahrheit nicht nach, übertrifft sie aber an Grazie und Vollkommenheit der Glieder. Alles an ihr ist Leben, Zartheit und Liebe, unerreichbar in schmachtender Liebe und Wohllust.

Die Statue des Paris allein kann ihr zur Seite gestellt werden, wo nicht sie überbieten.

Nicht so hoch gestellt im Kunstwerthe, obgleich ein herrliches Werk, ist die aus dem Bade tretende Venus. Außerordentlich war der, ihr von den

Digitized by Google

Florentinern gespendete Beifall. Die Schönheit des seelenvollen Antlitzes, ihre wohllustathmenden und züchtigen Körperformen, erwarben ihr die Auszeichnung, auf das Piedestall der nach Paris abgeführten medeceischen Venus gestellt und von Tausenden von Bewunderern angestaunt zu werden; man begrüßte sie einmüthig mit dem Namen der italienischen Venus.

Zu dieser Zeit errichtete Canova zweien seiner Freunde und Gönner Monumente, dem edlen Volpato und seinem ersten Beschützer, Johann Falier. Beide sind seiner würdig.

Das für die Kirche Santa Croce in Florenz bestimmte Monument Alfieri's, ist durch herrliche Behandlung des Kopfes des großen Tragikers, wie durch die majestätischen Formen und edlen Gesichtszüge der Trauer der Italia ein ausgezeichnetes Werk. Doch fand man den Faltenwurf nicht fehlerfrei, und die Darstellung nicht ganz neu, da Canova eine ähnliche in jener der, an der Büste Valpole's trauernden Freundschaft, kurz vorher geliefert hatte.

Leider unterblieb die Ausführung zweier großartiger, in Modell gebildeter Monumente Canova's, die Reiterstatue Napoleons, und das Grabmahl Nelsons, ersteres auf Anordnung entworfen.

Zum zweiten Male erhielt Canova den Ruf nach Paris zugleich mit jenem, sich dort bleibend niederzulassen. Der vaterlandsliebende Italiener folgte dieser Aufforderung nur in der Absicht, um nach erfülltem Auftrag wieder nach Rom zurückzukehren. Dort bildete er Ihre Majestät Marie Louise als Göttin Concordia. Mit edler Freimüthigkeit eröffnete der Künstler dem gewaltigen Kaiser seine mißbilligende Ansicht über die Wegschleppung italischer Kunstwerke nach Paris und seine standhafte Weigerung, sich in Frankreich niederzulassen. Eigenen Vortheil nicht beachtend, benützte er die vorübergehende Gunst Napoleons zu Zugeständnissen für Italien und die schönen Künste. Der Akademie von S. Lucca wurde ein bleibender Sitz in Rom, mit der Ausstattung von jährlichen 100,000 Franken bewilligt, 800,000 Franken wurden zu Ausgrabungen und Geschenken an Künstler bestimmt, nebstbei die Erhaltung der Monumente und Kirchen von Florenz befohlen. Die Akademie von S. Lucca ernannte hierauf Canova zum Präsidenten, und sandte ihm zur Bewillkommung eine feierliche Deputation entgegen.

Nun schien für Canova der Beginn einer freudenreichen Epoche des Ruhms, der Auszeichnungen und Reichthümer angebrochen zu sein, statt dessen ward sie leider nur zu sehr durch Eifersucht und Neid, und durch einen unersetzlichen Verlust verbittert. Zum Glück für die Kunst, hatte die Mißgunst noch nicht an die zarte, aufstrebende Pflanze des Talentes den giftigen Zahn angelegt, sondern dann erst, wo die dem großen Bildner gewordene Bewunderung ihm das Vollgefühl eigener Kraft eingeflößt hatte. Wir wa-

Digitized by Google

gen nicht die Behauptung, daß sich sonst Canova bei seinem Beginnen siegreich behauptet haben würde, denn unter den seltenen Erscheinungen der Genies sind jene starken Geister noch seltener, welche trotz den beabsichtigten Beirrungen der Mißgunst ruhig und bedächtig, ohne auf Abwege verleitet zu werden, fortwandeln. Jetzt aber zeigte er sich unerschütterlich, er setzte feindlichen Ränken kalten Gleichmuth entgegen. Nur der Verlust der von ihm geliebten Luisa Giuli vermochte ihn zu beugen, ihr Tod brachte ihn dem Grabe nah. Die erste Sorge nach seiner Wiedergenesung war die Modellirung eines Monumentes für die abgeschiedene Freundin. Der Genius der Freundschaft, der Genius keuscher Liebe, weinen bei ihrem Bildnisse; mehr konnte Canova nicht bilden, der Schmerz hatte ihn überwältigt, die Flamme seines Schöpfungstalentes umschleiert, so oft er die Erinnerung erneute. Seine ferneren Werke: die Statue des Friedens, athmet Sanftmuth und Ruhe, Terpsichore ist ein Meisterwerk, eben so Polihymnia. Ajax läßt keinen Vergleich in seiner Art zu, er ist ganz der Held Homers und des Sophokles, der Gruft entstiegen, der sprechendste Beweis Canova's gegen seine Neider, daß er auch der Erhabenheit, nicht allein der Grazie, zu huldigen wußte. Er meißelte dann die vierte Hebe, in der Ausführung die vollkommenste unter allen, ohne Übertreibung und Ziererei.

Die Gruppe der Grazien kann als eines seiner schönsten Werke angesehen werden. Verschieden von der Anordnung in den griechischen Vorbildern, umarmen sie sich in Eintracht, gleichsam hindeutend, daß im Vereine aller drei die vollkommenste Grazie zu finden sei. Leicht und schwebend, drücken sie in ihrem Antlitze Liebe und Zuneigung aus.

Unter den Büsten, welche Canova in dieser Epoche bildete, ist die ausgezeichnetste die der griechischen Helena, und des berühmten Bossi.

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Eine Dampfmaschine vor 300 Jahren.

Folgende Stelle ist entnommen dem bekannten Lehrgedichte des **Palingenius**: Zodiacus vitae, in zwölf Gesängen. Übersetzt von Franz Schisling. Leipzig und Wien bei Mösle, 1785. 4. (XI. Ges. V. 900 — 911).

„Nicht läugn' ich, daß noch andere Ursach
Wind' erzeugt, zum Beispiel die Sonne, der Mond und die Sterne,
Jene sieben zumal, die man Irrsterne benannt hat,
Welche der Dünst' Aushauch in mancherlei Richtung bewegen.
Als ich während der Herrschaft des Zehnten Leo *) zu Rom war,
Sah ich ein Werk, so ein Töpfer gemacht, wie ein Jüngling gestaltet,
Der aus der engern Öffnung des Munds gewaltigen Wind blies;

*) Er regierte von 1513 bis 1521.

Digitized by Google

Denn ihm war die Höhle der Bruſt gefüllet mit Waſſer,
Das, durch untergeſchürrtes Feuer zu Dampfe verflüchtigt,
Wie ein Windſtrom dem Mund entfuhr und fernhin brauſ'te.
Demnach ſtößt auch wallende Flut, die verdünſtende, Wind aus,
Wenn, ausathmend, der Dampf entfleucht, von der Hitze bezwungen.»

Der Text lautet:

„Non tamen esse nego causas alias quoque, nasci
Quae faciunt ventos: veluti sol, lunaque et astra
Praesertim septem, quae vulgo errantia dicunt,
Quorum opera exhalans vapor ad diversa movetur.
Vidi ego, dum Romae, Decimo regnante Leone,
Essem, opus a figulo factum, juvenisque figuram,
Efflantem angusto validum ventum oris hiatu:
Quippe cavo infusam retinebat pectore lympham,
Quae, subjecto igni, resoluta exibat ab ore,
In faciem venti validi, longeque furebat.
Ergo etiam ventus resoluta emittitur unda,
Dum vapor exhalans fugit impellente calore.»

A. St.

Notizenblatt.

Jugendſchrift.

Vergnügen ohne Reue. Erheiterungs-Lectüre für die edlere Jugend. Herausgegeben von J. S. Ebersberg. Wien, 1838. Expeditions-Comptoir des „Öſterreichiſchen Zuſchauers» (Dorotheengaſſe, Nr. 1117). 180 Seiten ſtark, ſteif geb. 20 kr., broſch. 16 kr. C. M.

Der Verfaſſer ſagt in dem Vorworte dieſer, aus Erzählungen und Novellen, welche nicht bloß dem jüngeren, ſondern auch dem gereiften Alter eine intereſſante Lectüre bieten, beſtehenden Schrift:

„Vergnügen ohne Reue!» Ja, uns des Lebens zu freuen, jetzt lauter im rauſchenden Getriebe, jetzt ſtiller in der freiwillig gewählten Einſamkeit — dieß iſt, wenn die Stunden anſtrengender Thätigkeit vorüber, und Körper und Geiſt nach Erholung ſich ſehnen, ein allgemeines, wohl leicht zu rechtfertigendes Ziel aller Menſchen, junger und alter. — Die Menſchen ſtreben nach der Freude ſo ängſtlich und gierig, daß ſie, was in der Nähe liegt und mit den geringſten Mitteln erreicht werden kann, in der weiteſten Ferne und mit dem Aufwand ungeheurer Anſtrengung ſuchen. Laßt uns das Vergnügen ſuchen im Bewußtſein erfüllter Pflichten, in dem Beſitz eines reinen Herzens und in dem, täglich mit neuen Wundern ausgeſtatteten Schauſpiele, welches die Natur zu allen Zeiten und Stunden dem Ärmſten wie dem Reichſten geöffnet! Nach dieſen Vergnügungen, wozu ich noch den Umgang mit edlen und verſtändigen Freunden zähle, laßt uns das Leſen guter Bücher allerdings auch eine Erholung nennen. Auch die Aufſätze dieſes Buches ſind dazu beſtimmt, der edleren, an Geiſt und Gemüth nicht dürftigen Jugend eine Zerſtreuung nach ihren ernſten Arbeitsſtunden zu gewähren. Es dürfte mancher Stoff zu einer nützlichen Betrachtung, manche Anregung zu einem guten Vorſatze, Manches für

Digitized by Google

die Erwärmung des bessern Principes im Menschen darin gefunden werden. Bei dem allen ist der Zweck desselben: Vergnügen für ein Paar freie Stunden — aber jedenfalls ein Vergnügen ohne Reue!»

Miscelle.

(Deutscher Styl.) In einem sehr gründlichen Aufsatz über den „deutschen und italienischen Styl sagt das Mailänder Echo (hört, hört!): „Seitdem in Deutschland die Nation in Masse vom fünfzehnten Jahre an schriftstellert, ist eine solche Nichtachtung der Publikums eingetreten, daß jeder sich das Ansehen zu geben sucht, als ob er alles nur hinwerfe auf das Papier, und den Bogen gleich naß, wie er aus der Feder kömmt, in die Druckerei schicke. Correcte Genauigkeit und Sorgfalt für den Styl gilt für kleinliche Pedanterei und das Zeichen eines beschränkten Geistes. Man läßt sich in dieser bequemen Meinung nicht irre machen durch das Beispiel des Isocrates, der zehn Jahre an seinem Panegyricus feilte (was freilich schon den Griechen etwas lange vorkam), oder des bis zur Nagelprobe vollendeten Plato, des ausgearbeiteten Cicero, oder unseres Winkelmann, Lessing, Platner, Fichte und Jacobi, welche die deutsche Prosa zum reinen Glanze der Classicität erhoben, und die hoffentlich niemand kleinlicher Geistesbeschränktheit beschuldigen wird!! Aber das Alles macht unsere Genialen nicht irre.

Ist der Deutsche auch ganz überzeugt von dem Satze Buffon's: Der Styl ist der Mann; so fällt es ihm doch kaum ein, den einfachen Schluß zu ziehen, daß ein schwerfälliger dunkler Styl das sichere Zeichen eines schwerfälligen noch nicht zur völligen Klarheit ausgearbeiteten Denkens ist; daß eine von halbwahren Bildern und schielenden Gleichnissen strotzende, auf Stelzen einher schreitende Rede mehr eine absichtlich herumgehetzte Phantasie und eine mühsam hinauf geschraubte Seele anzeigt, als wahre Fülle der Ideen. In Deutschland ist diese Unart so gewöhnlich geworden, daß man nicht glaubt für geistreich gelten zu können, ohne die Abgeschmacktheit des Denkens und des Ausdruckes zu erschöpfen. Die Ideen dieser Schriftsteller, die sich selbst so unermüdlich humoristisch nennen, daß ihnen endlich diese Bezeichnung geblieben ist, wie den oberflächlichen Schwätzern über Religion der Spottname starke Geister — die Ideen dieser Schriftsteller, sage ich, sind gerade, wenn sie etwas recht Schönes zu sagen meinen, wie halb ausgekrochene Frösche, an denen man kaum noch sieht, was sie eigentlich vorstellen sollen.»

Schulschrift.

Anweisung zum Gebrauche der allgemeinen Rechentafel, wodurch die vier Rechnungsarten auf vierfache Weise gründlich und sicher erlernt werden. Von Peter Bleich, Lehrer an der v. Zoller'schen Hauptschule in Wien. 1838. Bei Mayer und Compagnie.

Der Zweck dieses, mit versetzbaren Tafeln verbundenen Büchleins zielt dahin, den Schülern auf eine angenehme und sichere Weise die vier Species einzuüben. Die Erfindung der Tafeln mag dem, seinem Berufe thätig ergebenen Manne langes und aufmerksames Nachdenken gekostet haben, und scheint uns um so mehr Lob zu verdienen, da sie dem praktischen Schulmann von Nutzen sein dürfte. Der Verfasser beruft sich in dem Vorwort auf Grundsätze, welche der „Zuschauer» auf-

Digitized by Google

gestellt, indem er sagte: „Die Rechenkunst gehört in unserem Zeitalter („leider!“ möchten wir nachtragen) zu jenen Grundkenntnissen des menschlichen Lebens, wo leben rechnen, und rechnen leben heißt; und in der That ist jeder Mensch eine einzelne Rechenmaschine, denn vom Knaben bis zum Greise bilden die Verhältnisse des Lebens eine verworrene Kettenrechnung, deren Facit manches Mal bald, oft aber erst spät gefunden wird.“ — Das Büchlein kostet sammt den künstlich geordneten und vielfach zu versetzenden Tabellen 1 fl. C. M. und mag auch beim Privat-Unterrichte mit gutem Erfolge verwendet werden. C.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Februar. In Frankreich wird der Orden des heiligen Benedict wieder hergestellt und die Priorei von Solesmes zur Regular-Abtei erhoben.

— Februar 3. S. M. Kaiser Ferdinand I. ordnen einen Concurs für das, Höchst ihrem Vater Franz I. bestimmte Monument an den Akademien zu Wien, Mailand und Venedig an, zu welchem alle Mitglieder und Jene, welche ihre Kunstbildung an denselben erhalten, berufen sind.

— Februar 20. Der König von Hannover eröffnet die einberufene allgemeine Ständeversammlung mit einer Rede, worin er derselben die Vorlage des Entwurfes einer neuen Verfassungsurkunde ankündigt.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 12. März 1728 erblickte Raphael A. Mengs zu Aussig in Böhmen das Licht der Welt. Sein Vater, ein talentloser Maler, bestimmte ihn schon in der Wiege, ehe also von Neigung und Anlagen des Kindes eine Rede sein konnte, mit wunderlichem Eigensinne zum Künstler und gab ihm deßwegen den Taufnamen Raphael. Von Steckenpferden, von bleiernen Soldaten, Trommeln, Säbeln und anderem Spielzeug hatte Mengs nie etwas zu Gesichte bekommen, denn schon in zartester Kindheit mußte er sich täglich und stündlich im Zeichnen üben und jeden Fehler mit strenger Züchtigung büßen. Nicht besser erging es ihm zu Rom, wohin ihn Vater Ismael in seinem 12. Jahre geführt hatte, und wo er im buchstäblichen Sinne des Wortes bei Wasser und Brot Raphaels Meisterwerke studiren mußte. Trotz dieser tyrannischen Behandlung ist Mengs, von glücklichen Anlagen unterstützt, allerdings ein großer und berühmter Maler geworden; doch ist der Vorwurf, daß manches seiner Werke eher anhaltenden Fleiß und ein gründliches Studium, als angebornes Genie zur Quelle gehabt, überall zurückzuweisen. Mengs lebte an der Hand seiner Kunst eine Zeit lang zu Dresden als Hofmaler des Königs August III., dann zum Rom als Director der neuerrichteten Malerschule auf dem Capitol, auch zu Madrid, mit mehren Arbeiten für König Carl III. beschäftigt, endlich mit geschwächter Gesundheit zu Florenz und verschied, da ihn selbst sein kränklicher Zustand von anstrengender Beschäftigung nicht abhalten konnte, in seinem 51. Lebensjahre zu Rom, wo ihm sowohl in der Peterskirche, als auf dem Capitol schöne Denkmahle erbaut wurden. — An seinen Arbeiten bewundern wir eine edle, richtige und gewählte Zeichnung, ideale Schönheit der Form, und eine einfache, studirte, aber nicht selten gesuchte Gruppirung. Seine zahlreichen Werke sind an allen seinen Aufenthaltsorten zerstreut; die kaiserliche Gemäldegallerie im Belvedere besitzt von ihm ein großes Altarblatt, Maria mit dem Kinde, den heiligen Petrus, auf einem Stuhle sitzend, und mehre Porträts. B.

Im Comptoir des Österreichischen Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117) ist zu haben:

Des Vaters Vermächtniß; oder: die Kunst, sich vor dem Übel der Armuth zu wahren. Grundsätze und Lehren, um reich zu werden und es zu bleiben. Aus der Ansicht des Lebens und der Zeitverhältnisse geschöpft. Für junge und alte Leute herausgegeben von Ebersberg. Wien, 1837. Steif geb. 15 kr., broschürt 12. kr. C. M.

Hierzu eine besondere Beilage.

Digitized by Google

BESONDERE BEILAGE
zu Nr. 31 des Oesterreichischen Zuschauers.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Sternkunde.

(Vergl. S. 253.)

Die Milchstraße.

Der größte uns bekannte Nebelfleck ist die Milchstraße. Dieser herrliche Kranz ist eine der schönsten Zierden unsers Himmels, einen Ring um uns bildend, dessen Durchschnitt zu den größten Kreisen unserer Himmelskugel gehört, dessen Gestalt unregelmäßig, verästelt (dendritisch), von verschiedener Breite und Lichtstärke ist. Schon Demokrit hielt diesen Nebelfleck für ein Aggregat unzähliger kleiner Sterne, aber selbst den Fernröhren der Neueren war es nicht gelungen, diese Vermuthung zu bestätigen, bis endlich Herschel durch seine Riesenwerkzeuge bis an die Grenzen dieser Nebelmasse vordrang, indem er sie meist vollständig in einzelne Sterne zu zertheilen vermochte. Die Anzahl derselben ist so ungeheuer, daß er sie nur auf ähnliche Weise zu schätzen vermochte, wie Archimedes die Sandkörner, welche ein Körper von der Größe der Erde zu enthalten im Stande wäre, oder wie der Naturforscher die Anzahl der Eier eines Fisches. Er zählte nämlich die Sterne, welche das Feld seines Teleskops enthielt, und berechnete, wie viele solcher Felder in dem ganzen von der Milchstraße bedeckten Raume enthalten seien. Da aber diese Straße nicht überall von gleichem Glanze ist, so widerholte er jene Beobachtung in verschiedenen Theilen derselben und fand, daß die Summe aller Sterne darin in runder Zahl etwa 20 Millionen betrage. Wie unbedeutend ist dagegen die ganze Anzahl der dem bloßen Auge sichtbaren Sterne, und doch kömmt jeder seiner kleinen Lichtpünktchen der Sonne an Glanz gleich, und wird, wie sie, von zahllosen untergeordneten Körpern umgeben, von denen jeder einzelne für seine Bewohner eine Welt ist, wie die Erde für uns.

Man kann, ohne einen Irrthum zu begehen, annehmen, daß die Sterne in allen Theilen der Milchstraße ziemlich gleich vertheilt sind, daß also im Durchschnitte gleich große Räume eine gleich große Anzahl von Sternen enthalten, deren Entfernung von einander einer Sternweite gleich ist; denn alle uns umgebenden einzelnen Sterne machen einen Theil jener Sterngruppe aus, deren äußersten Körper wir in der Milchstraße sehen. Wenn also auf einem Theile derselben die Sterne gedrängter sind, als an andern, so rührt dieses nicht daher, daß ihrer mehre nebeneinander, sondern daß mehre hintereinander stehen, die Milchstraße also in dieser Gegend tiefer ist. Vergleicht man nun die Anzahl der Sterne der Milchstraße unter dieser Voraussetzung mit einander, so findet man z. B., daß die Entfernung derselben nach der Richtung des Adlers 500 Sternweiten (jede zu vier Billionen Meilen gerechnet) betrage, nach der entgegengesetzten Richtung aber in der Gegend des großen Hundes nur 300 Sternweiten, weil hier in einem gleichen Raume nur $^3/_5$ so viel Sterne als beim Adler zu sein scheinen. Der Durchmesser des ganzen Ringes beträgt also etwa 800 Sternweiten. Dieser ungeheure Raum ist nun ganz mit Sternen besäet, wovon wir die uns nahen, welche nur 6—7 Sternweiten von uns entlegen sind (24—28 Billionen Meilen weit), noch mit bloßen Augen sehen können. Von jenen mehre

Digitized by Google

hundert Sternweiten entlegenen Himmelskörpern würde der Glanz der Sonne und der Sterne erster Größe denjenigen, welche die Sterne der Milchstraße für uns haben, nicht übertreffen, und alle mit unbewaffnetem Auge sichtbaren Sterne, ja selbst, die mit mäßigen Achromeden zu erkennenden, d. h. alle die sich innerhalb 40 Sternweiten (160 Billionen Meilen) befänden, würden Theile eines Nebelfleckes sein, dessen einzelne Sterne selbst mit Herschelschen Fernröhren kaum als Punkte noch zu unterscheiden sind.

Wäre dieser Sternhaufen, der uns als Milchstraße erscheint, eine Kugel, und wir in der Mitte derselben, so wären wir überall von jenem Scheine, als dem vereinigten Glanze der einzelnen Sterne, gleichförmig umgeben, oder wenn wir uns in der Nähe des Randes befänden, so würden wir zwar auf einer Seite den dunklen Himmel, auf allen übrigen aber jenen Schein erblicken. Dieses findet jedoch nicht Statt. Er zeigt sich uns vielmehr als ein verhältnißmäßig schmaler Ring, dessen Mitte nahe wir uns ungefähr befinden. An den beiden Theilen, welche die Pole dieses Ringes bilden, nähmlich in der Gegend der Berenice und der Bildhauerwerkstätte, sind die Sterne am dünnsten verbreitet, jemehr wir uns aber mit den Fernröhren der Straße nähern, desto mehr häufen sie sich, bis sie endlich in der Milchstraße selbst am dichtesten zusammengedrängt erscheinen.

Die Milchstraße ist daher keine Kugel, sondern ein flaches linsenförmiges Sphäroid, dessen Durchmesser etwa 800 Sternweiten mißt, und unser Sonnensystem befindet sich nicht gerade in der Mitte dieses ungeheuren linsenförmigen Sterngebäudes, sondern etwas seitwärts, diesseits des großen Hundes, wornach es uns eben in dieser Gestalt erscheint, in welcher wir es am Himmel erblicken. Wenn wir nämlich unser Auge gegen die scharfe Kante dieser Linse erheben, so sehen wir unzählige, dicht hintereinander gereihte Sterne, während wir, wenn wir den Blick gegen die Mitte der beiden großen Seitenflächen der Linse, d. h. gegen die beiden Pole derselben wenden, nur wenigen und weit auseinander stehenden Sternen begegnen. Dort sehen wir von dem tiefen, dichten Walde des Himmels sehr viele und auch sehr weit entfernte Bäume, während wir hier bei der geringen Breite des Waldes nur die wenigen uns zur Seite stehenden erblicken. Wären wir weiter, z. B. um 10 Durchmesser dieser Linse, von ihr entfernt, so würde sie uns nicht mehr als ein Kreis, sondern blos als eine Scheibe von 6 Graden, z. B. in der Größe des Sternbildes des großen Bären erscheinen, und in einer Distanz von 100 solcher Durchmesser würden wir die ganze ungeheure Milchstraße nur mehr als einen Nebelfleck in der Gestalt einer matt beleuchteten, in Sterne nicht mehr auflösbaren Wolke erblicken. Hieraus läßt sich schlußrecht folgern, so wie Lambert und Kant schon vermutheten und Herschel gar nicht zweifelte: daß die nicht mehr auflösbaren entferntesten Nebelflecke, in unermeßlichen Fernen, entlegene Milchstraßen seien, mit Ausnahme der (wie bereits erklärt wurde) näher gelegenen auf der ersten chaotischen Stufenbildung befindlichen Lichtnebel.

Der ganz regelmäßige Bau dieser wunderbaren Zone, welche wir nach ihrem sonderbaren alterthümlichen Namen „Milchstraße" nennen, zeigt uns, im Inbegriff ihrer wahrhaft unzähligen Sterne, ein isolirtes für sich bestehendes System von Sonnen am Himmel, ein System, zu welchem auch unser eigenes Sonnensystem als ein zwar kleiner, aber doch integrirender Theil desselben gehört.

Digitized by Google

Wie aber Trabanten, Planeten, Kometen, einzelne Sonnen, und Sterne einer Sterngruppe bestehen können, ohne ineinander zu stürzen und durch die Wirkung der Massenanziehungen zerstört zu werden, haben wir bereits erklärt; sie bewegen sich nämlich entweder um einen größeren leuchtenden oder dunklen Centralkörper, der sie im Zaume hält, oder um einen leeren Punkt im Weltraume, wie die Doppelsterne, der ihr gemeinschaftlicher Schwerpunkt ist. Auf dieselbe Art nun, wie einzelne Planetensysteme zu Sonnensystemen, zu ganzen Nebelflecken durch ihre Bewegung aneinander verbunden werden, ohne ineinander zu stürzen, werden auch Sternhaufen, von denen jeder Millionen von Fixsternen nebst den ihnen untergeordneten Körpern enthält, aneinander geknüpft, und die in der Milchstraße befindlichen Sterngruppen durch das nämliche gemeinschaftliche Band der wechselseitigen Anziehung und Bewegung in der Fortdauer erhalten; die Gesammtheit der Milchstraße aber selbst durch die Uebermacht der sie beherrschenden Centralsonne nach unwandelbaren Naturgesetzen in ihren Bewegungen gelenkt.

Und welche Menge von einzelnen Milchstraßen stellt sich, nach diesen Prämissen, der staunenden Bewunderung des aufmerksamen Beobachters in den entferntesten Nebelflecken des Weltraumes dar, welche dem eben angedeuteten unabänderlichen Urgesetze der schaffenden und erhaltenden Natur in gehorsamer Folgeleistung unterthan sind; indem sie zu einem eigenen, oder mehren Milchstraßensystemen durch dieses gemeinschaftliche Band verbunden, eben so unter dem Machtgebote eines prädominirenden Centralkörpers stehen, wie bereits S. 1181 im vorigen Jahrgang d. B. angedeutet wurde.

In der That hat auch Herschel mehre dieser ungeheuren Milchstraßen in der Gestalt sehr gedrängter Sternhaufen nnd Nebelflecken durch seine mächtigen Teleskope erkannt; letztere nicht mehr auflösbaren und in seinen stärksten Fernröhren noch immer die frühere Nebelgestalt beibehaltenden Milchstraßen hat er nach seinen folgerechten Berechnungen auf wenigstens zehn tausend Sternweiten oder vierzigtausend Billionen Meilen von uns entfernt angegeben. In einer solchen Entfernung aber würde unsere eigene ungeheure Milchstraße kaum mehr eine Secunde Raum am Himmel bedecken — ein Raum, welcher durch die Breite eines Menschenhaares gedeckt wird, und sie müßte uns dann ganz unsichtbar sein. Wie viel größer müssen aber dann jene Milchstraßen sein, welche uns, jener Entlegenheit ungeachtet, doch noch unter einem Durchmesser von mehren Minuten erscheinen.

Betrachtungen über das Weltall.

Diese Betrachtungen führen uns zu jenen Ansichten zurück, die wir schon über die Unendlichkeit der Fixsterne und des Weltalls angedeutet haben. Denn wir sind ja gleichsam gezwungen, den Weltenraum nach allen Richtungen hin als unbegrenzt, und überall ohne Ende alle Gegenden desselben von Himmelskörpern eingenommen vorauszusetzen. Und obwohl es uns bei unserer Beschränktheit unmöglich ist, einen nach allen Seiten grenzenlosen Raum zu denken, so ist es uns ja eben so unmöglich, die Natur und die schaffende Kraft derselben in irgend einer Beziehung der Zeit oder des Raumes beschränkt uns vorzustellen? Können wir aber eine Ursache angeben, welche diese Kraft in ihrer Thätigkeit aufzuhalten im Stande ist? Wenn wir uns einen Raum, der keine Grenzen, folglich auch keine Gestalt hat, nicht mehr vorstellen können, so begreifen wir doch eben so

Digitized by Google

wenig, wie der Urheber aller Dinge, nachdem er Myriaden von Weltsyſtemen ihr Daſein gegeben hatte, nun plötzlich in den Aeußerungen ſeiner ſchaffenden Allmacht aufgehalten worden, oder wie er ſich ſelbſt ein, wenn auch noch ſo entferntes, doch immer noch endliches Ziel ſeiner Wirkſamkeit geſetzt haben ſollte. Um übrigens den Raum der Schöpfung mit der unendlichen Macht des Schöpfers in ein Verhältniß zu bringen, müſſen wir mit Kant dem ewigen Weſen eine doppelte Ewigkeit beilegen, denn die Ewigkeit der Zeit allein iſt noch nicht hinreichend, die Zeugniſſe dieſes Urweſens zu umfaſſen, ſie muß noch mit der Ewigkeit des Raumes verbunden, alſo mit der doppelt grenzenloſen Unendlichkeit der Wirkungsſphäre, deren Dauer und Ausdehnung gleich unbeſchränkt iſt, gedacht werden.

Zu welcher Bedeutungsloſigkeit ſinkt bei dieſen Betrachtungen ſchon die Sonne, die uns ſo gigantiſch erſcheint, herab? was iſt ſie in Geſellſchaft der uns umgebenden, zu derſelben Sterngruppe gehörigen Sterne? und wieviele ſolcher Sterngruppen müſſen ſich vereinigen, um einen Sternhaufen, wie unſere Milchſtraße iſt, zu formen? Und dieſe iſt noch nicht die letzte Stufe der Weltenbildung, denn es finden ſich noch zahlloſe Milchſtraßen, mit denen die unſrige in Wechſelwirkung ſtehen muß, wenn ihr Daſein, wie es iſt, auch von Dauer ſein ſoll. Wahrſcheinlich befinden wir uns auch hier noch nicht an der Grenze der Stufenleiter. Wie viele Milchſtraßen mögen ſich zu höheren Gruppen vereinigen, und dieſe wieder zu höheren u. ſ. f., bis zu einem Centralkörper, der alle dieſe Welten an ſich feſſelt, bis zur Unergründlichkeit jener endloſen Räume, welche auch dem kühnſten Ideengange des ſchwachen Sterblichen Stillſtand gebietet!

So weit ſie aber auch gehen mag, dieſe undurchdringliche Stufenfolge, ſo iſt ſie doch viel zu groß und viel zu weit von uns entfernt, um von uns begriffen oder nur aus der Ferne unterſucht zu werden; von *uns*, die wir von geſtern und heute da ſind, die wir nicht einmal den Keim, das Entſtehen, den Wachsthum der Pflanze in unſerer Nähe zu begreifen im Stande ſind! Nur ſo viel mögen wir in dieſer Hinſicht wiſſen, daß, vielleicht den Mond und die Meteorkörper ausgenommen, wir auf einer der unterſten Stufe dieſer Rieſenleiter ſtehen! Wahrlich kein würdiger Platz für die Erde, welche wir früher in den Mittelpunkt des Weltalls ſetzten, und für die Eitelkeit der Menſchen, die mit demſelben Rechte glaubten, daß die Welt bloß ihretwillen erſchaffen ſei, als ein Infuſionsthierchen, welchem ein Tropfen ſeine Welt iſt, daß der Ocean nur ſeinetwillen da iſt.

Und in der That, wie klein, wie nichtig, muß uns das erſcheinen, was wir bisher etwa groß genannt haben! Wir ſelbſt, ja ſogar die Größten und Mächtigſten der Erde, verſchwinden gegen unſeren gemeinſchaftlichen Wohnort, gegen dieſen Erdball; dieſe Erde verſchwindet gegen das Sonnenſyſtem, *dieſe* vor unſerer Milchſtraße, und dieſe Milchſtraße — was iſt ſie gegen ein Milchſtraßenſyſtem? und was iſt ſelbſt ein ganzes Milchſtraßenſyſtem gegen jene unendliche Menge von Syſtemen höherer und immer höherer Weltenordnungen, welche den grenzenloſen Raum des Weltalls erfüllen?

Vermeſſenheit wäre es übrigens, das wenige, was wir im Geiſte ſahen, ſo groß es auch erſcheinen mag, für das Ganze zu halten, da es doch nur gewiß ein ſehr kleiner Theil von *dem* ſein mag, was noch keinem menſchlichen

Digitized by Google

Auge erreichbar war! es ist ja nur der Vorhof des unendlichen Tempels der Natur, den noch kein Sterblicher, auch nicht mit den höchsten Mitteln der Kunst und Wissenschaft, durchdrungen hat, oder je durchdringen wird.

Die Kraft, durch welche die an sich starre todte Masse belebet wird, und sich selbst auf allen Stufen ihrer Verwandlungen, sowohl auf diesem Mikrokosmus, als auf jenem Makrokosmus fortbildet, durch welche sie auf ihre eigenen Elemente, die wir mit keinem Mikroskope mehr verfolgen können, so wie auf die entferntesten Körper einwirkt, die kein Teleskop mehr erreicht, — diese Kraft — diese Seele der Natur, diese Anima mundi der Alten, wird uns ewig ein Geheimniß bleiben. Unser Auge wird nie den dichten Schleier lüften, welchen die große Mutter aller Dinge vor die beiden äußersten dunklen Kammern ihrer Werkstätte gezogen hat, in deren einer sie die Entstehung, in der andern den Untergang, in einer die Geburt, und in der andern den Tod aller ihrer Geschöpfe vorbereitet.

So wenig wir dieses Werden und Sein, das Entstehen und Vergehen ihrer Schöpfungen begreifen, eben so wenig ist uns deren Grenze bekannt. Wer mag uns sagen, wie viele Welten noch jenseits denen stehen, die wir selbst durch unsere schärfsten Fernröhre nur mehr als schwach dämmernde Lichtwolken unterscheiden? Wahrscheinlich kennen wir noch gar nicht die größten Himmelkörper, weil sie, wegen ihrer ungeheuren Masse, das Licht nicht mehr von ihrer Oberfläche ausströmen lassen. Vielleicht braucht dieses Licht seiner entsetzlichen Geschwindigkeit ungeachtet Jahrtausende, um bis zu uns zu gelangen! Wer weiß, ob es auch nur zu Alexanders oder Moses Zeiten dort oben so gewesen ist, wie wir jetzt es sehen? oder ob nicht vielleicht nach anderen Jahrtausenden der ganze Himmel mit neuen Sternen besäet erscheinen wird — die zwar schon längst da sind, aber noch nicht Zeit gehabt haben, uns ihr Licht zuzuschicken; so wie im Gegentheile andere Systeme eben so lange erloschen und in ihr Nichts zurückgekehrt sind, obgleich wir sie noch immer am Himmel glänzen sehen, bis auch endlich der letzte Strahl, den sie ausgesendet haben, zu uns gelangen wird.

So sehen wir, wohin wir unsere Blicke wenden, Himmelskörper ohne Zahl, und selbst (nach den Ansichten älterer und neuerer Philosophen) in jenen lichtlosen Fernen, wo eine ewige Nacht herrscht und wo auch das schärfste Auge nichts als ewige Finsterniß erblicken würde — auch dort noch öffnen sich andere unabsehbare Räume, und auch diese sind wieder von neuen Welten belebt, wieder von neuen Zeugen der Allmacht ihres Schöpfers beseelt. Die Weltweisheit der Alten nannte diese lichtlosen Welträume den finstern Hades, die Neuern Schattenreich — Unterwelt. Jener eingeschränkte Verstand der Sterblichen, welche diese Ansichten für bloße Grübeleien, übertriebene Speculationen, oder für unfruchtbare Spiele des Witzes der Weltweisen und Sternkundigen halten, stützet diese ihre stolze Anmaßung bloß auf den scheinbaren wankenden Grund, weil sie sich zwischen dieser Erde und den übrigen Welten des Weltalls eine nothwendige Aehnlichkeit zu denken gewohnt sind, gleichsam als wenn die schaffende Urkraft oder der große Baumeister des Weltalls, beim Entwurf des Ganzen, unsere Erde, diesen mathematischen Punkt, im Vergleiche mit der Gesammtheit, zum Ebenmaß hätte nehmen sollen! Was werden oder können sie aber antworten, wenn wir ihnen folgende Antithese entgegenstellen?

Digitized by Google

Ohne eine Vergleichung unserer Erde mit anderen Weltkugeln, sowohl in Ansehung ihrer kosmologischen Einrichtungen, als in Anbetracht der natürlichen Beschaffenheit, des körperlichen Baues, der physischen und psychischen, uns förmlich unbekannten Eigenschaften, ihrer Bewohner anzustellen, wollen wir uns bloß mit der Betrachtung der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit begnügen, mit welcher, der Urheber der Natur bei uns schon, und in unserer Nähe, so sehr abgewechselt hat, daß nicht zwei Blätter eines Baumes, nicht zwei Sandkörner einander vollkommen gleich sind! Durch welche großen Abänderungen ist die materielle und spirituelle Wesenheit nur zweier Menschen schon von einander unterschieden? welche wesentlichen Abweichungen haben wir in Vergleichung der Planetenkugeln aus dem Vorhergehenden kennen gelernt? und was soll man von der Verschiedenheit zweier Sonnensysteme, zweier Weltengebiete, zweier Milchstraßensysteme denken? Eine jede Weltkugel unter dem ganzen zahllosen Heere derselben hat ihre besondere Einrichtung, Naturproducte und Bewohner, nach allen möglichen Gestalten, Abwechslungen und Arten; die Mannigfaltigkeit, welche in den Schätzen der ewigen Allmacht und Weisheit verborgen liegt, führt unmittelbar zur Ahnung der Unendlichkeit und — auch unsrer Unsterblichkeit! Vielleicht gibt es Welten, welche von unvollkommneren Wesen bevölkert sind, als wir Erdbürger, während andere, und vermuthlich die mehresten, mit weit höheren Fähigkeiten des Geistes und des Körpers besetzt sein können. Welch eine erstaunliche Stufenfolge wird demnach nicht die organisirte vernünftige Schöpfung einschließen? Auf dieser unmeßbaren Leiter des Werdens und des Seins sind die Geschöpfe der niedrigsten Stufe vielleicht kaum mehr als körperliche Materie, die auf der höchsten hingegen, werden den geringsten unter den höheren unkörperlichen Verstandeswesen angrenzen.

Schwindeln kann man nur an diesem Hange des Abgrunds, aber nichts in seinen Tiefen sehen! wo ja, wie Pope sagt:

„Wohin die Augen Eines dringen,
Weil Er der Schöpfer ist von Allen —
Er sieht den Helden untergehen
Und einen Sperling fallen;
Sieht eine Wasserblase springen
Und eine neue Welt entstehen."

Dr. Pleyel v. Bleyburg.

Zur Länder- und Völkerkunde.

Mafra in Portugal.

Die Tagesblätter erwähnen bei Besprechung der neuesten portugiesischen Angelegenheiten so häufig des Palastes Mafra, daß eine kurze Schilderung dieses großartigen Bauwerkes den Lesern des Zuschauers nicht unwillkommen sein dürfte.

Ungefähr anderthalb Stunden von Cintra in Portugal und eine halbe Stunde von der Küste auf einem Vorgebirge, welches von der Küste aus gegen Osten sich erhebt, liegt der Palast Mafra, den die Portugiesen als das achte

Digitized by Google

Wunder der Welt rühmen. Er befindet sich ganz in der Nähe des gleichnamigen Städtchens Mafra in der Provinz Estremadura, fünf Meilen von Lissabon. Nach dem Vatikan und Escurial ist er das größte Gebäude Europa's, und man könnte ihn mit vielem Rechte das portugiesische Escurial nennen. Der bekannte englische Reisende Beckford, welcher bei Gelegenheit seiner Bereisung Portugals Mafra besuchte, gibt uns in seinem unlängst in London erschienenen Reiseberichte folgende Beschreibung desselben: „Als wir", sagt er, „um die Ecke der Mauer des großen Parks herumkamen, zeigte sich unseren erstaunenden Blicken auf einmal eine der Façaden des Klosters, die uns wie eine endlose Straße von Palästen vorkam. Vor allem bewunderte ich die unzählige Menge fantastisch gestalteter Thüren und Fenster. Die Façade des Palastes beträgt in der Länge mehr als 800 Fuß. Den mittleren Raum des Gebäudes nimmt die Kirche ein, die mit einer Menge von Säulen, Statuen und Basreliefs geziert ist. An jeder ihrer Seiten erhebt sich ein beinahe 200 Fuß hoher Thurm. Diese Thürme sind schlank und mit prächtigen Pilastern geschmückt, allein ihre Form mahnt einigermaßen an den Pagodenstyl und ermangelt der Großartigkeit. Sie enthalten Glocken von monströser Größe, deren Geläute aber herrlich zusammenstimmt. Die Plattform und die stufenweise Erhöhung, welche zum Peristyl der Kirche führt, sind höchst imposant, und die Kupel, die majestätisch über ihr sich wölbt, ist von seltener Leichtigkeit und Eleganz. Das ganze Gebäude bildet beinahe ein regelmäßiges Viereck, dessen Mitte die Gestalt eines Kreuzes hat. Die vordern und hintern Façaden sind 660, die Seitenfaçaden 670 Fuß lang. Der Palast umfaßt die ganze Ausdehnung des ungeheuren äußeren Viereckes; die Kirche und das Kloster das Innere.

Die Anzahl der Gemächer, welche der Palast enthält, beläuft sich auf 850 Thüren, und Fenster zählt man 5000. Die Kirche, die ganz aus kostbarem Marmor aufgeführt ist, bildet, wie schon gesagt, den mittleren Theil der östlichen Façade, und die Riesenstiege, die zu ihr empor führt, ist so hoch und breit, daß schon der bloße Gedanke, sie erklimmen zu müssen, ermüdet. Allein die Stufen sind niedrig und bequem, daher ihr Besteigen nicht die geringste Beschwerlichkeit darbietet. Die Kirche hat sechs Orgeln und strotzt von Säulen und kolossalen Statuen aus weißem Marmor. Jeder der beiden Thürme, die sie flankiren, enthält 48 Glocken, welche ein Glockenspiel bilden, das alle vier Stunden sich vernehmen läßt. Die Harmonie desselben ist überaus angenehm, indem die Glocken nach dem Mechanismus der Handorgeln eingerichtet sind, dergestalt, daß die Bewohner Mafra's dieses Glockenspiel Organo de las campanas, d. i. Glockenorgel nennen. Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre sind mit Ehrfurcht gebietenden Säulen aus röthlichem Marmor geziert, ganz aus einem einzigen Stücke und von einer Höhe von 30 Fuß.

Das Kloster enthält eine Menge Corridors und 300 geräumig gewölbte Zellen. Vom Dache aus, welches flach und mit einer zierlichen Ballustrade umgeben ist, hat der Beschauer die reizendste Uebersicht über das ganze unermeßliche Prachtgebäude mit Einschluß des Parks. In einer Entfernung von ungefähr einer Meile zeigt sich der atlantische Ocean und die Gebirgskette von Cintra; zur Rechten schweift der Blick in den großen Gartenanlagen der Villa des Visconte del Ponte di Lima. Von dieser Terrasse beherrscht man mit einem Blicke die gesammte Ebene von Mafra.

Digitized by Google

Der Park ist außerordentlich ausgedehnt und besitzt mehre Pomeranzen- und Citronenwäldchen. Die Sammlung exotischer Pflanzen war einst sehr beträchtlich. Aber seit der französischen Invasion ist sie fast ganz verschwunden. Die Menagerie hat einen Umfang von mehr als 3 Leguas, und ist mit einer Mauer von 15 Fuß Höhe umgeben. Die Entfernung Mafra's von Lissabon beträgt, wie schon Eingangs erwähnt wurde, beiläufig 5 geographische oder deutsche Meilen.

Und nun noch ganz kurz die Entstehungsgeschichte dieses merkwürdigen und berühmten Gebäudes. König Johann der V., der vierte Fürst aus dem Hause Braganza, hatte, als er einstmals schwer krank darnieder lag, das Gelübde gethan, falls er genäse, in jener Gegend seines Reiches, wo das ärmste Kloster sich befände, ein neues aufführen zu lassen, welches das reichste der ganzen Christenheit sein sollte. Als er nach erfolgter Wiederherstellung seiner Gesundheit daran dachte, sein Gelübde zu erfüllen, und deßhalb Nachforschungen nach dem ärmsten Kloster des Königreiches anstellen ließ, fand es sich, daß in dem kleinen Dörfchen Mafra 12 Franziskaner in einer elenden Hütte lebten. Sogleich gab der König die zur Ausführung seines Vorhabens nöthigen Befehle, und siehe da! während eines Zeitraumes von 14 Jahren (von 1717 bis 1731) stieg nach dem Entwurf eines deutschen Goldschmiedes, Namens Friedrich Ludwig, und mit Aufwand von mehr als 20 Millionen Gulden in Conv. Münze, der Palast von Mafra empor. Die Kirche wurde dem heiligen Antonius geweiht, dessen Bildniß, von Trevisani's kunstreichem Pinsel in dem Momente gemacht, als der Heilige im Vorgenusse himmlischer Seligkeit das Jesuskind in seine Zelle schweben sieht, auf dem Altarblatte des Hochaltares zu schauen ist. Die Gold- und Silberstoffe zum Behufe der Kirchenornate und Meßgewänder sind aus den Fabriken von Lyon hervorgegangen. Die Marmorarten, welche zum Bau und zur Ausschmückung des Gebäudes dienten, stammen aus dem Gebirge von Cintra und aus den berühmten Marmorbrüchen von Pero-Pinheira.

Mafra, in seiner Gesammtheit genommen, ist ein Bauwerk von weit größerem Umfange als das Escurial, aber noch nicht so edlem Style, weil, wie der gelehrte Murphy in seinem bekannten Reisewerke wohl mit einiger Uebertreibung sagt, „der Architekt, welcher den Plan dazu entwarf, nicht Geschicklichkeit genug besaß, den Plan zu einer Lehmhütte zu entwerfen und ihn gehörig zu Papier zu bringen. Um wieviel weniger mußte er daher im Stande seyn, sich in den Grundriß eines Domes und königlichen Palastes hineinzufinden!"

Lord Byron, welcher in seinem Child Harold Mafra eine Stanze wähte, erzählt in einem Briefe an seine Mutter, daß ihn, als er die dortige Klosterbibliothek besichtigte, die ihn begleitenden Mönche ganz naiv gefragt hätten, ob es denn in England auch Bücher gebe? Wie unwahrscheinlich dieses Histörchen sei, kann man aus dem Werke: Historical, military and pittoresque Observations on Portugal, illustrated by seventy five coloured plates, by G. Landman. London, 1818. 2 Bände in Folio, zur Genüge ersehen, in welchem (Seite 170 des ersten Bandes) als Thatsache angeführt wird, daß in der Bibliothek von Mafra sich eine reiche Sammlung der besten englischen Werke vorfinde.

K. F. Furlani v. Felsenburg.

Redacteur: J. S. Ebersberg. (Comptoir des „Zuschauers" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 32. Mittwoch den 14. März 1838.

So ringt der arme Mensch, so müdet er sich ab
Im steten Kampf nach Ruhm und eitlem Erdenglück,
Und hart am Ziele schon, erbeutet ihn das Grab.
Wer Hohes nicht gewagt, deß Kunde tönt nicht mehr,
Er schwand, wie luft'ger Hauch, ein Tropfen in dem Meer —
Vom Edlen bleiben Nam' und That allein zurück.

Canova's Leben und künstlerisches Wirken.

(Schluß.)

Als die verbündeten Heere der europäischen Mächte im J. 1815 Paris besetzten, forderten die Völker Zurückstellung ihrer geraubten Kunstdenkmähler. Canova wurde vom Papste an die hohen Herrscher nach Paris gesandt, um die Auslieferung der, Rom und dem Kirchenstaate entführten Kunstschätze zu erwirken; eine Sendung, die ihren Zweck vollkommen erreichte. Von hier ging Canova nach England. Man überbot sich in Ehrenbezeugungen; die großbritannische Regierung übernahm die Auslagen des Rücktransportes der Kunstwerke aus Paris nach Rom. Canova's Rückkehr in letztere Stadt glich einem Triumphe. Die päpstliche Regierung belohnte seine vielfachen Verdienste durch Ausprägung einer Medaille zum Gedächtnisse der Rückkehr der alten Kunstdenkmähler, mit seinem Bildnisse auf einer Seite. Er wurde zum Marchese d'Ischia, mit dem Jahresgehalte von 3000 Scudi erhoben, und sein Name in das goldene Buch des Capitols eingetragen. Aber eben diese außerordentlichen Ehren stachelten den Neid vieler Mißgünstigen. Ihre Bemühungen zeigten sich als nicht ganz folglos, als Canova dem Papste ein großes Geschenk, seine colossale Statue der Religion, als Zeichen des Dankes bringen wollte. Schon war von der Akademie S. Lucca die Stätte der Aufstellung in der St. Peterskirche ausersehen und das Modell von fünfzehn Palmen Höhe vollendet, als das Geschenk abgelehnt ward. Schmerzlich traf dieß Ereigniß den Künstler; freimüthig äußerte er gegen einen Großen am römischen Hofe: „Ich bin mir meiner Hingebung für die Künste, für Rom, für den verehrungswürdigen Fürsten, der uns beherrscht, bewußt. Wer darf mir diese meine Gesinnungen streitig machen? Rechnet man mir es etwa zur Schuld, daß ich öffentliche Belohnungen für junge Künstler gestiftet, Jahresgehalte an manchen römischen Zögling, der Talent verräth, und 2000 Scudi von meinem Gehalte verwendet habe, um

Digitized by Google

in diesen letzten Zeiten den Medailleur Seiner Heiligkeit zu retten? Soll es etwa Vergehen sein, die Statue der Religion entworfen zu haben, größer als jede andere Statue Roms; eine Ausführung, die ich nicht für einen Andern, selbst um den Lohn von 40,000 Scudi, übernommen hätte? Ich sage dieß nicht aus Prahlerei; was ich that, that ich aus reiner Absicht; mein Gewissen spricht mich frei von jedem Scheine bösen Verdachtes." Die herrliche Statue der Religion wurde inzwischen in meisterhaften Kupferstichen in ganz Europa verbreitet, mit der einfachen Inschrift:

PRO FELICI REDITV
PII VII. PONTIFICI MAXIMI
RELIGIONIS FORMAM
SVA IMPENSA IN MARMORAE EXCRUPENDAM
ANTONIVS CANOVA
LIBENS FECIT ET DEDICAVIT

Die Religion, mit einer Tiara geschmückt, umschleiert, mit einem Strahlenkranze um das Haupt, hält mit der Linken das Zeichen der Erlösung; eine mit Kreuzen bedeckte Stole legt sich an ihre Brust; sie deutet mit der Rechten zum Himmel; sie vereinigt alle Vorzüge des Standbildes der Religion im Mausoleum Rezzonico, und hat keinen ihrer Mängel.

Unter den in dieser Epoche entworfenen Zeichnungen Canova's verdienen vorzüglich Juno und Clio genannt zu werden; schade, daß sie nicht in Marmor ausgeführt wurden.

Dasselbe läßt sich von den Gruppen der Bacchantinnen, der Tänzerinnen und der Gottheiten des Scherzes sagen.

Auch die Statue Georg Washington's ging aus Canova's Händen hervor, und so lebt der Ruhm des italienischen großen Künstlers, an jenen des nordamerikanischen Helden und Staatengründers geknüpft, auch jenseits des Oceans für immerwährende Zeiten.

Die gleichzeitig gebildeten Porträt-Büsten, Kaiser Franz I., Pius VII., Cicognara's, Bossi's, der Recamier ꝛc. beweisen, daß Canova auch in diesem Fache keinem Künstler nachstand. Die Statuen Carl III. von Spanien und Pius VI. sind trefflich gebildet.

Unterdessen waren drei Jahre verstrichen und noch immer nicht die angeregten Zweifel über den Ort der Aufstellung der colossalen Religion beseitigt. Nun beschloß Canova, dem Neide das Feld zu räumen und sich an ein anderes Unternehmen zu wenden. Dort, wo die Asche seiner Väter und Angehörigen ruhte, sollten kühne Säulen, Bögen und Hallen das Andenken des Partheon und Pantheon erneuern. Nur von der Hand und den Mitteln eines einzigen Künstlers errichtet, sollte der Tempel von Possagno ein Andenken seines Genies, seiner Frömmigkeit, seiner Reichthümer sein. Canova entwarf selbst den Plan, sandte die Zeichnungen an seinen Freund, den Bau-

Digitized by Google

künstler Selva, beschleunigte die Ausführung der Vorarbeiten, und begab sich sodann von Rom nach Possagno; dort legte er, umgeben von einer ihn bewundernden, ihn liebenden Menge Bewohner, unter dem Läuten aller Glocken am 11. Juli 1819, im 62. Jahre seines Lebens, den Grundstein. Von diesem Tage an war dieser Baugegenstand seine besondere Sorge, er bewachte und leitete von Rom aus die geringsten Details, und besuchte die zunehmende Arbeit von Zeit zu Zeit. Um die ungeheuern Auslagen zu bestreiten, war er beschäftigter als je in seiner Kunst; vorzüglich besorgte er die Vollendung vieler schon lange vorher modellirten aber nicht ganz ausgeführten Werke. Wir wollen nur die vorzüglicheren erwähnen. Das Denkmahl für den Ritter Trento von Vicenza zeigt die Glückseligkeit weinend an seiner Gruft; eine ganz neue, beim ersten Anschein sonderbare, aber doch wahre und treffende Idee, denn es wurde in einem Hospize aufgestellt, dessen Stifter der Verstorbene bei Lebzeiten, und dessen Wohlthäter, durch große und reiche Vermächtnisse, er beim Tode war. Den Frieden und den Krieg, unter den Formen von Venus und Mars, vollendete er mit höchster Meisterschaft für die Stadt London. Eine zweite, aus dem Bade steigende Venus, hat alle Vorzüge ohne die Mängel der ersten. Das Monument der letzten Stuarts in der Peterskirche in Rom, ein Endimion, die Nymphe, Wärterin des Bachus, eine zweite liegende Magdalena, der heilige Johann als Knabe, die Büsten der Laura und Beatrice, der Sappho und Corinna, und jene der Philosophie, sind alle werth, aus der Werkstätte Canova's hervorgegangen zu sein.

Das Jahr 1820 wurde von Canova beinahe ausschließlich mit architektonischen Studien zugebracht. Er fertigte nur das Modell zu einer herrlichen schlafenden Nymphe; die Ausführung in Marmor ist leider unterblieben. Diese Statue sollte nur ein Vorstudium zu einer Kreuzabnahme sein, welche den Hauptaltar in der neuen Kirche zu Possagno zu schmücken bestimmt war. Canova behandelte den nämlichen Gegenstand wie Michel Angelo; alle Schwierigkeiten besiegend, buhlte er mit diesem sogar um die Palme. Gewiß ist es, daß er ihn in einer Hinsicht übertroffen hat, in Darstellung der Leiche Christi, welche, bei Michel Angelo alle Schönheiten der Körperbildung den Blicken gestattend, den Tod des Gottesmenschen nicht so tiefsinnig, so charakteristisch, wie von Canova aufgefaßt, zeigt. Canova stellte mehr einen tiefen Schlummer, den Scheintodten dar, um daran die folgende Idee der Auferstehung und Erlösung der Menschen zu verknüpfen. Diesen erhabenen Gedanken erräth man sonst nur bei den Gemälden des Gekreuzigten von Guido.

Unter die letzten ausgeführten Werke Canova's gehören die Monumente von Tadini und Berio, sein letztes Modell war die Frömmigkeit.

Digitized by Google

Canova besuchte im Jahre 1822 zum letzten Male sein geliebtes Possagno, von da begab er sich kränkelnd wieder nach Venedig. Kurze Zeit vorher hatte er noch rüstig den Meißel geführt, nun deutete ein schnelles Zunehmen der Krankheit auf seine baldige Auflösung. Ruhig und gesammelt fühlte er sein Ende herannahen. Am Morgen des 13. Octobers um sieben Uhr 43 Minuten trennte sich seine Seele, einem bessern Leben gewonnen. Rom und Venedig wetteiferten, ihm eine glänzende Leichenfeier zu veranstalten; an seiner Bahre verstummte der Neid, majestätisch erschien seine colossale Religion, bei dem ihm von der Akademie S. Lucca feierlich decretirten Catafalke.

Der schmerzliche Ruf seines Hintrittes hallte durch ganz Europa, die Kunst hatte den unersetzlichen Verlust eines der größten Genies erlitten, die Mitwelt einen der edelsten Männer aus ihrer Mitte scheiden sehen.

Zartgefühl, Edelmuth, Wohlthätigkeitssinn und Bescheidenheit warfen einen um so herrlicheren Glanz auf das Künstlerleben Canova's, je seltener diese Eigenschaften vereint zu finden sind. Volpato hatte ihm seine schöne, gebildete Tochter zur Lebensgefährtin versprochen; das Mädchen wiederstrebte nicht dem sehnlichsten Wunsche des Vaters, dennoch durchblickte Canova das Geheimniß ihres Herzens, und verwendete sich, daß von ihrer Seite kein Opfer gebracht werde. Als während der Besitznahme Roms durch die Franzosen so viele Künstler keine Beschäftigung fanden, gab Canova allen Überfluß seines Verdienstes an die gebrechlichen und alten ab, sie mit nicht unbedeutenden Summen heimlich unterstützend. Mit aller Kraft suchte er abzuwenden, daß ein Perseus und seine Venus auf die Piedestalle der nach Paris abgeführten Statuen des Apollo und der medicäischen Venus gestellt würden, und ruhte nicht eher, als bis seine Werke jenen classischen des Alterthums ehrfurchtsvoll den Ehrenplatz geräumt hatten. Die zu Rom befindlichen spanischen Künstler hatten, bei der Usurpation des Thrones ihres Vaterlandes durch einen Napoleoniden, den geforderten Eid der Treue verweigert und mußten deßhalb als Gefangene in das Castell wandern; Canova verwendete sich für sie, leistete Bürgschaft und erhielt ihre Freilassung. Er unterstützte viele unter ihnen mit Geld. Als Beauharnais sich um seine Meinung über die Werke des Alvarez erkundigte, antwortete Canova:

„Die Werke des Alvarez finden keine Käufer in seiner Werkstätte, weil sie nicht in der meinigen sind."

So sehr er seinen Kunstgenossen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, eben so bescheiden war er über seine eigenen Leistungen. So schrieb er z. B. „Die Statue (des Perseus) gefällt sehr, so sehr, daß ich nicht wage das zu wiederholen, was über sie gesagt wird. . . . Die herrlichen Bemerkungen, die Sie über meine Venus machen, dringen in das Innerste meines

Digitized by Google

Herzens; glauben Sie ja nie, daß ich die Schwächen und wahren Fehler vergesse, welche ich im reichlichen Maße in mir weiß und erkenne. . . .»

Canova's irdische Reste ruhen im Tempel zu Possagno. In später Nachwelt noch wird diese Stätte das Ziel der Wanderungen Aller sein, die der Kunst und dem großen Künstler gerechte Huldigung weihen, der Italiens Stolz war, ist, und es ewig bleiben wird. E. T.

Macht und Gewalt.

Der Hammer:

Mochtst du kräftig widersteh'n,
Dennoch ist von meinen Schlägen
Deine Festigkeit erlegen!

Der Stein.

Ach, das ist und wird geschehn!
Wilde Kraft sucht nur in Trümmern
Und Zerstörungen zu schimmern,
Sucht den rohgemeinen Glanz;
Aber mach' mich wieder ganz!

Dr. J. Hurka.

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

(Würdigung der Literatur in Rußland.) Die Petersburger Zeitung erzählt von nachstehendem Feste, welches als ein lebhafter Beweis der Achtung gegen die Wissenschaft zur Ehre des russischen Volkes bewahrt zu werden verdient.

Am 14. Februar gaben die Freunde der russischen Literatur, Schriftsteller und Künstler, dem berühmten Fabeldichter Kryloff, der an diesem Tage sein 72. Jahr erreicht und vor 50 Jahren seine literarische Laufbahn begonnen hatte, ein glänzendes Fest. Mehr als 200 Gäste wohnten demselben bei. Die Minister, Graf Tschernischew, Graf Cancrin, Kißelew, Bludoff und Uwaroff, der Chef der Gendarmerie, General-Adjutant Graf Benkendorf, die Generale Dawydoff, Daniljewskij, Skobelew und viele andere Standespersonen beehrten dieses Nationalfest mit ihrer Gegenwart. Der berühmte Greis Schischkoff erschien auf eine Minute in dieser Versammlung und wünschte dem Fabeldichter Glück zu der Gnade des Monarchen, zu deren Bezeugung der Minister des öffentlichen Unterrichts ein kaiserliches Rescript verlas und die Brust des Jubelgreises mit dem Sterne des Stanislaus-Ordens zweiter Classe schmückte. Der wirkliche geheime Rath Olenin, seit 50 Jahren Freund und Gönner Kryloff's, war Präsident des Festes, und brachte einen Toast auf die Gesundheit des Kaisers und der ganzen kaiserlichen Familie aus, der Minister des öffentlichen Unterrichts auf die Gesundheit Kryloff's, Shukowskij auf den Ruhm und die Wohlfahrt Rußlands und auf die

Digitized by Google

Fortschritte der russischen Literatur, und Fürst Odojewskij auf die Gesundheit der Anwesenden. Von den Anreden, die bei dieser Gelegenheit an den Jubelgreis gehalten wurden, lautet die des Ministers des öffentlichen Unterrichts, Geheimenraths Uwaroff, folgender Maßen: „Auf die Gesundheit von Iwan Andrejewitsch Kryloff! Möge sein literarisches Wirken, das seinem Geiste nach immer volksthümlich und seiner moralischen Tendenz nach immer rein war, den aufblühenden Talenten ein Muster, den Zeitgenossen eine Aufmunterung und der Nachwelt eine frohe Erinnerung sein! Ich halte diesen Tag für einen der angenehmsten meines Lebens, da ich die Ehre hatte, in Ihrer Mitte das Werkzeug der allergnädigsten Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers für unseren unvergleichlichen Kryloff, und bei diesem Feste der russischen Literatur der Repräsentant des kaiserlichen Wohlwollens für die Leistungen und Erfolge derselben zu sein.“ — Der wirkliche Geheimrath Olenin hielt folgende Anrede an den Jubelgreis: „Iwan Andrejewitsch! Die russischen Literaten unserer nordischen Hauptstadt, die Künstler und Freunde der vaterländischen Literatur, haben sich an Ihrem Geburtstage versammelt, um einmüthig ihre 50jährigen Erfolge auf dem Felde der russischen Literatur zu feiern. Nehmen Sie bei dieser Gelegenheit unsern aufrichtigen Wunsch entgegen, daß Sie noch viele Jahre die russische Literatur durch Ihre ausgezeichneten, nützlichen und angenehmen Arbeiten zieren mögen!“

(Der Bischof Albertini in Albanien.) Der Einzug eines geistlichen Oberhirten pflegt in den Ländern der Christenheit von festlichem Gepränge begleitet zu sein; in den Ländern aber, welche dem Halbmonde unterworfen sind, müssen die christlichen Seelsorger vor der herrschenden Gewalt sich scheu zurückziehen; still und unbemerkt geht daher dort die Einnahme eines Bischofsitzes vor sich und die Freude der Gläubigen ist dabei wohl groß und innig, aber in der Tiefe des Herzens verschlossen. Hiervon hat jedoch am 14. October v. J. zu Scutari in Türkisch-Albanien, wo der dortige katholische Bischof Benigne Albertini von einer Reise nach Rom wieder dahin zurückkam, eine hocherfreuliche Ausnahme Statt gefunden. Gleichwie dem hochw. Herrn Bischof bei seiner Abreise nach Rom die vorzüglichsten christlichen Einwohner von Scutari vier Stunden weit das Geleite gegeben hatten, so zogen ihm auch jetzt bei seiner Rückkunft der Clerus der Stadt und Umgegend, die Ausgezeichnetsten der christlichen Gemeinde und verschiedene k. k. österreichische Unterthanen, welche damals eben zu Scutari sich aufhielten, entgegen. Als der Herr Bischof die Stadt erreichte, ließ der neu eingesetzte Gouverneur von Scutari, Hassan-Pascha Ferik, welcher sich gerade in einem Amtsgebäude befand, wo der Zug vorüberging, demselben in höflichen Formen den Wunsch zu erkennen geben, ihn bei sich zu sehen, um ihm unverweilt seine Hochachtung zu bezeugen, die er, obwohl er ihn noch nicht persönlich kenne, für ihn gefaßt habe. Der Herr Bischof nahm keinen Anstand, dieser Einladung Genüge zu leisten, und wurde auf eine Art empfangen, wie dieß gewiß, seit Scutari unter türkische Botmäßigkeit gekommen, noch bei keinem andern Bischofe der Fall gewesen ist. Der Gouverneur bediente sich der verbindlichsten Ausdrücke, ließ den ehrwürdigen Prälaten zu seiner Rechten setzen, und erwies demselben alle jene Aufmerksamkeiten, welche nach orientalischer Sitte ganz besondere Ehrenbezeugungen für den Besuchenden sind. Schließlich versprach er ihm Freundschaft und Schutz, und lud ihn ein, seinen Besuch zu wiederholen. Dieses geschah auch am 24. October, an welchem Tage der Herr Bi-

Digitized by Google

schof, begleitet von den vorzüglichen Mitgliedern sowohl des Clerus als der katholischen Gemeinde dem Pascha in dessen Residenz seine feierliche Aufwartung abstattete, und auch da auf das Freundlichste empfangen wurde.

Ein Bischof in ottomanischen Ländern hat Obliegenheiten von ganz eigener Beschaffenheit. Er ist der oberste Richter für Jene, welche bei Zwistigkeiten der Stimme des Friedens Gehör geben wollen, er ist der besorgte Rathgeber der Schwachen, an seinem Busen ergießen sich die Thränen, welche die Mißgunst der Verhältnisse den Augen der Christen erpreßt. Und wer anderer vermag da diese Thränen zu trocknen, als der geistliche Oberhirt? der Bischof Albertini wußte aber in seiner Diöcese, wo sich mehr als anderswo Gelegenheit fand, diese wohlthätigen Berufspflichten zu üben, über den betrübten Zustand der Christen einen tröstlichen Schimmer von Glück zu verbreiten, ihre Leiden zu versüßen, die Religiosität, welche bei den benachbarten Bergbewohnern zeitweise zu wanken begann, zu befestigen und auf den rechten Weg zu leiten, und dieses Alles mit solcher väterlichen Würde und Milde, daß sein Name mit Lob selbst von den Lippen der Muselmänner schallt, und daß vor deren Augen der Pascha selbst, geleitet von der allgemeinen Stimme, dem hochwürdigen Oberhirten den Tribut seiner Achtung zu zollen sich bewogen fand. — Mit ehrerbietiger Freude wurde der Herr Bischof von seinem festlichen Gefolge in seine Behausung zurückbegleitet; auf dem Wege erhielt jeder Christ öffentlich von ihm den Segen, während der vorüberwandelnde Türke die Rechte auf die Brust und auf den Mund legte und damit auch seiner Seits dem würdigen Hohenpriester Gruß und Verehrung darbrachte. — Unauslöschlich wird den katholischen Bewohnern von Scutari die Erinnerung an jene Tage eingeprägt bleiben.

(Stadt der Gelehrten.) Die jüngst nach Paris zurückgekehrten Reisenden Combes und Tamisier hatten in Abyssinien auch die sogenannte Stadt der Gelehrten besucht und es heißt in ihrem Reisebuche von dieser merkwürdigen Akademie in der uncultivirtesten Gegend der Welt: „Sie besuchten die Hafenorte Confonda, Oscherun und Loheiha und gelangten nach Odeida, wo sie die Seeküste verließen, um nach Yemen zu gehen. Als sie das sandige Hedschiar verließen, fiel ihnen die Fruchtbarkeit der neuen Gegenden, die sie durchzogen, so auf, daß sie sich in das glückliche Arabien versetzt glaubten, wohin die Sage das irdische Paradies verlegte. Sie sahen Beit-el-Fakih und Zebidilla, die Stadt der Gelehrten, und kamen durch Has unmittelbar nach der Erstürmung dieses Ortes durch die Truppen des Pascha's. Die Aufnahme, welche die Reisenden in Zebid oder Zebidilla, der Stadt der Gelehrten, fanden, bildet eine merkwürdige Episode in ihren abenteuerlichen Wanderungen. Man führte sie vor eine Art Areopag oder vielmehr Akademie von 800 alten Männern mit weißen Bärten, die in Nachdenken ihre Häupter senkten. Die Wissenschaft dieser ehrwürdigen Araber beschränkt sich ausschließlich auf den Koran und ihre Entfernung von den civilisirten Ländern hat sie bis auf unsere Tage alles Verkehrs mit den in Künsten und Wissenschaften am weitesten vorgeschrittenen Nationen beraubt. Wie in den ältesten Zeiten traten die beiden Franzosen in dieser Versammlung auf und sprachen von den Völkern und Ländern, die sie besucht, während Staunen und Neugierde sich in den Zügen ihrer Zuhörer malten. Da die beiden jungen Männer mit dem Koran genau bekannt und mit den Sitten und Gebräuchen der Mahomedaner vertraut waren, so sprachen sie zu noch größerer Verwunderung der Weisen von Zebid auch von dem Propheten, seiner Lehre, seinem

Digitized by Google

Glauben und seinem theologischen Systeme; als ihnen aber die Wunder erzählt wurden, die in unserem Europa durch Wissenschaft und Industrie hervorgebracht werden, — als sie von unsern Flotten und Armeen, von unsern Häfen, Städten, Canälen, Maschinen und Akademien, von der Macht unserer Fürsten und dem Reichthume der Völker hörten, ergriff sie ein unbeschreibliches Entzücken und die 300 Greise warfen sich in heiliger Andacht, mit Thränen in den Augen, auf ihre Knie und küßten die Füße der Fremdlinge wie die Falten der fliegenden Gewänder derselben. Unter ähnlichen Beweisen rührender Verehrung verließen die Reisenden den Ort, aus dem hinaus sie von den Mitgliedern der Akademie von Zebid begleitet wurden.» — Die Bibliothek von Zebid enthält zwischen 3 und 4000 arabische Handschriften, unter denen sich manches Interessante und Werthvolle zu befinden scheint. Die Herren Combes und Tamisier glauben, die gelehrten Araber würden dieselben, trotz ihrer Liebe für diese literarischen Schätze, wohlfeil verkaufen.» B.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Februar 20. Der Orientalist Sylvester de Sacy stirbt zu Paris an einem Schlaganfalle im 80. Lebensjahre, nachdem er an den Verhandlungen der Pairskammer noch kurz vorher Theil genommen hatte.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 14. März 1765 erblickte J. N. Ritter von Kalchberg zu Pichl im Hochlande der Steiermark das Lebenslicht. Zu Grätz, wohin er nach dem Tode seines Vaters zur Fortsetzung seiner Studien gekommen war, verlebte er die freien Stunden, welche ihm vom ernsteren Vorbereitungsstudium zum öffentlichen Berufe übrig blieben, im Arme der Poesie. Schon seine ersten dramatischen Versuche, so viel auch die ernstere Kritik dagegen eingewendet haben möge, verriethen den ihm innewohnenden poetischen Genius. Nachdem er 1785 in Bankaldienste getreten war, gab er zu Grätz in Verbindung mit Schram, Scheiger, König u. A. zwei Bändchen der „Früchte vaterländischer Musen" heraus und brachte in Steiermark ein bisher nicht gewöhnliches literarisches Streben in Anregung. Nebstdem sind die vielbesprochene: „Ritterempörung," das dramatische Gedicht: „M. Theresia," die „Grafen von Cilly," das größere Gedicht: „Attila" u. a. m. Früchte seines schöngeistigen Strebens. — Zum Ausschußrath der Stände Steiermarks ernannt, als Mitglied mehrer ständischer Commissionen, als Theater-Censor und Director der ständischen Kanzlei, überall bewies er sich, wie verwickelt und delikat sich oft die Verhältnisse gestalteten, als den einsichtsvollen Mann, der weder Gefahr noch Aufopferungen scheute, wenn es galt, mit Wort und That dem Vaterlande zu nützen. Diese seine Vaterlandsliebe gewann noch weiteren Spielraum, als er auf den Wunsch des Erzherzoges Johann zu einem der Curatoren des steiermärkischen Nationalmuseums ernannt wurde. Um in der vaterländischen Jugend Eifer und Lust zu Forschungen und Kenntnissen in der Geschichte Steiermarks zu wecken, vereinigte er sich gleich bei dem Antritte dieses seines Amtes mit dem Archivar Wartinger zur Hinterlegung eines Capitals von 1000 fl., aus dessen Interessen dem Jünglinge jährlich eine passende Medaille verabreicht werden sollte, welcher in der Geschichte seines Landes die meisten Kenntnisse an den Tag legen würde. — Er starb allgemein betrauert zu Grätz 1827.

Die Zeitschrift erscheint in Wien (im Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117) wochentlich dreimal. In vier große Quartalbande abgetheilt, bildet jeder Jahrgang ein für sich abgeschlossenes Werk von 1600 Seiten. — Halbjähriges Abonnement: 2 fl. 30 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann auch von jeder k. k. Poststation gegen die halbjährige Pränumeration von 3 fl. C. M. vom 1. Jäner bis letzten Juni 1838 franco bezogen werden. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117).

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 33. Freitag den 16. März 1838.

Scheint dir auch der Himmelsbogen, der um deine Welt gespannt,
Rings von Wolken überzogen und von Blitzes Wuth entbrannt:
Sieh', ein Lüftchen kommt geflogen, das dein Engel ausgesandt,
Und der Sturm entflieht mit Zagen,
Und die Freude folgt den Klagen!

Die Gefangene unter den Banditen in den Apenninen.

(Aus dem englischen Tagebuche der Miß Arabella Clair.)

Die Nacht war dunkel, die letzte Fackel eines unserer Führer war ausgebrannt und er hatte eben eine kleine Handlaterne angezündet, als eine rauhe Stimme aus dem Gebüsche ein „Aspetta!" hervordonnerte. — „Ladroni!" rief der Führer erschrocken, während ein Mann athemlos hervorsprang und meinen Maulesel beim Zaum ergriff. „Räuber, Räuber!" schrie ich dem Oberst und seiner Gemahlin zu, die mit dem anderen Führer eine gute Strecke voraus waren. Sie hörten den Ruf und waren mit dem Führer, der sich an den Schweif eines ihrer Thiere hielt, in einem Augenblick aus dem Gesichte. Der keuchende Schurke, welcher mein Thier festhielt, rief drohend: „Danari, subito!" Statt aller Antwort schlug ihm mein Führer die Laterne mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er geblendet zurücktaumelte und das Licht ausging. Schnell stieß ich dem Thiere den spitzen Stock in die Seite und dieses sprengte über Stock und Stein davon. Da ich keinen Verfolger hinter mir hörte, so hielt ich mich für glücklich befreit; das Thier rannte immer fort und ich erblickte bald Licht, welches ich für die Fackel des Obersten hielt; schon freute ich mich innigst des Entkommens, als ich mich, da ich das Licht erreichte, mitten unter einem Haufen bewaffneter Räuber befand. Ich reichte ihnen schnell meine Börse dar und bat in der ersten Angst flehentlich um mein Leben. Sie nahmen es, forderten auch meine Uhr und mehr Geld, und als ich erklärte, daß ich nichts mehr bei mir habe, sagte mir der Anführer nach kurzer Berathung mit den Übrigen, „ich müsse ihnen einen Brief an meine Freunde geben, des Inhaltes, daß man ihnen für meine Auslösung tausend Kronen bezahle. Bekommen sie das Geld, so sollte ich Demjenigen ausgeliefert werden, der mich abzuholen käme, wo nicht, so müsse ich sterben." Alle Gegenvorstellungen waren fruchtlos. Der Anführer

Digitized by Google

ließ Tinte und Feder bringen und ich schrieb einen Brief an den Oberst Clevenland nach Contenabbin. Da es jedoch möglich war, daß der Oberst diesen Ort in seiner Flucht verfehlt, so gab ich die Weisung, daß man in diesem Falle den Brief weiter an Lord Lynn befördere. Die Räuber wollten mir durchaus nicht mehr als fünf Stunden Frist gönnen, weil sie, wie sie sagten, noch einen weiten Gang vorhatten, um einen anderen Raub zu begehen, und weil ihnen auch bereits die Sbirren auf dem Fuße wären. Umsonst bat ich im nöthigen Falle um Verlängerung der Frist, und versicherte, daß meine Freunde gewiß das Lösegeld bezahlen würden, wenn man ihnen nur die gehörige Zeit gäbe; allein der Hauptmann war unerbittlich. „Wenn er seine Drohungen nicht genau erfüllte," sagte er kalt, „so würde er nie Lösegeld bekommen, deßwegen müsse er, wenn er einmal sein Ehrenwort gegeben, einen Gefangenen zu einer bestimmten Stunde zu ermorden, genau sein Wort halten." Ich mußte mich in das harte Schicksal ergeben und flehte ihn nur bei allen Heiligen um Schutz für meine Ehre an, indem ich ihn versicherte, wenn er mir nicht für dieselbe bürgen könne, ich nicht einen Heller für mein Leben geben würde. Er bewunderte meinen Muth und meine Entschlossenheit, sagte: ich wäre eine so brava ragazza, daß er Alles für mich thun würde, was in seiner Macht stände, und versprach mir zuletzt, daß er mir lieber selbst das Messer ins Herz stoßen, als eine Mißhandlung meiner Person zugeben wolle. Während dieser Unterredung kamen wir bei der Höhle der Räuber an, welche sich in einem Marmorfelsen befand und so gut hinter Stein und Gesträuch versteckt war, daß man auch nicht die entfernteste Spur einer Wohnung entdecken konnte. Wir mußten durch den Eingang beinahe auf Händen und Füßen kriechen, und kamen dann in eine geräumige marmorne Halle, an deren oberem Ende die Frau des Hauptmannes auf zwei großen Kohlenbecken das Abendessen der Bande bereitete. Ihr ward ich übergeben und sie befragte mich über Vieles von meinen Familienverhältnissen, meinem Vaterlande u. s. w.; unter Andern auch, ob es wahr sei, daß mehre Engländerinnen vom Teufel besessen und in schwarzen Künsten erfahren wären. Ich bestätigte ihren Aberglauben, und beschloß, denselben auf diese oder jene Art zu benützen, wie sich mir eine Gelegenheit darbieten würde. Unter den mancherlei Dingen, die ich aus der Tasche gezogen, fand sich auch ein Stück Opium, welches ich am Morgen zu mir gesteckt, um einen Umschlag für das kranke Auge eines Dieners zu bereiten, den ich aber vor meiner Abreise nicht hatte vollenden können. Auch dieses, hoffte ich, sollte mir bei günstiger Gelegenheit zu Statten kommen. Die Banditenfrau hatte zu wissen verlangt, was es wäre, und ich hatte ihr gesagt, es wäre ein Harz, das, in einer gewissen Menge genommen, dasjenige, was dem Menschen bevorstehe, im Traume zeige. Das schwache Weib, an jede Art

Digitized by Google

von Aberglauben gewöhnt, glaubte es ohne Anstand und bat mich um eine Dosis davon. Ich gab ihr, was ich für genug hielt, sie in einen tiefen Schlaf zu versenken und zerbröckelte dann das Übrige so klein als möglich, und verbarg es in einem meiner Handschuhe. Die Banditen setzten sich nun zum Essen; ich verweigerte, ihnen dabei Gesellschaft zu leisten und bat nur um etwas zu trinken, in der Hoffnung, daß sie mir den Weinkrug reichen würden, aus dem sie alle tranken, und in der Absicht, dann das Opium hineinzuwerfen; allein man goß mir nur etwas Wein in einen Becher. Jetzt war guter Rath theuer. Die Räuber, sieben an der Zahl, saßen alle um den Tisch her, den sie nicht sobald verlassen zu wollen schienen, aßen, tranken und die Unterhaltung nahm bald einen wilden, lärmenden Charakter an. Einer von diesen Teufeln rühmte sich, daß er, seit er das Handwerk angefangen, neunzehn Personen bei kaltem Blute mit eigener Hand gemordet. „Nun, Philippo," rief ein Anderer, mit einem Seitenblicke auf mich, „so kannst Du heute Nacht wohl die Zwanzig voll machen, denn ich will des Teufels sein, wenn wir für Die was kriegen. Die Kerls hätten schon zweimal von Cadenabbia zurück sein können. Es ist nur noch fünf Viertelstunden Zeit, und wenn sie dann nicht zurück sind, so muß sie springen."

Man denke sich meine Lage, die mit jedem Augenblick gefahrvoller ward. Ich saß, die Augen auf die langsamen Zeiger von des Hauptmannes Uhr gerichtet, welche an einem Haken unter der Lampe hing. Ich folgte ihnen von Minute zu Minute, deren jede mir ein Jahrhundert schien, und ach, für mich doch nur zu schnell vorübereilte.

Die Banditenfrau lag schon, von dem Opium betäubt, in tiefem Schlafe. Der Hauptmann selbst schien zu schlummern. Die Räuber wurden immer stürmischer, ihre Blicke und Drohungen wilder, auch stand ihr letzter Krug Wein auf dem Tische. Entschlossen, das Äußerste zu wagen, fuhr ich auf einmal in die Höhe und rief: „Gli Sbirri, gli Sbirri, grazia a dio!" — „„Impossibile,"" schrien die Banditen allzusammen, doch ergriffen sie die Flinten und eilten an die Mündung der Höhle. Schnell warf ich das Opium ins Getränke, rührte es hastig um, und hatte eben in Todesangst dieses gefährliche Geschäft vollendet, als sie zurückkamen und mich lachend versicherten, ich müsse geträumt haben. Ich bat sie, sie möchten auf meine Gesundheit trinken, denn, sagte ich, ich zweifelte gar nicht, daß solche Galantuommi lieber mein Geld, als mein Leben haben wollten. „Eviva Signora!" riefen Alle einstimmig und leerten den Krug nach einander in vollen Zügen. Sie erklärten, ich sei eine bravissima donna, hätte ihnen durch Schreien und Jammern keinen Verdruß gemacht und verdiente wohl, eines Banditen Frau zu sein. Der Hauptmann sah besorgt nach der Uhr und schüttelte den Kopf, indem er bemerkte, wenn die Gesandten nicht zurück-

Digitized by Google

kämen, so hätte ich nur noch eine halbe Stunde zu leben. — Ich schauderte, doch die Hand der Vorsehung war über mir. In kürzerer Zeit, als ich zu hoffen gewagt, fing der kräftige Schlaftrunk zu wirken an. Bald lagen Alle im festen Schlafe, der lang und tief genug zu sein versprach. Vor Furcht und Eile kaum im Stande zu athmen, schlich ich mich leise zur Öffnung der Höhle. Nicht ein Laut unterbrach die Stille der Nacht; ich erinnerte mich, daß die Räuber mein Maulthier dicht daneben angebunden hatten, und da es jetzt zum Glücke mondhell war, fand ich es bald, band es los und bestieg es. Es würde ein fruchtloses Bestreben gewesen sein, den Weg nach Cadenabbia suchen zu wollen, auf dem ich noch überdieß befürchten mußte, den beiden dahin geschickten Banditen in die Hände zu fallen. Ich überließ es also dem Thiere, sich selbst aus dieser Wildniß herauszufinden, und zweifelte gar nicht, daß es mich nach Porlizza tragen würde, von wo ich es her hatte. Sobald ich mich aber so weit von der Höhle entfernt glaubte, daß Niemand mich hören konnte, fing ich an, das Thier mit athemloser Hast vorwärts zu treiben und es lief auch mehre Stunden weit ohne Unterbrechung fort, als wenn es gewußt hätte, daß von seiner Schnelligkeit und von seiner Wegkenntniß meine Rettung abhinge. Die Angst, die ich die ganze Zeit über empfand, war gränzenlos; jeder Baum schien mir ein lauernder Räuber und jeder Windstoß das Geräusch nachsetzender Banditen. Zuletzt vernahm mein Ohr ein Stampfen, welches so gänzlich dem Hufschlag von Pferden glich, daß ich mich vor Angst nicht mehr zu fassen wußte; umsonst sagte ich zu mir selber: „es ist der Wind," mein Gefühl strafte mich Lüge — eine brennende Röthe flog über mein Gesicht und das Herz im Leibe drohte mir zu zerspringen, als ich die letzten Kräfte anstrengte, um die Eile meines Thieres zu vermehren. Aber immer schneller und immer näher kamen die Töne — es war ganz deutlicher Hufschlag; auf einmal vernahm ich den fürchterlichen Ruf: „Halt!" Ich sah mich von bewaffneten Männern umgeben — einer derselben fiel mir in den Zügel. — In diesem Augenblicke verließen mich Muth und Besinnung; ich hielt mich für verloren und sank mit einem Ausrufe des Entsetzens empfindungslos auf den Hals meines Thieres nieder.

Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich, auf dem Grase liegend, von den Armen eines Mannes unterstützt, während ein anderer mich reichlich mit frischem Wasser besprengte und mehre andere rings im Kreise standen. Die erste gräßliche Vermuthung, die mir durch die verwirrten Sinne fuhr, war, dieß seien die Räuber, welche man nach Cadenabbia abgeschickt hatte und die mich auf der Flucht erblickt, verfolgt und eingeholt hatten. Ich kämpfte verzweifelnd gegen die Arme an, die mich umfaßt hielten, und bat flehentlich, mein Leben hinzunehmen und meiner Ehre zu schonen.

Digitized by Google

„Beruhigen Sie sich, theuerste Miß Clair," flüsterte mir eine Stimme besänftigend in englischer Sprache zu, „Sie sind im Schutze von Männern, die eher sterben würden, als daß sie Ihnen irgend ein Leid zufügen lassen sollten." Man denke sich mein freudiges Erstaunen! es war Lord Lynn, der mich in den Armen hielt, vor ihm stand der brave Oberst, und die übrigen waren Diener und Sbirren, die, auf dem Wege mich zu befreien, mich von weitem fliehen gesehen und jetzt so glücklich eingeholt hatten.

Der Oberst und seine Gemahlin hatten Cadenabbia glücklich erreicht und der erstere sogleich Anstalten getroffen, mich mit Gewalt zu befreien, und so kam es, daß er Cadenabbia bereits verlassen hatte, als die abgesandten Räuber dort ankamen. Die Oberstin hatte nicht über zweihundert Kronen bei sich, und während sie zu allen Freunden dieß- und jenseits des Sees herumschickte, um das Blutgeld aufzutreiben, verstrich die Frist und ich würde unfehlbar ermordet worden sein, wenn mir meine List nicht so glücklich gelungen wäre. Denn daß die braven Männer, die zu meiner Befreiung ausgezogen, die Höhle entdeckt und mich auf diese Weise gerettet hätten, war ganz undenkbar. Meine Freunde setzten mich nun auf ein Pferd und brachten mich in Sicherheit; dann brachen sie, durch eine große Anzahl Sbirren verstärkt und von den beiden Banditen, die nach meinem Lösegeld ausgeschickt worden waren, geführt, nach der Höhle auf, um die Unbill, die ich erlitten, zu rächen und die Banditen dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern. Sie fanden die ganze Bande vereinigt, und hatten einen harten Kampf zu bestehen, in welchem der größte Theil der Bande entweder getödtet oder gefangen wurde; unter den ersteren befand sich der Hauptmann. Einige wenige nur entkamen, unter diesen auch die Frau des Hauptmannes.

August Schimmer.

Herr Flimmer.

Was Rechtens ist, weiß stets Herr Flimmer:
Nur weiß, was recht ist, er nicht immer.

A. St.

Notizenblatt.

Wiener Miscellaneen.

(Privat- Lehr- und Erziehungsanstalten in Wien.) Wer diesen wichtigen Zweig, welcher unter der fortwährenden Controlle der Landesregierung und der, mit der Studienleitung betrauten Behörde steht, aufmerksam betrachtet, wird im Vergleiche der Gegenwart mit der Vergangenheit einen merklichen Fortschritt zum Bessern finden. In den meisten Anstalten werden nicht bloß die strengen Anforderungen, welche die Welt an die wissenschaftliche Bildung junger Leute aus

Digitized by Google

den höheren Ständen stellt, mit ernstem Fleiße und vielseitiger Thätigkeit berücksichtigt, sondern es wird auch weit mehr, als sonst, für Gesundheit, Gewandtheit und Erkräftigung des physischen Menschen gesorgt. Während man vor zehn Jahren noch die beste Wiener Erziehungsanstalt für Knaben im vierten Stocke eines düsteren Stadthauses, in einer engen Wohnung, wo Bett an Bett stand, zu suchen hatte: haben jetzt die berühmteren Instituts-Vorsteher in den gesündesten Vorstädten palastartige Häuser gemiethet; die Schlaf-, Speise- und Studirsäle lassen an Geräumigkeit, Lichte und zweckmäßiger Eintheilung nichts zu wünschen übrig — und, was eine Hauptsache ist, die Gärten, welche sich an das Gebäude schließen, sind ganz eingerichtet für die Förderung des physischen Menschen und die zweckmäßigste Übung des Körpers. Wir wollen nach und nach die merkwürdigsten und besten dieser Anstalten unserem Lesekreise vorführen und beginnen mit jenen, welche in der Vorstadt Landstraße liegen.

Das Institut des Herrn Ignaz Kron (Landstraße, Erdberg, Nr. 106) steht seit dem Jahre 1832 in dem, von dem Instituts-Eigenthümer diesem Zweck gewidmeten prächtigen Hause, dessen Geräumigkeit und treffliche Eintheilung durch den in Allem herrschenden Geist der Ordnung, dem beobachtenden Auge so angenehm auffällt. Der Vorsteher begann mit zehn Zöglingen, hatte zu Ende des ersten Jahres schon die doppelte Zahl und zählt seit mehren Jahren gegen sechzig Zöglinge, deren Zahl er wegen der Übersicht des Ganzen nicht vermehrt wünscht. Noch im rüstigen Mannesalter hat Herr Kron seine letzte Ausbildung an der Wiener Hochschule erhalten, wo er die Rechte absolvirte. Sein ganzes Leben war dem Lehrberufe gewidmet. Nachdem er die Erziehung mehrer junger Cavaliere geleitet, in dem damaligen berühmten Institute v. Klinkowström's gelehrt hatte, supplirte er die Lehrkanzel der classischen Literatur an der hiesigen philosophischen Fakultät von 1825 bis 1832, wo er seine, nun so blühende Anstalt unter den besten Wünschen seiner zahlreichen Freunde eröffnet hat. Unermüdet wirkt in den, weiblicher Sorge anvertrauten Geschäften der Anstalt seine biedere Gattin mit, welche für die Unterstützung eines so schwierigen Berufes ganz geboren ist.

Die Knaben-Erziehungsanstalt des Herrn J. W. Hocke (Landstraße, Nr. 287) ist einige Jahre älter, als die eben besprochene. Sie hatte lange ihr Lokal auf dem Minoritenplatze, welches an allen den Mängeln litt, wie sie minder geräumige Stadtwohnungen für Erziehungsanstalten haben. Das neue Lokal, mit seinen herrlichen Gartenanlagen, vereinigt Alles, um der Kinder körperliches Gedeihen zu fördern. Der unermüdliche Fleiß des wackeren Instituts-Vorstehers, welcher die Erziehung von den Jugendjahren an sich zur Lebensaufgabe gemacht und sich in diesem Fache unbestreitbare Verdienste erworben hat, arbeitet an der wissenschaftlichen Ausbildung seiner Zöglinge rastlos, von einem gut gewählten Lehrpersonale, seiner rechtschaffenen Gattin, die in Krankheitsfällen sich oft an den Zöglingen als Mutter bewahrt, und seinem Sohne unterstützt.

Wir fügen Einiges aus dem Plane dieser Anstalt bei. Früh Morgens schon stärken sich die Zöglinge an der freien Luft und bereiten sich für die Schulstunden vor. Jede, auch die kleinsten Intervalle, werden im Garten zugebracht; und nach den Schulstunden, ohne sich erst umkleiden zu müssen, werden die bestimmten Leibesübungen unter Aufsicht der Lehrer vorgenommen. Der Vorsteher legt schon aus der Absicht einen großen Werth auf diese Übungen, da sie zur allseitigen Ausbildung uner-

Digitized by Google

läßlich sind und am kräftigsten dadurch der überhandnehmenden Verweichlichung nebst ihrem Gefolge, der Nervenschwäche, Scropheln und andern zerstörenden Übeln, entgegen gearbeitet wird. Das blühende Aussehen der Zöglinge, ihre Lebendigkeit und Frohsinn sprechen für die wahrhaft elterliche Pflege, die sie hier genießen. — Der Unterricht wird mit Eifer und Gründlichkeit betrieben. Der Vorsteher und die von der Landesstelle bestätigten Lehrer wetteifern in der Ausbildung ihrer zugetheilten Schüler, und es ist ihnen schon oft gelungen, selbst schwächere Talente bis zu einem Grade der Vorzüglichkeit zu erheben. Indem auf der einen Seite nichts versäumt wird, die körperliche und wissenschaftliche Ausbildung zu fördern, so wird auf der andern durch löbliches Beispiel der Vorgesetzten und wohlberechnete Disciplinarmittel in den Zöglingen ein frommer, sittlich guter Sinn erweckt, der nebst der Artigkeit des äußern Betragens die Eleven dieser Anstalt vortheilhaft auszeichnet. — Auch in den außerordentlichen Gegenständen, in der französischen und italienischen Sprache, im Zeichnen, Tanzen, in der Musik, im Fechten und andern einfachen gymnastischen Übungen werden die Zöglinge unterrichtet. So reihet sich Hocke's Anstalt den ersten Erziehungs-Instituten würdig an.

Zu diesen öffentlichen Instituten verdient auch jene des Herrn Zeilinger erwähnt zu werden, die, auf eine geringere Zahl Zöglinge berechnet, ein gleichfalls auf der Landstraße liegendes, freundliches Lokale hat. Herr Zeilinger war lange erster Lehrer im Koppensteiner'schen Institute und steht seinem mühevollen Geschäfte, durch Geistes- und Herzensbildung achtungswürdig, mit voller Berufstreue vor.

E.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Schon mit murmelndem Gekümmel
Rauscht der Bach im vollern Lauf,
Und der milde Frühlingshimmel
Schlägt die blauen Augen auf.
Natur! wie reizend du erwachst,
Du schlägst die Augen auf und lachst.

Mit fröhlichem Liede verweilet der Landmann den ganzen Tag hindurch in der erfrischten Freie. Von steigenden Lerchen umjubelt, treibt sein Zuruf die Stiere vor sich her, indeß er, an das gekrümmte Pflughorn gelehnt, den verdickten Lehm von der glänzenden Schaare wegstößt und die unter seinen Tritten aus der Erde sich hebenden Schollen und Klösse zu beiden Seiten in Reihen legt. Dem Pfluge folget die Egge, von wiehernden Füllen gezogen und dem Knechte geführt, der sie mit nervigem Arme hebt und senkt, damit ihr scharfer Zahn sich nicht im unverweseten Gestrippe oder den lehmigen Schollen verliere. Ihr folgt im weißen Hemde und mit abgemessenem Tritt einherschreitend, der bedächtige Säemann. Seiner Schürze enteilt im geregelten Wurf die Sommeraussaat: die kräftige Pferdebohne, die nährende Erbse, die länglichte Linse, die schwellende Wicke, der gelbliche Haber. Eine andere, mehrzackige Egge wühlt den ausgestreuten Samen in den zeugenden Leib der Erde und beschließt die ländliche Scene. Nun, o Himmel, sei gnädig! Sende deine befruchtenden Märzregen herab, lasse der Sonne wohlthätigen Odem gelinde darniedergleiten und der Lüfte belebenden Hauch dahersäuseln, daß sie Wurzeln fasse und in üppiger Grüne des Landmanns Herz mit freudigem Hoffen erfülle!

Der Fischer besorgt mit emsiger Geschäftigkeit seine Teiche. Der Streichkarpfen wird zur Hervorbringung neuer Brut in die Streich- oder Laichteiche, die Brut in die Streckteiche, und, zu Setzlingen herangewachsen, in die Hauptteiche gelegt. In Seen, Flüssen und Bächen wird der Fischfang emsig betrieben; Lachse, Hechte, Pärsche und ähnliche Fischgattungen er-

Digitized by Google

scheinen zum leckeren Mahl auf den Tafeln der Vermöglicheren. Auch die Gaben des Gartens haben sich dabei eingefunden: der blutreinigende Spinat, der bittersüße Ampfer, der würzige Lauch, der köstliche Spargel, die große Küchenschelle und der kleine, wohl mundende Salat.

Farbiger schimmert bereits das Brautgewand der Natur: die zweiblätterige Stern-Hyacinthe steht voll zarter, blauer Blüthen; das niedliche Wintergrün, die Ziegenweide und der Eibenbaum prangen im jungen Frühlingsschmuck; der zartleibige Saffran, die nabelförmige Hundszunge, der empfindsame, mit wohlthätigem Mark gesegnete Löwenzahn, die Hohlwurzel und die lichtscheue Uchtblume, die ihre blitzenden Äuglein nur dann öffnet, wenn sich das Himmelsauge geschlossen, haben auf getränktem Wiesengrund oder wohlbestelltem Gartenboden Platz genommen.

Auf den säuselnden Schwingen der Frühlingslüfte haben sich dem Sängerchor unserer Gefilde angereiht: das Schwarzkehlchen, welches die im Herbst verlassene Ruine wiederaufsucht, der wärmefürchtende Weihe, der Thurmfalke, der Weißschweif, der Bussar, die Heerschnepfe und die Steindrossel.

Von den Zweigen der Tannen und Fichten ertönt das täglich sich mehrende Gekrächze junger Raben und Krähen, die in unbehilflicher Freude auf und niedertaumeln und, der Obhut ihrer Eltern sich entwindend, nach und nach von der weiten Freie Besitz nehmen. Auch aus den Gehöften der Landleute ertönt das Geschnatter des jungen Geflügels. Gelbrückige Gänschen, zartbefiederte Entenjunge und Hühnchen folgen mit wankendem Schritt dem Ruf ihrer Pfleger.

Nun, da es überall zu grünen und blühen beginnt, eilt auch der Städter gerne aus seinen Mauern — hinaus in die erquickte Freie, um sich frischen Sinn von den verjüngten Hügeln zu holen. Allenthalben begegnen dem Zuschauer besonders an, der Erholung gewidmeten Tagen, zahlreiche Fußgänger beiderlei Geschlechtes, die Arm in Arm der Grüne zuwandeln. Und wenn man sie sieht, die kränklichen, hohläugigen Gesichter: Männer, welche der Druck des Lebenseinerlei in allen Zügen gezeichnet; Frauen, die in dem Getriebe der Stadt, in Geträtsch und kleiner Tändelei den tiefen Sinn des Daseins so ganz verloren — wie sie doch aus ihren Mauern wanken, nach der grünen Fläche streben und zur lachenden Sonne blicken — da möchte man rufen: Natur, wie groß ist deine Gewalt! B.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 18. März 1784 erblickte Jos. Stanislaus Zauper, gegenwärtig Präfekt des Gymnasiums in Pilsen, zu Dux in Böhmen das Licht der Welt. Er vollendete seine theologischen Studien, als Zögling des Prämonstratenser Stiftes Tepl, zu Prag, und ward kurz darauf nach Pilsen gesendet, wo er im Gymnasium Syntax und Griechisch lehrte und an der philosophischen Lehranstalt die Philologie supplirte, von 1811 aber bis 1832 als Humanitätslehrer verwendet wurde, und dann in obige Stelle vorrückte. Zauper hat durch hohe Gelehrsamkeit, zu welcher er, bei öfterem Verweilen zu Dresden, durch den Umgang mit vielen Gelehrten dieser Kunststadt, den Briefwechsel mit Göthe, und besonders seinen lebhaften Eifer für die Wissenschaften rasch emporgestiegen, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen in einem Maße auf sich gezogen, wie es in seiner Stellung nur Wenigen gelungen. Wir nennen von seinen Schriften, welche alle das Gepräge geläuterter Studien und einer durchaus praktischen Richtung tragen, nur die: „Praktische Anleitung zur Dichtkunst," und sind der Zustimmung unserer Leser gewiß, wenn wir sie mit Böttiger als eine nährende Hausmannskost für Herz und Kopf bezeichnen. Durch stille Zurückgezogenheit und Anspruchslosigkeit, Wohlwollen und Zuvorkommenheit hat sich dieser würdige Gelehrte die Achtung seiner Mitbürger in eben dem Grade erworben, als er sich in den Herzen seiner zahlreichen, nun allenthalben zerstreuten Schüler, denen sich auch der Schreiber dieser Zeilen mit Stolz beizählt, durch seine energischen Vorträge und eine liebevolle Behandlung Denkmahle gesetzt, die kein Wandel der Zeit zu zerstören vermag. A. W. Brey.

Hierzu die Beilage Nr. 11.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 11. Wien, den 16. März 1838. *Beilage zu* № 33.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Arithmetisches Problem.

Vom 2. dieses Monats, Morgens 11 Uhr weniger 28 Minuten, über 28 Jahre, werden gerade um fünfmal 28 Tage und 28 Stunden mehr verflossen sein, als der vierte Theil jener Jahreszahl beträgt, welche man schrieb, wie Columbus zuerst in Amerika an der Küste von Guanahani (Insel S. Salvador) landete. Wann fand (das Kalenderjahr als Grundlage der Zeitrechnung angenommen) dieses wichtige Ereigniß Statt?

C. J. Ebert.

II.

Rösselsprung.

dish	mers	in	Yet	in	lest	well	ther
the	sel	that	ea	you	sense	And	ab
far	A	feast	lish'd	of	his	o	if
dom	East	sy	shines	you'll	mind	and	time
find	at	re	Name	first	the	name	An
sub	wit	In	of	and	sage	tle	name
rea	his	thought	the	gen	der	ho	The
in	lime	dy	age	nour	pride	a	rea

Die Lösung bietet ein achtzeiliges Gedicht in englischer Sprache, welches ein Sinnräthsel enthält, dessen Lösung zugleich erbeten wird.

Wilhelm v. Rally.

(Die Lösung in der 14. Beilage. Letzter Termin: 28. März.)

III.

Charade.

Erste Sylbe.

Nie sahest du durch mich,
Denn wie „nicht" verneine ich.

Digitized by Google

Die beiden letzten.

Was nur Leben in sich fühlt,
Ist des Todes Raub erzielt,
Traget deßhalb unsern Namen,
Die wir von dem Leben stammen.

Das Ganze.

Gegensatz bin ich den letzten beiden,
Die mich um mein Glück beneiden.

* * * T. * * *.

IV.

Frage.

Wie hieß der französische Gelehrte, dessen Gattin sich durch ihre literarischen Arbeiten vor ungefähr 150 Jahren gleichen Ruhm mit ihm erwarb, und dessen Name zugleich jener eines Volkes ist, das die Römer unter Trajan unterwarfen?

A. Giftschütz.

Lösung

des in der Beilage Nr. 8 gegebenen analytisch-geometrischen Problemes von Ludwig Meerwald (S. 241.)

1. Der Neigungswinkel, unter welchem die zwei parallelen Wege von der Poststraße geschnitten werden . . . ist = 90 Grade.

Dieselbe Poststraße neiget sich zur Commerzialstraße

Gr. M. Sk.

unter dem Winkel von 86, 52, 11, 6401

2. Die Länge der Poststraße von P bis T . ist = 11333,367 Klafter.
» » » Commerzialstraße von M bis T » = 11666,6667 »
» » des Weges von M bis Q . » = 7000 »
» » » » » N » R . » = 4000 »

3. Um von M nach Q und von N nach R zu gelangen, wurde in jeder Stunde ½ Meile zurückgelegt.

W. Schöttner.

Mit dieser Lösung stimmten (mit Ausnahme sehr geringfügiger Abweichungen in den letzten Decimalstellen) jene der Herren: Julius Ilder, Lehrer der Mathematik, Carl v. Mayer, Dr. der Philosophie in Wien; Joseph Veigl, Feldwebel im Infanterie-Regimente Erzherzog Carl in Brünn.

(Lösung des Gnomegriphes in der 9. Beilage des „Zuschauers" (S. 373.)

Faulheit störet alle Freuden,
Lohnt mit Geist- und Körperleiden,
Mit dem traurigsten Geschick:
Armuth bringt sie nur statt Glück.

*

Huszar Balint.

Reger Eifer sei mein Streben,
Meines Daseins edle Spur —
Ohne Wirken ist kein Leben,
„Faulheit lohnt mit Armuth" nur!

A. Schweigerd.

Digitized by Google

Richtige Lösungen sandten ein, die Fräulein Josephine v. Halacsy, Caroline Freiin v. Röder, Marie Szorg, in Wien; Nina Hügel, in Raab; die Herren: Carl Schelivsky, öffentlicher Lehrer; Johann N. Pofft, Moriz v. Steiner, Hörer der Medizin an der Hochschule zu Wien; Joseph Frank, von Wr. Neustadt; Anton Degn und Joseph Schöppl, von Gaunersdorf; J. Renadal von Znaim.

Sehnsuchtsblicke.

Wirst du geboren, o Mensch, so blickt dich das Licht dieser Welt an:
Sei doch damit nicht begnügt! Schwing' dich zum höhern empor!

Grünende Wiesen, voll von milden Düften
Führen mich durch beglückte Blumenauen,
Und mir glüh'n im freudebelebten Busen
Goldene Träume.

Lächelnd belauschet manches frohe Blümlein
Meine munteren Tritte, und ich drücke
Auf die Purpurlippen der zarten Freude
Rosige Küsse.

Aber die sanften Blicke schweben seufzend
Zu den lächelnden, glanzumfloss'nen Räumen,
Wo sie frei sich wiegen in Paradiesen
Wogender Bläue.

Wonnig umfaßt das Herz die Erdenfreuden,
Dennoch blickt meine Sehnsucht nach dem Äther,
Wo mein Sternlein flimmernd erglänzt, in
Dämmernder Stunde.

Herrmann Rollett.

Correspondenz der Redaction.

P. F: Das Gedicht: „Der deutsche Künstler" zeugt von der Vielseitigkeit Ihres Talentes; der Veröffentlichung treten jedoch wichtige Rücksichten und jeden Falls Gründe entgegen, die Sie Selbst billigen würden, wenn ich sie in persönlicher Mittheilung andeuten könnte. — 121: Die Verse sind weder von einer schönen Idee belebt, noch in eine zierliche Form gekleidet.

V 55: Indem ich Ihren Entschluß freudig billige, bleiben Sie meines Antheils und meiner Liebe versichert. Die Neigung zur Poesie, besonders wenn sie von dem Drange des öffentlichen Ruhmes in Flammen geblasen wird, hat weit mehr Menschen dem Glück und der Welt entfremdet, als dem innern Frieden und nützlichen Wirken gewonnen; denn allzuleicht nehmen wir in den rosigen Tagen die listige Täuschung für Wahrheit, Träumerei für Wirklichkeit hin. Weichen Sie nie von dem Gedanken, „daß auf der Stufenleiter unserer Bestimmung oben an das Gute stehe, dann das Nützliche komme und darauf erst das Schöne folge; daß Kunst als Schmuck und Würze des Lebens lächle wie die Liebe eines schuldlosen Mädchens, aber als Zweck des Lebens drücke wie eine in Dürftigkeit und Sorge geschlossene unglückliche Ehe.

F. D. W: Damit, daß Sie selbst erkannten, daß persönliche Vorliebe nicht zu jenem Lobe geführt haben könne, das Sie übertrieben gefunden: ist auch die Rechtfertigung aus-

Digitized by Google

gesprochen. Irren ist menschlich; und wenn ja geirrt sein soll, ist's nicht besser, Jemandem durch seinen Irrthum einen vergnügten Augenblick, als durch übertriebene Strenge oder Unrecht ein Leid zu bereiten? — 157: Dem Ganzen fehlt ein Haltpunkt; die Skizze hat keine Tendenz, in der Anordnung herrscht Verwirrung — und der Effect geht darüber verloren. Kann es auch anders sein, wenn großartige Dinge beschrieben werden, die man nicht selbst gesehen und Bilder entworfen werden, deren Idee nur Handschrift und Mittheilung angeregt haben? Der Red.

Aufforderung.

Wie im verflossenen Jahrgange und im Beginn des vorliegenden das ganze Gebiet der Astronomie auf eine populäre und gemeinverständliche Weise abgehandelt wurde, so daß der Leser, indem er Unterhaltung suchte, eine schöne und gewinnreiche Belehrung für's Leben gefunden, wünschte die Redaction den geliebten Freunden des „Zuschauers" in, wie bisher, zwanglos erscheinenden „besonderen Beilagen" nun das Gebiet der Naturlehre in unterhaltenden und angenehmen Vorträgen eröffnet und über diesen interessanten Zweig ein wohlthätiges, nicht blendendes Licht verbreitet zu sehen. Keine gelehrten Abhandlungen, keine schwierigen mathematischen Deductionen, sondern eine freundliche Darstellung der wunderbaren Naturkräfte, klare und im heiteren Lichte gegebene Aufklärungen über die Eigenheiten und Gesetze der Körperwelt, die Lehre von der Wärme, von Licht und Farben, vom Schall ꝛc., die Wunder aus dem Reiche der Elektricität und des Galvanismus, der Meteorologie ꝛc., eröffnen ein reiches Gebiet für Unterhaltung und Belehrung, für das Vergnügen und den geistigen Gewinn edlerer Leser. In diesem Geschäfte erbittet sich der Redacteur die rege und theilnahmsvolle Unterstützung seiner zahlreichen gelehrten Freunde. Wenn hier ein gemeinschaftliches Ringen nach dem Beifall und Dank eines gebildeten Lesekreises erzielt und die Annehmlichkeit der Vorträge noch dadurch erhöht werden könnte, daß Mehre, Jeder eine einzelne Materie der Physik populär behandelnd, mit ihren Vorträgen der Reihe nach auftreten, so würden die Fächer des Zuschauers um einen Schatz reicher und das Unternehmen selbst seiner schönen Bestimmung in diesem Jahrgange abermals viel näher gerückt werden. Wer sich daher durch diese Idee angeregt findet, wird freundlich gebeten, sich mit dem Redacteur ins Einvernehmen zu setzen, welche Abtheilung jener Wissenschaft er in einem oder mehren Vorträgen zur Bearbeitung über Sich nehmen wollte. Das freundlichste Entgegenkommen und die bereitwillige Befriedigung aller billigen Ansprüche, darf wohl in einer Sache, die von so großem Interesse ist, nicht erst zugesagt werden.

Zugleich glaubt der Unterzeichnete auch die Gefühle seiner verehrten Leser auszusprechen, wenn er (wie so viele beifällige Zuschriften von entfernten Theilnehmern des Zuschauers es gethan) für jene edlen Bemühungen des Doctors Pleyel von Bleyburg, die mit seinen „Unterhaltungen aus dem Gebiete der Sternkunde" ein so schönes Ziel erreicht haben, ehrende Anerkennung und freundlichen Dank hier öffentlich niederlegt. J. S. Ebersberg.

Im Comptoir des Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117) ist zu haben:

Vergnügen ohne Reue. Erheiterungs-Lectüre für die edlere Jugend. Herausgegeben von J. S. Ebersberg. Wien, 1838. 130 Seiten stark. Steif geb. 20 kr., broschürt 16 kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 34. Montag den 19. März 1838.

Weise sein, ist ein köstlich Ding: weise scheinen wollen, ein lächerlich und gefährliches Thun. Wie Meister Petz, der seine Tatze in den Honigbau gesteckt, sieht sich der Pedant von den Stacheln des lebensfrischen und leichtfertigen Alters bedroht.

Die altkluge Jugendwelt.

Humoreske.

Jedwedem Ding die lust'ge Seite abzulauern,
Zu lachen da, wo And're in der Klage schauern,
Im kurzen Schmerz die Freude suchen — das ist's eben,
Das gilt als Weisheit mir für's spannenlange Leben!
Ebersberg.

Die Jugend ist die Maiblüthe des Lebens, und das Leben ist der Rosengarten der Jugend. — Wer in der Jugend nicht humoristisch ist und in der Liebe nicht schwärmerisch, gehört nur zu den halben Menschen.

Die Jugend will spielen, sie scheut den trüben Ernst des Lebens, sie zittert bang vor den, ihren Träumen drohenden Genien der Wirklichkeit. — In der Liebe spielt sie mit Küssen, in der Freude mit Lachgrübchen, im Schmerze mit Thränen, in der Musik mit Gefühlen, in der Literatur mit Gedanken und — Worten. Das sind die süßen empfindungsreich-sinnigen Tändeleien der Rosenzeit des Lebens.

Wer wagt es, zu sagen, Er sei es, welcher die Jugend gelehrt habe, fröhlich zu sein und zu spielen? Das erste süß-schelmische Lächeln des schuldlosen Wiegenkindes ist schon Humor, der freundlichste, der liebenswürdigste, der reizendste, der brillanteste Humor, den je ein Humorist hinhauchte in die launigsten Scherze seiner Muße. — Die unwiderstehliche, glückliche Lachlust der Jugend ist Humor, echter unversiegbarer, ungekünstelter Humor! Von der freundlichen, komischen Seite faßt er ein jeglich' Ereigniß auf, er sieht die Welt, sich und die Zukunft im Rosenlichte und bricht duftige Blüthen dort, wo das ernstere Alter Dornen nur erblickt.

Und dennoch gibt es altkluge, pedantische Jünglinge, welche älter und weiser scheinen wollen, als es ihrem Alter und ihren Erfahrungen angemessen ist, welche sich und Andern die süße Freude, im warmen Frohsinn das schöne Leben zu genießen, verargen. Abgelebt und freudenlos steigen sie

Digitized by Google

einher, den leeren Kopf vom Dünkel ihrer Größe erfüllt, und blicken, die Nase hoch in den Lüften tragend, mit verachtendem Hohne auf das lustige Gewimmel ihr jugendlich-heiteren Mitbrüder. Seht den bleichen, hagern Jüngling, sein Gang ist steif und hochmüthig, seine Physiognomie trägt das Gepräge sophistischer Weisheit, er prunkt wie Antonius in Kotzebues travestirter „Kleopatra" mit Haarzopf, Kappenstiefeln und Jabot; in allen seinen Geberden malt sich anmaßender Stolz; in hochtönenden Phrasen, welche auf Stelzen einherschreiten, und in poetischen Figuren, die am Podogra erlahmen, beantwortet er die einfachsten Fragen; denn sein Geist schwebt beständig in den höhern Regionen, und sein ganzes Wesen ist ein einziger Sophismus, ein einziger Galimathias, gleich Carl, dem von der Universität zurückgekehrten Akademiker in dem bekannten Lustspiele: „Der pythagoräische Esel." — Frägt man ihn: „Wie viel Uhr ist es?" — so antwortet er im belehrenden Nasentone: „Noch immer zu früh, um sich von der Weisheit zu wenden; zu spät für den, der dieß bereits gethan!" Allerdings eine geschickte Antwort für Jene, welche keine Uhr bei sich führen. — Frägt man ihn: „Wie befinden Sie sich?" — so donnert die hochtrabende Antwort aus seinem gelehrten Munde: „Für den Weisen gibt es nur Einen Seelenzustand, den, der erhabensten Ruhe!" — Wenn ihn aber eine Mücke sticht, so ärgert sich der junge Weise ganz entsetzlich. — Frägt ihn Jemand: „Werden Sie niemals heirathen?" so antwortet er: „Ich führe die Weisheit als Braut zum Altare," und heißt es: „Essen Sie gerne Speckklöße?" so ruft er schaudernd, aus seinem dritten Himmel gestürzt, mit entsetzenvoll gerungenen Händen: „Hinweg mit der irdischen Nahrung! Die Philosophie nur — ist meine Speise!"

Die rosige Naivetät des Jugendhumors, dieser entzückende Abglanz des goldenen Lebensmorgens, schöpft aus sich selbst, aus dem nie versiegenden Borne der heitersten Individualität, den muntern, schäckernden, momentanen Lichtstrahl, Witz, und die leichtbeflügelte Satyre drängt sich in reizender Natürlichkeit ungerufen in den lachenden Jugendmund. Die strengen Herren Humorprofosen schärfen dem lachenden Jugendmunde sein Verhalten ein, und können doch selbst ihre Schärfe nicht verhalten. — Solchen altklugen jugendlichen Literaturpedanten möchte ich zurufen: „Seid humoristisch, wenn Ihr könnt; haucht nur Einen gesunden, natürlichen, Herz und Geist erfrischenden Mutterwitz auf's Papier hin, wenn Ihr's im Stande seid, wenn noch nicht des Lebens schuldlose Lust in Euerem Gemüth erstorben ist, und die moralische Lungenschwindsucht den Flammen-Athem der Begeisterung in Eurem Busen erstickt hat! Gern möchten wir den pedantischen Lehrlingen des Bombastes sagen: „Spielt mit Gedanken, Bildern und

Digitized by Google

Worten, wenn Ihr Meister der Worte seid! Aber so müßt Ihr die Worte erst recht zierlich und manierlich bitten, daß sie sich ein wenig schieben und fügen, und auf die Seite rücken und vorwärts- und rückwärtskollern, daß Einem ganz unheimlich zu Muthe wird, wenn man sie anrücken sieht, eisern geharnischt, unbeholfen dahinholpernd, wie die schwere Cavallerie des sechzehnten Jahrhunderts. Lacht, spielt, scherzt wie fröhliche Kinder, versetzt die Gedanken und Worte bald zur lächelnden Grazie, bald zur komischen Grimasse, und doch immer anmuthig in einander passend, wie das chinesische Zerlegspiel, daß jede Combination interessante Bilder schafft, statt Euch als lebendige Plagiate längst verblichener Classiker zu brüsten! Studirt die großen Vorbilder Jean Paul, Sterne, Lichtenberg, deren Dasein Ihr vielleicht so wenig ahnt, daß Ihr sie, da ich sie jetzt nenne, etwa für Gewürzkrämer haltet; geht hin und kauft die Würze des bezaubernden Ausdruckes.

Wohl ziemt es der Jugend, dem belehrenden Ernste des Lebens, der Wissenschaft, ihre besten Kräfte zu widmen, allein sie soll darüber nicht ihren natürlichen Frohsinn verlieren, nicht stets weise scheinen wollen, wo es am unrechten Orte wäre, und zuvörderst nicht ewig belehren wollen, wo sie selbst noch so viel zu lernen hat. — Der Jüngling, welcher im Sprechen und Schreiben, im Leben und Streben den Pedanten spielt, Sentenzen statt Worte, und mystische Sophismen statt heiteren Scherzen im Munde führt, eilt seinen Jahren voraus, nicht in der Wissenschaft, sondern im Leben; er wird zum frühzeitigen Greise, und gehört zur altklugen Jugendwelt, die wir entweder bedauern oder belachen müssen.

Im Kampfe der altklugen Jugendwelt mit der humoristischen aber siegt stets die letztere, denn das frohe Herz vergibt leichter, als das trübe, verderbte. Wer Andern vergibt, vergibt selten sich selbst Etwas, und wer sich selbst besiegt, besiegt alle Andern. Nur schöne Damen sollen nie zu schnell ihre Hand vergeben, und die heitere Jugend nie zu schnell ihren Humor, sonst tritt frühzeitig der trübe Ernst des Lebens ein, und dann ist es vorüber mit Maiblüthe und Rosengarten, mit Spiel und Tändelei, denn der große Humorist Tod rafft zuletzt seine Opfer dahin, als wären es lauter Wortspiele gewesen im großen Humorbuche der Natur. Wir aber halten es mit Ebersberg's sinnigen Worten:

„Einem ernstlich kräft'gen Willen,
Einem redlichen Bemüh'n, —
Müssen, wär' es auch aus Felsen,
Lebensfrische Rosen blüh'n."

August Schilling.

Digitized by Google

Die Najade, Dryade und Oreade.

Es sah die neidische Najade, voll Eigendünkel, Stolz und Trug,
Sich spiegelnd im Kristallenbade, das seine Wellen um sie schlug,
Einst ein Dryadchen tief im Schatten der dunkeln Au' — ein reizend Bild,
In dem sich Huld und Milde gatten, d'rob ihre Brust mit Haß sich füllt.

„Hinweg von meinem Wasserspiegel," grollt sie, „muß die Verhaßte hier;
Sie trägt der Anmuth hehres Siegel, entriß den Preis der Schönheit mir,"
Und stürzt hinab zum tiefen Schlunde, und untergräbt, und tos't, und schält,
Und zehrt so lang am lockern Grunde, bis die Dryade wankt und fällt.

Den Augen der bedrängten Armen entquellen Thränen hell und reich;
Sie fleht um Mitleid, um Erbarmen, die Pulse matt, die Wangen bleich.
Doch sind vergebens ihre Klagen; es hat der Übermuth kein Ohr,
Zieht man der That das bange Zagen, der Kraft die lahme Schwäche vor.

Schon rauscht hohnlächelnd die Najade hin, marmorbleich im Wogendrang,
Als moosbekränzt die Oreade emporfährt aus dem Felsenhang
Und donnernd spricht in Sturmes Wettern: „Hinab, Najade, in den Grund!
Du wolltest tückisch sie zerschmettern, zerrin' nun du in meinem Schlund!"
„Doch dich, Dryade, will ich schützen, in der Gefahr ein fester Thurm;
Auf dich der Stärke Vorrecht stützen, und Hort dir sein in Nacht und Sturm."

C. W. Koch.

Scala der Kultur.

1. Hausverstand.

Oft wird der Begriff davon im erniedrigenden Sinne gebraucht, was aber keineswegs richtig scheint, da der Hausverstand ein wahres Lebensgut ist. Er lehrt den eigentlichen Vernunftgebrauch, um jedem Dinge, jeder Sache die richtige Ansicht abzugewinnen, in jeder Lage die besten Mittel zu dem nöthigen Zwecke zu wählen. Er ist für jeden Stand von Nutzen. Das weibliche Geschlecht lehrt er, als Gattinnen und Mütter sorgsam über das Anvertraute wachen, und den Hausfrieden durch Vertrauen und Ergebenheit, durch unermüdete, häusliche Thätigkeit, wie durch wachsame Kinderzucht, aufrecht erhalten. Der Hausverstand sagt dem Geschäftsmann, er müsse wirken und streben, um den Pflichten als Staatsbürger und Hausvater genügen zu können. Unschätzbar wird der Hausverstand, wenn er die Beherzigung zuläßt, mit Jedermann in gutem Vernehmen zu stehen, und wenn derselbe Zufriedenheit herbeiführt und erhält, ohne welche wahres Glück niemals gedeihen kann.

2. Welton.

Dieser macht schon höhere Anforderungen und ist bei feinerer Erziehung unerläßlich. Er ist für Jene, welche im Gesellschafts- und im Weltgetriebe

Digitized by Google

leben, berechnet, er belebt die Unterhaltung, legt den Geistesreichthum in dem Menschen dar, und verleiht dem Umgangston ein erfrischendes Colorit. Welton, im strengsten Wortverstand, ist die Kunst und Aneignung mit Jedem nach den Verhältnissen auf die feinste Art umzugehen, daher er gefährlich für Jene wird, die er zu umgarnen strebt, und schwer zu ergründen bleibt, da er das Herz wenig zur Schau trägt.

3. Zartgefühl.

Schon die sinnige Zusammensetzung der Worte zeigt die Bedeutung und den Reichthum, welchen sie in sich fassen. Zartgefühl! wie viele Anmuth liegt in der Bezeichnung dieses Wortes! Die Liebe gewinnt erst dadurch heiligende Weihe, durch dasselbe gewinnt — und erhält man sich Freunde. Der Verehrung, der Anhänglichkeit gibt Zartgefühl einen höhern Schmelz, gleich weit von niedriger Schmeichelei, wie von entwürdigender Demuth entfernt. Im geselligen Kreise übt es Zaubermacht; es zieht Herzen an, umgibt die Jugendschöne oder Männlichkeit, die Matrone oder den Greis mit dem Nimbus der Verklärung. Im Familienleben benimmt es durch Veredlung des Alltäglichen das geschmacklose Einerlei und beurkundet das schönere Empfinden. Zartgefühl ist das Ergebniß höherer Geistes- und Herzensbildung. Obgleich ein alter Sittenspruch in ungemeißelter Form fast dasselbe ausspricht: „Thue Niemanden, was du nicht willst, daß dir geschehe."

Wie die Anmuth dem Körper Reiz verleiht, so verleiht Zartgefühl der Seele die Schönheit.

Racsa. Kath. Hofmann.

Lichtblick.

Die Freuden alle genießen, welche die Vorsehung uns schenket, das ist die Klugheit; sie allen Andern auch genießen lassen — ist die Tugend. Persische Maxime.

Notizenblatt.

Schöne Literatur.

Aus dem Rücklaß eines Geschiedenen. Herausgegeben von Fr. Lienth. 1838. Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur. Grätz, bei Ludewig. kl. 8. 148 S.

Die frivole Geschmacks-Richtung unserer Zeit läßt sich aus den Erscheinungen der Volksbühnen und mehr noch aus den Novellenschriften, wie sie in immer größerer Menge auftauchen, in ihrer vollen Blöße und erschreckenden Gestalt erkennen. Wie tief seit zehn Jahren die Volksbühne gesunken, müssen wir täglich wahrnehmen, und dem koboldartigen Novellennetz, das ein Heer von Zeitschriften und Unterhaltungsbüchern um den Leser gezogen, vermag sich kaum edleres

Digitized by Google

Streben zu entwinden, welches von der Spreu das Weizenkorn sondern und aus der Masse des Erbärmlichen und Schlechten doch hier und da Gutes herausfinden will. Was für Leute schreiben Novellen! wo gäbe es nicht eine Gansfeder, die diesem Fach sich gewachsen dünkte! Ja, man kann eine Wette anstellen, daß aus hundert Novellisten kaum Einer über den richtigen Begriff und das Wesen der Novelle gedacht hat. Fanden wir doch neulich in einer periodischen Schrift, die sich diesem Zweige geweiht, die dumm-naive Versicherung, mit Novellenlieferungen nicht mehr als der Geschmacksrichtung der Zeit willfahren zu wollen!

Wenn man nach langem Suchen unter all dieser Speculations- und Krämerwaare, wie sie die hungernde Presse in die Welt hinausspeit, mit fast verzweifelndem Unglauben in einem Novellenbuche ein ganz anderes Streben, Verstand für die faselnde Seichtheit, Moral und Lebensfahrung für das elende Weibergeträtsch und den frechen Quickquack unserer Tagschreiber findet, mag es dem gepreßten Athem erlaubt sein, in einem Freudenruf der Brust zu entströmen! Diese Überraschung kann sich der Leser in dem vorliegenden Büchlein, dessen nach Imitation riechender Titel und die Spielerei mit dem Ausdruck der Jahreszahl (1000,800,308) die Selbstständigkeit des Inhalts, die hervorspringenden Funken eines Talentes in origineller Richtung, den prüfenden Verstand eines gereiften und gebildeten Schriftstellers, kaum ahnen lassen. In der That enthält dieses Buch drei Novellen, die zwar nicht makellos, aber in vieler Hinsicht durch Eigenthümlichkeit, Feile des Ausdruckes, Tiefe der Gedanken merkwürdig sind und um desto freudiger auffallen, weil sie auf vaterländischem Boden entstanden.

Die erste Novelle: „Freudvoll und Leidvoll," könnte den Novellisten des Tages zum Typus des Wesen eines solchen Dichtungsgenre gelten. Von der unglücklichen Erdenliebe eines künstlerischen Geistes handelnd, einigt sie mit der sittlichsten Richtung durchdringende Menschenkenntniß und Lebenspraktik. Der Leser findet in ihr nicht mehr, als was vor dem Horizonte seines Daseins vielleicht oft vorübergezogen; aber die Art der Darstellung, die eingewebte Reflexion, Verstand und Gemüth überall im Bunde, lassen ihn, wie auf einer schönen Wiese, auf jedem Blättchen neue Blumen finden und das Ganze Selbst durchleben. Um von der körnigen Schreibart des Verfassers in dem Leser ein Bild zu entwerfen, lassen wir ihn S. 4. Auguſten schildern:

„In ihrem Leben glich sie den Bienen, welche auch aus farblosen und übelriechenden Blumen süßen Honig zu saugen wissen. Was auch geschah, ihr Frohsinn wußte darin etwas Angenehmes, wenigstens Tröstendes zu finden, und wo sie dieß einmal nicht vermochte, meinte sie, es sei nur die Beschränktheit unserer Einsicht schuld; denn der gute Gott lasse nichts geschehen, was durch und durch nur schmerzbringend sei. Sie hatte eine besondere Vorliebe für heitere Menschen, und war überzeugt, daß Einer, der recht vom Herzen lachen konnte, noch nie etwas ganz Böses gethan habe. Beim Weggehen sagte sie niemals: „Lebe wohl!" es schien ihr so hart, wie das: „Helfe Gott!" mit dem man um Almosen Bittende oft abfertigen hört. Dem Scheidenden sagte sie immer: „Komm' wieder!"

Wer würde das Urtheil über müßiges Geschwätz und Musik-Kritelei S. 16 nicht mit unterschreiben?

„Die Musik," antwortete Norbert ruhig, wie man es immer bei Einwürfen zu sein pflegt, die uns über Gegenstände gemacht werden, welche wir bis auf den letzten Grund verstehen, „die Musik ist die Sprache der Empfindung. Ich aber halte die Leute für ganz empfindungslos, welche im Stande sind, von ihren Empfindungen und von den Bewegungen ihres Gemüthes mit rednerischem Aufwande und poetischem Schmucke zu peroriren. Das

Digitized by Google

wahre, tiefe Gefühl ist in seinem Ausdrucke einfach und edel wie die Wahrheit. Ich würde eine Liebeserklärung in poetischen Ausdrücken für eine leere und kalte Komödie halten."

Einfach und doch wirksam ist der Verfasser in seinen Schilderungen, z. B. der erwachenden Liebe S. 27:

So war eines Abends der Garten voller Lust und Lärm, Alles scherzte, und spielte und lachte. Norbert suchte das entfernteste, das stillste Plätzchen auf. Die Nachtigallen schlugen im Gebüsche, Blumen und Blatt bewegte der Frühlings-Abendhauch, lauter rauschte der nahe Wasserfall, an dessen Ufer er letzthin sein Gesicht abgekühlt, an den fernen Bergen verglimmte der letzte Sonnenstrahl, und hoch im Blau des Himmels schwebte die silberne Mondsichel; die ganze Natur schien aufgelöset in eine reizende Melodie, in einen seligen Traum. Norbert war berauscht von all diesem Zauber. Alles, was er sah und hörte, wiederholte den süßen Namen: Auguste! Er griff nach seinem Instrumente, um seinem Innern Luft zu machen, indem er, was er heiß und tief empfand, wie ein Echo aus dem Cello ertönen ließ. Er spielte eine Phantasie über Beethovens wunderschönes Lied: „Freudvoll und Leidvoll," das man nicht hören kann, ohne selber freudvoll und leidvoll zu werden, und gedankenvoll auch."

Ohne die Moral aufzudringen, strömt sie ruhig, wie die lächelnde Natur, durch das ganze Werk und ungekünstelt mahnt ihr Wort, wie S. 65, wo von Mädchenerziehung die Rede:

Sie trachtete vorzüglich das Herz ihres Kindes zu bilden, denn dieß hielt sie für die Hauptsache zur menschlichen Glückseligkeit; ohne ein gutes Herz, sagte sie oft, quält man sich und Andere und kommt nicht unbeschädigt durch die Kniffe der Zeit und der Menschen. Sie lehrte das Mädchen alle Menschen lieben; denn ein Herz, meinte sie, welches allen Menschen wohl will, umfängt die ihm Nahen und Angehörigen mit warmer Sorgfalt, und darin liegt der Grund zum häuslichen Glücke. Sie lehrte sie die Lüge hassen, und ihre Gedanken stets einfach aussprechen und ihnen das Gewand des Ausdruckes, ohne ängstliches Suchen aus dem Anlasse ihres Entstehens und aus der nächsten Umgebung, zu wählen. Eine Kunst, war sie überzeugt, müsse man erlernen, um damit die trüben Stunden des Lebens, welche einmal Jeden beschleichen, zu erheitern. Sie lehrte ihre Tochter daher selbst die Harfe spielen, worin die Kleine unglaubliche Fortschritte machte."

Die zweite Novelle: „Der Mann, welcher berühmt werden wollte, oder: die Zeitsparcasse," umhüllt wohl die Hauptpointe mehr, als nöthig, spricht aber eine alte Wahrheit in einem neuen, heiteren Gewande sehr wirksam aus und verdient besonders ihrer praktischen Tendenz willen alles Lob.

Die dritte: „Der Damenbibliothekar" entspricht den Anforderungen, welche Referent an die Novelle macht, in der Form keineswegs. Sie ist nicht Novelle, nicht Erzählung: sondern eine Abhandlung in Briefen über die Art, mit Nutzen zu lesen. Diese aber sollte von den Frauen (und warum nicht auch von den Männern?) mehr als einmal gelesen und beherziget werden. Der edelste Wille, Lebenserfahrung und Kenntniß der Menschen, wie sie sind, Kenntniß ihres bessern Theils und auch jener tödtenden Leere und entnervenden Flachheit, die von der Tändelei nicht selten zum Irrthum, vom Irrthum zum Laster geführt, sprechen aus diesen Zeilen. Achtung für den Verfasser, Achtung für sein Talent, das unsers Wissens zum ersten Mal öffentlich auftritt und der freudigen Theilnahme aller Besseren sicher sein darf! E.

Miscelle.

Die Ofner-, dann die Preßburger Zeitung vom 9. d. M. erzählen: „In Pesth ereignete sich kürzlich folgender unglückseliger Vorfall, welcher wieder bestätigt,

Digitized by Google

welche Wohlthat die Kleinkinderbewahr-Anstalten sind. Zwei Taglöhner gingen ihrer Arbeit nach und ließen ein noch sehr kleines Töchterchen unter der Aufsicht eines beiläufig fünfjährigen Knaben. Das kleine Kind mochte wahrscheinlich unbändig geschrieen haben, worauf der Knabe ihm mit einem Messer den Hals abschnitt, aber aus Furcht vor der Bestrafung von den Eltern sich in den Ofen versteckte. Die Mutter, welche beim Nachhausekommen gleich in die Küche ging, ohne erst in's Zimmer zu treten, zündete das schon früher in dem Ofen gerichtete Holz an. Der Knabe wagte es aus Furcht noch immer nicht sich zu rühren, viel weniger aus dem Ofen hervorzukommen. Die unglückliche Mutter, welche bei dem Anblicke ihres todten Töchterleins ganz auf ihren Sohn vergaß, suchte und fand diesen erst, als er in dem Ofen, so zu sagen, schon ganz gebraten war.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Februar 19. Nach einem für die Christinos nicht günstigen Winterfeldzug, nach den verlornen Folgen der Eroberung von Balmaceda, geschieht in dem unglücklichen Spanien eine Waffenthat von einiger Bedeutung, indem General Flinter die Truppen des Parteigängers Jara bei Gebenes schlägt, ihm 1600 Gefangene abnimmt und 200 Mann tödtet.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 19. März 1750 ward Colomann Fellner, geschickter Kupferstecher, zu Bitorf in Österreich ob der Enns von armen Eltern geboren. Maurus Lindemaier, der bekannte Volksdichter, rettete den talentvollen Knaben von der gemeinen Beschäftigung, für die er bestimmt war, indem er ihn in die lateinische Schule nach Kremsmünster brachte. Fellner war einer der fleißigsten Schüler der Lehranstalt; er zeichnete sich nicht bloß in den Wissenschaften und in der Musik als Sänger aus, auch im Zeichnen und Malen errang er sich ohne fremde Anleitung eine bedeutende Vollkommenheit und legte so in jenen Stunden, die andere Jünglinge der Zerstreuung und Erholung zu widmen gewohnt sind, den Grund zu der Kunst, die ihm und seinem Andenken diesen unseren ehrenden Rückblick begründet. In das Benedictinerstift Lambach aufgenommen, ward er von seinem Abte nach Wien geschickt, um allda, nach gehöriger Vorbereitung im Radiren, Malen und Zeichnen, und unter der Anleitung des k. k. Akademie-Directors, Jakob Schmuzer, sich in der Kupferstecherkunst zu vervollkommnen. Hier war es auch, wo er seine besten Arbeiten an das Licht treten ließ und den berühmteren Künstlern mehre Blätter in einer, mit dem Grabstichel und der Radirnadel gemischten pitoresken Manier nachstach. Seine verschiedenen Reisen nach Italien, Augsburg, München und Prag vollendeten jene künstlerische Ausbildung, welche seine auserlesene Sammlung der seltensten Kupferstiche von Entstehung der Kupferstecherkunst, so wie das kleine Werk: „Über die Art und Weise, wie man eine Kupferstichsammlung ordnen und anlegen soll," vollkommen verbürgen. Im bürgerlichen Leben, in welchem er das Amt eines Seelsorgers, Stiftsökonomen, Musik- und Chordirectors mit gewissenhafter Pünktlichkeit verwaltete, war er ein anspruchloser, höchst mildthätiger Mann, der an armen Jünglingen, die er bei ihrem künstlerischen Streben mit Rath und That unterstützte, reichlich vergalt, was gute Menschen in den ersten rauhen Tagen des Lebens an ihm gethan hatten. Er starb den 18. April 1818. B.

Im Comptoir des Österreichischen Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117) ist zu haben:

Neue Stammbuchaufsätze, Inschriften und Devisen für Denkmäler der Liebe und Freundschaft. — Erinnerungsblätter, Lebensansichten und Lehrsätze zur Erkräftigung und zum Troste edlerer Menschen. Von J. S. Ebersberg. — Wien 1838, in 16. 120 Seiten stark. Steif geb. 20 kr., broschürt: 16 kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 35. Mittwoch den 21. März 1838.

Wer Böses gethan und Unrecht an seinen Brüdern verübt, hat immer die nie rastende Vergeltung hinter sich. Von der Feste, in welche er geflüchtet, sinken die Mauern zu Staub; der Vogel, welcher ihn umschwirrt, zwitschert den heimlich begangenen Frevel aus; Steine und Erde zeugen gegen ihn, und Todte steigen aus den Gräbern hervor.

Tilly's letzte Tage.

(Skizze.)

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Doch der Schrecklichste der Schrecken
Ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller.

In der Haller-Vorstadt von Leipzig, deren Gebäude von dem eigenen Stadt-Commandanten, dem entschlossenen von der Pforta, in Asche gelegt wurden, hatte Tilly, jener furchtbare, historisch bekannte Feldherr, in dem verschont gebliebenen Häuschen eines Todtengräbers sein Nachtquartier aufgeschlagen. Noch war das Schicksal dieser Stadt nicht entschieden; aber der Schrecken, welcher dem Zerstörer Magdeburgs voranging, erfüllte das Gemüth ihrer Bewohner, die nichts als Ohnmacht den mordlustigen Schaaren des Siegers entgegenzusetzen hatten, mit bangem Erwarten.

Die verödete, mit scharfem Luftzug durchstrichene Brandstätte, über welche gleichsam mitleidsvoll die Dämmerung ihren dunklen Schleier zog; die vielen Wachfeuer, welche im halben Lichte die Schlafstelle des Gefürchteten umloderten; der ausgestellten Wachen heiserer Ruf, nur unterbrochen vom Geheul umherirrender Haushunde, die in dumpfen unartikulirten Tönen den Verlust ihres friedlichen Obdaches zu beklagen schienen, und der Anblick einzelner, vom Hunger in die Nähe ihrer Peiniger getriebenen Bewohner, in diesem kleinen unheimlichen Bilde der Verwüstung einen Maßstab für jene findend, welche Deutschlands blühende Marken in ein finsteres Grab seiner vorigen Größe verwandelt; — alles dieß erfüllte jedes menschliche Herz mit tief gefühltem Schmerze. Das Gemach, welches Tilly für diese Nacht erkoren, ist durch eine kleine Lampe, die ihrem baldigen Erlöschen nahe, spärlich erleuchtet und mahnt den finstern Eroberer zur nöthigen Ruhe. Aber mächtiges Grauen ergreift seine Seele bei dem

Digitized by Google

Anblick der Wände, die ihr voriger Bewohner mit Schädeln und Gebeinen von Verstorbenen geschmückt. Er, der als Sieger in 35 Schlachten dem Tode in tausend Gestalten kühn getrotzt; er, dessen Hartherzigkeit in den wirren Schreckenstagen von Magdeburg die Wenigen, die ihn um Schonung bittend mahnten, mit den harten Worten: „In einer Stunde mögt Ihr wieder kommen, dann will ich sehen, was zu thun," von sich gewiesen; er, dem kein anderer Wille — und sollt' er auch durch Ströme Blutes vollzogen werden — als der seinige galt; — derselbe Tilly erbebt nun bei dem Anschauen kraftloser Knochen, und sein Bewußtsein, bisher vom Kanonendonner und wildem Siegesjubel in Schlummer gewiegt, scheint plötzlich aus seiner Lethargie erwacht. Eine trübe Ahnung bemeistert sich seiner Seele, Fieberschauer durchrieselt ihn. Vergebens ist seine gewaltsame Mühe, in des Schlafes Arme zu kommen. Zum ersten Male hascht sein Auge, den Leichenbildern einer aufgeregten Phantasie entrinnend, nach einer heiteren Gegenwart.

In diesem Augenblick gewahrt er vor seinem Lager die Gestalt eines Geharnischten. Schwarz ist seine Rüstung, schwarz der hohe Federbusch, der die blassen Züge, die kein Blutstropfen zu beleben scheint, überschattet.

„Wer bist Du, Frecher, der Du wagst, meinen Schlaf zu stören?" ruft er auftaumelnd und seine Rechte zuckt am bewährten Stahle.

„Deinen Schlaf gestört?" ist die Antwort des Fremden, „vermag denn Tilly noch zu schlafen?" und schüttelte ungläubig das Haupt.

„Wer hat Dich zum Späher meines Thuns bestellt?" höhnt ihn Jener, „faff' schnell Dein Begehren, denn meine Langmuth ist am Ende."

„Du magst Menschen gebieten, doch nicht mir," erwidert furchtlos der Räthselhafte; „Johannes Tilly! Dich zu warnen, steh' ich vor Dir. Deine Seele — sie brütet neuen Frebel gegen das wehrlose Leipzig. Hüte Dich, Tilly; das Blut von 30,000, die Du in Magdeburg gewürgt, ruft des Himmels Rache über Dich!"

„Nimm dieß zum Lohn, elender Gaukler, weil's Dich gelüstet, mit mir zu rechten," donnert der Ergrimmte, und seine Klinge fährt tödtend nach dem verwegenen Sprecher. Dieser aber behält seine unverletzte Stellung und noch einmal öffnen sich die bleichen Lippen:

„Du hast Deinen guten Engel von Dir gewiesen, Tilly! Wohlan, er naht, dein Tag, der Tag gerechter Vergeltung. Wenn der nordische Löwe dein Siegeslorber von Deinem Haupte gerissen, der Fluch der Menschheit den Sterbenden ereilt; — dann, Johannes Tilly, denk' dieser Stunde!"

Mit vernichtender Gewalt stürmen diese Worte auf das Gemüth des Unbändigen. Es ist nicht des Donners Gebrüll, das brausend in seinen

Digitized by Google

Ohren tönt; — es ist die Weihe einer gefühlten schrecklichen Wahrheit, und erdrückt von der Schwere ihres Inhaltes, sinkt er leblos zu Boden.

*

Bald darauf, es war der 7. September 1631, lagerten auf der Ebene vor Leipzig, das von seinem Feinde eine ungemein gnädige Behandlung erfahren, die Schaaren des unbesiegten Feldherrn der Ligue; ihnen gegenüber entwickelte der ritterliche Schwedenkönig Gustav Adolf seinen Lanzenwald. Mit banger Erwartung sieht Europa dem Ausgange eines Kampfes entgegen, bei welchem nicht weniger als zwei Kronen auf dem Spiele stehen. Todesstille beherrscht beide Heere; das gefährliche Spiel scheint jede Eisenfaust zu lähmen. So stehen sie, eine schwere Gewitterwolke, welche den zermalmenden Blitz in ihren dunklen Schooß verbirgt, leblos, wenn gleich mit mordglühendem Herzen. Da bricht Pappenheim's Ruf ungestüm das grause Schweigen, und fürchterlich wüthet nun die losgelassene Furie unter den Streitenden. Lange und heftig ist der Kampf; Bellona neigt bald dem greisen Jünger ihrer Fahne, bald dem neuen Liebling das siegreiche Antlitz zu. Und endlich, schon am späten Abend, gelingt es dem Schweden, seinen berühmten Gegner aus dem Felde zu schlagen, und ein schneller Rückzug mit dem Reste seines zersprengten Heeres ist Alles, was die gerechte Nemesis dem verwundeten Tilly gewährt. Das blutbefleckte Gestirn seines Ruhmes ist vor der Siegessonne Gustav Adolf's erbleicht, und der Lorber seines Ruhmes ruht nun auf der Stirne eines jugendlichen Helden, der mit ihm die segensreiche Palme der Menschheit verflicht.

Seit diesem Tage wendet Fortuna ihrem alten Günstlinge stolz den Rücken, und nichts, als das Rachegeschrei der Mißhandelten und der Hohn seiner Neider, sind jetzt die Früchte eines thatenreichen Lebens, in dem sich, außer der Achtung für den Menschen, alle Eigenschaften eines großen Führers vereinten.

Doch, noch ist sein Geschick nicht erfüllt. Noch einmal zu Rain am Lechstrome versucht es der wüthende Tilly, dem Feinde das Eindringen in sein Lager zu wehren. Sein Genie hat rings das Ufer, vom Regen hoch angeschwollen, mit mächtigen Schanzen versehen; eine Reihe schweres Geschütz scheint jeden Übergang unmöglich zu machen. Aber der löwenkühne Gustav Adolf beschließt den Angriff, — und vergeblich sind die energischen Maßregeln, welche der erfahrene Tilly dem Feinde entgegengesetzt. Umsonst schmettern die Kanonen der Baiern ganze Reihen der Schweden nieder; umsonst ist das Beispiel ihres Feldherrn, der, mit Todesverachtung in den vordersten Reihen fechtend, alle Gefahren theilt. Den unerbittlichen Lauf des Schicksals hemmt keine Erdenmacht.

Eine Kugel, die Tilly's Bein zerschmettert, — sie bezeichnet die

Digitized by Google

Gränze seines Wirkens; bald darauf rafft eine zweite den tapfern Altringer dahin. Mit dem Verluste dieser beiden Häuptlinge erfaßt eine bange Furcht das ganze Heer. In wilder aufgelöster Flucht zerstäuben seine Schaaren; selbst der heldenmüthige Maximilian von Baiern theilt das unglückliche Loos des Tages.

*

Zu Ingolstadt auf seinem Schmerzenlager rang ein schwer Verwundeter mit dem Tode. Bleich und entstellt sind seine Züge; forschend rollt das Auge in dem Kreise seiner Umgebung. Ein schwerer Gemüthskampf scheint ihn ergriffen zu haben; tief athmet die Brust — kalter Schweiß netzt die glühende Stirne. Jetzt überzieht eine dunkle Röthe sein Antlitz; mit der letzten Kraft eines Sterbenden versucht er sich emporzuheben. „Weh' mir" stöhnt er in abgebrochenen Lauten, „fürchterlicher Warner, Deine Worte sind Wahrheit geworden. — Magdeburg, — Magdeburg — dein Jammer ist — gesühnt!"

Ein Blutsstrom entquillt jetzt den bläulichen Lippen — und Tilly, jener große Tilly, ist nicht mehr! J. Pfundheller.

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Schöne Witterung lockt die Städter zahlreich auf die Promenaden; die Basteyen sind zu allen Stunden von der eleganten Welt um die Mittagszeit und gegen 5 Uhr Nachmittags häufig besucht; der schönste Corso, die herrlichste Redoute, nicht von der dunstigen Atmosphäre der Kerzen und des aufgeregten Staubes getrübt, sondern vom blauen Himmelszelte überwölbt und von dem Kronenluster der Allmacht beleuchtet, bietet sich dem Zuschauer dar. Man geht, um zu sehen und gesehen zu werden; welche Verschiedenheit in dem Äußern und dem Benehmen der Promenirenden — welch' ein weites Feld für den Beobachter der Menschen! Einen noch interessanteren Anblick bieten um diese Zeit die Mittagsfahrten nach der Praterallee durch die Jägerzeile dar. Welche Mannigfaltigkeit und Pracht der Equipagen! welch' ein Gewühl an Sonn- und an Wochentagen! wie reich und mächtig ist unser Wien!

Hofburgtheater. Am 6. d. M. ward Grillparzer's Lustspiel: „Weh' dem, der lügt!" zum Vortheile der Regie dieser Hofbühne unter einem ungemeinen Zudrang des Publikums gegeben. Dieses neue Werk des gefeierten vaterländischen Dichters, von einem Berufenen dem „Sommernachtstraum" an die Seite gestellt, bewegt sich in frembartigen Formen und ist von einer zu zarten Idee belebt, um unter der Darstellung auf der Bühnenjagd nicht, wie der Schmetterling unter des Fängers Hand seinen Flügelstaub, Verständlichkeit und Effect, zu verlieren. Es gehört unter jene wenigen poetischen Erzeugnisse, wie deren Shakspeare und Göthe geschaffen, welche, indem sie bei der ungestörten einsamen Lectüre dem gebildeten und gefühlvollen Leser eine Fülle phantastisch-poetischer Schönheiten

Digitized by Google

vorführen, nur vom geistigen Mitfühlen und Mitleben begriffen und erfaßt werden können. Schade darum, daß es mit seinen bunten Erscheinungen und mährchenhaften Wundern, mit seinem zarten Duft und leichtem Colorite, auf die Bretter gezogen worden! So mochte der Erfolg des Werkes nicht vollkommen würdig sein, ohne daß dem überraschten Zuschauer das Nichteingehen in die Idee des Dichters zum Vorwurf gemacht werden kann. Der Leser wird anders urtheilen. Die Diction ist reich an poetischen Schönheiten, groß in der natürlichsten Einfachheit, edel und wahr in jedem Ausdruck und jeder Wendung. Zwei Stellen mögen als Goldpunkte, als Gewinn für das Leben, unsere Leser in ihre Tagebücher zeichnen. Das Wort des geschwornen Feindes jedweden Truges und aller Lüge:

„Dein Wort soll aber sein: Ja, ja, nein, nein;
Denn was die menschliche Natur auch Böses kennt,
Verkehrtes, Schlimmes, Abscheuwürdiges,
Das Schlimmste ist das falsche Wort, die Lüge.
Wär' nur der Mensch erst wahr, er wär' auch gut;
Wie könnte Sünde irgend doch besteh'n,
Wenn sie nicht lügen könnte, täuschen: erstens sich,
Als dann die Welt, dann Gott, ging' es nur an.
Gäb's einen Bösewicht, müßt' er sich sagen,
So oft er nur allein „Du bist ein Schurk'!"
Wer hielt' sie aus, die eigene Verachtung?

Dann jene großartige Wahrheit, nur dem verständlich, welcher die Tröstung, wie die Natur sie bietet im Gegensatze des ekelhaften Ringens der Weltmenschen, ahnt:

„Kommt dir die Lust, ein kluges Wort zu sprechen,
So geh' in Wald hinaus und sag's den Bäumen,
Dann kehr' erleichtert in dein Haus zurück;
Denn was dir selber nützt, taugt nicht für Viele;
Was Vielen frommt, das wächst mit Gras und Kraut."

Diese zwei Stellen sind mehr, als ein ganzes modernes Lustspiel werth!

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore unterhält das jüngste Ballet des Herrn Perrot: „Der Kobold" durch die reiche bunte Abwechslung und die eingeflochtenen Tänze und Gruppirungen.

Im Theater an der Wien trat am 10. d. Herr Nestroy mit einem neuen lokalen Lustspiel: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr," oder: „Das Geheimniß des grauen Hauses" mit entschiedenem Erfolg wieder auf. Ohne tieferen Werth, unterhält dieses, nach dem französischen Romane: „La maison blanche" bearbeitete Stück, durch pikante Einfälle, lebendige Handlung und witzige Anspielungen. Bei der ersten Darstellung wurde der Verfasser fünfzehn Male gerufen! Seit Langem trat in diesem Stücke Herr Director Carl wieder auf, und so wirkten drei ganz eigenthümliche Komiker, wie Carl, Scholz und Nestroy in diesem Stücke, das fortwährend unter ungemeinem Zulauf der Menge gegeben wird.

Nachahmungswürdige Wohlthätigkeit. Ein in Wien nicht seltenes, aber des Nachruhmes würdiges, neues Beispiel von Bürgertugend und Wohlthätigkeitssinn! Der, am 21. December d. v. J. in Wien verstorbene ehemalige spanische Generalconsul Johann Edler v. Viriot, ein Wiener von Geburt und Ge-

Digitized by Google

sinnung, verordnete in seinem letzten Willen: „daß in der Vorstadt Lichtenthal von dem, zu diesem Zwecke ausgesetzten Legate per 86,000 fl. C. M. eine Kinderwartanstalt erbaut werde. Er setzte diese Anstalt noch insbesondere zum Erben seines erübrigenden Nachlasses ein, der sich noch auf 10,000 fl. belaufen dürfte. Mit diesem Gebäude, dessen Bau auf dem Grunde Lichtenthal bereits eingeleitet ist, wird eine Ortsschule und die Wohnung für die Lichtenthaler Spitalspfründner vereinigt werden, während an der Kinderwartanstalt die benachbarten Vorstädte Thury, Althan und Himmelpfortgrund, nach der edelmüthigen Widmung des Erblassers, Theil zu nehmen haben. — Außerdem hinterließ dieser wohlthätige Wiener noch 4000 fl. C. M. als Stiftungs-Capital, dessen Interesse an arme Kranke außer den öffentlichen Heilanstalten jährlich vertheilt werden sollen. Zum Vollstrecker dieser Anordnung ernannte der Erblasser den Justizamtmann der Herrschaft Lichtenthal, Herrn Anton Winter, einen durch Redlichkeit und thätige Umsicht achtbar bekannten Mann, von dessen humanem Eifer die zweckmäßigste Ausführung dieser wohlthätigen Absicht erwartet werden darf. C.

Literatur.

Ektypographisches, encyklopädisches Bilderwörterbuch für Blinde. Ein wesentliches Beförderungsmittel für den Unterricht der Jugend überhaupt und Ergänzung aller in Form eines Conversations-Lexikons erschienenen encyklopädischen Werke ohne Bilder. Entworfen von F. Freisauff v. Neubegg, k. k. Hauptmann, Ritter des k. k. Leopold-Ordens ꝛc. Wien, 1838. In Commission der Mechitaristen Congregations-Buchhandlung.

Herr Hauptmann v. Neubegg hat durch seine mathematischen Schriften und die Herausgabe der Fallon'schen Höhemessungen öffentliches Zeugniß seiner gelehrten Bildung und eines nicht gewöhnlichen Talentes — durch die Erfindung des fühlbaren Hochdruckes für Blinde und die mit großen Opfern verbundene Herausgabe des Atlasses und der ektypographischen Bilder einen unvergänglichen Beweis menschenfreundlicher und wohlthätiger Gesinnung gegeben und sich unter den Seltenen als Einen bewährt, bei welchem Verstand und Herz in Eintracht eine gleich hohe Stufe erstiegen. Vor Werken, welche die Menschenliebe hervorgerufen, beugt sich die Kritik und greift im freudigen Jubel nach dem Instrument, das die ihr so widrige Fama sonst handhabt; und wenn sie eifrig ihr Lob schallen läßt, wer mag es tadeln, daß sie, während Andere über die Übel und Verirrungen, wie sie die Presse bringt, klagen, freudig das Nützliche und Gute, Schöne und Humane, wie es auch nur durch sie gediehen, entgegenhält.

Über den „fühlbaren Hochdruck" haben competente Stimmen ihr Urtheil gefällt; die armen Blinden werden nun von Karten und Gemälden jene innere Anschauung bekommen, welche der Schall des Wortes nicht zu geben vermochte und die enggesteckte Gränze ihres Unterrichtes um vieles erweitert finden. Aber wenige der Blinden vermögen die im Hochdruck für sie herausgegebenen Werke zu kaufen. Damit nun das ektypographische Bilderbuch den Blinden geschenkt werden könne, hat man versucht, es zugleich als ein Beförderungsmittel für den Unterricht der Sehenden zu verwenden und an diese für geringen Preis das im gewöhnlichen Steindruck hinzugeben, was die Blinden ektypographisch erhalten. Es bedarf nun

Digitized by Google

nur einiger Stellen des erläuternden Vorwortes, um den Plan und die Tendenz dieses Bilderbuches deutlich zu machen.

„Die Anschauung bildlicher Darstellungen," sagt der Herr Herausgeber, „ist als eine der fruchtbarsten Quellen bei dem ersten Unterrichte der Jugend zu betrachten, und von den vielen Schwierigkeiten, mit denen man bei dem Unterrichte der Blinden zu kämpfen hat, mag wohl das Entbehren dieses Hilfsmittels eine der wesentlichsten sein. Nur durch sinnliche Anschauungen kann ihre Einbildungskraft geregelt, vor Ausartung bewahrt, und vor Irrthum nach Möglichkeit gesichert werden. Dieses Werk ist auch vorzugsweise den Blinden bestimmt, ohne dabei die Sehenden auszuschließen, die daraus sogar mehrfachen Nutzen schöpfen können, als selbst Jene, indem ihnen dieses Bilderwörterbuch zugleich als eine Zeichenschule dienen kann, der kaum irgend eine andere, in Beziehung auf Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Musterblätter gleich gestellt werden dürfte.

Jedem Besitzer irgend eines Conversations-Lexikons kann es eine erwünschte Erscheinung sein. Manches Unbestimmte oder minder Klare im Texte wird durch die Gesammtanschauung, welche eine gute bildliche Darstellung gewähret, deutlich; abgesehen davon, daß derlei Anschauungen sehr viel dazu beitragen, dem Gedächtnisse das Geschäft des Behaltens und Reproducirens der an sie geknüpften Begriffe zu erleichtern.

Die Größe eines gewöhnlichen Octavblattes wurde für die Größe der einzelnen Abbildungen als Gränze angenommen, ohne jedoch auf ein bestimmtes Größenverhältniß der verschiedenen Abbildungen unter einander Rücksicht genommen zu haben. Aus demselben Grunde erscheinet auch auf jedem Blatte nur Ein Gegenstand abgebildet. Diese Einrichtung hat noch überdieß den Vortheil, daß man nach erfolgter Vollendung des Werkes, die einzelnen Blätter mit Berücksichtigung der Benennung in den verschiedenen Sprachen und der wissenschaftlichen Zweige, denen sie zugewiesen werden können, alphabetisch zu ordnen vermag. — Ein kurzer erklärender Text begleitet jede Abbildung. Derselbe wurde zur Vermehrung der Gemeinnützigkeit dieser Blätter durch den Schulgebrauch, allenthalben mit Rücksicht auf die in den kaiserlichen österreichischen Staaten vorgeschriebenen Lehrbücher verfaßt, und mit der Benennung des Gegenstandes in den vorerwähnten vier Sprachen überschrieben. Für den Text zu einer jeden Abbildung wurde als Gränze der Ausdehnung angenommen, daß er den Umfang einer Octavseite nicht überschreitet, um ihn entweder der betreffenden Abbildung beilegen oder selbst an ihrer Rückseite aufkleben zu können.

Um das Werk nicht unnützer Weise zu vertheuern, werden die für Sehende bestimmten Exemplare nicht ektypographirt, sondern nur lithographirt, da es ihnen unter dieser Form dieselben Dienste leisten wird, wie unter jener. Der Titel des Werkes für Exemplare unter dieser veränderten Form heißt: Encyclopädisches Bilderwörterbuch. Überhaupt werden ektypographirte Exemplare nur gegen ausdrückliche feste Bestellung versendet, weil für den Augenblick nicht zu erwarten ist, daß darnach eine bedeutende Nachfrage Statt finden werde, mit Ausnahme der Blindeninstitute und Bibliotheken, welchen letzteren dieses Werk, wenn auch nur der Neuheit des Gegenstandes wegen, nicht mangeln sollte. Blindeninstitute von beschränkten Mitteln, oder aber Personen, die sich dem Unterrichte der Blinden widmen und ihn praktisch ausüben, wollen sich direct an das k. k. Blindeninstitut in Wien wenden, durch welches ihnen das Werk mit einer den Umständen angemessenen Preisherabsetzung oder auch selbst gratis verabfolgt werden wird, so lange die für diesen Zweck bestimmte Zahl nicht vergriffen ist. — Das Werk ist bereits größtentheils vollendet, und erscheinet nur zur Bequemlichkeit des Publikums Heftweise, jedes Heft aus acht Bilderblättern mit Umschlag bestehend.

Nach jedem 6. Bilderhefte erscheint Eine Lieferung Text in 48 Blättern. — Das erste Heft ist bereits an alle soliden Buchhandlungen versendet worden, wo es in Augenschein genommen werden kann.

Zur Ausmittlung der Stärke der Auflage wird bei Herausgabe dieses Werkes der Subscriptionsweg, ohne Verbindlichkeit zur Abnahme des ganzen Werkes, eingeschlagen. Subscriptionen übernimmt die Mechitaristen-Congregations-Buchhand-

Digitized by Google

lung in Wien (Singerstraße, dem deutschen Hause gegenüber Nr. 896), die allen Subscribenten-Sammlern die gewöhnliche Provision an Gratis-Exemplaren zusichert, so wie jede solide Buchhandlung des In- und Auslandes.

Der Preis im Wege der Subscription, die bis Ende Juni 1838 eröffnet bleibt, ist:

Für Ein Heft, lithographirt	. . . . .	24 kr. C. M.
» » »	ektypographirt	48 » »
» » »	fein colorirt	1 fl. — » »

Für jede Lieferung Text, mit sorgfältiger Rücksicht auf die in den kais. österreichischen Staaten eingeführten Schulbücher verfaßt . . . 24 kr. C. M.

Ektypographirte und colorirte Exemplare werden nur gegen ausdrückliche feste Bestellung und Vorausbezahlung von sechs Bilderheften nebst dem dazu gehörigen Hefte Text geliefert."

Was uns betrifft, können wir diese Anzeige nur mit dem Wunsche schließen, daß die Sehenden viel für das Werk thun möchten, auf daß den armen Blinden nichts anders erübrige, als es dankbar hinzunehmen zur Erheiterung ihrer ewigen Nächte. E.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 21. März 1756 ward Joseph Edler v. Neupauer zu Marburg in der Steiermark von bürgerlichen Eltern geboren. Nachdem er an den hohen Schulen zu Grätz und Wien die juridisch-politischen Studien gemacht und von Letzterer den Doctorhut erhalten hatte: ward er zu Wien Advokat und öffentlicher Notar. Er lebte ganz dem rühmlichen Berufe seines Standes, in eifriger, den Gesetzen treuer Vertheidigung seiner Schützlinge, in verständiger Vermittlung streitiger Interessen. Denselben Eifer bewies er, wo es galt, sich dem Vaterlande durch Mitwirkung zu öffentlichen und wohlthätigen Anstalten willfährig zu zeigen. Fleiß, Rechtschaffenheit und Kenntniß heißen die Stufen, auf welchen Neupauer in die Gunst des gesammten Publikums, zu dem Vertrauen seines Kaisers, dem erbländischen Adelsstand und zur Würde eines kaiserlichen Rathes emporgestiegen. Er entschlief am 12. März 1819. B.

An die geschätzten Abonnenten des „Zuschauers."

Am 30. d. M. wird mit der 39. Nummer das erste Quartal oder der erste Band des Jahrgangs 1838 geschlossen; mit dieser Nummer wird zugleich der Titel und die Inhaltsanzeige zum ersten Bande ausgegeben.

Mit dem 1. April d. J. beginnt das zweite Quartal des Zuschauers, worauf die vierteljährig Abonnirenden, die weitere Pränumeration mit 1 fl. 24 kr. C. M. leisten wollen. Neu Eintretenden bleibt der festgesetzte, für ein Journal von solcher Inhaltsfülle (das in seinen vollen Columnen in 116 Druckbogen mehr Materialien liefert, als Bücher von doppelter Bogenzahl) beispiellos billige Preis: halbjährig 2 fl. 30 kr., ganzjährig 5 fl. C. M. offen.

Für das zweite Quartal nehmen die k. k. Oberst-Hofpostamts-Zeitungs-Expedition in Wien und alle k. k. Postämter in der Monarchie auch vierteljährige Pränumeration mit 1 fl. 30 kr. C. M. an, wogegen das Journal vom 1. April bis letzten Juni 1838 unter der gedruckten Adresse des Abonnenten (ohne sonst eine weitere Gebühr, selbst die Briefträgertaxe mit eingeschlossen) in alle Orte der Monarchie franco versendet wird.

Übrigens nehmen alle soliden Buchhandlungen in den Provinzen auf den „Zuschauer" halbjährige Pränumeration zu 2 fl. 30 kr. C. M. an.

Von dem Expeditions-Comptoir des Österr. Zuschauers,
Wien, Stadt, Dorotheengasse, Nr. 1117.

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 36. Freitag den 23. März 1838.

Wenn du des Fuchses Rolle spielen willst:
Eh' du den Honig aus dem Korbe stiehlst,
Bedenk', daß dich ein Stachelheer bedräut;
Vielleicht, daß unterm Fuß die Falle schon
Zusammenklappt zum schmerzenreichen Lohn —
Glaub' mir, das Beste bleibt die Ehrlichkeit!

Der Kartenleger.

Eine wahre Begebenheit.

Aime Maubergne, der durch lange Zeit im Bureau des Herrn von Saxtines Dienste geleistet hatte, sah sich eines Tages im Jahre 1765 plötzlich entlassen. Maubergne hatte durch ein vorlautes Betragen das Vertrauen seines Chefs verloren, und erhielt seinen Abschied. Da er dadurch von allen Mitteln, sein Dasein zu fristen, sich entblößt sah, so sann er auf Mittel und Wege, wie es ihm gelingen könne, sich auf eigene Rechnung in Paris fortzubringen. Sein Scharfsinn ließ ihn nicht lange deßhalb in einem schwankenden Zustand, die Diseurs und Diseuses de bonne aventure, oder die sogenannte Kartenaufschlägerei, stand damals an der Tagesordnung.

Während seiner Anstellung hatte er, unter andern dort vorgekommenen Verhandlungen, auch die Untersuchung wider eine Kartenlegerin geführt, gegen die von Gefoppten und Betrogenen manche Beschwerden angebracht worden waren. Bei dieser Untersuchung machte er die Bemerkung, daß die Wahrsagerkunst nur auf einer feinen Berechnung der Wahrscheinlichkeiten beruhe, die, wenn man davon einen geschickten Gebrauch mache, ein vortheilhaftes Resultat für den Wahrsager gebe. Er kam daher auf den Gedanken, daraus ein förmliches Studium zu machen und davon in seiner mißlichen Lage den möglichsten Nutzen zu ziehen.

Um seine Sache aber systematisch zu treiben und um die Leichtgläubigkeit des Publikums desto besser zu täuschen, entwarf er sich ein ordentliches Schema, und machte eine genaue Eintheilung von Allen, welche sich bei ihm Raths holen dürften. Er theilte solche ein:

1) In die beiden Geschlechter, Männer und Frauen;

2) in die vier Lebensalter, Kindheit, Jugend, reifes und Greisenalter;

Digitized by Google

3) in Verheirathete, Unverheirathete und im Witwenstande lebende Personen;

4) in geistliche, weltliche und Militärpersonen;

5) in adelige und bürgerliche;

6) in reiche und arme;

7) in befehlende und dienende;

8) nach den Neigungen und Leidenschaften, in Trunkenbolde, Verschwender, Geizhälse, Spieler, Wollüstlinge u. s. w.

Dann zeichnete er die gewöhnlichen Vorfälle auf, die allen Menschen zuzustoßen pflegen; dann diejenigen, welche durch die besondern Verhältnisse eines jeden Standes herbeigeführt werden, und schloß mit außerordentlichen Ereignissen, die nur selten und bei wenigen Individuen vorkommen. Aus dieser sinnreichen und eine tiefe Menschen- und Zeitkenntniß verrathenden Zusammenstellung erhielt er ein Verzeichniß von mehr als tausend einzelner Artikel über die mancherlei Vorfälle im menschlichen Leben.

Während Maubergne diese Theorie ausarbeitete, verband er damit eine nicht weniger umfassende Praxis. Seine Mußestunden benutzte er dazu, alle Gesellschaften, zu welchen ihm der Zutritt erlaubt war, und alle öffentlichen Orte zu besuchen, um Menschen von allen Ständen kennen zu lernen und sich unter der Hand nach ihren Namen, Stand und Familienverhältnissen zu erkundigen. Er fand sich häufig in den Speisehäusern ein, wo die Diener vornehmer Herrschaften aßen, und eben so in den Herbergen der Bettler. Zu diesem Zweck verkleidete er sich vielfältig, ja selbst zuweilen als Frauenzimmer. Sein Äußeres war diesen Vermummungen günstig, weil er ein bartloses, weibisches Gesicht und ein hellbraunes reiches Haar hatte, und seine Leibesbeschaffenheit klein und schmächtig war. Auch wußte er den nicht unlieblichen Charakter seines Gesichtes so zu verwandeln, daß es, wenn er wollte, nichtssagend und beinahe einfältig wurde, so daß Niemand diesem scheinbaren Einfaltspinsel eine so große Verschmitztheit und einen so durchdringenden Scharfblick, wie sie ihm eigen waren, im Entferntesten zugemuthet hätte.

So mit allen nöthigen Hülfsmitteln zur Ausübung seiner Kunst versehen, begann er in seinem Quartier, auf dem Place de la victoire, sein Wahrsagergewerbe zu treiben. Bald zogen ihn die Weiber und Mädchen der Nachbarschaft in ihren häuslichen und Herzensangelegenheiten zu Rathe, und diese machten ihn wieder mit ihren in andern Quartieren der Hauptstadt wohnenden Freundinnen bekannt. Das schöne Geschlecht wies ihn nun nach und nach ihren Männern und Liebhabern zu, worunter oft Personen vom höchsten Range und großem Vermögen waren, die seine trügerischen Prophezeiungen mit Gold aufwogen.

Digitized by Google

In diesem behaglichen Wohlleben hatte er sich eines Tages, es war im Jahre 1769, zu Bette gelegt, und wollte eben dem Morpheus trunken in die Arme sinken, als heftig an die Thür seiner Wohnung geklopft wurde.

Da es nahe an Mitternacht war, so vermuthete er in dem späten ungewöhnlichen Besuche keinen Rathsuchenden mehr. Um seinen Diener, der schon schlief, nicht zu wecken, stand er selbst auf, zündete ein Licht an der Nachtlampe an, und öffnete die Thüre.

Zwei hohe, in weite Mäntel geschlagene Mannsgestalten traten schweigend in sein Zimmer, und setzten sich neben einander auf die Stühle, die um den Tisch standen und die ihnen der erschrockene Maubergne mit seiner gewohnten Zuvorkommenheit anbot. — Das Gesicht der Männer war nicht zu erkennen, weil sie große runde Hüte trugen, die tief auf die Stirn gedrückt waren.

Maubergne äußerte ihnen auf eine bescheidene Weise sein Befremden über den späten Besuch, und fragte nach dem Begehren der Herren.

„Wenn Sie ein Wahrsager sind" — redete ihn einer der Unbekannten an — „wie kommt es denn, daß Sie unsere Ankunft nicht gewußt haben?"

„Ich bekümmere mich nicht um meine Angelegenheiten," versetzte Maubergne, „sondern ich befrage nur dann das Schicksal über die Zukunft, wenn Jemand dieß begehrt, und ich erhalte dann auch Licht darüber."

„Nun so fragen Sie es über dasjenige, was ich Ihnen sagen werde."

Maubergne nahm, ohne sich in eine weitere Debate einzulassen, aus einem mit magischen Figuren und sonderbaren Fratzenbildern bedeckten Kasten seine Kartenblätter, die er selbst verfertigt hatte und welche die mannigfaltigsten Charaktere und Bezeichnungen dem Auge des Forschers darboten. Er war nicht wenig unruhig, wie er sich aus diesem Handel ziehen sollte, denn zu seinem Verdruß konnte er den Fremden nicht ins Gesicht sehen und sie erkennen. Er sagte daher einige unbedeutende allgemeine Dinge, um Zeit zu gewinnen, ließ eine Lichtscheere fallen, bückte sich, sie wieder aufzunehmen, und bei diesem Maneuvre schielte er von der Erde nach einem der Unbekannten empor, und erkannte in ihm zu seinem eben so großen Erstaunen als Erschrecken den damaligen Regenten des Reiches, den Herzog von Orleans.

Nun hatte er gewonnenes Spiel. Er bot, nachdem er zum Scheine noch einige Zeit die Karten herumgeblättert hatte, plötzlich dem Herzog auf eine sehr familiäre Weise einen reichen, mit Damast überzogenen Armstuhl an, setzte sich ohne Umstände neben ihn, schlug die Karte, wählte eine aus, und verkündete ein Familienereigniß; bei der zweiten aber rief er: „Ach Gott! ich bin verloren!"

„Wie so?" frägt der Herzog.

Digitized by Google

„Ein sehr mächtiger Mann hat mir eine Schlinge gelegt; ich kann meine Arbeit nicht fortsetzen.“

Der Herzog sucht ihn zu beruhigen; der Wahrsager zieht eine dritte Karte, und er nennt nun den Herzog mit Namen. — Dieser räumt die Wahrheit ein, und sagt, daß er seiner Gemahlin wegen gekommen sei. — Maubergne wußte, wie es allgemein bekannt war, daß die Herzogin sich in gesegneten Umständen befände, und selbst in welchem Monat der Schwangerschaft. Es leidet bei ihm keinen Zweifel, daß der Herzog wissen will, ob seine Gemahlin mit einem Sohne oder mit einer Tochter niederkommen wird. Er zieht daher noch eine Karte und erklärt, daß das Kind, nach einer schweren Geburt, männlichen Geschlechtes sein würde.

Der Herzog und der ihn begleitende Cavalier standen nun mit seinem Begleiter auf, und nachdem er die Thür aufgeklinkt, sagte er zu dem Kartenleger: „Hundert Louisd'or, wenn es eintrifft, aber auch hundert Stockprügel, wenn es nicht wahr wird.“ Mit diesen Worten verließ er und sein Begleiter das Zimmer.

Maubergne war nach dem Abgange des Regenten in banger Ungewißheit über die Schritte, die er thun sollte, um der barbarischen Bescheerung von hundert Stockprügeln zu entgehen, wenn gegen seine Vorhersagung die Herzogin mit einer Prinzessin niederkommen sollte.

Da er seiner selbstgemachten Aufschlagkunst wenig, der erhaltenen Drohung aber viel Vertrauen schenkte, so sagte ihm sein Scharfsinn bald, daß die Stunde der Geburt eines Töchterleins im Hause des Regenten auch jene seiner Flucht aus Paris sein müsse. Sein Entschluß war daher gefaßt. Um sich jedoch baldige Kunde und volle Gewißheit über die Dinge, die im Hause des Regenten zur entscheidenden Stunde vorfallen würden, zu verschaffen, machte er durch mehre Tage unaufhörlich die Runde um das Palais-Royal, um die Bekanntschaft der Dienerschaft zu machen. Dieses gelang ihm am sechsten Tage mit einem jungen Menschen, dessen Vater ein Kammerdiener des Regenten war und den Maubergne mehrmals auf einem Kaffeehause in der Nachbarschaft bewirthete. Von ihm erfuhr er den muthmaßlichen Tag der Niederkunft. Unter dem Vorwand, solchen einem Manne anzuzeigen, der eine Art von Wette darauf gemacht, daß die Herzogin eine Tochter zur Welt bringen werde, und wobei etwas zu gewinnen sei, verspricht ihm der junge Mensch, augenblicklich darüber Nachricht zu geben. In der Zwischenzeit bestellte sich der beängstigte Prophet eine leichte Berline und zwei rasche Renner, um das Weite zu suchen, wenn ihm Gefahr drohen sollte.

Der Zeitpunkt der Niederkunft ist endlich da, der Kartenleger verläßt das Kaffeehaus nicht; die Herzogin wird entbunden, und er bekommt in dem

Digitized by Google

ersten Moment darauf von seinem Manne die Nachricht: es sei ein Knabe. (Es war der Graf von Beaujolois, der kurz darauf starb.)

Maubergne kehrte eiligst in seine Wohnung zurück, und nachdem er die Nachtlampe wieder angesteckt hatte, legt er sich ins Bett. — Kaum ist eine halbe Stunde verstrichen, so hört er leise Fußtritte auf der Treppe; er stellt sich, als ob er im tiefsten Schlafe läge, drei heftige Schläge an der Thür sollen ihn ermuntern; er bittet, sich ein wenig zu gedulden, zündet Licht an, und öffnet nun die Thür.

Ein Mann, in welchem er den Begleiter des Herzogs in jener Nacht zu erkennen glaubt, eben so wie damals gekleidet, und den Hut eben so tief in die Augen gedrückt, tritt ein, sagt trocken: „Guten Abend!" und wirft eine volle Börse auf den Tisch, die recht lieblich klingt, und begibt sich dann zur Thür, um fortzugehen. Bevor er aber das Zimmer verläßt, kehrt er sich um und frägt: „Was würden Sie gethan haben, mein Herr Prophet, wenn die Herzogin eine Tochter geboren hätte?"

„Dann," antwortete Maubergne, „hätten Sie mich schwerlich im Bette angetroffen."

„Sie waren also Ihrer Sache nicht gewiß, und hatten sich für den Fall einer Fehlprophezeihung vorgesehen?"

„Zweifeln Sie daran?"

„Sie mißtrauen also Ihrer Kunst?"

„Mein Wissen ist Menschenwerk, und als solches dem Irrthume unterworfen."

„Ihre Aufrichtigkeit verdient Anerkennung, und ich bin beauftragt, Ihnen diese unter der Bedingung zu geben, daß Sie dem betrügerischen Gewerbe entsagen." Hier warf der Fremde dem Kartenleger eine zweite Börse hin und verschwand.

Maubergne öffnet die Börsen, zählt das darin befindliche Gold, es sind 200 Louisd'or. Von diesem Augenblick an widmete er sich erlaubten und nützlichen Geschäften. Realie.

Lichtblick.

Des Vaters Bild ist für den Fremden nur ein Bild — für den Sohn ein Buch der Pflichtenlehre. Chinesische Maxime.

Notizenblatt.

Pädagogische Literatur.

Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre von F. H. C. Schwarz, Doctor der Theologie und Philosophie, großherzog. Badischem geheis-

Digitized by Google

men Kirchenrath und Professor der Theologie zu Heidelberg, in drei Theilen. Dritte umgearbeitete Ausgabe. Heidelberg, bei C. F. Winter 1835. Wien, bei C. Gerold.

Da die Kinder zunächst ihren Eltern am Herzen liegen, da die wichtigste Sorge der Letztern auf das leibliche, sittliche und geistige Gedeihen ihrer Lieblinge gerichtet ist, da Eltern diese ihre Verpflichtung nie ohne alle weitere Theilnahme und Mitwirkung Andern übergeben, noch weniger abtreten können: so liegt es ganz in der Natur ihres Verhältnisses, daß sie sich mit den Bedingungen und Mitteln des glücklichen Gedeihens und Bildens vertraut machen. So wenig ihnen das Wichtigste für die Jugendbildung fremd sein soll, ist ihnen doch bei der bunten Masse pädagogischer Werke die Kenntniß und Sonderung des für ihr Bedürfniß Zweckmäßigen billiger Weise nicht anzumuthen. Unter den vorhandenen Erziehungs- und Unterrichtslehren dürfte sich dermalen nicht leicht ein zweites finden, das sich durch seinen Gehalt, durch seinen einfachen und anziehenden Vortrag mehr zu einem allgemeinen Hausbuche eignete, als das oben genannte von dem anerkannt gemüthlichen Freund und vielerfahrnen Bildner der Jugend.

Von dem besonnenen, der Natur treu folgenden, praktischen Veteranen der Pädagogik darf man nicht besorgen, daß er der übereilenden und oberflächlichen Entwicklung, noch weniger der zucht- und pflichtlosen Auflösung des schwindelnden Zeitgeistes das Wort redet; im Gegentheile, es wird nach seinem Geiste und Verfahren der Ausartung, Halbheit und Verflachung mit sicherem Erfolge entgegengewirkt zum Heile der Jugend, zur Freude der Eltern, zum Vortheil des Staates.

Da die beiden früheren Auflagen sich mehr für den Lehrvortrag eignen, wurde diese dritte mit vorwaltender Rücksicht auf ein größeres Publikum bearbeitet, so daß das allgemein Wichtige zum leichten Überblick klar und bündig zusammengefaßt ist, gleich fern von trockner Systematik wie von gehaltloser Breite. Seinem logischen Grundriß zu Folge bringt der Verfasser die Erziehungslehre in drei Hauptabtheilungen: 1. in die eigentliche Erziehungslehre oder Pädagogik; 2. in die Unterrichtskunst oder Methodik, und 3. in die Bildungsanstalten.

„Die Erziehung," sagt er, den Gegenstand im Grunde klar erfassend, „geht zunächst von der Kenntniß der Natur und Bestimmung des Menschen aus." Diese Kenntniß darf aber nicht bloß eine allgemeine, sondern sie muß auch die besondere von der Natur und Bestimmung des Zöglings sein. — Die Erziehung ist an sich eine Praxis, aber es läßt sich eine Theorie derselben aufstellen, — und hierin finden so vielfache Verschiedenheiten Statt, daß das Studium der Pädagogik vor allem eine Übersicht verlangt." Als Merkmale der richtigen Erziehung werden angegeben: daß sie von der Vernunft und Erfahrung geboten wird; daß sie dem Christenthume entspricht; daß sie das Gute zum Siege über das Böse hervorzieht; daß der Mensch nicht nur für sich, sondern auch für die Gesellschaft — für das Haus, die Kirche und den Staat gebildet, zur christlichen Humanität erzogen wird.

Während die Pädagogik oder der Inhalt des ersten Theiles vorzugsweise Erzieher und Eltern im Auge hat, geht die Methodik oder der zweite Theil zunächst die Lehrer, und der dritte: Lehrer, Leiter und Vorsteher von Bildungsanstalten an. — Mehr Übersicht von dem gehaltvollen, höchst nützlichen Werke zu geben, würde hier zu weit führen, nur einige Zeilen mögen noch ernste Beachtung finden.

Die Kenntniß der Innenwelt wird gefördert durch die Sprachen, durch Geschichte und durch Religion. Nachdem der mehrfache Vortheil der rechten Sprach-

Digitized by Google

kenntniß, die drei sehr gut bezeichneten Stufen oder Curse des Sprach-, Geschichts- und Religionsunterrichts bestimmt worden, sagt der praktische Pädagog: „In jedem Menschen soll Religion leben und zwar als die Seele seiner ganzen Bildung. Der Religionsunterricht, dessen Gegenstand der wichtigste ist, soll daher das Tiefste, Innerste und Heiligste im Gemüth mit jedem Worte beleben und auf Gott hinaufrichten, und das so, daß es auch das ganze äußere Leben durchdringe." — Und am Endabschnitte des dritten Theiles: „Die Erziehung entwickelt im Menschen die höhere Anlage, die Menschheit zur möglichen Vollendung, so daß diese in Leib, Seele und Geist, in jedem einzelnen Gedanken und Gefühle, in seinem Gemüthe, in allen seinem Thun und Wesen lebe und das Ebenbild Gottes in ihm darstelle. — In der Bildung des Einzelnen vereinigt sich die Vor-, Mit- und Nachwelt, so daß sie in seinem Kreise umher und auf das künftige Geschlecht fortwirkt. — Die Vorwelt und Mitwelt soll durch ihn zu einer bessern Nachwelt hinwirken, und jeder soll so erzogen werden, daß er die Erde nicht verlasse, ohne seinen Beitrag zum Besserwerden gegeben zu haben.

Ich darf schließlich versichern, daß, wer dieses vortreffliche Werk mit gebührender Aufmerksamkeit gelesen hat, nicht nur dasselbe und seinen Verfasser, sondern auch die Jugend und das Bildungsgeschäft lieb gewinnen müsse. L. M.

Miscelle.

(Heilanstalten in Paris.) Aus einem interessanten Berichte des Hrn. Drs. von Schmerling entnehmen wir folgende Details über die Pariser Heilanstalten.

Paris besitzt 14 Spitäler, 8 Versorgungs-Anstalten, 3 große Irren-Anstalten, nebst einigen orthopädischen Instituten. Diese Anzahl erscheint im ersten Augenblicke außerordentlich; bedenkt man aber, daß Paris nach den neuesten Berechnungen, die Fremden mitgerechnet, beinahe eine Million Einwohner zählt, daß die Krankenmenge dort im Verhältnisse größer ist, als in jeder anderen Stadt, daß die Zahl der Dürftigen von Jahr zu Jahr wächst, daß Ausschweifungen aller Art unter der armen Classe an der Tagesordnung sind, so wird man sehr bald von dem Erstaunen zurückkommen, und sogar begreiflich finden, daß einige Male des Jahres nicht alle Kranke in selben aufgenommen werden können. Bemerkenswerth ist auch, daß die chirurgischen Fälle so zahlreich vorkommen, daß im Durchnitte nur die schweren Kranken in das Spital aufgenommen, die übrigen, welche ihr Übel am Gehen nicht hindert, zu den Consultationen bestellt werden. Die vielen Bauten, die große Unvorsichtigkeit der Handwerker, die Menge enger Straßen, besonders in dem alten Theile von Paris, der sogenannten Cité, in welchen häufig Unglücksfälle durch Überfahren geschehen, die große Zank- und Raufluft der Franzosen endlich, die theils durch ihre angeborne Lebhaftigkeit, theils durch ihre nicht geringe Liebe zum Wein hervorgerufen wird, mögen diese große Menge chirurgischer Krankheiten erklärlich machen. — Die meisten Spitäler sind in der Stadt selbst, und so vertheilt, daß jedes Viertel (Arrondissement) eines oder zwei derselben besitzt. Diese Einrichtung nun ist bei der so großen Entfernung und Ausdehnung von Paris nicht nur sehr zweckmäßig, sondern auch höchst nothwendig, da sonst so mancher Unglückliche während des Transportes schwer erkranken, so mancher es sogar mit seinem Leben büßen würde. Nur die großen Irren-Anstalten Charenton und Bicêtre sind einige Stunden außer Paris, und besonders erstere in einer recht freundlichen anmuthigen Gegend. —

Digitized by Google

Der größere Theil dieser Gebäude ist sehr alt, häufig aus Klöstern zu Krankenhäusern umgebildet, das Äußere derselben unfreundlich, baufällig, schmutzig; sie stehen darin dem so gut gebauten und so reinlich gehaltenen Wiener allgemeinen Krankenhause um Vieles nach, so wie auch darin, daß keines der eigentlichen Pariser Spitäler dem Wiener an Größe und Weitläufigkeit gleich kömmt; ich sage: Spitäler, denn die große Versorgungs-Anstalt la Salpetrière ist wenigstens noch einmal so groß, als das hiesige allgemeine Krankenhaus. Die innern Räume sind durchgängig mit schönen großen Rasenplätzen und Alleen besetzt; in einigen Spitälern, namentlich im Hôpital des enfans sind sogar recht schöne, geschmackvoll geordnete Gärten angelegt. Diese wohlthätige Einrichtung, auf die auch in unserem allgemeinen Krankenhause so sehr Bedacht genommen wurde, trägt nicht nur zur Zerstreuung und Erheiterung der Leidenden, sondern auch gewiß zum schnelleren Fortschreiten in ihrer Genesung wesentlich bei. Wie nothwendig dieß in einem Kinder-Spitale ist, deren hartnäckige und langwierige Krankheiten größtentheils nur durch eine anhaltende zweckmäßige Diätetik gebändigt werden können, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. — Die Krankensäle sind beinahe alle sehr groß, hoch und geräumig, mit guten Luftreinigungs-Vorrichtungen und Heitzung mittelst Öfen versehen. Die Kranken liegen in eisernen Betten, welche auf allen vier Seiten mit verschiebbaren, weißen Vorhängen versehen sind, und obwohl diese ungemein viel Nettigkeit und häufiges Reinigen erfordern, so gewähren sie doch gewiß anderer Seits die entschiedenen Vortheile, daß bei den in den chirurgischen Sälen gemachten kleineren Operationen die nachbarlichen Kranken sich vor dem Anblick derselben, der öfters ungünstigeren Eindruck auf sie macht, als man gewöhnlich glaubt, schützen können; daß die Einwirkung der vielen schädlichen Ausdünstungen auf Einzelne wenigstens, so wie der sehr widrige Anblick mancher Krankheiten vermieden, und daß endlich die Sterbenden und Verstorbenen den Augen ihrer Umgebung entzogen werden. Übrigens liegen die Kranken in gehöriger Entfernung von einander, und die Betteinrichtung ist einfach und zweckmäßig. — Außerdem besitzt Paris noch eine Menge von Privat-Krankenhäusern (**maisons de santé**) in welche Kranke gebracht und gegen Bezahlung unter Aufsicht der Behörden verpflegt werden.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 24. März 1748 ward Anton **Pfleger** Ritter v. **Wertenau**, k. k. wirklicher geheimer Rath, Staats- und Conferenzrath, Kanzler des Ordens des goldenen Vließes, und Dr. der Rechte, zu **Eisnern** in Krain von bürgerlichen, nicht bemittelten Eltern, geboren. Die Gymnasial- und philosophischen Studien machte er zu Laibach, die juridisch-politischen zu Wien. Die Kaiserin M. **Theresia** ernannte ihn wegen seinen ausgezeichneten Kenntnissen und seiner allenthalben hervorleuchtenden Moralität 1774 zum öffentlichen Professor der Rechte am Lemberger Lyceum, welches Amt er durch 24 Jahre bekleidete. Des Lehramtes enthoben, entsprach er auch als ostgalizischer Appellationsrath so sehr allen Forderungen, daß er, im Besitze des unbeschränkten Vertrauens **Franz** I. nach und nach in die genannten Ämter vorrückte und viele Beweise der Huld seines Kaisers erhielt. Dieser verdienstvolle Staatsbeamte stellte auf jedem Posten den seinem Berufe vollkommen gewachsenen Mann; noch als Greis leitete er mit zarter Gewissenhaftigkeit sehr wichtige Zweige der Staatsverwaltung, so wie viele andere nicht minder ernste Staatsgeschäfte. Im Jahre 1809 nahm er unmittelbaren Antheil an der Revision des b. Gesetzbuches und endete im 72. Lebensjahre sein thätiges und gemeinnütziges Dasein. B.

Hierzu die Beilage Nr. 12.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 12. Wien, den 21. März 1838. *Beilage zu* № 36.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Mathematisches Problem.

Von einem Freunde der Mathematik um das Alter meiner zwei Kinder gefragt, antwortete ich: Dividire ich die Jahre des Knaben durch 6, und die Jahre des Mädchens durch 10, und addire zu jeden Quotienten $\frac{1}{2}\sqrt{5}$; so geben diese Summen 1) addirt, oder 2) mit einander multiplicirt, oder 3) das Quadrat der des Mädchens von dem Quadrate jener des Knaben abgezogen, gleiche Resultate. Der Mathematiker fand sonach das Alter der beiden Kinder, und zwar dadurch mit geringer Mühe: daß er nur für die Jahre des einen Kindes eine Unbekannte angenommen und durch dieselbe auch die Jahre des andern ausgedrückt, folglich nur Eine Gleichung aufzustellen nöthig hatte. Nun ist die Frage:

1. Wie kann man die Jahre beider Kinder durch eine und dieselbe Unbekannte ausdrücken und die Gleichung aufstellen, und

2. Wie alt ist jedes der Kinder?

Hainburg. Werwann.

(Die Lösung in der 15. Beilage. Letzter Termin: 5. April).

II.

Gnomegriph.

Vier Wörter.

„Das Erste selig, ungetrübt das Leben!"
Als Bitte, als Gebet, von Manchem kund gegeben.

„Wenn du das Zweite," hat die Schrift gelehrt,
„Ist dein Gebet von Gottes Huld gewährt."

Doch Viele wollen auch das Dritte noch erflehen;
Der Ungenügsamkeit! wer könnt' es zugestehen!

Das Vierte bleibt, hast du das Zweite schon genannt,
(Es ist ja eins mit ihm) gewiß nicht unbekannt.

Das Ganze nennet dir das Lustspiel eines Britten,
Der sich Unsterblichkeit durch sein Genie erstritten.

Ebersberg.

Digitized by Google

III.

Frage an Sprachfreunde.

Welches slavische, aus einem deutschen, einem lateinischen und einem englischen zusammengesetzte Wort bezeichnet den Namen mehrer slawischen Fürsten? C. J. Ebert.

IV.

Problem für Freunde der Dichtkunst.

Das alte Sprichwort:

„Ein fauler Apfel macht gar schnell,
Daß ihm auch gleiche sein Gesell',"

gäbe den Vorwurf zu einer Allegorie oder Fabel, welche in Prosa oder Versen sich schön darstellen lassen dürfte. Wenn einige unserer Freunde den Versuch in deutscher oder lateinischer Sprache machen und uns mittheilen wollten, würden wir den, unserer Ansicht nach, gelungensten in der 15. Beilage abdrucken lassen. (Letzter Termin: 4. April.) E.

Lösung

der Probleme in der 10. Beilage des „Zuschauers" (S. 301.)

I. Lösung des Logogriph-Palindromes von Carl Groder in Thalerhof:

Esser — Esse.

II. Entzifferung des Pyramiden-Räthsels von C. J. Ebert in Klabrau:

1. Bald wird oft der Einfalt klar,
Was Gelehrten trübe war.

2. Non raro sapienti obscura
Indocto repente patescunt.

III. Lösung des Logogriphes von A. Giftschütz:

Anger, Range; Anger (engl. Zorn.)

Richtige, durch poetische Einkleidung im Werth erhöhte Lösungen dieser Probleme sandten ein, die Damen: Caroline v. Fellner, Juli K. in Wien; die Herren: Huszar Balint, J. B. Wallinger, Michael Günther, von Wien; Conrad Hofmann, von Schönbrunn; Eustach Schlick, Wirthschaftsverwalter in Staatz, Johann Jahn, Grundbuchführer in Hof; Carl v. Szugy, k. Rath in Ofen.

Aus der musikalischen Welt.

(Drittes Gesellschafts-Concert des Musikvereins im k. k. großen Redoutensaale.) Den Reigen dieser in allen ihren Theilen trefflich ausgeführten Akademie, welche Sonntags den 11. d. M. Statt fand, eröffnete Mozarts Es-Symphonie auf eine würdige Weise. Nehmt euch, ihr Lärmmacher der Gegenwart, ein Beispiel an dieser veralteten Symphonie, die kaum Jemand zu applaudiren wagt, weil kein Solospieler durch halsbrecherische Capriolen und seiltänzeri-

Digitized by Google

sche Kunststückchen die Ohren zu übertäuben sucht, weil ein in allen seinen Theilen mit der größten Zartheit und Präcision zusammenwirkender Körper, den nur Ein Geist beseelt, in Eurer Meinung nicht so viel Achtung verdient, als eine einzelne Person, bei welcher Gevatter und Basen, Freunde und Bekannte, aus wer weiß welchen Gründen, eine Beifallssalve erheben; hierher geht und lernt aus diesem abgeschlossenen Kunstwerke, mit welchem Geiste man eine Idee erfaßt, und mit welcher Klarheit, welcher Deutlichkeit, mit welch' einfachen Mitteln dieselbe durchgeführt wird! Dann hört O. Nicolai's Weihnachts-Ouvertüre an, die wir gleichfalls in diesem Concerte zu hören bekamen, und sagt, auf welche Seite sich das Übergewicht stelle. Zudem wäre über diese sogenannte „Weihnachts-Ouvertüre mit Chor" sehr viel zu sagen, wenn Jemand das Räthsel lösen würde, warum dieses Tonstück eine Ouvertüre, warum es eine Weihnachts-Ouvertüre ist, und warum zum Überfluß noch ein Chor als Zugabe erscheint? — Übrigens hat die Ophikleide den Ruhm, das Ganze gehalten zu haben. Als Solostück erschienen Variationen von Mayseder, vorgetragen von dem talentvollen Herrn Mayer, dessen Fähigkeiten und schon erklommene Kunststufe die ausgezeichnetsten Hoffnungen für die Zukunft erwecken. Das ist Reinheit der Intonation, das ist Sicherheit des Spieles, das ist eine gebildete Bogenführung, das ist seelenvoller Gesang des Vortrages. Die beiden Chöre aus Händels „Samson" und aus Winters: „Castor und Pollux" wurden mit der Würde vorgetragen, welche so gediegene Compositionen fordern. Auffallend war jedoch die Überlegenheit des stärkeren Tenor- und Baß-Chors gegen die schwächeren Sopran- und Altstimmen. Chor und Orchester hielten sich unter der energischen Leitung des Herrn Klem bei allen Nummern sehr wacker, und das, wie immer, sehr zahlreich versammelte Auditorium verließ den Saal ganz zufriedengestellt.

Tauer.

Correspondenz der Redaction.

Brünn v. P: Einige Notizen aufgenommen. — Sz — csan: Das lateinische Anagramm aufgenommen. In der deutschen Sprache fehlt Ihnen jene Übung, welche überall den ganz richtigen Ausdruck und die klare Stellung der Worte gibt. — 713: Wahre Ehre beruht nicht auf dem Ausspruch des Pöbels; den Klugen reizt nur die Gründlichkeit des Lobes. — 1111: Oft erheben Sie Sich in Ihren Dichtungen über das Gewöhnliche, aber nicht Alles strömt aus gleichem Gusse, so daß ich alle Versuche, die Sie einsenden, nicht Einem Verfasser zuschreiben möchte. Die beste Stelle in Allen, ist die im „Gebet:"

Gebet, des Geistes schönste Sprache,
Des Glaubens Tochter, der vom Himmel weht!
Du trägst den Dank, des Kummers bange Klage,
Zu Gott hinauf, aus deinem Munde geht
Des Lebens Kraft, erfüllt die fromme Sage
Der Hoffnung, die aus Gräbern aufersteht.
Du leitest uns, entfloh'n dem Erdentande,
Hinüber zu dem schönen Vaterlande.

308. Schreiben und Dichten ist schön, Sie haben recht, aber vergessen wir dabei nicht, was Jean Paul über diesen Punkt gesagt: „Wie oft pries ich in den Tagen des Unmuths die Künstler und Dichter glücklich, die ihre Sehnsucht doch stillen dürfen durch frohe leichte Schöpfungen, und welche durch schöne Spiele die großen Todten feiern. Und doch sind diese schwelgerischen Spiele nur das Glockenspiel am Blitzableiter; es gibt etwas Höheres: Thun ist Leben; darin regt sich der ganze Mensch und blüht mit allen Zweigen."

Digitized by Google

Hallein v. M: Ihre geehrte Zuschrift gibt Anlaß, einiges über das Detail der Abonnements von Zeitschriften durch die k. k. Postämter abermals in Erinnerung zu bringen, was auch andere Theilnehmer des „Zuschauers" zur gefälligen Kenntniß nehmen wollen; denn die richtige Ansicht dieses Verhältnisses wird vielen, oft vergeblichen Schreibereien und Mißverständnissen vorbeugen. Die Versendung der Zeitungen und Zeitschriften ist kein Privatunternehmen, sondern eine gemeinnützige und wohlthätige öffentliche Anstalt und mit der Organisation des Postwesens enge verknüpft. Die Herausgeber von Zeitschriften, also auch jener des „Zuschauers," haben auf die Versendung ihrer Blätter keinen weiteren Einfluß oder andere Verbindlichkeit, als daß sie die in Summe abverlangte Zahl von Exemplaren an den Expeditionstagen der löbl. k. k. Oberstthofpostamts-Zeitungsexpedition in Wien überliefern. Sie kennen weder die Namen des Abonnenten (es wäre denn, daß der Betrag von Ihm an die Redaction eingesandt, folglich die Pränumeration durch letztere an die Post abgeliefert und eingeleitet worden wäre), noch die Orte, wohin ihre Zeitungen verschickt werden. Die k. k. H. P. A. Zeitungsexpedition in Wien expedirt nun im Allgemeinen an alle Hauptpostämter der Monarchie die, von ihnen verlangte Zahl Exemplare unter dem Couvert derselben, und erst diese besorgen die weitere Expedition in ihren Provinzen, lassen die nöthigen Adressen drucken, oder leiten die einfache Zustellung durch die ihnen untergeordneten Postämter ein. Außer dieser General-Versendung besorgt die k. k. H. P. A. Zeitungsexpedition in Wien noch eine specielle unter den, auf ihre Veranlassung gedruckten Couverten an solche Abonnenten, welche die Pränumeration entweder direct an selbe gesendet oder durch die Redaction eingeleitet haben.

Aus der Darstellung dieses Verhältnisses geht hervor, 1. daß dieses Unternehmen ein großartiges und weitverzweigtes ist, welches im Privatwege unmöglich mit solcher Sicherheit und Pünktlichkeit (wie in der That in der Woche fast eine Million Exemplare in- und ausländischer Zeitungen in alle Welttheile gefördert werden) ausgeführt werden könnte; 2. daß zu Gunsten Einzelner keine Ausnahmen von den allgemeinen Bestimmungen Statt finden können; 3. daß bei den seltenen Fällen eines Verstoßes die Redactionen weder davon in Kenntniß, noch jedes Mal die zur Abhilfe geeignetsten Mittler sein können; 4. daß in Fällen, wo einzelne Postämter aus Unkunde höhere Gebühren abfordern oder die Zeitschriften ohne Couvert abliefern, das einfache Heilmittel darin liegt: in Zukunft den Betrag an die löbl. k. k. H. P. A. Zeitungsexpedition in Wien, oder (in so fern es den „Zuschauer betrifft) an die Redaction desselben zur weiteren Einleitung einzusenden.

Jeden Falls aber kann sich der Leser die leichte Überzeugung verschaffen, daß diese Anstalt, wenn sie auf die angegebene Weise benützt wird, für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse eine ungemein wohlthätige ist. Unter tausend Fällen geschah wohl unter der zwanzigjährigen Erfahrung des Gefertigten hier und da Ein Verstoß, dem aber zu jeder Zeit mit humaner Bereitwilligkeit und schnell abgeholfen wurde, sobald die Anzeige an der gehörigen Stelle, d. i. zuerst an der nächsten Poststation, und, wenn dort keine Abhilfe erfolgt, bei der k. k. O. H. P. A. Zeitungsexpedition in Wien gemacht worden ist. Es läßt sich für den, von der Residenz entfernten gebildeten Provinzbewohner nicht leicht ein wohlfeileres Bindungsmittel mit dem Centralpunkt des öffentlichen Lebens denken, als es, nebst andern Zeitschriften, der „Zuschauer" ist, welcher für 3 fl. C. M. bis an die äußerste Gränze des Landes (ohne alle weitere Unkosten) dem Abonnenten wöchentlich zweimal mit solcher Schnelligkeit zugestellt wird, daß z. B. der Bewohner Siebenbürgens und Polens die, in dem Beiblatte gestellten Probleme noch zur rechten Zeit gelöset nach Wien senden kann. Man hat da kein Schicken und Senden, findet seine Zeitung an den bestimmten Tagen unter Couvert auf dem Tische und lebt so gleichsam mit in der Residenz und im geistigen Verkehre mit Allem, was sich dort in Kunst, Wissen und Leben ereignet. D. Red.

Im Comptoir des Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117) ist zu haben:

Vergnügen ohne Reue. Erheiterungs-Lectüre für die edlere Jugend. Herausgegeben von J. S. Ebersberg. Wien, 1838. 130 Seiten stark. Steif geb. 20 kr., broschürt 16 kr. C. M.

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 37. Montag den 26. März 1838.

Nenn' mir ein Leid, das nicht ein edler Mann,
Ob blut'gen Herzens auch, doch fest ertragen kann?
Entschieden aber muß sein Schicksal sein;
Unsicherheit und halbes Hoffen ist
Bei Unglücks Tück' und Mißgeschickes List
Auch tapfrer Seele mörderische Pein.

Der letzte Horebit.

Skizze aus Ungarns alter Geschichte.

I.

An einem heitern Octobertage 1448 überschiffte in der Gegend von Semendria ein Janitscharenhaufen die Donau, und kaum landete er am ungarischen Gestade, als er im schnellsten Trabe nach der sumpfigen Niederung eilte. Nachdem der Hufschlag der türkischen Rosse langsam verhallte, und nur mehr die dunklen Schatten der Reiter am nächtlichen Horizont herumschwebten, erschien ein anderes Schiff am Ufer, aus dem zwölf bewaffnete Reiter heraustrabten; ihre Rüstung bezeichnete sie als serbische Soldaten. Nach kurzer Berathung theilten sie sich in zwei Rotten, die eine ritt nördlich, die andere nahm ihren Weg gegen Westen nächst dem Donauufer.

Majestätisch wälzte der breite Strom seine Wogen in nächtlicher Stille hinab, und kaum bemerkbar erhob sich das sandige Gestade. Spärliches Gras bedeckte dasselbe landeinwärts, das jedoch nach und nach dichter und üppiger hervorsproß, und endlich zum Gestrüppe werdend, als ein unabsehbares Schilfmeer endete.

„Wir müssen ihn in dieser Gegend finden" — sagte der Rottenführer zum Rande des grünen Ufers jagend — „dort ist der Ort, wo ihn heute früh der Fischer ans Land setzte. Er wird sich schwerlich vor der Dämmerung aus dem Rohr heraus gewagt haben." „Ich meine nur, Herr Ivornik" — sagte einer seiner Gesellen — „der Flüchtling sei schon ans Temeschufer vorgedrungen, wo die Sümpfe, Gebüsch und Inseln tausend Schlupfwinkel darbieten." „Desto besser" — erwiderte der Führer — „des Flusses Tiefe hindert ihn am Durchwaten, seine Breite am Hinüberschwimmen, und ei-

Digitized by Google

nen Kahn sucht er in der unbewohnten Sumpfgegend vergebens. Er kann uns nicht entwischen." „Ja" — versetzte ein Anderer — „wenn er nur nicht ins Badinathal eilte, wo ihn die verfolgenden Janitscharen erhaschen." „Laß' ihm die Brausewinde nachsetzen, sie finden ihn nicht; in ihrem Übermuth reiten sie auch jetzt unter den Waffen der Ungarn herum. Indessen aber sehen wir schnell zur Arbeit. Vorwärts, Burschen! Brusnik, Du führst die Pferde das Ufer entlang an die Mündung der Temesch, wo wir vor der Dämmerung zusammenstoßen. Jetzt zerstreut Euch im Rohre, schnuppert mit Falkenaugen herum. Der ihn oder seine Spur erreicht, stoße in die Pfeife, den Dolch oder Kolben gebrauchet nur im Nothfalle! Frisch darauf los!"

Im Nu war des Führers Befehl erfüllt; nach einigen Augenblicken waren Alle verschwunden, und nur das entfernte Geräusch kündete die verschiedenen Richtungen an, die Ivornik und seine Gehülfen nahmen.

Schon neigte sich die Sonne, und der sehnlichst erwartete Pfiff erschallte noch nicht. Ivornik durchstolperte schon die Hälfte des dichten Schilfes, er fing schon zu schmollen an, und schlug im gebrechlichen Gewächse, das durch seine Üppigkeit seine Schritte hemmte, unwillig herum. Auf einmal, als er einige Büschel Schilfes mit seinem Schwerte umschlug, erblickte er einen fast runden, freien Platz. Eine ergiebige Wasserader rieselte aus der entgegengesetzten Rohrwand hervor, floß bis zur Mitte des Platzes, und verschwand wieder, nach einer sanften Biegung in ihrem Versteck, indem sie eine beiläufig zwanzig Fuß lange Insel bildete.

Von hohen Binsen, die im Eilande üppig wuchsen, war dort eine Heldengestalt halbbedeckt. Mit Lärm stürzte Ivornik hervor, und selbe schien aus leichtem Schlummer zu erwachen. Aus einem blassen Antlitze flammte ihm ein düsteres Augenpaar entgegen. Der Serbe blies sogleich in die gellende Pfeife, der Krieger aber zog, indem er sich aufrichtete, das breite Schwert. Bei dieser Bewegung floß der Mantel herab und an der Brust schimmerte das, an reicher Kette herabgleitende goldene Kreuz. Dunkle Haarlocken umwogten die hohen Schultern, die Lippen beschattete ein schwarzer Bart, der des leidenden Gesichtes Blässe noch mehr hervorhob.

Beim ersten Anblick der ehrfurchtgebietenden Gestalt prallte der Serbe auf einige Schritte zurück; aber sich eiligst fassend, sprang er pfeilschnell über das schmale Wasser, und schrie, indem er im selben Augenblick des Helden Schwert kräftig packte: „Ergebe Dich!"

„Zurück, Elender!" schrie der edle Krieger, und mit einer schnellen Wendung ist er im Besitz seines Schwertes, dessen Schneide in des Serben flache Hand tief eindrang und ihn fast des Daumens beraubte. Wüthend reißt dieser mit der Linken seinen Dolch aus der Binde, und bis der

Digitized by Google

Ritter mit Beiden das Schwert erhebt, schnellt er das dünne, spitze Eisen gegen ihn; aber im selben Momente spaltet der Held des Serben Helm und Schädel bis an die Stirne. Mit schrecklichem Gebrüll stürzte der tödtlich Getroffene rückwärts ins Bächlein, der blutige Kopf sank im Wasser unter und murmelte dumpfe Flüche, die sich sprudelnd in rothen Blasen an die Oberfläche schwangen.

Der Sieger zog mit Mühe den, in den rechten Arm tief eingedrungenen, und jede Bewegung der Hand hindernden Stahl. Er wollte eben aus dem Bache mit seinem Helm trübes Wasser schöpfen, um die Wunde auszuwaschen, als er aus dem Rohre ein Geflüster, und daraus die Stimmen seiner Verfolger, zu vernehmen meinte. Nachdem er sich daher aufgerichtet, den Mantel übergeworfen hatte, eilte er in entgegengesetzter Richtung ins dichte Schilf.

Ein jeder Schritt war dem Verwundeten beschwerlich und schmerzhaft; das aus der Wunde fließende Blut befleckte das gelbe Rohr und ließ des Fliehenden Spuren zurück. Kaum schleppte er sich auf hundert Schritte, als er ein schreckliches Geschrei, das Zeichen, daß seine Verfolger den Ort des blutigen Kampfes erreichten, vernahm. Jetzt durchzückt die Seele des Helden ein plötzlicher Entschluß. Er verdoppelt, der Wunde nicht achtend, seine Schritte; aber kaum legte er deren fünfzig zurück, als er auf derselben gebrochenen Bahn, die Hand auf die Wunde, damit kein Tropfen Blut seine Spur verrathe, drückend, zurückkehrte. Einige Halmen wurden vorsichtig umgebogen, und nun schlich er in einer andern Richtung fort.

Kaum erreichte er die Weite eines Pfeilschusses, so hörte er schon verwirrte Männerstimmen, und es entstand ein lebhaftes Gekrach im Dickicht. Unbeweglich stand der Held; denn der erste Schritt, das mindeste Geräusch hätte ihn verrathen. Schon schillerten die rothen Mäntel der Serben durch's Rohr, die rachedürstig nach des Flüchtlings Pfade spürten. Er sah die wilden Gestalten unweit von sich vorbeibrausen. Der Erste folgte mit einem Freudengeschrei auf der neugebrochenen Bahn den Blutflecken, und seine Spießgesellen eilten ihm mit erhobener Klinge drohend nach. Als der Letzte dem Auge des Ritters entschwand, drang er leise in der Wildniß vor, die Gefahr flößte seinen Gliedern neue Kraft ein, und schnell theilte er das entgegenstrebende Rohr, nachdem er sich gegen eine Viertelstunde mit den Wogen des Schilfmeeres gebalgt hatte.

Endlich sank er, aller Kräfte beraubt, mit einem schmerzvollen Seufzer zur Erde. Todesstille herrschte um ihn herum, seine Sinne waren abgestumpft, und ein ohnmachtähnlicher Schlummer überwältigte ihn.

Dieser Zustand dauerte mehre Stunden; denn als ihn die Schmerzen der brennenden Wunde weckten, war es schon ganz dunkel. Dort lag er in

Digitized by Google

der finstern Tiefe der Wildniß, die hohen Spitzen des Rohres wölbten sich über ihn, und beraubten ihn des Anblickes auf den freien Himmel; nur dann und wann sauſete der Wind und es entstand ein schauerliches Geräusch. In der Grabesstille hörte man das entfernte Heulen der Wölfe, das Bellen der Füchse; und manchmal huschte in der Entfernung von kaum einigen Schritten das irrende Wild vorbei, das sein Lager verlassen hatte und im dunklen Rohrlabyrinthe nach Beute herumjagte.

»Freunde, ich weiß, ihr werdet fragen, wo ich denn gefallen sei; ihr suchet mein Grabmahl, meine Gebeine« — seufzte der verwundete Ritter. — »Ach! und ich muß hier, verlassen, enden!« Plötzlich schmerzt ihn die offene Wunde, er bedeckt sie mit kalter Hand, und berührt ungefähr das Kreuz. Ein religiöses Gefühl durchbebte ihn. »Nein« — rief er — »ich bin noch nicht verlassen; du, Ewiger, bist mir nahe; du bist mein Erlöser, wenn auch alle Hoffnung im Menschenherz erstirbt« — und inbrünstig drückt er das Kreuz an seine starren Lippen, richtete sich auf, und machte einige Schritte im Dickicht. Er bewegte sich gegen das offene Feld, und blickte umher, ob nicht etwa eine beherbergende Stätte zu finden wäre. Der Silberschleier des Mondes zog sich schattenlos am endlosen Plafond gegen Morgen und Mitternacht; gegen West blitzte in tausend Windungen die, in die Donau eilende Temesch.

In der Hoffnung, bald eine verborgene Fischerhütte zu finden, wandte er sich dorthin, wickelte sich im Mantel ein; denn die schneidende Octoberluft, im dicken Rohre minder fühlbar, erschütterte die entkräfteten Glieder. Mit einmal hörte er schnellen Hufschlag; er blickte umher und sah einen gegen ihn kommenden Reiter. Unwillkürlich griff die Rechte nach dem breiten Schwerte, doch sie war zu schwach. »Also willst du nicht mehr heraus? schämst du dich meiner Schwäche, alter Kamerad?!« murmelte er mit bitterm Lächeln. Der Reiter erreichte ihn unterdessen, und ritt gleich der Windsbraut dreimal in stets enger werdendem Kreise um ihn herum; der ermüdete Krieger stand im Mittelpunkte der schnellen Schwenkung mit verschränkten Armen und folgte mit ruhigem Auge jeder Bewegung des Reiters.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Blatte.)

Die Ameise und die Fliege.

Aus dem Fenster eines Reichen, an dessen Schüsseln sie sich eben satt gefressen hatte, flog eine Fliege und erblickte ein Ameischen, das unter der aufgebürdeten Last fast erliegend vorüber keuchte. »Ei,« begann die Fliege, »Du bist nicht klug, vom Morgen bis zum Abend dich so zu plagen. Sieh mich an, ich arbeite nicht, und lebe dennoch herrlich; ich bau' mir kein Haus und wohne doch gemach.«

Digitized by Google

„Und wie erreichst du das," fragte nun die Ameise, ihre Last absetzend?

„Wie? ganz leicht! Wo mir's beliebt, dort nimm ich mein Quartier und setze mich, ohne auch gebeten worden zu sein, als Gast zu den vollsten Schüsseln. Treibt man mich fort, so kehre ich wieder; und leidet man mich gar nicht mehr, so flieg' ich in das nächste beste Haus und versuche dort mein Glück. Das ist die ganze Kunst, du kleiner Thor!"

„Mag sein, daß ich einer bin," versetzte die Ameise, ihre Last wieder aufnehmend, „doch will ich lieber nach eigenem Gute mühevoll ringen, als unter Verwünschung und Mißachtung Anderen zur Last und Qual leben."

F. J. Schaffer.

Notizenblatt.

Die häusliche Erziehung und Bildung von Heute.

So lange man nicht aufhören wird, die Menschen nur nach ihren geistigen Vorzügen zu wägen und zu schätzen, so lange das Ziel, nach dem alle Jugendbildung gerichtet ist, nur die wissenschaftliche Erkenntniß, und der Hebel und Stachel, um dazu zu gelangen, nur Ehrgeiz bleibt, so lange der Weg des Lebens nur durch Reihen von Büchern führt, und seine Säume nur mit Lehrern und Lehrerinnen besetzt sind, so lange man endlich bei unsern Prüfungen die Masse der Kenntnisse zum Maßstab der Tüchtigkeit macht, und sich dabei um Anschauungs- und Auffassungsvermögen, Erfindungs- und Urtheilskraft nicht kümmert, so lange kann es nicht besser werden. Es handelt sich nicht bloß darum, den Schülern einige Lehrstunden abzunehmen, sondern um eine gänzliche Umänderung der Grundsätze, auf denen das Wesen unserer ganzen heutigen Erziehung beruhet. Der Zuschnitt muß von Hause anders gemacht werden, und schon die erste häusliche Erziehung muß der spätern Schulbildung in die Hände arbeiten. Die Freude der Ältern über die frühzeitige Entwickelung der geistigen Fähigkeiten ihrer Kinder, die sorgsame Pflege, die man auf diese Entwickelung durch zu frühe Unterweisung, durch Lectüre und Lehrer verwendet, die Erweckung der Eigenliebe und Überschätzung, die man dadurch bei fähigen Kindern befördert, und die Entmuthigung und Entkräftung, die man dagegen bei Jenen zu Wege bringt, welche diesen an geistigen Anlagen nachstehen, hat sicher die Welt um mehr brauchbare Menschen gebracht, als Krieg und Seuchen zusammengenommen. Wann wird man doch endlich einmal anfangen einzusehen, daß Verstand und Gedächtniß nicht die einzigen Gaben sind, welche die Vorsehung dem Menschen für dieses Leben mitgegeben hat; daß die Menschheit, wie der einzelne Mensch, aus verschiedenen, nicht gleichgeformten Gliedern besteht, die sich gegenseitig ergänzen und aushelfen müssen; daß, wie nicht alle Vögel sich durch den Gesang der Nachtigal auszeichnen, auch nicht alle Menschen an geistigen Fähigkeiten sich gleich sein können; daß, obwohl geistige Vorzüge eine reiche Quelle des Nutzens und Vergnügens für Denjenigen werden können, der sie besitzt, sie doch nicht die einzigen, und oft nichts weniger als geeignet sind, das wahre Glück und die Zufriedenheit des Menschen zu begründen, wenn sie sich nicht mit Vorzü-

Digitized by Google

gen des Herzens vereinigen? Aber gerade dem Herzen bereiten wir das verderblichste Gift, wenn wir die geistige Ausbildung als den Hauptzweck des Lebens voranstellen, der frühzeitigen Entwickelung allen Vorschub thun, und sie durch künstliche Reizmittel, namentlich durch Lob, Auszeichnung und Erweckung des Nacheiferungstriebes zu begünstigen suchen; gerade dieß sind die Mittel, alle Unschuld, Demuth und im Verlauf des Lebens jenen inneren Seelenfrieden, der höher ist, als alle geistige Vorzüge, als Titel und Ordensband, in der Geburt zu ersticken. Überhaupt wird der erste Grund zur fehlerhaften Erziehung der Kinder meist schon von den Ältern dadurch gelegt, daß sie der Lust nicht widerstehen können, in ihnen Muster von Verstandesbildung zu sehen, indem sie diese geistige Dressur selbst schon von der Wiege an anwenden, oder, oft gegen den Willen der Lehrer, ihre Kinder zu früh in die Schule schicken. Sie bedenken nicht, daß das Organ der Seele selbst erst einer gewissen Reife bedarf, um zu seiner geistigen Thätigkeit geschickt zu sein. Frühzeitige Ausbildung der Geisteskräfte und frühe Entwickelung des Gehirns hängen wechselweise von einander ab, und ihre Ursachen liegen in der unverhältnißmäßigen Aufregung und Entziehung des Antheils von Lebenskraft, welcher anderen Organen naturgemäß zukommt. Dieß ist aber eine Wahrheit, die man in der Welt nicht hören will. Man will nicht begreifen, daß der Geist so gut überfüttert werden kann, als der Magen.

Die Anstrengung, welche man den intellectuellen Kräften des Kindes aufbürdet, beruht aber nicht allein auf der Menge der Gegenstände, die es lernen muß, sondern auch auf der Qualität derselben und auf der Methode des Unterrichts. Aller Unterricht sollte mit der Natur anfangen. Sie war das erste und beste Buch, woraus die Menschen lernten, bevor es noch andere Bücher gab, und ist es ohne Zweifel noch. Wie sich jeder noch nicht ganz in der Bücherweisheit versumpfte erwachsene Mensch zu ihr hingezogen fühlt, so auch das Kind. Alles, was ihm die Natur bietet, faßt es leicht und mit Liebe. Man betrachte dagegen ein lebendiges, geistig aufgewecktes, kräftiges Kind, wie es sich sträubt gegen Verstandes- und Gedächtnißübung, wie sie ihm der erste Unterricht aufdringt, welche Mühe es kostet, seine Aufmerksamkeit an abstracte Gegenstände zu fesseln, wie es sich dabei langweilt und sehnlich den Glockenschlag herbei wünscht, der es seiner Haft entläßt. Die meisten Kinder, welche sich einer solchen gelehrten Bildung geduldig und willig hingeben, oder wohl gar begierig darnach verlangen, sind schon krank.

Wir sind deßhalb keineswegs der Meinung, daß dem Kinde Alles spielend beigebracht werden, daß es ohne alle Unterweisung lernen, und Alles gleichsam im Schlafe selbst auffinden solle; nur Das wollen wir, daß es mit der Natur anfangen und daß es der Lehrer an diesem großen Buche zu den abstrakten Wissenschaften hinführen und es anweisen solle, sich selbst das Material zur weitern Erkenntniß herauszusuchen. Wie viele tausend Dinge gibt es nicht, die da zu gebrauchen sind, um allgemeinere Begriffe darauf zu gründen. Man denke nur an Zahl, Maß, Gewicht, Form, Zweckmäßigkeit u. s. w. Sind diese Begriffe unmittelbar aus der Naturanschauung hervorgegangen, wie sie sich ja allmälig in der Bildung des ganzen Menschengeschlechtes auf diese Weise entwickelt haben, wie viel leichter wird es nun dem Kinde werden, sich nach und nach zu abstrakteren Wissenschaften, zu den verschiedenen Sprachformen, zu religiösen Begriffen zu erheben? Und wird nun vollends dieser Unterricht in der Natur selbst ertheilt, wie es billig seyn sollte, wie viele lang-

Digitized by Google

weilige, traurige Stunden ersparen wir ihm dadurch, wie erhalten wir Geist und Gemüth dabei wach und lebenskräftig, und welchen Gewinn verschaffen wir ihm für seine physische Gesundheit!

Lasse man doch ja dem werdenden Menschen Zeit, um erst diejenige geistige Kraft zu gewinnen, die er zur wissenschaftlichen Erkenntniß nöthig hat, und suche man, besonders durch gutes Beispiel, seiner moralischen Seite eine tüchtige Grundlage zu geben, bevor man das einzelne Fachwerk seines Verstandes auszufüllen strebt. Man wird dadurch sicher nichts versäumen.

Die Geschichte der ausgezeichnetsten Menschen lehrt uns, daß sie die Entwicklung ihrer großen Kräfte nicht einer frühen Schulbildung, sondern der Selbsterziehung im spätern Leben verdankten, und es ist zum Erstaunen, wenn man die große Anzahl solcher Fälle bedenkt, wie Menschen auf die erstere eine solche Wichtigkeit, und auf die letztere einen so geringen Werth legen konnten, als sie gethan haben.

Natur und Leben in unserem Himmelsstriche.

Die Tag- und Nachtgleiche ist am 21. d. M. eingetreten. Häufige Stürme, durch ihre Heftigkeit den Wäldern so gefährlich als der Erde nützlich durch ihren trocknenden Athem, plötzlicher Temperaturwechsel, besonders in den Morgen- und Abendstunden, Schneegestöber und Schlossen, doch auch freundliche Tage und milde Reinheit der Atmosphäre, bezeichnen den Anfang des astronomischen Frühlings. Noch immer fährt der Winter fort, sich nächtlicher Weise in das blumige Revier des Lenzes zu schleichen und es so grausam zu entstellen, daß der Frühlingsgott Mühe hat, die geknickten Blümchen wieder aufzurichten und das grüne Kleid der Wiese in Ordnung zu bringen. Doch nur wenige Tage — und die Erde steht im üppigsten Blüthenschmuck. Mit Vergnügen ruht nun das Auge auf dem fröhlichen Grün der Wiesen, das ihm durch die Vereinigung von Licht und Schatten so wohl behagt. Der Hagedorn ist mit weißen Blüthen übersäet; Birken und Ahorn sind in Saft getreten; das Laub der Buchen beginnt sich zu entfalten.

Je näher die heiteren Tage des Lenzes rücken, desto rühriger gestaltet sich das Leben der Zugvögel. Die Pfeifente von dem helldurchdringenden Ton so genannt, den sie im Fluge von sich gibt und der aus zahlreichen Kehlen zu einem nicht unangenehmen Concerte verschmilzt, zieht schaarenweise über unsere Giebel hin, um im Norden von Europa und Asien auf die winterlichen Gefilde zu stürzen. An sie schließen sich Schaaren von Schneelerchen, die wir im heurigen strengen Winter in größeren und kleineren Gesellschaften häufig auf den Straßen und den von Schnee minder bedeckten Plätzen getroffen, Herden von Schwanzmeisen, Flachsfinken und Berg-Elstern, um sich mit ihr in die nördlichen Regionen zu theilen. Die durch den Abflug dieser Vögel erledigten Plätze haben eingenommen: die Gabelweihe, welche eben aus den südlicheren Gegenden, vorzüglich aus Egypten, wo sie seit ihrem Wegziehen von uns noch einmal gebrütet, zurückgekehrt; die Braunelle, von Norden gekommen, und vor der Hand nach Art der Zaunkönige die Hecken, Holzstöße, Steinhaufen, unsere Scheunen, Schupfen und Ställe durchwühlend, bis sich die Wälder mit dichtem Nadelgehölze bewachsen haben; der Wistling (Hausröthling), der heuer kaum vier Monate ausblieb und nun bei freundlicher Witterung seine Stimme wieder ertönen läßt; dann der Weidenzeisig, die Rothdrossel und die Saatkrähe. Auch der Zwergohrkauz, die einzige Eule, welche auf die Wanderschaft geht, ist zurückgekommen, und läßt auf den Pappelbäumen vor den Landhäusern sein unmelodisches und melancholisches Solo ertönen, worauf die Legion neu erstandener Frösche aus den Dorfteichen, Bächen und Sümpfen als Chor einfällt und die nächtliche Stille unterbricht.

Der Gärtner umschreitet nun seine Revier mit besorgten Blicken und sinnt auf Verderben über die Raupenbrut. Vor seinen Bäumen zündet er Stroh, Spreu und Reisig an, um mit dem zu den Ästen dringenden Qualm die Feindesbrut in der Wiege zu ersticken. Auch lockt er gerne Vögel in seine Umzäunungen, damit sie in deren Hecken brüten und dem gefräßigen

Digitized by Google

Insektenheere als Todtfeinde nachstellen. Die Müller haben vollauf zu thun, nicht bloß weil das, in diesem Monate gemahlte Getreide sich länger hält, sondern auch die Mühlbäche von dem, den Hochgebirgen entströmenden Schneewasser, angeschwellt sind. Die Märzbleiche hat ihren Anfang genommen. Es schimmern im Wiesengrund die glänzenden Streifen des Linnenzeuges; der warme Sonnenstrahl und die trocknende Märzluft fördern das Geschäft. Der Städter, der Theater, Concerte und Gesellschaften übersatt eilt immer häufiger in das Freie, um an den Wundern, wie deren die lenzliche Erde täglich mehre bietet, sich zu erkräftigen und zu stärken. B.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. Februar 27. Carl Heinrich Ludwig Pölitz, Professor der Staatswissenschaften an der Leipziger Universität, großherzoglich hessischer Geheimrath ꝛc., stirbt im 66. Lebensjahre zu Leipzig, das ihn seit 1815 als einen seiner thätigsten und beliebtesten Lehrer schätzte. Als Schriftsteller legte er die vielseitige Bildung und praktische Richtung seines lebhaften Geistes dar, welcher seinen zahlreichen, wissenschaftlichen Werken das Verdienst zweckmäßiger Anordnung und Ausführung lieh; als Lehrer der Geschichte wird er durch seine pragmatische Methode und seinen besonnenen Freimuth, seine umfassende Gelehrsamkeit und seinen klaren, lebendigen Vortrag noch lange in deutscher Erinnerung leben. Die letzten Jahre seines Daseins waren durch unaufhörliches Kränkeln getrübt, das wohl seinen Körper niederdrücken und ihn selbst mit Mißmuth füllen, aber das Wirken seines Geistes nach dem Guten und Nützlichen nicht hemmen konnte. Er lebe in dem Andenken aller Freunde der Wissenschaft!

— März 6. Im englischen Unterhause macht der Radiale Sir W. Molesworth den Antrag auf Erlassung einer Adresse an die Königin, in welcher das Haus erklären solle, daß es in den Colonial-Secretär, Lord Glenelg, des Benehmens in den canadischen Angelegenheiten willen, kein Vertrauen setze. Sein Antrag wird von den Tories unterstützt, von den Ministern jedoch erklärt, „daß sie ihre Sache nicht von jener ihres Collegen trennen und ein Votum gegen ihn als gegen das ganze Cabinet gerichtet, betrachten. Die Abstimmung über diese Motion setzt daher alle Parteien in Bewegung und spricht sich mit einer Mehrheit von 29 Stimmen für das Ministerium aus.

Rückblick in die Vergangenheit.

Den 27. März 1748 ward zu Weil in Schwaben Joseph Anton Gall geboren. Im bischöflichen Seminar zu Bruchsal zum Priester geweiht, reisete er 1773 nach Wien, um den damals so berühmten Abt von Sagan, Felbiger, und die von ihm in den k. k. Staaten eingeführte Normalschulmethode zu lernen. Da er dem Prälaten zu Liebe seine Dimission genommen, so verschaffte ihm dieser das Amt eines Katecheten an der k. k. Normalschule, von welchem er aber durch Eifer, Rechtlichkeit und ausgebreitete pädagogische Kenntnisse bald zu dem eines Oberaufsehers über alle deutschen Schulen in Niederösterreich vorrückte. Unter den vielen Verdiensten, die er sich hier gesammelt, nimmt die Einführung der bis jetzt noch üblichen sokratischen Lehrart einen vorzüglichen Platz ein. Als Domherr und Scholasticus an der Metropolitankirche von Wien ward er 1788 zum Bischof von Linz befördert, und von diesem Posten 1807 in die Wohnungen der Seligen gerufen. Gall hat während seines beinahe 20jährigen Episcopates die ihm anvertraute Gemeinde als ein treuer Hirt geleitet, und ihr Wohl durch viele zweckmäßige Einrichtungen zu fördern gesucht. Die wohlthätige Stiftung des Linzer Seminars für Cleriker, wozu er um 20,000 Gulden das Lokale erkauft und obendrein einen Betrag von 10,000 Gulden geleistet hat, dann sein makelloser Lebenswandel, seine unverdrossene Thätigkeit, sein Wohlthätigkeitssinn, der sich bei Gelegenheit der feindlichen Einfälle (1800 und 1805) und des großen Brandes 1800 im glänzendsten Lichte zeigte, so wie seine Erbauungsschriften, die durchgängig von einer frommen, Gott ergebenen Seele zeugen, haben seinen Namen der Nachwelt bewahrt. B.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 38. Mittwoch den 28. März 1838.

Ob Hütte, ob Palast! Ein liebend Herz darin,
Bewußt erfüllter Pflicht, vertraut mit zarten Freuden,
Von eitler Gierde frei, vergnügt im reinen Sinn —
Ob Hütte, ob Palast — es ruht sich gut in beiden!

Der letzte Horebit.

(Fortsetzung.)

II.

Obwohl des reinen Mondes Schimmer jeden Gegenstand sattsam beleuchtete, konnte der Held seines neuen Gegners Gestalt dennoch nicht genau unterscheiden; denn die rauhe Pelzmütze war tief ins Auge gedrückt, das Übrige von einem schwarzen Mantel bedeckt. Indessen erhob er schnell seinen Arm, und drohte mit dem Stocke, an dessen Ende ein spitzer, eiserner Streithammer befestigt war. Der Mantel flog zurück und man sah die Gestalt eines schlanken ungarischen Jünglings. Seine Kleidung war ganz einfach; den obern Theil der Brust deckte ein kurzes Hemd, der untere war der freien Luft ausgesetzt. Flink trillte er den schweren Tschakan zwischen den Fingern, als ob er dessen Schwere erproben wollte.

„Wer bist du?" erschallte die barsche Stimme des drohenden Burschen?

„Johann Hunyadi, der Reichsstatthalter!" war des Ritters dumpfe Antwort, indem er den Mantel zurückschlug.

Wie vom Blitze getroffen, prallte der Jüngling zurück, und staunte den hohen Helden an; selbst das Pferd schien des Reiters Staunen zu theilen; denn es stand, durch den gewaltigen Riß am Zaume gleichsam gebunden, regungslos. — Langsam und kraftlos sank der Arm des Burschen, nach einiger Zeit aber traten an die Stelle der Betäubung die heftigsten Gefühle; denn das Haupt schnell entblößend, stürzte er in einem Nu aus dem Sattel zu den Füßen des Kriegers.

„Vergebung!" — sagte er mit zitternder Stimme, die mehr kindisch als männlich schien — „Vergebung, mein erlauchter Herr und Befehlshaber! der Feind treibt hier sein Unwesen. — „Mein Sohn" — unterbrach ihn der Feldherr — „die unglücksschwangere Zeit entschuldigt deine Übereilung; steh' auf, ich verzeihe Dir. Der Jüngling küßte den Saum des

Digitized by Google

Mantels, und sprach, nachdem er aufgestanden: „Herr! beliebt es Dir, mein Pferd zu besteigen? es ist zwar nicht so schön, wie Dein zierlich geschirrter Hengst; doch ist es folgsam, ausdauernd und erreicht die Schwalbe im Flug."

„Ich nehme Deinen Antrag mit Dank an," sagte Hunyadi, und nahte dem wiehernden Schimmel. Der Jüngling hob ihn in den Sattel und bemerkte mit kummervollem Auge die Wunde des Helden und dessen außerordentliche Entkräftung.

„Wohin befiehlst Du, Herr! daß ich Dich führe?" fragte er, den Kappzaum haltend. „Zum Orte der Sicherheit und der Ruhe," war die Antwort des Statthalters, der das schmerz- und kummergebeugte Haupt auf die Brust sinken ließ. — Schweigend führte der Jüngling das Pferd, welches zu wissen schien, welch' theure Last es trage; darum schritt es langsam und sanft im thauigen Grase fort. So ging es eine gute Stunde auf der Ebene. Jetzt fühlte der in trauriges Sinnen vertiefte Held mit einem Male die Nähe eines Gewässers durch den feuchten westlichen Wind; — er schlug die Augen auf, und erblickte zwischen Gesträuch und dichten Baumgruppen den blinkenden Spiegel des Flusses. „Wo weisest Du mich hin, Bursche? fragte er mit dumpfer Stimme. „Dorthin, wo Sicherheit und Ruhe ist, in die Hütte meines Vaters, des alten blinden Tornak." „Ist's noch weit hin?" „Dort, wo im Dunkel die Temesch verschwindet; dort stehen alte Weiden, die Stützen der Hütte meines Vaters." — Die Reisenden erreichten bald das schattige Gebüsch, welches den Strand der Temesch umsäumt. Der Wegweiser bog gegen Nord, und bahnte sich den mühsamen Weg durchs niedere Buschwerk.

Die alten Weiden warfen einen breiten Schatten auf den Fluß, die morschen Stämme bogen sich in abenteuerlichen Gestalten über den Rand des Wassers, und die Äste wurden von den muthwilligen Wellen bespühlt. Ein stummes Schweigen waltete im dichten Laube, nur manchmal rauschte ein Rabe beim Annähern der Fremden aus seiner Stätte auf und kreisete zwischen den Ästen umher. Plötzlich schwebte der Ton einer Laute aus der Ferne herüber. Hunyadi erwachte aus seinem Tiefsinn und schrie: „Was ist das?"

„Die Laute meines armen Vaters," sagte der Jüngling mit leiser Stimme, welche kindliche Liebe verrieth. Eine sanfte, schwärmerische Melodie klang zu ihnen herüber, als wollte sie die ewig dahingeschwundenen Stunden aus dem Grabe der Vergangenheit durch geistige Begrüßung zurückrufen; bisweilen schallte ein höherer, zitternder Ton dazwischen, der dem Ächzen des schneidenden Schmerzes und dem Hervorstürzen der Thränen glich.

Digitized by Google

Unterdeſſen langten ſie an einem von großen Weiden geformten düſtern Kreiſe an. „Wir ſind am Ziele, erlauchter Herr" — ſagte der Jüngling, und half dem Reiter vom Roſſe. — „Warte nur einen Augenblick," ſetzte er hinzu, und verſchwand im Gebüſche. Nicht lange darnach ſchimmerten die Strahlen einer Lampe durch die Blätter; der junge Wegweiſer biegt die Zweige zur Seite und winkt, indem er die flackernde Rohrfackel hoch emporhebt, dem Heerführer; Hunyadi folgt mit vollem Zutrauen einige Schritte, und er iſt über der Schwelle der Hütte, deren Eingang die Baumzweige geheimnißvoll verdeckten. In der Mitte des Raumes, in einer Höhlung des Fußbodens, war Glühfeuer, und Rohrbündel lagen umher, jenen, die ſich am mäßigen Feuer wärmen wollten, zum Sitze dienend. Im Hintergrunde ſaß auf einem, über's Rohr gebreiteten Schaffelle ein Greis, der beim Eintritte des Reiſenden die Laute weglegte und ſich von ſeinem Ruheplatz emporrichtete. Da ſein Augenlicht verloſchen war, ſtarrten ſeine glanzloſen Augen ohne Leben ins Licht der Fackel. Die Oberlippe deckte ein grauer Schnurbart, der, über die runzligen Wangen herabfließend, ſich mit dem auf der Bruſt ruhenden Silberbarte vereinte.

„Janos, Du bringſt in die Hütte des Elendes einen Gaſt," — ſagte der Alte verdrüßlich — „wer iſt er? was will er?"

„Vater, er iſt ein edler Ritter, ſein Name — —" des hohen Gaſtes Wink verbot ihm, weiter zu ſprechen; indeſſen wartete der Greis noch immer mit Spannung auf die Fortſetzung der Rede ſeines Sohnes.

„Hm! warum verſtummteſt Du ſo plötzlich, mein Sohn?" fragte der Alte forſchend.

„Verzeihe, Vater, ich muß dem edlen Gaſt Hilfe leiſten, er iſt verwundet." Nach dieſem befeſtigte er die Fackel an der Wand, und nahte dem Helden, der ſich auf's Rohr niederließ. Nun nahm er von Hunyadi's Schultern den Mantel herab, unterſuchte die Wunde, legte einige Heilkräuter darauf, und entfernte ſich, nachdem er ſie ſorgfältig verbunden.

„Er iſt verwundet?" murmelte der Alte zwiſchen den Zähnen, und ſetzte ſich wieder. Eine tiefe Stille herrſchte in der Hütte, nur der Alte entlockte manchmal ſeinem Inſtrument einen Trauerton. Endlich fragte er, das Schweigen unterbrechend: „Nicht wahr, Du biſt ein Ungar?"

„Der bin ich," war die düſtere Antwort.

Janos trat ein, und legte dem Gaſte eine aufgeſchnittene Melone und ſchwarzes Brot vor. „Eſſe, theurer Herr" — ſagte er — „dieß iſt Alles, was unſere Armuth darbieten kann."

Des Kriegers dankender Blick fiel auf den Geber, und mit großer Luſt verjagte er den Hunger; denn ſeit zwei Tagen erquickte keine Speiſe ſeine müden Glieder. Nach Kurzem ſagte der Alte, des abgebrochenen Ge-

Digitized by Google

spräches Faden wieder auffassend: „Du kommst aus der Türkenschlacht, und fochtest unter dem großen Hunyadi?“

Ein tiefer Seufzer war des Heerführers Antwort.

„Du seufzest? — Ich weiß, daß der Held die Söhne unsers Vaterlandes in die Schlacht führte; ich befürchte daher, daß Dein Seufzer dem Verluste der Ungarn gelte.“

„Die Amselfelder Schlacht ist verloren.“

„Verloren!“ — schrie der Alte staunend — „und Hunyadi?“

„Irrt verfolgt, verlassen umher!“

„Wie, verfolgt?“ — sagte der Greis feurig, und sprang hastig von seinem Platze auf, — er, der die Schaaren der Ungläubigen so oft zernichtete, die Schutzmauer der Christenheit, ihr Vertheidiger, wird verfolgt?“ Hier wurde der Alte durch ein durchdringendes Geschrei, welches in dem, die Hütte umgebenden Gebüsche entstand, unterbrochen. Im selben Augenblicke schlug ein kalter Wind durch die Öffnung der Hütte und drückte die lodernde Flamme der Fackel nieder. Der Vorhang des engen Fensters erhob sich, und ein trotzigwildes Fratzengesicht fletschte blutgierig herein. Bald darauf fiel der Vorhang allmälig zurück, und die Fackel flackerte vom Neuen lustig fort.

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Sein und Scheinen.

Eines Berges todtem Grunde
Ward in einer Wetterstunde
Roh ein Diamant entspült,
Und an's Tageslicht gewühlt.
Ehbevor sich von dem Funde
Jemand noch begünstigt sah,
Lag er unbeachtet da:
Wie den Kieseln, die ihm glichen,
War ihm Zeit und Werth verstrichen.
„Keiner“ — sprach er, stolzgekränkt —
„Kommt, der mir, der schönsten Zierde,
Der die Kronen schmücken würde,
Leidige Beachtung schenkt!“
Lange doch war's so geblieben,
Lang ihm das Geschick nicht hold;
Bis, von Wellen abgerollt,
Durch die Kruste, dünn gerieben,
Seines Innern Strahlenspiel
In ein Kennerauge fiel.
„Endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo ich — sing er fröhlich an —
Meinen Werth erhellen kann!“

Hochzufrieden mit dem Funde
Sprach der Finder freudig dann,
Offenbar mit gutem Grunde:
„Was man ist, das will die Welt
Durch Beweise dargestellt;
Man muß wirklich Sein und Scheinen,
Um zu gelten, klug vereinen.“

Dr. J. Hurka.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Öffentliches Leben in Wien.

Theater. Das k. k. Hofburgtheater entwickelt eine unermüdete Thätigkeit. Novitäten drängen sich an Novitäten, Gäste folgen auf Gäste, und kann auch nicht Alles mit dem gleichen Maßstabe der Vollendung beurtheilt werden, so läßt sich doch behaupten, daß unter keine Leistung etwas Mittelmäßiges, wie viel weniger erst ganz Mißlungenes einschleicht, und daß diese Bühne vielleicht die einzige in Deutschland ist, welche den Ruhm eines echten Nationaltheaters sich zu bewahren gewußt hat. Das Publikum erkennt aber auch dieses würdige Streben eines solchen Künstlervereines auf eine ehrende Weise an, und schwer gelingt es einem gastirenden Künstler, die Leistungen eines beliebten einheimischen Mitgliedes in den Hintergrund zu stellen, geschweige denn, vergessen zu machen. Ehrenvoll ist daher der ausgezeichnete Beifall, welchen sich die Gastdarstellungen der Mad. Haitzinger-Neumann erworben haben, die, während ihr Gemahl seine Lorbern auf dem k. k. Hofoperntheater erntet, wo er besonders als Jago in „Othello," als Melchthal in „Tell" und als Georges in der „weißen Frau" gefiel, nebst ihren beiden liebenswürdigen Töchtern mit großer Meisterschaft mehre Rollen durchführte. Auch Hr. Dörring, welcher als Jude Schewa, den wir kürzlich erst von Hrn. Marr so tüchtig dargestellt sahen, bewährte den denkenden Künstler. Wir sehen der Fortsetzung dieser interessanten Gastdarstellungen mit großer Erwartung entgegen.

Mit eben so liebenswürdigem Eifer strebt die k. k. Hofopernbühne den Schluß der deutschen Opernsaison so glänzend als möglich zu machen. Das äußerst liebliche Ballet Perrot's unsers bewunderten Gastes, die in die Männerwelt übersetzte Sylphide: „Der Kobold;" die Concerte der Dlle. Wieck, so wie die Aufführungen der neueinstudirten „Jüdin," welche besonders durch die ausgezeichnete Leistung Wild's als Eleazar gefiel, füllen Tag für Tag dieses große Opernhaus. Für die italienische Saison, welche schon Anfangs April beginnt, sind uns noch ausgezeichnetere Leistungen versprochen, und wir machen die Leser dieser Blätter besonders auf Mercadante's „Giuramento" aufmerksam, welche wohl der Glanzpunkt sämmtlicher italienischer Opernvorstellungen werden dürfte.

Das Theater an der Wien hat einen neuen Magnet an Nestroy's Posse: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr; oder: Das Geheimniß des grauen Hauses," bekommen. Der Dichter hat in dieser launigen Arbeit seinen Beruf für die Volksbühne glänzend bekundet; auch verdient es letztere, von der Kritik sehr schonend und ermunternd behandelt zu werden, denn mit Vergnügen finden wir in dieser Posse wieder ein edleres Princip und eine sittliche Tendenz, welche des höchsten Lobes wohl würdig ist. Wir hoffen auch, daß der gespendete Beifall den Dichter in der schönen Bahn festhalten und damit der Volksbühne eine neue Richtung zum Bessern gegeben werden dürfte.

Die Josephstädter Bühne machte einen glücklichen Versuch mit der Darstellung von Halms Griselbis.

Concerte. Außer den schon oft berührten Leistungen der Dlle. Clara Wieck, welche der heurigen Concertsaison einen eigenen Reiz verliehen, waren es besonders die Concerts spirituels und die Zöglings-Concerte des hiesigen

Digitized by Google

Musikvereins, welche die Aufmerksamkeit der Freunde der wahren Musik in hohem Grade fesselten. In dem dritten Concert spirituel wurde unter Lachner's Direction, dessen letzte Symphonie in D-dur mit großem Beifalle aufgeführt. Das Tonwerk des tüchtigen Meisters kann sich zwar nicht in eine Reihe mit Beethoven's Schöpfungen stellen, doch ist's eine tüchtige, effectvolle Arbeit, welche durch geschickte Instrumentirung und eine edle Einheit sich vortheilhaft auszeichnet.

Ferdinand Schubert gab den 18. März zum Besten des Schullehrer Witwenfondes im Saale des Musikvereines eine musikalische Akademie, in welcher durchgehends Compositionen des zu früh verblichenen Franz Schubert, seines Bruders, aufgeführt wurden, und zu gleicher Zeit fand in dem großen, äußerst zahlreich besuchten Universitätssaale eine brillante musikalische Akademie zum Besten der Witwen und Waisen der juridischen Fakultät Statt, welche ihren günstigen Erfolg besonders der wohlthätigen Mitwirkung der Dlle. Clara Wieck zu danken hatte.

Öffentliche Belustigungen. Statt den Bällen, wo viel gegessen und getrunken und wenig getanzt wurde, finden jetzt Reunionen in Simmering und am Spittelberg, beim Stadtgut und im Neulerchenfeld, und Gott weiß wo noch überall Statt, bei denen nur gegessen und getrunken wird. Nur ein theures Haupt fehlt, das Elysium, welches man zwar schon lange unter die Erde gebracht hat, aber nun auch dort nicht mehr duldet, und das daher Sonntags den 18. März solennen und rührenden Abschied genommen hat. Ob es viele Thränen bei diesem Abschied gegeben hat, kann nur der sagen, dessen Schweiß bei der Überfülle dieser Lokalitäten in Strömen geflossen ist. Dem Vernehmen nach wird der Seitzerhof binnen Kurzem neu aufgebaut und dürfte dann keinen unbedeutenden Beitrag zur Verschönerung unserer Residenzstadt liefern. Überraschend war die Galanterie Daum's, welcher das Elysium, wie es gewesen, in einem recht sinnig geordneten Bild der Erinnerung aufbewahren und das lythographirte Bild unter die Freunde und Besucher dieser Lokalität bei dem letzten Feste vertheilen ließ. Man sieht darauf die „vier Welttheile" und die Tanzbelustigungen, die Eisenrutschbahn und die anderen Lokalitäten.

Wissenschaftliches. Ein interessantes Schauspiel hat Herr Sturm, Optiker und Mechaniker von Prag, in der Rothenthurmstraße eröffnet, dessen Besuch besonders jüngeren Freunden der Naturkunde anzuempfehlen ist. Wir meinen das Hydro-Oxygen-Mikroscop, welches, mit bedeutenden Verbesserungen hergestellt, die Gegenstände 200,000 bis 3 Millionen Male vergrößert. Man sieht daher durch dasselbe die kleinsten Gegenstände in gigantischer Größe; der Wassertropfen stellt sich als eine Welt, durch eine ganze Schöpfung von Ungeheuern belebt, dar; die, freiem Auge kaum sichtbaren Härchen der Menschenhaut erscheinen ein Wald; das einzelne Haupthaar ein wunderbares Röhrengethüm, der Bienenstachel ein furchtbarer Speer und im Vergleiche mit einer Nadelspitze, die uneben und rauh hervortritt, auch in der Vergrößerung ein geglättetes Meisterstück der schaffenden Macht. Betrachtungen dieser Art müssen zum Nachdenken leiten und den menschlichen Geist mit staunender Bewunderung der Schöpfung erfüllen, die so groß auch im Kleinsten ist!

T.

Digitized by Google

Literatur.

Neue Lieferungsausgabe der Caroline Pichler'schen Werke. 8. (Vom 15. März an alle 14 Tage eine Lieferung von 2 Bänden; 2 fl. 30 kr. die Lieferung.) Bei A. Pichler's Witwe (Plankengasse, Nr. 1061).

Die Pichler'sche Verlagshandlung veranstaltet nun eine neue Herausgabe der sämmtlichen Schriften der Fr. Caroline Pichler, geb. v. Greiner, und zwar in Lieferungen, je zu 2 Bänden. Gewiß eine erfreuliche Erscheinung für die Freunde der erzählenden Muse und die zahlreichen Verehrer der geschätzten Schriftstellerin. Zu oft ist schon in diesen und vielen andern, in- und ausländischen Blättern, die sich durch Gründlichkeit im Urtheil, Strenge der Kritik und Unparteilichkeit einen Namen gemacht, den Vorzügen der Pichler'schen Werke rühmliche Anerkennung geworden, als daß es nöthig wäre, ihre einzelnen Schönheiten aufzuzählen. Es ist allgemein bekannt, daß die geehrte Frau es vorzüglich versteht, jene weibliche Tugend und Würde, die selbst den Rohen zur Achtung zwingt, zu malen, ohne hiebei, wie es so häufig bei Produkten weiblicher Autoren geschieht, sich in das Gebiet krankhafter Sentimentalität oder Affectation zu verwirren. Wahrheit der Schilderung und eine seltene Moralität zeichnen sie vor vielen Schriftstellern aus, die das Fach der Erzählung und des Romanes mit ihren Producten geschmückt und bereichert haben. So ist, um aus den vielen ein glänzendes Beispiel zu wählen, der Hauptcharakter des Romans: „Die Frauenwürde," ein Muster holder Weiblichkeit, das reifenden Töchtern von jeder gebildeten Mutter als nachahmungswürdiges Beispiel vorgestellt zu werden verdient. Dabei sind ihre Schriften von einer Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, daß gewiß jeder etwas findet, was seinem Geschmacke zusagt und seine Forderung befriedigt. Wie lieblich sind nicht ihre Idyllen, wie zart nicht ihre Gedichte und kleinern Erzählungen! Ja, der vaterländischen Ehre gehören die Werke einer Frau an, deren Umgang von den, um die deutsche Literatur verdientesten Männern als Auszeichnung gesucht wird, und von deren Leistungen mehre, wie „Agathocles," in alle Sprachen übersetzt von der gesammten gebildeten Welt Europa's mit Entzücken gelesen werden. K.

Zum Vortheile der in Pesth durch die Überschwemmung Verunglückten

wird, auf Veranlassung der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, durch das Conservatorium der Musik in Wien morgen Donnerstag, den 29. März d. J., Nachmittags um 4 Uhr, in dem Saale des Vereinsgebäudes ein Concert gegeben werden. — Sperrsitz-Anweisungen zu 1 fl. 30 kr. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in allen hiesigen Kunst- und Musikalienhandlungen und in der Gesellschaftskanzlei, dann am Tage des Concertes an der Casse zu bekommen.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. März 3. Fürst Talleyrand hält in seinem 82. Lebensjahre in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften eine trefflich ausgearbeitete Rede, um dem Andenken eines seiner ältesten und erprobtesten Gehilfen, des Grafen Reinhard, einen gerechten Tribut zu zollen.

— März 4. Eine Abtheilung der Carlisten dringt, unter Cabanero's Führung, vor

Digitized by Google

Tagesanbruch in Saragossa ein und besetzt die Hauptpunkte der Stadt; die Nationalgarde jedoch sammelt sich, greift die Carlisten in den Straßen an und vertreibt dieselben, nachdem sie 120 Mann an Todten und 700 Gefangene verloren.

März 14. Die größte Überschwemmung der Donau seit Menschengedenken verwüstet Pesth und viele Orte Ungarns. Nachdem seit dem 9. d. M. die Donau das Ufer an der Ofner Seite überschritten und die angrenzenden Bewohner lang in banger Besorgniß gehalten hatte, verursacht die Anhäufung des Eises und dessen Hemmung an einer der, bei Pehst liegenden Donauinseln eine ungeheure Wasserfluth, dessen 29 Schuh übersteigende Höhe alle Erinnerungen der Vergangenheit überbot. Sturmgeläute, Kanonenschüsse und Jammergeschrei der Bedrängten verkündet um halb 9 Uhr Abends, daß die Dämme durchbrochen sind; mit schauderhafter Schnelligkeit überflutheten die rasenden Wogen nicht einzelne Gegenden und niedergelegene Gassen, die ganze Stadt, dringen bis in die ersten Stockwerke, reißen die Kanäle auf, wühlen so in den Grundfesten der Gebäude, von welchen viele nicht lange Widerstand leisten, Risse bekommen und einstürzen. Schon am 15. zählte man gegen 1000 verlorne Menschenleben, viele eingestürzte Häuser, worunter selbst das große k. Salzamt u. a. — Das Unglück, der Schaden und die Noth waren gränzenlos. In diesem verzweifelten Zustande wagt sich der allgeliebte Erzherzog Stephan von Ofen in einem Kahne über die Fluthen nach Pesth, tröstet und ermuntert die Unglücklichen. Bei dem Mangel an Brot — da sämmtliche Bäckereien in Wasser standen — wird Alles aufgeboten, um von Ofen her und durch schnell errichtete Militärbäckereien dem allgemeinen Jammer zu steuern; und von Wien her sendet der Kaiser, bei der ersten Nachricht von diesem schrecklichen Unglücke, eine große Summe zur augenblicklichen Vertheilung an die Allerdürftigsten unter den Dürftigen: welchem erhabenen Beispiele mit Theilnahme und That die Residenz und ganz Österreich folgt.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 30. März 1802 erblickte Rudolph Fürst von Kinsky zu Prag das Licht der Welt. Er widmete sich allda unter der weisen Leitung seiner Mutter, da ihm in früher Jugend der Tod seinen Vater durch einen Sturz vom Pferde entriß, mit großer Liebe und seltenem Fleiße den Studien, nach deren Vollendung er die Rheingegenden, die Schweiz und Italien bereisete und 1825 als Conceptspraktikant bei dem dortigen Landesgubernium seine öffentliche Laufbahn begann. Vorzügliche Geschäftskenntniß und innige Liebe zum Berufe hoben ihn durch alle Dienstgrade zum Gubernialrath, und 1833 von da in die Würde eines k. k. Hofrathes der vereinten Hofkanzlei in Wien, in welcher Eigenschaft ihm das Landesreferat von Böhmen und die Referate der directen Steuern anvertraut waren. Zum Regierungs-Präsidenten im Lande ob der Enns 1835 ernannt, fiel er in der Blüthe seiner Jahre 1836 zu Linz vom Lebensbaume. Wie groß sein Wohlthätigkeitssinn gewesen, bewies der edle Fürst noch in seiner letztwilligen Anordnung, indem er den Wohlthätigkeitsanstalten zu Prag einen Betrag von 2500 fl. vermachte und für die Unterthanen seiner Herrschaften eine Summe von 6000 fl. zu einer Armenstiftung bestimmte. Echte Humanität, wahrer Edelmuth und eine seltene Herzensgüte, die ihn von Jugend auf auszeichnete, so wie der Eifer, mit dem er das Interesse der Literatur als wahrer Mäcenas vertrat, hoben ihm die Dankbarkeit Aller, die unter seinem Schutze gestanden, und die innigste Achtung Derer begründet, welchen das Gedeihen der Wissenschaften am Herzen gelegen. Sein früher Tod schlug Alle, und besonders jenen Theil Österreichs nieder, wo er so thätig und menschenfreundlich in seiner öffentlichen hohen Stellung gewirkt hatte. B.

Im Comptoir des Österreichischen Zuschauers (Dorotheengasse, Nr. 1117) ist zu haben;

Des Vaters Vermächtniß; oder: die Kunst, sich vor dem Übel der Armuth zu wahren. Grundsätze und Lehren, um reich zu werden und es zu bleiben. Aus der Ansicht des Lebens und der Zeitverhältnisse geschöpft. Für junge und alte Leute herausgegeben von Ebersberg. Wien, 1837. Steif geb. 15 kr., broschürt 12. kr. C. M.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Digitized by Google

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Beitschrift

für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Nr. 39. Freitag den 30. März 1838.

Rührendes Bild der Treue, im Leben seltene Perle, im Tode köstliches Gut!

Der letzte Horebit.

(Schluß.)

III.

Der Jüngling erhob sich, ergriff den Streithammer und sein fragender Blick traf den Heerführer, der mit gespannter Aufmerksamkeit dem auch jetzt noch hereinschmetternden Geschrei zuhörte. „Geh, mein Sohn" — sagte er endlich — „öffne dem Unglücklichen, der, vor dem Tode fliehend, gleich mir Pflege und Labsal sucht, deine gastfreundliche Hütte." Dieß zu erfüllen, eilte der Sohn Tornak's aus der Hütte. Nach einer Weile hörte man desselben Ruf, und nach einer Pause erschallte die Antwort, von einer ausländischen Zunge.

„Herr, der ist kein Ungar; es ist ein Fremder und vielleicht ein Elender, der Dich zu verrathen trachtet," sagte der alte Tornak. „Befürchte nichts" — erwiderte Hunyadi — „mir ist diese Sprache bekannt; er ist kein Verräther!"

„Wenn dir, theurer Herr, kein Unfall droht, bin ich beruhigt; für mich gibt's kein Unglück mehr; denn der Tod ist mir ein, schon seit Jahren sehnlichst erwarteter Gast." Nach diesen Worten griff er auf seiner Laute einen schmerzlichen Accord, als wenn er durch die Klagetöne vom Tod seine Befreiung erbitten wollte. — Die Thür geht auf, und der von Tornak's Sohn geleitete Krieger tritt ein. Hoch und breitschultrig war er, dessen gebeugten, wunden Kopf die Überreste einer Schärpe umgaben; sein von Schrammen durchfurchtes Gesicht deckte ein dichter, ins Graue übergehender Bart, am Säbelgehenk hing ein breiter kurzer Pallasch, seine Hüften umschlang eine breite weiße Binde. Er stützte sich auf seinen gewichtvollen Kolben, aus dem unzählige Eisenhügel hervorstarrten.

Beim Eintritt in die Hütte schien der Fremde seiner Schmerzen zu vergessen; denn sein Haupt richtete sich empor, seine wildgrimmigen Züge erheiterten sich, das tief eingefallene Auge wiederstrahlte vor Freude. „Gott Lob" — sagte er endlich leise, mit ausländischem Accent — „hier werde ich

Digitized by Google

Ruhe finden.“ Dieſe Töne klingen mild und verſöhnend; der Verrath und Mord hat hier ſeinen Aufenthalt nicht.“ Mit dieſem ließ ſich der alte Krieger, um den Lautner nicht zu ſtören, auf das, neben den Kohlen aufgeſchichtete Rohr langſam nieder; ſein Auge hing an Tornak, der, im Labyrinthe der Töne herumirrend, aus den Saiten bewunderungswürdig-ſchwärmeriſche Harmonien hervorlockte.

„Dieſe Töne habe ich lange, o! wie lange ſchon nicht gehört“ — murmelte der Krieger in den Bart — „ja, dort im Norden, in meinem Vaterlande. — Weg mit den Träumereien, Graukopf, du haſt ja kein Vaterland mehr!“ ſetzte er halblaut hinzu, und mit der flachen Hand übers Geſicht fahrend, verzehrte er das, ihm vom Jünglinge Vorgelegte mit gierigem Heißhunger.

„Wer biſt Du, Fremdling?“ — fragte nach langer Pauſe Tornak, die Laute weglegend — „Deiner Sprache nach biſt Du kein Ungar.“

„Der bin ich nicht“ — erwiderte mit dumpfer Stimme der Fremde — „willſt Du mich erkennen, ſo ſehe hieher!“ ſagte er weiter, und löſete die Binde von ſeinen Hüften, und, indem er das darein gewickelte weiße Tuch aufrollte, zeigte er auf das Zeichen des eingewebten rothen Kelches.

„Meine Augen ſind ſchon lange nicht mehr die Boten meiner Seele; ſprich, was willſt Du mir zeigen?“

„Daß ich einer Deren bin, die aus großer Noth kamen, ihr Kleid im Blute wuſchen und reinigten!“ ſagte mit tiefem Ernſte der Krieger und umwickelte ſeine Hüften wieder mit dem ſorgfältig zuſammengelegten Gewebe.

„Ich verſtehe Dich nicht, rede deutlicher, woher biſt Du?“

„Ich hatte ein Vaterland, ein geſegnetes, ſchönes Land, rundherum mit einer Bergkette, über die kein Feind kam, umſchloſſen! in demſelben Reiche geſchahen durch meine Gefährten große Thaten, ſie ſchlugen große Schlachten und vernichteten die Schaaren ihrer Feinde! Mich hat dieß Land ausgeſtoßen!“ Der Kelchner erhob ſich langſam, ſeine Augen funkelten und mit wachſender Begeiſterung ſagte er weiter: „Heil den Brüdern von Tabor und Horeb, die auf den Fluren ihres Vaterlandes fielen; denn nach vierthalb Tagen wurden ſie von Gott wieder beſeelt, und Alle erſchracken, als ſie die Auferſtandenen ſahen. Eine mächtige Stimme erſchallte von Oben und ſagte: „Kommt herauf!“ und auf einer Wolke erhoben ſie ſich in den Himmel! Ich aber, und mehre Tauſend meiner Gefährten wurden in Feindesland geſchleppt, wo wir für Fremde, Frauen und Kinder, Saat und Heerden fechten, den Kampfplatz mit unſerem Blute färben mußten, und unſer Lohn war nur der, uns mit unſern Brüdern einigende Tod! Alle Horebiten feiern in Zion den Tag des Wiederſehens, nur ich, — ich allein blieb zurück!“

Digitized by Google

„Wie iſt das?“ — fragte der, aus der düſtern Ecke hervortretende Hunyadi — „alſo ſind Deine Kriegsgefährten Alle gefallen?“

Einige Augenblicke ruhten des Böhmen trotzige Augen an der Geſtalt des Statthalters, hernach ſagte er, den Kopf wiegend: „Führer, kannteſt Du meine Gefährten nicht; ſie ſtritten als Kelchbrüder, und haben nie den Rücken gekehrt!“

„Kennſt Du mich?“ fragte Hunyadi überraſcht.

„Wie ſollt' ich Dich nicht kennen; Dein Heldenantlitz war dem Meinen ſtets erfreulich.

„Erzähle alſo, Kampfgenoſſe und Freund, was dir begegnet; erzähle, ich bitte dich, das Schickſal der Streiter, die meine Flucht ſo heldenmüthig gedeckt.“

Bekümmert ſtarrte der alte Horebit einige Augenblicke vor ſich hin, mit verſchränkten Armen ſtand Hunyadi vor ihm; der Jüngling ſah mit geſpannter Erwartung auf den alten Krieger, und ſelbſt der blinde Hirt ſtand auf, und nahte mit wankenden Schritten dem Erzähler.

„Führer! Deine Schaaren ſtritten wacker gegen die Übermacht des racheſchnaubenden Türken zwei Tage und eben ſo viel Nächte; dieß bezeugt von ihnen ein Krieger, der ſeit vierzig Jahren unzählige Schlachten mitfocht. Es entſtand Verrath — indeſſen verließen die Walachen Deine Fahne und reihten ſich an Amurat's Schlachtordnung und entriſſen Dir den Sieg. Du geboteſt, als Du am Abende des zweiten Schlachttages mit dem Reſte des Lagers flohſt, den Böhmen mit ritterlicher Gegenwehre Deinen Rückzug zu denken. Wir rückten bei Dämmerung mit der Wagenburg vor, und verſchanzten uns nach unſerer Weiſe. Nachdem dieß geſchehen, verſammelten ſich meine Gefährten in der Mitte der Verſchanzung bei der Kelchfahne, und ſangen die Kampflieder, die ſie einſtens zu Hauſe zu glänzenden Siegen anfeuerten. Indeſſen hörten wir das dumpfe Geſchrei aus dem entfernten Türkenlager. Kaum grauete es Morgens, als Amurat mit ſeinen Horden hervorſtürzte; dreimal greift er uns an, und eben ſo oft zerſtieben ſeine Schaaren vor unſerem Geſchoß. Es war ſchon Mittag; von zweitauſend Kämpfern ſtand nur die Hälfte noch in Waffen, die übrigen kämpften meiſtens den Todeskampf. Nun führte Amurat das Fußvolk hervor, ließ die Wagenburg mit Kanonen umgeben, welche unter uns ein gräuliches Blutbad anrichteten. Wir machten einen Ausfall, und jagten die aſiatiſche Schaar in die Flucht; Hunderte ſanken unter unſern Kolbenſchlägen. Es wurde dunkel, und die jauchzenden Feinde lagerten ſich um unſere Schutzwehre herum. Das durch Hunger, Durſt und Wunden entkräftete Kelchnerhäuflein entſchloß ſich, noch dieſelbe Nacht ins ewige Zion, wo die ihnen vorgeeilten Brüder in himmliſcher Glorie wohnen, einzukehren. Und es ge-

Digitized by Google

schah. Das Kelchpanier küssend und uns gegenseitig die Hand drückend, öffneten wir die Wagenburg, die der Feind zu zerreißen sich vergeblich bemühte, und verließen mit Hosanna-Gesang die bewegliche Schanze. Mit wildem Gebrülle empfing uns der Feind; kurz darauf umfluthete die geschmolzene Schaar das drohende Waffenmeer. Mit Lebensverachtung fing der schauervolle Kampf gegen die Übermacht an, mein Kopf ward von einem feindlichen Säbel getroffen, und ich sank zwischen die Leichen meiner Brüder.» Schwarze Nacht und tiefes Schweigen umgaben mich, als ich vom Todesschlafe erwachte; nur leises Röcheln und dumpfes Stöhnen ertönte aus den Leichenhügeln. Ich richtete mich auf; dunkel lugte der Mond aus dem nächtlichen Nebel auf das Schlachtfeld. Ich sah die entschlummerten Brüder von Tabor und Horeb, entblößte den in der Brust zu bergenden Pallasch, damit ich nicht allein beim Einzuge in den Palast der Ewigkeit fehle. Ich blickte noch einmal auf die Wagenburg, die noch ihren alten Platz behauptete, und ober ihr flatterte die mit dem rothen Kelch gezeichnete weiße Fahne. Eine innere Stimme sagte mir: „Letzter horebitischer Krieger! rette das Zeichen der Religion von Schimpf und Spott!» Ich folgte der Stimme, und erreichte über Leichen und durch Blutströme watend die Wagenburg, die gleich einem grausen Sarge unbewegt und grabesstill ruhte. Mit zitternder Hand löste ich die Fahne ab, wickelte sie zusammen, und band sie über den Oberleib. Nachdem ich von den starren Leichen meiner Gefährten Abschied genommen, betete ich kniend, leise: „Selig, die im Herrn entschlafen, sie ruhen nach ihren Leiden aus; ihre Thaten folgen ihnen.» Ja! sie ruhen unbedeckt auf fremder Erde; ihr Name, ihre Thaten verschwinden auf ewig; kein vaterländisches Lied, kein Laut belobt sie, und das künftige Geschlecht wird ihrer nie gedenken!»

Die zitternde Stimme des greisen Horebiten erstarb, betend erhob er seine Hände, und über die gefurchten Wangen stürzten große Thränen. Grabesstille herrschte in der Hütte, als nach kurzer Zeit heftige Schläge an der Thür schmetterten, und selbe sich knarrend öffnete.

IV.

Durch die in Angeln offene Thür stürzte eine wilde Gestalt — ein Geselle des erschlagenen Ivornik — herein. Der Serbe stutzte, weil er eine seine Erwartung übertreffende Gesellschaft vorfand. Eine andere Figur, mit verzerrtem Gesichte blieb mit hoch emporgeschwungenem Dolche an der Schwelle stehen. „Heraus von hier» polterte der Erste, und lief davon, als sein blutdürstiger Kumpan den Dolch in der Erstaunten Mitte schleuderte; — sausend flog der todbringende Stahl, und verschwand in der Brust des alten Sängers. Ein Geschrei des Entsetzens folgte der ruchlosen That, und im Augenblicke verschwand der Mörder.

Digitized by Google

„Himmlischer Vater!“ zitterte auf des Sterbenden Lippen, der sich röchelnd bog, und auf des Horebiten Brust stützte. Dieser hielt den schwer Verwundeten in seinen Armen, als der Jüngling im unbändigen Schmerz die Füße seines sterbenden Vaters gegen seine Brust drückte. Hunyadi blickte, seiner eigenen Gefahr vergessend, tief ergriffen auf die Gruppe. Der Alte richtete sich noch einmal auf, er versuchte noch einmal die Hände zum Gebete zu falten, und stammelte noch röchelnd: „Vater..! himmlischer.. Vater!“ erschöpft öffneten und schlossen sich die Lippen; doch die Bewegung begleitete kein Ton mehr, und nach Kurzem blieb auch der Athem aus.

Der Horebit legte den Entschlafenen neben seiner Laute auf das elende Bett, und begab sich händeringend zur Seite. Der Jüngling stürzte sich über die bluttriefende Leiche, und der Schmerz erpreßte die bittersten Zähren. Hunyadi sah, daß die Herzwunde zu tief sei, und alle Heilmittel erfolglos mache. Seufzend kehrte er sich von dem todten Körper des Alten, und seine eigene gefahrvolle Lage bedenkend, suchte sein Aug den Horebiten, der nicht mehr in der Hütte war.

Der Mond war schon untergegangen, der Morgen graute, und der Horebit schlich spähend durch das dunkle Weidendickicht, das sich von der Hütte Tornak's gegen das Ufer dahinzog. Plötzlich, als er aus dem finstern Gestrüppe heraustritt, erblickt er den Schimmer einer Flamme, und sah um das an des Flusses Strande genährte Feuer sechs wilde Kerls herumliegen. Vorsichtig zog er sich zurück, als ein scharfer Pfiff nahe an seinem Ohr gellte; die Rotte sprang auf, und antwortete mit vervielfachtem Pfiffe auf das ohrzerreißende Zeichen. Darauf stürzte aus dem Gebüsche der Serbe, der zuerst in Tornak's Hütte gedrungen, hervor, und berichtete jubelnd, daß er des Flüchtlings Aufenthalt gefunden. Wild jauchzend zogen sie die Säbeln, und machten sich zum bevorstehenden Strauß bereit. Der Horebit, dessen ganze Aufmerksamkeit nach der drohenden Rotte gerichtet war, fühlte sich mit einem Male von gewaltiger Faust am Nacken ergriffen, und schnell fuhr ein Dolch in seine Seite. Ein gewandter Sprung befreite ihn aus des Serben Macht, der den tödtenden Stahl nach Tornak's Brust schnellte. Der Horebit schwang mit entsetzlicher Schnelligkeit seine Keule über des Buben Haupt, daß dem Schlage alsobald, der aus dem Mund hervorstürzende Blutstrom folgte, und der schwer Getroffene sich stöhnend zur Erde krümmte. Jetzt untersuchte er seine Wunde und bemerkte, daß der Dolch des Mörders nur in die Falten des, seine Hüften umgebenden Paniers gedrungen war und so demselben die tödtende Gewalt benommen hatte.

Indessen begann an der Schwelle ein feuriges Herumhauen. Die Panburenrotte, geführt durch ihren Spießgesellen zu Hunyadi's Aufenthalts-

Digitized by Google

orte, toſete mit ſchrecklichem Gebrülle um die Hirtenwohnung herum. Schauderlich platzten ihre Säbeln vom breiten Schwerte, mit dem Hunyadi ihre Streiche auffing, ab. Er ſchwang, ſeines brennenden Schmerzens ungeachtet, ſich an die Wand der Hütte ſtemmend, ſeine erfahrne Waffe gewaltig, indem der racheglühende Sohn Tornak's ſeine Hirtenwaffe tüchtig handhabte.

Mit hoch erhobenem Streitkolben drang nun aus dem Geſträuch auch der Horebit hervor, und ſtreckte mit einem kräftigen Schlage den einen der Stürmenden zur Erde. Staunen und Zittern bemächtigte ſich der Rotte, als ſie des rieſenmächtigen Kriegers anſichtig wurde, der ſich ſogleich dem Gubernator beigeſellte, und, von Neuem die ſchreckliche Waffe ſchwingend, des Verwegenſten Arm zerſchmetterte. Mit wüthendem Geheul, neuer Kraft und doppeltem Muthe ſtürzten ſie nun auf Hunyadi und deſſen Vertheidiger.

„Fliehe, Führer, fliehe!“ — ſchrie der Kelchner — „laß' mich allein mit den Söhnen der Bosheit fechten; laſſ' mich Dein Leben und Freiheit beſchützen, ſo lang ich noch den Arm rühre und bis meine Seele ſich zur Pforte des ewigen Zions emporſchwingt.“

„Fechten wir vereint, Heldengefährte“ — antwortete dieſer — „wir verjagen noch die Memmen!“

„So vernichten wir im Namen des Ewigen die Schaaren der Amalekiten! — Brav, Burſche, Du ſchwenkſt Deine Waffe männiglich!“ ſagte der Horebit, als er bemerkte, wie des Jünglings Tſchakan auf dem Schädel des einen Serben krachte; doch gleich darauf lähmte des Hirten Rechte ein Schlag, indem ein zweiter ſeine Stirne ſo traf, daß er ohnmächtig niederſank. „Gott ſei mit Dir, Du Heldenblut!“ ſchrie der Kelchner, und Hunyadi's Schwert barg ſich in des Mörders Bruſt. Eine blutige Geſtalt wankte nun aus dem Weidengeſträuch hervor ein helllohendes Abholz in der Hand ſchwenkend. Es war der, durch des Horebiten Keule niedergeſchlagene und vom Kampfe ausgeruhte, liſtige Serbe, der, aus der Betäubung zu ſich kommend, aus dem Wachfeuer einen Brand mit teufliſcher Geſinnung herbeiholte, und damit vor den Augen der Streitenden hinter die Hütte verſchwand. Der Horeb hob das vaterländiſche Kampflied an, und als ob jeder Ton ſeine Kraft und Muth ſteigerte, wüthet ſein Kolben immerfort ſchrecklicher zwiſchen den Angreifenden, deren nur mehr drei kampffähig waren. Der Sieg neigte ſich ſchon gegen den Statthalter und ſeinen Kampfgefährten, als aus der Öffnung der Hütte eine erſtickende Rauchwolke herausqualmte; des begeiſterten Kriegers Stimme unterdrückte mit einem Male die brennende Hitze, und indem die dichte Rauchſäule den Kampfplatz durchzog, drang der Stahl des einen Mörders tief in die mit Wunden bedeckte Bruſt des Kelchners.

Digitized by Google

Früher, als Hunyadi sich vom ersten Eindruck der ihn einhüllenden Rauchmasse erholen konnte, banden die verschlagenen Buben seine Hände, und Ungarns Gubernator war in ihrer Gewalt.

»Ich bin Euer Gefangener« — sagte er, als sie ihn ins Gebüsch weiter hineinführten — »ja, zu Euern Herrn, zum wortbrüchigen Tyrannen, wollt Ihr mich führen; aber befreit den verwundeten Jüngling, rettet den heldenmüthigen Krieger, Ihr bekommt gewiß ein so reiches Lösegeld, wie für meine Brüder oder Verwandten!« Einer aus ihrer Mitte, getrieben von Gelddurst, stürzte in die Rauchwogen, und brachte den wunden Jüngling in die Arme des Statthalters, in denen er tief athmend die Augen aufschlug. Jetzt schlugen an allen Ecken der Hütte die Flammen schnell empor; das dürre Rohr, aus dem die Wände waren, brannten gleich einem Scheiterhaufen lichterloh; der Feuerstrom wälzte sich knisternd über das Dach, das wie ein Feuerkegel hoch hinauf loderte. An der Schwelle der brennenden Wohnung lag der Horebit, seine Schärpe und die Kelchfahne mit starrer Hand in die Höhe haltend.

»Dort ist er! laßt mich, laßt mich zu ihm!« schrie Hunyadi, und wollte zu dessen Befreiung stürzen, doch die gefühllosen Bütteln hielten den Festgebundenen zähneknirschend zurück. Der dritte Serbe drang das zweite Mal durch den Rauch zum Kelchner, und erfaßte schon die flatternde Fahne; jedoch noch einmal zuckte die Hand des Horebiten und, sich langsam erhebend, drohte die bleiche Riesengestalt mit dem gewichtvollen Streitkolben. Erschreckt zog sich der Serbe zurück, der Kelchner strauchelte und fiel auf ein Knie. Die Flamme ergriff das Panier; zwischen dessen Prasseln sang er ein Lied und sagte: »Die Kelchfahne kam nicht in die Hand des ehrlosen Feindes.., im Siegesgefechte des letzten Horebiten wird es, ein reines Brandopfer, vernichtet! ... Seid gegrüßt, Brüder von Tabor und Horeb...! Seid gegrüßt ...!« Jetzt stürzte der Sparren der brennenden Hütte auf den Kopf des unglücklichen Schwärmers, und nach wenigen Augenblicken fand der letzte Horebit mit dem Kelchpanier sein Grab in glimmender Brandstätte.

Was mit Hunyadi geschehen sei, wie er aus des serbischen Despoten Gewalt befreiet wurde, erzählt die ungarische Geschichte. — r.

Notizenblatt.

Miscellen.

(Die Kritik von Heute.) Menzel spricht ein zu wahres Wort über die Umtriebe der Journalkritik, wie wir sie oft gezeichnet und getadelt haben, daß es nicht von allen Blättern, die es besser meinen, wiederhallen sollte. „Von der Im-

Digitized by Google

pietät, mit der sie das Heiligste und Edelste verhöhnen, von den Verleumdungen, mit denen sie sich an der Person ihrer Gegner rächen, von den Lügen, die sie ohne Scham ausbreiten, von der dreisten Lobhudelei, nach Partei- und Verlagszwecken, mit der sie die bübischesten Grundsätze für Philosophie ausgeben, von der Routine, mit der sie die indezentesten Bücher ganz unbefangen dem andern Geschlecht und der Jugend als eine anständige Lectüre empfehlen — — hatte man in früheren Zeiten noch keinen Begriff. Da sich nun sehr viele solche in den schlechtesten Händen befindliche Blätter neben den wenigen bessern geltend gemacht haben, und es keineswegs gleichgiltig ist, wie durch sie das Publikum haranguirt, und welcher Geschmack, welche sittliche Gesinnung durch sie in der Menge verbreitet wird, so scheint der Wunsch gerechtfertigt, daß sich die gelehrte Welt etwas mehr, als bisher der Fall war, um das bekümmern möchte, was das große Publikum angeht, und daß anerkannte Intelligenzen und Autoritäten zusammenstehen möchten, um nach Art der englischen Reviews kritische Centralorgane zu bilden, vor denen die schäumenden Wellen der gegenwärtigen kritischen Anarchie zerstäuben müßten."

Doch alle diese Worte werden in die Wüste geschrieen sein, wenn sich nicht der Geschmack der Leser bildet; wenn nicht die Masse derselben, einer edleren Richtung folgend, andere Nahrung des Geistes verlangt, als sie ihm so häufig geboten wird, und das Erbärmliche und Schaale mit Verachtung zurückstößt.

E.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1838. März 12. Die ausgetretenen Fluten der Donau und ein hiermit verbundenes Erdbeben richten in der königl. Freistadt Gran schreckliche Verheerungen an. 600 Häuser stürzen ein, viele Menschen verlieren ihr Leben dabei.

— März 16. Um 10 Uhr Nachts setzt sich endlich der Eisstoß, welcher über die beiden Nachbarstädte Ofen und Pesth eine in den Annalen unerhörte Heimsuchung gebracht hatte, in Bewegung. Erst einige Stunden darnach fängt das Wasser zu fallen an; aber nun sieht man das angerichtete Elend in schauderhaftem Grade. Fast kein Haus in der Donaugegend und den Niederungen ist ohne gefahrdrohende Risse und Sprünge, unglaublich groß ist die Zahl der eingestürzten Häuser — deren man im ersten Schrecken an zweitausend zählt — das Elend und der Jammer überbieten Alles, was von Unglück und Mißgeschick seit einem Jahrhundert irgend einen Ort der österr. Monarchie betroffen!

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 31. März 1791 ward Georg Norbert Schnabel, Dr. der Rechte und k. k. Professor des Natur- und österreichischen Criminalrechtes an der Universität zu Prag, zu Weseritz in Böhmen geboren. Seine wissenschaftliche Bildung, welche am Gymnasium in Pilsen begonnen, vollendete er auf den hohen Schulen zu Prag und Wien, deren letztere ihm 1816 den juridischen Doctorhut überreichte und als Supplenten der Wissenschaften und Statistik seinem Wunsche gemäß Gelegenheit gönnte, sich für die Professur vorzubereiten. Im Jahre 1818 ward er zum wirklichen Professor der Statistik an der Universität in Prag befördert, welche Stelle er bis 1835 bekleidet hatte und dann in obgenanntes Lehramt übergetreten ist. Als Gelehrter durch viele statistische, historische und civilrechtliche Schriften im vortheilhaften Rufe, und als tüchtiger öffentlicher Lehrer im dankbaren Andenken der großen Anzahl von Geschäftsmännern lebend, die sich unter seiner Leitung im Tempel der Themis gebildet, verdient Er in diesen, dem vaterländischen Verdienste gewidmeten Erinnerungsblättern eine Ehrenstelle.

B.

Hierzu die Beilage Nr. 13.

Digitized by Google

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Nr. 13. Wien, den 30. März 1838. *Beilage zu Nr.* 39.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Gonyometrisches Problem.

An den Ecken eines ausgebreiteten, ebenen Wiesenplatzes unweit Genf, fand ich vier steinerne, mit A, B, C, D bezeichnete Marksteine, worauf, in eingelassenen Metallplatten, Scheitelpunkte und Richtungslinien mit aller Sorgfalt gravirt waren, wie man selbes an den Endpunkten einer Basismessung zu thun pflegt. Diese Genauigkeit, und zugleich die auffallend schiefe und ungleichseitige Gestalt des Vierecks, veranlaßten mich, bei den Bewohnern des anliegenden Häuschens nachzufragen, und ich erfuhr, daß der verstorbene Besitzer, ein vorzüglich geschickter Verfertiger von Uhrblättern, der hohen Vollkommenheit, welche er bei deren Eintheilung erreicht zu haben sich bewußt war, dieses Denkmal gesetzt hatte. Sein Steckenpferd war nämlich die Behauptung, daß, wenn die verbundene Bewegung der Zeiger eben so richtig sein könnte, als seine Theilstriche, die Combinationen derselben in jedem Augenblicke bis auf Terzien mit der Berechnung zusammentreffen müßten. Das erwähnte Viereck hatte er ausgesteckt, indem er sich eines enormen Zifferblattes als Grabbogens, und eines kleinern als Mikrometers bediente, und er forderte Jedermann auf, die Richtigkeit der Winkel zu untersuchen. Man war so gefällig, mir ein Papier zu zeigen, worauf folgende Angaben von seiner Hand bemerkt waren:

1. Das Maß des Winkels BAC ist der Bogen, von dem Punkte des Stundenzeigers, an welchem er zwischen 2 und 3 Uhr von dem Minutenzeiger bedeckt wird, bis zu dem Punkte der Bedeckung zwischen 3 und 4 Uhr (versteht sich, auf einem 12stündigen Uhrblatte).
2. Den Winkel ADC mißt der Bogen, vom letztgenannten Punkte bis zu jenem, wo der Stundenzeiger zwischen 4 und 5 Uhr dem Minutenzeiger gerade gegenübersteht.
3. ACD, von da bis zu dem Punkte, wo der Stundenzeiger kurz vor 7 Uhr mit seinem Gefährten einen rechten Winkel bildet.
4. ABC, von da bis Punkt 9 Uhr.
5. CAD, von da bis zum Stande des Stundenzeigers, wenn beide zwischen 11 und 12 Uhr in entgegengesetzter Richtung sind.
6. ACB, von da bis zum Schlusse des Umkreises.
7. Die von Westen nach Osten gerichtete Diagonale: BD = 1370 Fuß, 65689.
8. Die zweite Diagonale AC = (durchstrichen und ganz unleserlich).

Zur Lösung dieser Aufgabe wird die Ergänzung dieser letzten Angabe mit drei Decimalen gefordert.

Wien. Ilder.

(Die Lösung in der 16. Beilage. Letzter Termin: 12. April).

Digitized by Google

II.

Buchstabenräthsel.

Umgarnet feindlich dich der Sorgen Heer,
Und zehrt mit dir am Mark des Lebens —
Blick' auf zum Helfer über'm Sternenmeer,
Nur Ihm vertrau'! Dann nicht vergebens
Legt' er den Balsam, der den Schmerz erschlafft,
In dreier Consonanten Wunderkraft.

Wenn huldvoll dir des Himmels Sonnenblick
Der Wünsche Saat ließ froh gedeihen,
Dann säume nicht, für göttliches Geschick
Dein Dankesopfer Ihm zu weihen!
Der Consonanten drei (oft übe sie!)
Bezeichnen deutungsvoll: wodurch und wie?

Und hat dein Herz der Gottheit Huld erfaßt,
Die liebend alle Welt umschlinget,
So eile zum geheiligten Palast,
Wo Gottes Lob im Psalm erklinget,
Und lisple — himmelwärts den Blick gekehrt —
Was dich der Consonanten Kleeblatt lehrt!

Kladrau. C. J. Ebert.

III.

Aufgabe für Kenner des Schachspieles.

Stellung.

Weiß: K. c7. — Th. a2; b1. — Sp. a5. — L. g6. — B. a7, b6, e5, g5.
Schwarz: K. a4. — D. e2. Th. f6. — L. a3. — B. c3, e4.

Schwarz ist am Zug. Wer gewinnt hier die Parthie?

Waag-Neustadtl. Franz Hoffmann.

IV.

Räthsel.

Du suchst mich? In drei Elementen werde
Mein Dasein dem ich zeigen, der mich ruft;
Ich bin im Feuer, Wasser und der Erde,
Doch nicht, wie du auch suchest, in der Luft.

Ebersberg.

Lösungen

der Probleme in Nr. 11. der Beilage des „Zuschauers" (S. 337).

I. Lösung des arithmetischen Problemes von C. J. Ebert:

Durch Addition der mehr verflossenen 28 Jahre zu der Jahreszahl 1838 ergibt sich das Jahr 1866, und zwar der 2. März Morgens 10 Uhr 32 Minuten.

Digitized by Google

Rechnet man nun von dieser Jahreszahl fünfmal 28 Tage und 28 Stunden zurück, so ergibt sich der 12. October 1865 Morgens 6 Uhr 32 Minuten als Resultat.

Wenn man ferner von der Zahl 1865
deren fünften Theil nimmt mit 373
so zeigt sich das Jahr 1492

und zwar der 12. October Sonnenaufgang um 6 Uhr 32 Minuten, als der Moment der Entdeckung Amerika's. E. J. Ebert.

II. Lösung der Charade von *I*.

Un ist meistens nicht willkommen,
Hat schon Manchem Viel benommen,
Doch vor Sterblich klingt es schön;
Im verherrlichten Getön
Wird Verdienst damit geehret,
Das unsterblich sich bewähret.

Huszar Balint.

III. Beantwortung der Frage von A. Giftschütz:

Dacier.

Richtige Lösungen der Probleme III und IV sandten ein, die Frauen: Mariane Zappert, in Wien, und Anna Schöppl, von Gaunersdorf; Fräulein Nina Hügel, von Raab; die Herren: J. B. Wallinger, J. N. Post, Dominik Finkes, J. N. Heggelin, Georg Schilling, Ludwig Hornstein, von Wien; Vincenz Glasner, von Znaym; Anton Degn, von Gaunersdorf; Leop. Rosenberg!, von Wesprim; Joh. Jahn, von Hof.

Correspondenz der Redaction.

L. R: Wenn die Muse trotz alles eifrigen Dienstes und unaufhörlich erwiesener Aufmerksamkeiten die Sprödе spielt und süßsaure Mienen macht, lassen wir sie laufen, mein Freund; behandeln wir sie, wie der kluge, gesetzte Mann ein hübsches aber unbesonnenes Mädchen behandeln soll, das, wiewohl er ihr Hand, Herz und sorglose Zukunft bietet, an der Larve eines leichtfertigen und treulosen Jünglings hängt und seine Liebe verstößt. Hol' Muse und Mädchen der Guckguck, mein Freund; denn, wenn wir, trotz dieser unfreundlichen Blicke, trotz dieses herzabstoßenden Spottes und der unverdienten Schmach, die seufzenden Liebhaber und poetischen Lachtauben spielen — verdienen wir nicht das Achselzucken und mitleidige Lächeln der kälteren Umgebung und der streng richtenden Welt? Barbarisch, boshaft, niederträchtig handelt die tändelnde Muse an Ihnen. Sie gibt Ihnen auf das, in einem Gedicht an den Frühling sechsmal widerholte: „Bringet ihm Lieder!" nie einen anderen Reim, als den tückischen, falschen: „Auf, auf, ihr Brüder!" sie stiehlt Ihnen, in ihrer Leichtfertigkeit Feindin der sie versorgenden Eh', aus den unschuldigsten Wörtern das niedliche e, und läßt schaudervolle Elisionen zurück, als:

Wie traulich und munt'r
Vom Baume herunt'r.

Kann sie Ihnen zum Schabernak ein Papierzopf anhängen, so legt sie auch dem sorglosen Fuß eine Falle, daß er über einen Sprachfehler stolpert, wie in:

Sehet, bald neigen
Sich Bäum' und Zweigen
Voll saftiger Frucht!
Thiere auch weiden

Digitized by Google

Auf hochgrünen Heiden,
Die lang' sie gesucht!

Ja, behandeln wir, Freund, die Muse wie ein tückisches, tändelndes Mädchen; halten wir uns an den Ernst des Lebens und, wenn schon geschrieben sein soll, wählen wir die nüchterne, edle Prosa zur Freundin, die nicht so launenvoll und jeden Falls dankbarer ist.

XXX. D. F: Es ist gewagt. Dazu gehört vorerst wissenschaftliche Umsicht, dann ein geübter, natürlicher, blühender Styl, und eine genaue Maßnahme des „Nicht zu viel und zu wenig." Ich habe noch nichts gesehen und kann nicht urtheilen; versuchen Sie's daher mit Einer der gegebenen Abtheilungen. — Glina v. T: Die Sache ist, wie ich es von braven Männern erwartet, in Ordnung

105: Ihre Schilderungen der Sitten und Menschen haben wahrlich ein zu düsteres Colorit. Aber die Menschen haben das mit den Landschaften gemein, daß man ihre Bekanntschaft bei einer heiteren Beleuchtung suchen muß. Sieht man die Landschaft an einem neblichten Tage, so gibt sie ein düsteres Bild; ist der Mensch, den man uns vorführt, verstimmt, so wird er eine graue Erinnerung in uns zurücklassen; und fehlt in unserm Innern die Leuchte des Vertrauens und der rosigen Lebensfreude, so sehen wir nichts als Nacht.

555: Ich halte hier an der einfachen Lebensregel fest:

Behaupte das Deine,
Gibt Jedem das Seine,
Doch Unrecht verneine.

1023: Unrecht ist's, von einem einzigen Moment, von dem ersten Begegnen — und besonders wenn beide Theile, gereizt, durch die gallgrüne Brille sahen — den Werth eines Mannes zu beurtheilen. In der Aufregung ist auch das reinste Flußwasser trübe. Erlauben Sie, daß ich Ihnen bei diesem Anlasse eine meiner Fabeln, statt längerer Lehre, in's Gedächtniß rufe:

Im Grunde eines tiefen Quells gewahrt
Ein muntrer Knabe Steine edler Art.
Neugierig bleibt er nah' am Bronnen stehen,
Denn jeden will er ganz genau besehen.
Allein, obwohl das Wasser anfangs helle,
Trü nun sein rascher Fuß die reine Quelle.
Darob entbrennet er in heft'gen Zorn
Und wühlt mit seinem Stock im reinen Born.
Doch schlimmer wird's; der Wasserspiegel bricht,
Der Heft'ge sieht die schönen Steine nicht.

So lange das Gemüth noch rein und hell,
Gleicht auch dein Nächster einem lichten Quell.
Da ist's nicht schwer, die Wahrheit aufzufinden,
Ist's leicht, vom Irrthum sich zum Lichte winden;
Doch trübest du, was Engel mild beschieden,
Die Ruh' ihm und der Seele heitern Frieden —
Dann magst du falsche Nacht sein Inn'res nennen,
Ihn wirst du nicht, er selbst sich nicht erkennen.

Ebersberg.

Redacteur: J. S. Ebersberg (Comptoir des „Zuschauers:" Wien, Dorotheengasse Nr. 1117.)

Mit diesem Blatte wird der Titel und die Inhaltsanzeige des ersten Bandes dieser Zeitschrift für den Jahrgang 1838 ausgegeben.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google